Des Grafen

Franz Christoph Khevenhüller

Ferdinandeische

Jahrbücher

in einen

pragmatischen Auszug gebracht und berichtigt

von

D. Justus Friedrich Runde

Professor der Rechte und der Reichsgeschichte am Collegio illustri zu Cassel, der Hochfürstl. Hessen-Casselschen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste beständigem Sekretair, und Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer.

Vierter Theil

welcher die Jahre 1593 bis 1597 enthält.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1781.

Des

Grafen Khevenhüller

Ferdinandeische

Jahrbücher

vierter Theil.

---

welcher die Jahre 1593. bis 1597. enthält.

Denkwürdige

Begebenheiten des Jahrs 1593.

Inhalt:

I. Oesterreichische Hausangelegenheiten. Religionssachen.
II. Mißhelligkeiten zwischen Oesterreich und Venedig, insonderheit wegen Vertilgung der Uscochen oder Zengher. Erbauung der Festung Palma nova.
III. Kriegsbegebenheiten in Ungarn.
IV. Schlesische genealogische Nachrichten.
V. Fortgesetzter Streit über die Strasburger Bischofswahl.
VI. Kaiserliches Urtheil wegen der Religionsstreitigkeiten zu Aachen.
VII. Genealogische und andere zur Geschichte von Sachsen, Pfalz, Würtemberg, Cleve, Jülich und Berge gehörige Nachrichten.
VIII. Fortsetzung der Geschichte des niederländischen Kriegs. Eroberung von Gertruidenberg.
IX. Fortsetzung der Erzählung von den französischen Unruhen. Reichsversammlung zur Wahl eines neuen Königs. Königs Henrich IV. Uebergang zur katholischen Religion.
X. Einige zur besondern Geschichte unterschiedlicher italiänischer Staaten gehörige Vorfälle.
XI. Spaniens innere Angelegenheiten.
XII. Schweden und Pohlen.
XIII. König Christian IV. tritt die Regierung in Dännemark an.
XIV. Türkey.

I.

Oesterreichische Hausangelegenheiten.

Der Kaiser Rudolph II. fand zwar, als oberster 1071
Vormund des Erzherzogs Ferdinand, welcher
jetzt ins funfzehente Jahr seines Alters getreten war,

für gut, daß derselbe die Universität Ingolstadt nunmehro verlassen, und zu andern fürstlichen Uebungen und Regierungssachen angeleitet werden sollte. Weil derselbe aber eine besondre Neigung zu den Wissenschaften blicken ließ, und sein Studiren sehr eifrig trieb: so bat die verwittwete Erzherzogin, daß dieser Entschluß so lang verschoben werde, bis sie mit dem Erzherzog Ferdinand in Tyrol, und ihrem Bruder, Herzog Wilhelm von Bayern, als Mitvormündern ihres Sohns, darüber sich würde besprochen haben. Der Kaiser willigte auch hierin, und der Erzherzog Ferdinand wartete also seinem Studiren zu Ingolstadt noch ein ganzes Jahr mit grossem Lobe ab. Indessen führte der Erzherzog Ernst die Regierung der innern österreichischen Erblande zu jedermanns Zufriedenheit, und besuchte die Landtäge in Steyermark, Kärnthen, Krain und Görz in eigner Person. Allein diese Länder genossen dieses Glück nicht lange, weil der König Philipp II. von Spanien, nach dem Tode des Herzogs von Parma, gedachtem Erzherzog die Regierung der Niederlande anvertrauete. Statt seiner wurde hierauf durch die erzherzoglichen Vormünder der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian bestellt, welcher der Regierung dieser Länder mit eben so allgemeinem Beifall vorstand. Der Kaiser war zwar mit dieser Veränderung sehr unzufrieden; allein er konnte dennoch den Erzherzog Ernst von seinem einmal gefaßten Entschlusse, sich in die Niederlande zu
1593 begeben, nicht abhalten. Denn dieser hatte dabey eine zwiefache grosse Aussicht: entweder König von Frankreich oder Herr der Niederlanden zu werden; und wofern der Kaiser seine Vermählung noch länger verschieben würde, auch die Infantin Isabelle zur Gemahlin zu erhalten. Da der Kaiser aber auf keine andre Weise seine Empfindlichkeit hierüber öffent-

sentlich konnte blicken lassen: so gab er dem Grafen Khevenhüller den Auftrag, bey dem Könige von Spanien darüber Beschwerde zu führen, daß derselbe den Erzherzog Ernst von der Regierung der innern österreichischen Lande ab, und in die Niederlande berufen habe, ohne den Kaiser davon einige Zeit vorher etwas wissen zu lassen. Der König von Spanien entschuldigte hierauf sein Verfahren damit, daß er ja dem Kaiser und seiner Schwester, der Kaiserin Mutter, solches an einem Tage eröfnet habe. Dieses verhielt sich auch in der Wahrheit also. Allein es war dabey der grosse Unterschied, daß die Kaiserin Mutter sich zu Madrit, und der Kaiser zu Prag befand, wohin ihm diese Nachricht erst geschickt werden mußte. Die ganze Sache war aber mit Fleiß so angelegt, weil der König Philipp, die Kaiserin Mutter und der Erzherzog wohl wußten, daß der Kaiser, wenn er zeitig gnug etwas von dieser Entschliessung erfahren hätte, dieselbe, wo nicht zu hintertreiben, doch wenigstens die Ausführung derselben zu verschieben gesucht haben würde. Denn der Kaiser besorgte von des Erzherzogs Reise, daß dieser ihn um seine Braut, die spanische Infantin, die er eben so wenig einem andern gönnen, als zur Vollziehung seiner Vermählung mit ihr zu schreiten sich entschliessen konnte, bringen, und alsdann mit Hülfe des Königs von Spanien nach der römischen Kaiserkrone trachten würde.

Die verwittwete Erzherzogin unterhielt sich auch viel mit dem Grafen Khevenhüller, vor seiner Rückreise nach Spanien, wegen der Erziehung und künftigen Versorgung ihrer Kinder; insonderheit wegen der 1073
Vermählung einer ihrer Prinzessinnen mit dem spanischen Prinzen. (Philipp III.) Nicht weniger war derselbe auch oft mit dem Erzherzog Ernst viele Stunden allein, um nach den von der Kaiserin Mutter und dem

Kö-

König von Spanien ihm ertheilten Aufträgen mit demselben die Mittel zu verabreden, durch welche der Kaiser könnte bewogen werden, wegen der Vermählung mit der Infantin Isabelle und allenfalsiger Bestimmung des Erzherzogs Ernst zur kaiserlichen Krone, eine endliche Entschliessung zu fassen. Diese Sache war von der äussersten Wichtigkeit, weil die spanische Monarchie den Feinden des Erzhauses Oesterreich leicht hätte zu Theil werden können, wenn diese Infantin an einen fremden Prinzen vermählt worden, und der einzige spanische Prinz (Philipp III.) alsdann (ohne Nachkommen) gestorben wäre.

1074 Zu Fesendorf und Engersdorf waren, des kaiserlichen scharfen Verbots ohngeachtet, neue Prädikanten angestellt worden, welche sich abermals in Wien zum Kindertaufen, Kopuliren, und andern Ministerialverrichtungen einschlichen. Der Erzherzog Mathias erstattete deshalb den 15ten August dieses Jahrs Bericht an den Kaiser, und zeigte darin an,
1075 daß einige in Wien wohnhafte Landstände ihre Kin-
1076 der hätten durch solche Prädikanten taufen lassen, und daß insonderheit der Graf von Hardegg und der von Fünfkirchen dem hierwider erneuerten Verbot keine Folge geleistet hätten. Der Kaiser ließ hierauf dem erstern, welcher sich mit der Unwissenheit einigermassen entschuldigen konnte, solches schriftlich verweisen; den andern aber in eine Geldbusse von fünfhundert Reichsthaler verurtheilen.

II.

Mißhelligkeiten zwischen Oesterreich und Venedig, insonderheit wegen Vertilgung der Uscochen oder Zengher. Erbauung der Festung Palma nova.

Die Republik Venedig ließ in diesem Jahre durch ihre in Friaul und an der Küste des adriati-

schen

schen Meeres bestellten Beamten gegen alle ehemalige Verträge die österreichische Unterthanen mit allerley Mauten, Zöllen und andern Auflagen beschweren. Diejenigen, welche diesen Neuerungen auszubeugen 1077
suchten, und darüber ertappt wurden, bestraften sie mit dem Verlust ihrer Waaren, legten sie ins Gefängniß, oder schmiedeten sie auf die Galeeren; und das alles geschahe unter dem Vorwande ihrer Oberherrschaft über das adriatische Meer.

Um eben diese Zeit ereignete sich auch noch folgender Vorfall. Die Uscochen, welche zu Zengh, (oder Sengh) einer Festung am adriatischen Meere, wohnen, und gegen die Angriffe der Türken vortrefliche Dienste thun, waren gegen dieselben ausgefahren, hatten aber auch etliche venetianische Schiffe angetroffen, und nach ihrer Gewohnheit geplündert. Wegen dieses Vorfalls wandten sich die Venetianer, desgleichen die Ragusaner und andere an den Kaiser Rudolph, als König von Ungarn und Croatien, und verlangten die gänzliche Vertilgung der Zengher. Es wurde auch hierauf von Seiten des Kaisers und der erzherzoglichen Regierung zu Grätz eine Kommißion nach Zengh geschickt, welche diese Sache untersuchen, und die Verbrecher nach der Schärfe bestrafen mußte. Was aber die von den Venetianern verlangte gänzliche Vertilgung der Zengher betraf: so fand dieselbe bey dem Kaiser grosse Bedenklichkeit, indem dieses Volk aus der türkischen Dienstbarkeit seine Zuflucht hieher genommen hatte, und durch dergleichen Härte leicht dahin gebracht werden könnte, daß es in der Verzweifelung den christlichen Glauben verleugnete, und sich zu dem Erbfeinde der Christen schlüge, gegen welchen es bisher so stark gefochten hatte. Zudem konnte man aus allen Umständen leicht 1078
merken, daß es den Venetianern weniger um die Ausrottung der Zengher, als um die Erweiterung ihres

Gebiets und Behauptung des angemaßten Eigenthums des adriatischen Meers zu thun sey; weil sie einsahen, daß sie, so lange die Zengher oder Uscochen in dieser Gegend blieben, durch dieses streitbare zu Wasser und zu Lande geübte Volk in allen hierauf abzielenden Unternehmungen grossen Widerstand finden würden. Der Kaiser hielt daher für rathsam, das räuberische Ausfahren dieses Volks zwar abzustellen, die gänzliche Vertilgung desselben aber abzuschlagen.

Um nun auf andere Weise ihre Absichten desto besser zu erreichen, fingen die Venetianer an, die Festung Palma (nova) an der friaulisch-österreichischen Gränze von Grund aus zu erbauen, womit es nicht nur auf die Behauptung ihrer durch Krieg und Verträge mit dem Patriarchen von Aquileja erworbenen Gerechtsamen und Herrschaft über Friaul, sondern auf die gänzliche Ausschliessung des Hauses Oesterreich von dieser Gegend angesehen war. Es wurde daher wegen dieser Sache mit Zuziehung der gräzischen Ministers ein Gutachten entworfen, worin folgende drey Punkte erörtert wurden. Erstlich: ob der Kaiser die Fortsetzung des ohne seine Einwilligung angefangenen Baues
1079 der Festung Palma solle geschehen lassen? Zweitens: ob die Republik Venedig sich auf des Kaisers Verlangen werde geneigt finden lassen, von dem Festungsbau abzustehen oder nicht? und drittens, was der Kaiser und das Haus Oesterreich allenfalls für Maaßregeln bey diesem für die ganze Landschaft Friaul gefährlichen Unternehmen der Venetianer zu beobachten haben dürften?

Auf die erste Frage wurde mit Nein! geantwortet, weil die Erbauung dieser Festung den im Jahre 1524. und 1529. mit der Republik geschlossenen Verträgen und Bündnissen zuwider wäre; weil ferner die Festung so gelegen sey, daß die Vollendung aller dazu

gehörigen Werke nothwendig den österreichischen Dorf- 1080
schaften zum Nachtheil gereichen müsse; und endlich, 1081
weil nach dem ganzen bisherigen Betragen der Vene- 1082
tianer nichts anders zu erwarten sey, als daß sie diese 1083
Festung zu Schmälerung der Gerechtsame des Hauses 1084
Oesterreich gebrauchen würden, wie dann insonderheit
dadurch schon der Zugang zu verschiedenen seiner Be-
sitzthümer versperret sey.

Was die zwote Frage betraf: so war man der Meinung, es sey um so weniger zu erwarten, daß die Republik von dem Bau abstehen mögte, da sie eines Theils solches ihrer Ehre zuwider halten würde: an- 1085
dern Theils aber bereits dem Papst und andern italiäni-
schen Fürsten glaubend zu machen gesucht hätten, daß
diese Festung eine Schutzwehr für Italien seyn solle.
Da man aber zu allem bisherigen Verfahren der Re-
publik doch schlechterdings nicht länger durch die Fin-
ger sehen könne: so wäre,

so viel die dritte Frage beträfe, entweder der Krieg gegen die Republik zu erklären, oder auf einige Art die Güte zu versuchen. Der Krieg könne zwar nicht sogleich angefangen werden, weil das Haus Oe- sterreich mit den Türken zu thun habe. Sobald man 1086
aber von dieser Seite einen erträglichen Stillstand er-
langen könne, und Ungarn in Sicherheit wäre: so müs-
se sich sogleich die ganze Macht gegen Friaul wenden.
Wolle man aber lieber gütliche Wege einschlagen: so
wäre wohl am besten, Se. päbstliche Heiligkeit durch
eine Gesandtschaft um ihre Vermittelung zu ersuchen. 1087
Zu Beförderung eines Vergleichs könne alsdann eine
neue Gränzlinie zwischen dem österreichischen und vene-
tianischen Gebiet in Friaul gezogen werden. Was je-
der Theil alsdann von seinen bisherigen Besitzungen
dem andern zu überlassen hätte, müsse nach seinem Er- 1088
trag genau geschätzt, gegen einander verglichen, und der 1089

1090 Ueberschuß durch Land oder Geld vergütet werden. Alsdann aber würde dienlich seyn, daß zur Sicherheit der neuen Gränze auf der österreichischen Seite, etwa auf dem Berge Wedra, gleich gegen Gradisca über, eine neue Festung angelegt würde, welche wegen künftiger Vorfälle zugleich dienen könne, ganz Italien in Respekt zu erhalten.

Dieses Gutachten schickte der Kaiser an den Grafen Khevenhüller nach Spanien, mit dem Befehl, solches dem König Philipp zu übergeben, und dabey dessen Hülfe zu Verhinderung des Baues der Festung Palma zu erbitten. Allein der König entschuldigte sich mit seinen jetzigen übrigen Kriegen und starken Ausgaben, worin er verwickelt sey; und da der Kaiser auch wegen des Türkenkriegs der Sache keinen Nachdruck geben konnte, so hatte der Bau seinen ungestörten Fortgang, und Palma ist nunmehro eine der vollkommensten Festungen.

Der Grund zu dieser Festung wurde übrigens von
1091 den Venetianern mit vieler Feierlichkeit gelegt. Insonderheit wurden allerley Münzen geprägt, und eingemauert, welche auf der einen Seite das Bildniß des h. Marcus, als Schutzpatrons der Republik, auf der andern Seite aber die Inschrift hatten: *Pascale Ciconia Duce Venetorum Anno MDXCIII.* Einige dieser Münzen haben auf der einen Seite einen Abriß der Festung, samt einem Kreuz in der Mitte, mit der Beischrift: *In hoc signo vinces.* *) Auf der andern Seite aber ist die Inschrift zu lesen: *Fori Iulii, Italiae et Christianae fidei propugnaculum.*

III.

*) Thuanus hat statt *vinces* schicklicher *vince.* Seine Erzählung hiervon verdient überhaupt mit dieser verglichen zu werden; sie findet sich lib. 104. S. 495. (Francof. 1628.)

III.

Kriegsbegebenheiten in Ungarn.

Wegen der Kriegsunruhen in Ungarn wurden in den niederösterreichischen Provinzen von der Landschaft Anstalten zu einer tapfern Vertheidigung gemacht. Schon im Winter fielen unterschiedene Gefechte bey den von den Türken unternommenen Streifereyen vor. Insonderheit unternahm der Pascha von Bosnien aus seiner bey dem Zusammenfluß der Kulp und Petri-
na angelegten Festung, Petrina genannt, im Anfange 1092
des Monats Januarius einen zweimaligen Einfall in die Landschaft Turopole. In dem ersten verloren sie-
benhundert Christen ihr Leben, und sehr viele wurden gefangen fortgeführt; dagegen erlitten die Türken ei-
nen Verlust von hundert und funfzig Mann. Im zweiten Einfalle wurden abermals achthundert Christen 1093
theils niedergehauen, theils gefangen fortgeführt, woge-
gen die Türken in einigen Scharmützeln bey dritthalb-
hundert Mann einbüßten.

Den 2. Junius rückte Hassan Bascha mit dreyßigtausend Mann vor die Festung Sissek. Die aus deutschen Kriegsknechten bestehende Besatzung schlug die an sie ergangene Aufforderung ab, worauf sogleich die Belagerung der Stadt ihren Anfang nahm. Nach-
dem dieselbe etliche Tage gedauert hatte, würde sich die 1094
Stadt haben ergeben müssen, wofern nicht der Obrist in Carlstadt, Herr Andreas von Auersberg, mit sei-
ner ganzen Macht zu ihrem Entsatz herbey geeilt wäre. Sein Kriegsheer bestand, nachdem sich alles aus dieser Gegend unter ihm zusammengezogen hatte, aus fünf-
tausend Mann. Als die Feinde von dem Anzuge der- 1095
selben Nachricht erhielten, paßirten sie, zwanzigtausend Mann stark, eine über die Kulp neu erbaute Brücke, und stellten sich daselbst in Schlachtordnung. Herr

Andreas von Auersberg sprach seinen unter ihm stehenden Husaren und Reutern, welche aus Furcht vor der grossen Macht des Feindes die Flucht ergreifen wollten, Muth ein. Der Angriff wurde hierauf mit so gutem Erfolg gemacht, daß Hassan Bascha mit seinem ganzen Heer in die Flucht geschlagen wurde. Die Christen setzten den flüchtigen Türken nach, und da es ihnen glückte, denselben den Paß über die Brücke abzuschneiden, so mußte alles, was nicht durchs Schwerdt fiel, in der Kulp ersaufen. Es wurden zweitausend Pferde, zwanzig Fahnen, und acht Kanonen, auf welchen die Wapen Kaisers Ferdinand I. und Maximilian II. befindlich, und die in vorigen Zeiten verloren waren, nebst aller Bagage des Feindes, erbeutet. Der Verlust an feindlicher Mannschaft wurde auf achtzehntausend Mann geschätzt. Unter diesen befand sich Hassan Bascha selbst, welcher gleichfalls in der Kulp ersoffen war, und in seiner prächtigen Kleidung unter der Brücke hervorgezogen wurde, nebst vielen andern Personen von vornehmen Stande. 1096 Dieser Sieg kostete aber den Christen nicht mehr als zween Reuter, zehen Husaren und achtzig Mann, die theils im Gedränge bey der Brücke umkamen, theils mit einem eingebrochenen Stück von der Brücke ins Wasser fielen. Das Kriegsheer der Christen hielt hierauf einen dreimaligen Umgang um die Festung und das Kloster Sissek, und dankte Gott jedesmal kniend für den verliehenen Sieg. Auch wurde zu Prag und Gräz deshalb das Te Deum laudamus angestimmt. *)

Nachdem hierauf noch eine Verstärkung angelangt war, so wurde ein Versuch auf die Festung Petri-

*) Mit dieser Erzählung stimmt *Megiserus* in annalibus Carinthiae lib. 12. cap. 26. sehr genau überein, welcher unser Annalist auch scheint gefolgt zu seyn.

trina gemacht. Allein die tapfre Gegenwehr der Feinde, vorzüglich aber Mangel an Proviant und üble Witterung, nöthigte die Christen, von dieser Unternehmung wieder abzustehen.

Als Sultan Amurath von jener grossen Nieder- 1097
lage Nachricht erhielt, wurde derselbe sehr betrübt, und schwur beim Mahomed, solche an den Christen zu rächen, sie mit aller seiner Macht anzugreifen, und ganz Ungarn zu verwüsten. Er wurde hiezu vorzüglich durch das Wehklagen seiner Schwester, die wegen ihres in dieser Schlacht umgekommenen Sohns Sinan Begi in trauriger Gestalt und mit brennendem Feuer auf ihrem Haupte vor ihm erschien, bewogen. Der venetianische Bailo und der englische Abgesandte gaben sich zwar alle Mühe, ihn von dieser Entschliessung abzubringen, sie fanden aber kein Gehör. Kaiser Rudolph II. schickte ebenfalls zur Abwendung dieses gedroheten Angrifs eine Gesandtschaft nach Constantinopel, welche die (versprochenen) jährlichen Geschenke, die nun seit zwey Jahren zurückbehalten waren, überbringen sollte. Jedoch hatte die Gesandtschaft Befehl, sich so lang zu Comorra zu verweilen, bis man hörte, ob der Sultan die Friedensvorschläge annehmen, und den Waffenstillstand auf zwölf Jahre verlängern wol- 1098
le; und nur alsdann, wann diese Nachricht einlaufen würde, sollte die Gesandtschaft mit den Geschenken nach Constantinopel wirklich abgehen. Indessen gab der Kaiser doch wegen zu besorgender widrigen Antwort Befehl, daß sich ein Kriegsheer von zehentausend Mann zusammenziehen sollte.

Ehe diese sich aber noch versammelt hatten, brachte der Begilerbegi von Griechenland wieder einige tausend Türken zusammen, und rückte damit vor Sissek. Die Besatzung darin, sammt allen Einwohnern, ja sogar die Weiber, thaten männlichen Widerstand.

stand. Da aber alle Hofnung eines Entsatzes abgeschnitten war: so wurde diese Stadt durch die Uebermacht des Feindes den 24. August erobert, und keine lebendige Seele darin von der Grausamkeit der Feinde verschont; auch wurde die Stadt mit dem äussersten Muthwillen geplündert und gänzlich zerstört. Hierauf setzte eben dieser Haufe über die Sau, streifte bis Agram, verwüstete alles mit Feuer und Schwerdt, und schleppte fünfhundert Christen mit sich fort in die Sclaverey.

Sultan Amurath, der diesen glücklichen Erfolg als eine Vorbedeutung noch grösserer Siege betrachtete, kündigte nunmehro dem römischen Kaiser Rudolph II. den Krieg an, und ließ dabey melden, daß er künftig keine Geschenke mehr annehmen, sondern alles mit Rauben, Morden und Brennen auf das äusserste heimsuchen wolle. Gleich darauf wurde auch der kaiserliche Gesandte von Kreckhowitz zu Constantinopel am Hals und Fuß in Ketten gelegt, und alle seine Bedienten niedergesäbelt. Die öffentliche Kriegserklärung geschahe zu Constantinopel und Ofen den 29. August. Mahomet, Pascha von Temeswar, und der Begilerbegi von Griechenland erhielten darauf Befehl, daß sie unter dem obersten Befehl des
1099 (Vezir) Sinan Bascha im Namen des Sultans zu Felde ziehen sollten. Sinan Bascha erhielt ein Kriegsheer von vierzigtausend zu seiner Anführung, nebst dem Auftrag, vorzüglich die bey Sissek erlittene Niederlage zu rächen, und sich durch keine Geschenke davon abhalten zu lassen.

Als der Kaiser Rudolph solches erfuhr, ließ er die nach Constantinopel bestimmt gewesenen Geschenke zurückkehren, und die deutschen Churfürsten und Stände, wie auch seine Landstände durch besondre Gesandtschaften erinnern, daß sie die versprochene Hülfe un-

unverzüglich stellen mögten. Nicht weniger ließ auch der Kaiser dem Pabst, den italiänischen Fürsten und andern Potentaten, deren Länder an das türkische Gebiet gränzten, als Polen, Moskau, Siebenbürgen, die der Christenheit drohende Gefahr durch ansehnliche Gesandtschaften vorstellen, und um Hülfe gegen den Erbfeind des christlichen Namens ansuchen. Unter allen diesen waren der Pabst und die italiänischen Fürsten hierzu am bereitwilligsten, und erfüllten auch her- 1100
nach ihre gethane Zusagen.

Sinan Bascha langte nunmehro mit seinem mächtigen Kriegsheere zu Ofen an, rückte darauf den 12. September vor die Festung Wesprim, und schlug nahe bey der Stadt auf dem Wege nach Raab und Palotta drey unterschiedene Läger auf. In der Nacht ließ er Schanzen aufwerfen, und zwölf Kanonen drauf stellen, womit er sogleich anfing die Stadt zu beschiessen. Er setzte den Belagerten mit ununterbrochenem Kanoniren und Sturmlaufen dergestalt zu, daß diese, weil sie keine Hofnung eines Entsatzes hatten, den vierten Tag, nachdem sie hin und wieder Pulver vergraben und Feuer angelegt hatten, sich durch einen geheimen Ausgang (in der Nacht) davon machten. Sobald die Türken solches gewahr wurden, eilten sie den flüchtigen Christen nach, säbelten nieder, was sie einholten, und führten noch zweyhundert Christen gefangen mit sich fort. Unter diesen befanden sich auch die beiden Befehlshaber der Besatzung von Wesprim, der Obrist Ferdinand Samaria, (ein Ungar) welcher sich vorhin in etlichen Festungen ritterlich gehalten hatte, und der Obrist Georg Andreas von Hofkirchen. Ueberhaupt retteten sich von dieser (aus zwölfhundert Mann bestehenden *)) Besatzung nicht mehr als vierzig deutsche

*) S. *Piasecii* Chronicon ad h. a, p. 130.

sche und vier und funfzig ungarische Soldaten. Sinan Bascha bekam also die Festung Wesprim in seine Gewalt, die aber von dem angelegten Feuer, das auch den Türken bey ihrem Einzuge grossen Schaden that, zum Theil zerstört war.

Er rückte hierauf den 22. Sept. vor Palotta,
1101 beschoß diesen Ort, und nöthigte die beiden gefangenen Obristen, Samaria und den von Hofkirchen, sammt ihren zweyhundert Knechten, im Sturm mit anzulaufen. (Der Befehlshaber in Palotta) Petrus Ornandi, ein ungarischer Oberhauptmann, wehrte sich zwar tapfer; nachdem aber die Oberwehren weggeschossen waren, ergab er sich dem Sinan Bascha unter der Bedingung, daß ihm und seiner Besatzung das Leben geschenkt, und ein freier Abzug unter sicherer Begleitung gestattet würde. Als er aber abzog, hieben die Türken, wider ihr gegebenes Wort, alle Soldaten nieder, und behielten allein den Hauptmann Ornandi nebst zween andern beym Leben und gefangen.

Durch die Einnahme der beiden Festungen Palotta und Wesprim hatte Sinan Bascha fast den ganzen See Balaton in seine Gewalt gebracht. Er zog hierauf den 30. Sept. vor Papa. Hier gingen zween Ungarn zu den Türken über, und gaben ihnen Anleitung, wo sie die Stadt mit dem grössesten Vortheil angreifen könnten. Er richtete hierauf sein Geschütz also, daß die Belagerten genöthigt wurden, sich unter der Bedingung eines freien Abzugs zu ergeben. Die Türken hielten ihnen aber so wenig, als denen zu Palotta ihr Versprechen, sondern, nachdem sie die Besatzung auf eine Meile Wegs begleitet hatten, hieben sie dieselbe ebenfalls nieder.

Da unterdessen die Pforte mit den Persern und Georgianern aufs neue in Streitigkeiten verwickelt war:

war: so erhielt Sinan Bascha Befehl, ohne Anstand nach Constantinopel zurückzukehren. Hierdurch wurden die Christen, welche sich nunmehro bey achtzehentausend Mann auserlesenen Volks stark versammelt hatten, gereizt, über die Donau zu gehen, und das von Sinan Bascha zurückgelassene Kriegsheer anzugreifen. Melchior von Rödern schlug mit dreyzehnhundert schlesischen Reutern ein Heer von etlichen tausend Türken, und erlegte keine geringe Anzahl davon, befreyete auch viele gefangene Christenkinder, welche in die Türkey geführet werden sollten. Ferdinand Graf von Hardegg, unter dessen obersten Befehl damals das ganze Kriegsheer stand, eroberte und plünderte den 18. Oktober die eine Vorstadt von Stuhlweissenburg durch einen unerwarteten 1102
Ueberfall. Weil er aber sahe, daß die Stadt selbst nicht ohne eine langwierige Belagerung würde können gewonnen werden; so machte er gleich wieder Anstalt zum Abzuge. Indessen hatte der Pascha von Ofen in der Geschwindigkeit seine Völker zusammengebracht, und eilte zum Entsatz von Stuhlweissenburg herbey. Nach gehaltenem Kriegsrath ließ der Graf von Hardegg seine Truppen eine Schlachtordnung formiren, um den Angrif des Feindes zu erwarten. Den 24. Oktober kam es zu einem hitzigen Gefecht, worin die Türken die Flucht zu 1103
ergreifen genöthiget wurden. Auf der Wahlstatt, welche sich über anderthalb Meilen Wegs erstreckte, lagen viele tausend todte Türken sammt ihren Pferden; jedoch hatten auch von den Unsrigen nicht wenige ihr Leben eingebüßt, und noch mehrere waren hart verwundet. Unter den Verwundeten befand sich auch der Graf von Hardegg selbst, dessen Wunden doch wenig zu bedeuten hatten. Der in die Flucht geschlagene Pascha von Ofen kam, sehr schwer verwundet, nur mit hundert Reutern nach Ofen zurück, und sein

Säbel wurde zerbrochen auf dem Schlachtfelde gefunden. Er war über diese Niederlage so erbost, daß er schwur, künftig keinem Christen mehr Pardon zu geben, welches er dann auch an fünf Christen, die aus dem Gefängniß vor ihn geführt wurden, sogleich vollzog, und sie zu Stillung seines Blutdursts niedersäbeln ließ. Die Türken selbst sollen über diese ganz unnöthiger Weise, ohne Befehl und ohne erforderliche Mannschaft von dem Pascha von Ofen gewagte Schlacht, so wie über seinen übrigen Frevel und Muthwillen gegen die Christen, ihr Mißfallen bezeigt haben. Auch begaben sich bald darauf einige Janitscharen nach Constantinopel, um ihn anzuklagen, daß er das unter ihm stehende Volk unnöthiger Weise ins Verderben gestürzt habe.

Nach diesem Sieg faßte der Graf von Hardegg aufs neue den Vorsatz, eine Belagerung von Stuhlweissenburg zu unternehmen. Die Besatzung brannte auch aus Furcht vor derselben schon die eine Vorstadt ab. Weil er aber mit den übrigen vornehmsten Anführern in seinem Kriegsheer, insonders mit den Herren Palfi und Nadasti und andern nicht recht einig, die Stadt überdem sehr fest und wohl besetzt, sein Vorrath an Lebensmitteln und Munition aber sehr gering war: so zog das ganze Kriegsheer den 26. October von Stuhlweissenburg wieder ab, und richtete seinen Weg zum Theil auf Comorra, zum Theil aber auf Raab.

1104 Um diese Zeit hatte auch der Freiherr Christoph von Tiefenbach, welcher von dem Kaiser zum Feldobersten in Ungarn ernannt war, sein aus vierzehentausend Mann bestehendes Kriegsheer versammelt, zog damit den 5ten November von Caschau aus, eroberte verschiedene Plätze, und eröfnete und sicherte dadurch wieder den Paß nach Oberungarn. Der Pascha

scha von Temeswar versuchte zwar, ihn, als er mit der Belagerung von Fülek beschäftigt war, zu überfallen, und hatte zu dieser Absicht achtzehentausend Mann zusammengebracht. Allein Tiefenbach erfuhr diesen Anschlag früh genug, und anstatt den Angriff des Pascha zu erwarten, überfiel er ihn selbst unvermuthet, als er noch zwo Meilen von Fülek entfernt war, mit siebentausend erfahrnen Soldaten, am St. Martinstage, in seinem eigenen Lager, und schlug ihn gleich im ersten Angrif in die Flucht. Im Nachsetzen wurden etliche tausend Türken erlegt, worunter sich auch der Pascha von Temeswar selbst befand. Das ganze türkische Lager wurde geplündert, und darin sehr reiche Beute gemacht. Unter andern wurden bey diesem Vorfalle, nebst vielem Viehe, Fahnen und Pauken, neun und zwanzig Feldstücke und zweihundert Wagen mit Lebensmitteln gewonnen. Fülek wurde hierauf den 16. November mit Sturm erobert, und alle Türken darin niedergehauen. Ein Theil der Besatzung, welcher mit Weibern und Kindern in das Schloß geflohen war, übergab dasselbe hernach unter der Bedingung eines freien Abzugs, und es wurde ihnen auch Treu und Glauben gehalten. Nach erfolgter Uebergabe fiel der Feldoberste von Tiefenbach mit allem seinem Kriegsvolke auf die Knie, und dankte Gott für den verliehenen Sieg, und für die Befreyung so vieler armen Christen in dieser Gegend aus der Sclaverey der Türken. Die beschädigten Festungswerke wurden wieder hergestellt, und dieser Ort durch Einlegung einer hinreichenden Besatzung gegen künftige Angriffe der Türken gesichert. 1105 1106

Als die türkische Besatzungen zu Diwin und Samoshkö *) die Eroberung von Fülek erfuhren, verliessen sie aus Besorgniß, gleichfalls darin belagert zu wer-

*) Im Weidmannischen Text steht: *Diwin* und *Hamaſki*.

werden, beide Festungen, welche hierauf von den Unsrigen ohne Widerstand besezt wurden. Auf gleiche Weise kam auch Szetschény, Rabenstein und Schalao *) in die Gewalt der Unsrigen. An allen diesen Orten hatten die Türken vor ihrem Abzuge Feuer angelegt, welches nur mit vieler Mühe gelöscht werden konnte. Der Obrist von Tiefenbach würde hierauf sein Kriegsglück gern noch weiter versucht haben, allein die einfallende ungestüme Witterung und Kälte, wie auch der
1107 Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn davon abzustehen, und den diesmaligen Feldzug zu beschliessen, worin auch noch durch den Herrn von Palfy viele Schlösser und Festungen eingenommen, und überhaupt ein grosses Stück von Ungarn gewonnen worden. Nachdem die Nachricht von dem Verlust aller dieser Festungen nach Konstantinopel gekommen war: so ließ der Sultan sogleich an den Pascha von Ofen Befehl ergehen, daß alle Christen, welche der Pforte gehuldigt hätten, und über zehen oder zwölf Jahre alt wären, sollten niedergesebelt, ihre Weiber und Kinder aber nach Konstantinopel geschickt werden. Der Vorwand zu diesem grausamen Befehl war, daß sie durch Verrätherey und Anweisungen zu diesen Eroberungen behülflich gewesen wären.

IV.

Schlesische genealogische Nachrichten.

1103 Den 5. Jul. starb Dorothea, Gemahlin des Herzogs Friedrich von Lignitz, eine gebohrne Herzogin von Holstein.

Zu Oels wurde den 18. Oktober Herzogs Carl von Münsterberg jüngster Sohn, Carl Friedrich, gebohren.

*) Im Weidmannischen Text steht: Zetschin, Blauenstein und Sallakh.

V.

Fortgesezter Streit über die Strasburger Bischofswahl.

Zu Wiederherstellung des Friedens zwischen Loth- 1109
ringen und Brandenburg hatten sich zu Ende des vo-
rigen Jahrs kaiserliche Gesandten zu Strasburg ein-
gefunden. Es schien zwar, als ob die Beilegung die-
ser Streitigkeit grosse Schwierigkeiten verursachen wür-
de; allein die Abneigung, welche beide Theile bereits
gegen den Krieg empfanden, erleichterte die Friedens-
unterhandlung sehr.

Der Marggraf von Brandenburg versprach un-
ter folgenden Bedingungen die Waffen niederzulegen:
1) Alles, was zum Bißthum gehöre, solle bis nach völ-
lig ausgemachter Sache von sechs Reichsfürsten in
Sequestration genommen werden. 2) Der Kardinal
von Lothringen solle vorher, oder doch zu gleicher Zeit
seine Truppen abdanken, und 3) sowohl wegen Ersetzung
des zugefügten, als zur Sicherheit gegen fernern von
ihm zu befürchtenden Schaden Caution leisten; Endlich
4) folgenden sechs Fürsten die Erörterung dieser Strei-
tigkeit anheim stellen, nämlich: dem Churfürsten Wolf-
gang von Maynz, Bischof Julius von Würzburg,
Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Landgraf Lud-
wig von Hessen, Philip Ludwig, Pfalzgraf am Rhein,
und Herzog Friedrich Wilhelm, Administrator der
Chur Sachsen.

Die Capitularen und der Magistrat zu Stras-
burg verlangten: 1) Man mögte lieber dem Marggra-
fen von Brandenburg und den Kardinal von Lo-
thringen das Bisthum zugleich eingeben, als solches in
fremde Hände kommen lassen. 2) Der Stadt und dem
Kapitel sollten vor allen Dingen ihre Städte, Schlös-
ser und Dörfer wieder zugestellt werden; so wie auch
denen in der Stadt wohnhaften Geistlichen, desgleichen

den

den Bürgern der Stadt Strasburg durch das ganze Bißthum der freie Gebrauch ihrer Güter gestattet würde; 3) daß der Kardinal der Stadt das Geschütz wieder zustellen solle, welches er ihr entwendet habe. 4) Daß der Marggraf von Baden in Ansehung des Besitzes von Bertsch befriedigt, und 5) alle Gefangene ohne einiges Lösegeld auf freien Fuß gestellet würden.

Mit diesen Bedingungen begaben sich die kaiserlichen Gesandten zu dem Kardinal, und nach vielem Hin- und Herschreiben kam man endlich dahin überein: Beide Theile sollten die Waffen niederlegen, Freundschaft und gute Nachbarschaft einander beweisen, und die Entscheidung der Hauptsache sechs Fürsten übertragen; unterdessen sollte der Kardinal im Elsaß behalten: Zabern, Benfeld (oder) Bernstein, Kochersberg, Schirmeck, Rufach, nebst andern umliegenden zum Bißthum gehörigen Orten, und dazu auch noch Molsheim von den Strasburgern wieder bekommen. Der Marggraf von Brandenburg hingegen sollte bekommen: Dachstein nebst den dazu gehörigen Dörfern, desgleichen den Münster sammt dem Kornhause, und die Gefälle von Obenheim, Stendlinsau, Marlenheim, Weichersheim, Markolsheim, Oberkirchen unter dem Rhein, Etenheim und Grafenhausen.

Der Stadt Strasburg aber solle Wasselnheim sammt dem darin gefundenen Geschütz zurückgegeben werden.

Diese gegenseitigen Bedingungen wurden den 10 März unterzeichnet, und darauf mit großem Frohlocken aller Unterthanen ein Waffenstillstand publicirt.

Hierauf kamen die Gesandten der Fürsten an, auf welche beide Theile compromittirt hatten, vernahmen beider Vorbringen, und sezten einen Termin an, da sie wieder zusammenkommen wollten. Diese abermalige Zusammenkunft erfolgte im Monat Junius.

Da-

Damals blieben sie sechs Wochen bey einander, und bemühten sich sehr, zum Schluß in dieser Sache zu kommen. Weil sich aber täglich neue Beschwerden hervorthaten, und sie darüber nicht zu Ende kommen konnten, so faßten sie den Entschluß, alles was in dieser Sache bisher verhandelt worden, dem Kaiser zuzuschicken, und dessen richterlichen Ausspruch zu erwarten. Auch wurde ein abermaliger Termin auf den 15. November nach Frankfurt angesezt, und indessen den geschlossenen IIII Waffenstillstand in allen Stücken unverbrüchlich zu halten befohlen.

VI.

Kaiserlich Urtheil wegen der Religionsstreitigkeiten zu Aachen.

Seit mehrern Jahren hatten nunmehr die Religionsstreitigkeiten zu Aachen gedauert. Der Kaiser hatte im vorigen Jahre Kommissarien dahin geschickt, um dieselben durch ein Endurtheil zu entscheiden, oder wo möglich, durch einen gütlichen Vergleich zwischen beiden Theilen beizulegen. Sie fanden aber den Zustand daselbst so verwirrt, daß sie unverrichteter Sache wieder an den kaiserlichen Hof zurückkehren mußten. Bald darauf schickten sowohl die Katholiken als Protestanten ihre Abgeordnete an den Kaiser nach Prag. Weil aber der kaiserliche Hof damals mit so vielen andern wichtigen Staatsgeschäften zu thun hatte: so wurde die Erörterung dieser Mishelligkeiten bey Seite gelegt, und bis auf dieses Jahr verschoben, da denn ein Urtheil in dieser Sache erfolgte, wodurch alle seit dem Jahr 1560 in Religionssachen und innerlicher Verfassung der Stadt vorgenommene Neuerungen für null und nichtig erklärt, und bey Strafe der Ungnade und Acht innerhalb IIII sechs Wochen alles wieder in den vorigen Stand zu setzen anbefohlen wurde.

VII.

Genealogische und andere Nachrichten zur Geschichte von Sachsen, Pfalz, Würtemberg, Cleve, Jülich und Berg gehörig.

Den 18. Jan. wurde Herzog Johann von Weimar mit Margreta von Anhalt vermählt.

Als Herzog Friedrich Wilhelm, Administrator der Chur Sachsen erfuhr, daß nach vollbrachter Visitation noch immer zu Leipzig einige Aufrührer sich spüren liessen: so ließ er wider sie ein sehr strenges Mandat an den Magistrat daselbst ergehen. Die Verdächtigen und Schuldigen wurden hierauf vor den Magistrat gefordert, ihnen der Inhalt des Mandats vorgelegt, und befohlen, sich aller Zusammenkünfte und Meutereyen zu enthalten.

Nicht lange darauf erfolgte auch wieder ein Landtag zu Torgau, wo diese beide Punkte vorkamen: Erstlich: daß alle diejenigen, welche die Visitationsartikel noch nicht angenommen hätten, zur Unterschreibung derselben gezwungen werden sollten; zweitens: weil die meisten aus Sachsen vertriebene Personen sich unter die Fürsten von Anhalt begeben hätten: so sollte ein Schreiben an den Fürsten Johann Georg *) (zu Dessau, als den ältesten seines Hauses) erlassen, und derselbe ermahnt werden, dergleichen Aufrührer und Unglücksvögel in seinem Lande nicht zu dulden, noch ihnen Unterhalt zu geben.

1113. Urban Pierius, welcher bisher noch im Gefängniß gesessen hatte, wurde auf Vorbitte der Königin von England und andrer Fürsten den 12. Februar, nachdem er sich ebenfalls wie Salmuth schriftlich reversirt hatte, nicht wider ins Land zu kommen, in Freiheit gesezt.

Da

*) Im Weidmannischen Text steht: Gregorius.

Da der junge Churfürst Pfalzgraf Friedrich IV. nunmehr zwanzig Jahre alt worden war: so vermählte er sich den 22. Junius mit Fräulein Louise Juliane, weiland Prinz Wilhelm von Oranien Tochter, welche derselbe mit (seiner dritten Gemahlin) Herzogin Charlotte (von Bourbon, Herzogs Ludwig) von Montpensier (Tochter) erzeugt hatte.

Den 18. August starb zu Stuttgard, Herzog Ludwig von Würtemberg, und wurde zu Tübingen mit grossem Leidwesen seiner Unterthanen begraben. Seine erste Gemahlin war gewesen Dorothea Ursula, Marggrafen Carls von Baden Tochter. Nach deren (im Jahr 1583) erfolgtem Ableben vermählte er sich zum andernmal mit Fräulein Ursula, des Pfalzgrafen Georg Johann zu Lützelstein Tochter. Weil er aber mit keiner von beiden Erben erzeugt hatte: so fiel sein Land dem Herzog Friedrich von Würtemberg als dem nächsten Blutsfreunde zu, welcher auch von den Unterthanen für ihren Regenten erkannt wurde.

Die Mißhelligkeiten zwischen den beiden Herzogen von Zweybrück und von Preussen, wegen der Regierung der Herzogthümer Cleve, Jülich und Berg gingen immer weiter. Keiner von ihnen wollte demjenigen, was der Kaiser befohlen hatte, nachleben, sondern ein jeder von beiden, neben den kaiserlichen Abgeordneten, die dem Herzog Johann (Wilhelm) wegen seines blöden Verstandes in der Regierung beistehen sollten, seine Vertrauten mit zur Landesregierung gezogen wissen. Die Herzogin *) (Jacobea) beschwerte sich auch darüber, daß Fremde und Unkatholische, bey ihres Gemahls Lebzeiten der Landesregierung vorstehen sollten, als woraus grosser Schaden für Land und Leute zu besorgen sey. Zu Beilegung dieser Mißhelligkeit hielten die Stände einen Landtag zu Anspach, und beschlossen 1114

unter

*) Siehe den 2ten Abschnitt unter dem Jahr 1585.

unter sich, daß sie allein dem Kaiser und keinem andern Fürsten Gehorsam beweisen wollten. Da auch sowohl des Königs von Spanien, als auch der niederländischen Staaten Kriegsvölker in gedachten Ländern bisher grossen Schaden gethan hatten: so warben die Landstände funfzehenhundert Mann Fußvalk und dreihundert Reuter an, um damit ihre Grenzen zu decken.*)

VIII.

Fortsetzung der Geschichte des niederländischen Kriegs. Eroberung von Gertruidenberg.

Unter dem vorhergehenden Jahre ist erzählt worden, daß nach dem Ableben des Herzogs von Parma, der Graf Peter Ernst von Mansfeld, vom Könige von Spanien Philipp II. bis zur Ankunft des Erzherzogs Ernst zum Statthalter der vereinigten Niederlande sey bestellt worden. Seine ihm zugeordneten Mitregenten, der Graf von Fuentes, und Don Estevan d'Ibarra drangen jezt in ihn, daß er nach dem Beispiele des Herzogs von Alba die Quartiere, das ist, die Auswechselung der Kriegsgefangenen von gleichem Stande, oder Loskaufung derselben gegen einen monatlichen Sold abstellen, und bey Leibesstrafe alle an die Staaten zu zahlende Ranzionen, Contributionen und Paßportgelder verbieten, auch anbefehlen mögte, daß jedermann sich gegen die Einfälle der staatischen Truppen rüsten, Schanzen und Wehren aufwerfen, jeden Angriff durch Läutung der Sturmglocken einander bekannt machen, und alle einfallende Feinde todtschlagen sollte; alle aber, die diesen Befehl übertreten würden, müßten an den Galgen gehangen werden. Den 5. Januar wurde ein Patent deshalb publicirt, und bald nach-

*) Man vergleiche hiermit Wagenaer Th. 4. S. 69. folg.

nachher von beiden Seiten etliche Soldaten darüber hingerichtet. Die Staaten liessen aber den 27. Februar gleichfalls ein Gebot ausgehen, worin allen Einwohnern der vereinigten Niederlande gegen die Spanier eben so zu verfahren anbefohlen wurde. Dieses that dann die Wirkung, daß die Königlichen von der Vollziehung des Patents des Grafen von Mansfeld abstanden, und die Quartiere und Brandschatzungen blieben nun nach wie vor im Gange.

Der Graf von Mansfeld ließ noch in währendem Winter, unter dem Befehl seines Sohns, Grafen Carl von Mansfeld die Truppen sich zusammenziehen (um 1115 nebst den französischen Völkern des Herzogs von Mayenne die bevorstehende Königswahl zu unterstützen.) Dieses veranlaßte die Staaten, daß sie den Graf Philipp von Nassau mit ohngefähr viertausend Mann, theils Fußvolk, theils Reuterey, nach Luxenburg schicken, in der Hofnung, damit St. Vit oder einen andern Plaz zu überfallen und einzubekommen. Allein, dieser Anschlag mißlung ihnen, und es wurde damit nichts weiter ausgerichtet, als daß alle Besatzungen in den Städten von Brabant sich versammlen und dagegen ausrücken mußten. Sobald der Graf Philipp von Nassau dieses erfuhr, zog er wieder ab, nachdem er zuvor viele Dörfer gebrandschazt, geplündert und abgebrannt hatte.

Indessen hatten die vereinigten Niederländer sich entschlossen, Gertruidenberg zu belagern. Die Stadt wurde anfänglich einige Zeit blockirt, um alle Zufuhr abzuhalten. Als aber die Staaten erfuhren, daß zween Befehlshaber, nämlich der Herr von Magire und der von Waterdyck sich über die Regierung der Stadt stritten, und einer davon ausgezogen sey, um ein bereits zurückgeschlagenes Convoy mit Proviant einzuholen; so wurde dem Prinzen Moriz befohlen, die Stadt enger ein-

einzuschliessen, und hierauf eröfnete derselbe den 28. May die Belagerung zu Wasser und zu Lande mit seiner ganzen Macht. *) Die königlichen Ministers hatten zwar zuvor ausgekundschaftet, daß unter den Generalstaaten eine Unentschlossenheit herrsche, ob man Herzogenbusch oder Grave belagern wolle; allein von ihren Absichten auf Gertruidenberg war vor der Zeit nichts bekannt worden. Die königlichen Truppen waren deshalb sehr zerstreuet, um so viel möglich gegen alle Fälle gefaßt zu seyn. Als aber die Nachricht von dem Anfange der Unternehmung auf Gertruidenberg ruchtbar wurde, waren die Schwierigkeiten, sie wieder zusammen zu ziehen, um eine Verstärkung in die Stadt zu bringen, und den Prinz Moriz an seiner Verschanzung zu hindern, desto grösser. Dieser lagerte sich nämlich mit dem einen Theil seines Heers auf der westlichen Seite der Stadt, und der Graf von Hohenlohe mit dem andern Theile auf der östlichen Seite. Beide aber ver-
1116 schanzten sich stark in ihren Lägern. Die Königlichen hat-

*) Alle diese hier erwähnte Umstände, unter welchen die Belagerung von Gertruidenberg eröfnet worden, erzählt auch Meteren in seiner niederländischen Historie zu Anfange des siebenzehenten Buchs Tom. I. pag. 703. (nach der deutschen Ausgabe, Amsterdam 1640. in fol.) dem unser Annalist überhaupt in der Erzählung von dieser Belagerung fast wörtlich gefolgt zu seyn scheint. Meteren und Khevenhüller erzählen auch beide in der Folge eine Anekdote, aus welcher erhellet, daß Dismas van Berge, Herr von Waterdyck sich während dieser Belagerung zu Herzogenbusch befunden habe. Folglich muß dieses derjenige von beiden Befehlshabern seyn, welcher ausgezogen war, um die Convoy mit Proviant einzuholen, aber durch den Prinz Moritz ausgeschlossen wurde. Aus alle dem aber ergibt sich auch weiter, daß es unrichtig sey, wenn Wagenaer Th. 4. p. 51. diesen als den wirklichen Befehlshaber von Gertruidenberg während der Belagerung nennt, und des Herrn von Magire gar nicht gedenkt.

hatten ohngefähr einen Musketenschuß vor der Stadt auf dem Steelhover Teiche eine starke Schanze, welche den Zugang nach der Stadt deckte. Diese ließ der Graf von Hohenlohe sogleich angreifen, und gab seinem Geschütz aus einer gegen der Schanze über liegenden Insel eine so vortheilhafte Richtung, daß die Besatzung in derselben genöthigt wurde, die Schanze den 7. April zu übergeben. Hierauf ließ Prinz Moritz zwo Brücken, die eine von Schiffen, die andre von Mastbäumen schlagen, wodurch die beiden Läger in Stand gesetzt wurden, sich nöthigen Falls zu unterstützen; denn durch den hier sehr weit herum sich erstreckenden Moraft wären sie sonst auf etliche Meilen weit von einander entfernt gewesen. Zur Sicherheit dieser Brücken waren durch die Stellung des Geschützes und sonst von ihm alle gute Vorkehrungen getroffen. Von der Wasserseite her wurde die Stadt von Streitschiffen beschossen. Diese waren in der Figur eines halben Monds gestellt, und an einander befestigt. Ausserhalb dieses halben Mondes kreuzten wiederum viele Streitschiffe, welche die Wachen ab- und zuführten, und innerhalb desselben mußten etliche Jagdschiffe hart an der Stadt Schildwache halten. Diese ertappten auch einmal einen Spanier mit Briefen von dem Grafen von Mansfeld. Prinz Moriz schenkte ihm aber das Leben, und schickte ihn an den Grafen zurück, damit er ihm erzählen möchte, wie gut er verschanzt sey. Desgleichen lagen auch ausserhalb des halben Mondes die Proviantschiffe, von der Stadt so weit entfernt, daß sie durch das Geschütz aus der Stadt nicht erreicht werden konnten. Zu Lande war das Lager des Prinzen Moritz und Grafen von Hohenlohe allenthalben mit hohen Wällen, tiefen Graben und Bollwerken umgeben. An den gefährlichsten Gegenden waren Fußangeln von allerley Art so dicht an einander

ander gelegt, daß kein Knie unbeschädigt die Erde berühren konnte; und wo der morastige Boden keine Verschanzung von aufgeworfener Erde gestattete, da brauchte man zu diesem Ende Reiser und Holz. Nach dieser Verschanzung von aussen wurden die Laufgraben auf der Seite nach der Stadt bis unter den Wall gebracht, und hierauf die Stadt also beschossen, daß fast kein Haus darin unbeschädigt blieb. Die Anlegung aller dieser grossen Belagerungswerken hatten die Staaten meistentheils durch die Hände ihrer Kriegsleute vollbracht. Alle Abend wurde einem jeden Soldaten, nachdem die Arbeit des Tages schwer gewesen war, zehn bis zwölf Stüber bezahlt. Sie waren aber durch dieselbe gegen alle Angriffe der Königlichen, sowohl aus der Stadt, als von aussen her, in eine ganz unüberwindliche Sicherheit gesetzt. Ueber dieses wurde auch eine so gute Mannszucht beobachtet, daß die Bauerschaft in dieser Gegend ihre Produkte zum Verkauf bringen, und die Feldarbeit ungehindert verrichten konnte.

Die Belagerten hielten sich an ihrer Seite auch tapfer, thaten oft Ausfälle zum grossen Schaden der Belagerer, bis ihnen endlich der Weg zum Bollwerk ganz abgeschossen worden. Sie erhielten durch allerley Mittel von Zeit zu Zeit Nachricht von einem herannahenden Entsatze. Unter andern ließ Dismas van Berge Herr von Waterdyck den 17. April aus
1118 Herzogenbusch ein Schreiben, welches einer Taube, die ihre Jungen in der Stadt hatte, angehängt war, an sie ergehen. Allein die Taube fiel zum Unglück in dem Lager nieder, und das Schreiben wurde aufgefangen. In demselben wurden sie benachrichtigt, daß die königlichen Truppen bereits beisammen wären, und ihnen bey der Wahrheit des Evangelii der Entsatz versprochen. Prinz Moriz schickte aber diese Taube mit einem andern Schreiben zu seinem Vor-

theil hinein. Der Graf von Hohenlohe richtete in einer Nacht alle sein Geschütz auf einen Thurm der Stadt, von welchem die vornehmsten Einwohner gewöhnlicher Weise sich nach dem gehoften Entsatze umzusehen pflegten. Hierauf ließ er einen blinden Lärm machen, als ob die königlichen Truppen eindringen wollten; unter demselben ließ er auf einmal alle Kanonen auf den Thurm spielen. Hierdurch verlor der Befehlshaber *) nebst andern sein Leben, welches die Belagerten sehr kleinmüthig machte.

Der Graf von Mansfeld und die übrigen spanischen Staatsbedienten versammelten auch ihre Völker, um die Stadt zu entsetzen. Sie machten zusammen ein Heer von zwanzigtausend Mann aus, hatten achtzehn Stück Kanonen, wozu hernach noch andere grosse Stücke kamen, und viele Schiffe zu ihrem Dienst in Bereitschaft. Diese lagerten sich zunächst bey dem Quartier des Prinzen Moriz. Der Graf 1119
von Mansfeld machte verschiedene Versuche, dasselbe anzugreifen, und veränderte in dieser Absicht oft seine Stellung. Allein er fand jedesmal unübersteigliche Schwierigkeiten, die ihn davon abzustehen nöthigten. Nach einigen Scharmützeln, deren Ausgang nur da- 1120
zu diente, daß die Besatzung in Gertruidenberg endlich völlig überzeugt wurde, aller gehofte Entsatz sey unmöglich, erfolgte also endlich den 24. Junius die Uebergabe. Die Besatzung erhielt einen freien Abzug, mit Seitengewehr und allen ihren Geräthschaften. Jedoch waren hiervon diejenigen ausgenommen, welche (im Jahr 1589. **)) an der Verrätherey der Stadt Theil gehabt hatten. Die abziehende Besatzung

*) Dieses muß der Herr von Magire seyn, wie aus der vorhergehenden Anmerkung erhellet.

**) Siehe den dritten Theil dieses Auszugs S. 100.

hung bestand aus siebenhundert Mann. Prinz Moriz, der hierauf seinen Einzug in Gertruidenberg hielt, fand die Stadt noch in so gutem Vertheidigungszustande, daß es ihm noch viel Volks würde gekostet haben, wenn er sie mit Gewalt hätte einnehmen wollen. Man fand auch überdem noch achthundert Pfund Pulver darin, und an Lebensmitteln war kein Mangel. Zum Befehlshaber in Gertruidenberg wurde der Bruder des Prinzen Moriz, Graf Henrich Friedrich, ernannt.

Der Graf von Mansfeld erfuhr die Uebergabe dieser Stadt nicht eher, als bis ihm das Freudenfeuer in dem Lager des Prinzen und den dazu gehörigen Schanzen solche verkündigte. Er brach hierauf den 26. Junius *) mit seinem Lager auf, und suchte die grosse Schanze Crevecoeur, auf dem Wege nach Herzogenbusch gelegen, in der Eile zu überfallen. Allein zu Gorcum hatte man sein Vorhaben früh genug entdeckt, und dasselbe dadurch vereitelt, daß die ganze Gegend um Herzogenbusch unter Wasser gesetzt wurde; auch war der Prinz Moriz eher, als der Graf von Mansfeld selbst vor Crevecoeur, und hinderte ihn, daß er sich nicht verschanzen konnte. Er wurde hierdurch gezwungen, sich nach Engelen und Blymen zu ziehen, und auf den Anhöhen daselbst seine Stellung zu nehmen. Die Besatzung von Crevecoeur setzte aber auch den Grund dieser Anhöhen unter Wasser, und richtete alsdann die Kanonen auf ihn. Dadurch verlor er viele Leute, ehe er sich mit Schuten (Kähnen) davon machen konnte. Auf seinem weitern Marsche suchte er eine Besatzung in Herzogenbusch zu brin-

*) Im Weidmannischen Text steht: Julius. Aber da eben erzählt ist, daß die Uebergabe den 24. Junius geschehen sey, so fällt die Unrichtigkeit sogleich in die Augen.

bringen; Allein die Bürger wollten sich zu Einnehmung derselben nicht verstehen. Er sezte also seinen Weg weiter fort, und ging nach Brüssel, nachdem er einen Theil seines Kriegsheers nach Friesland geschickt, einen andern aber in Grave gelegt hatte. Der Graf von Fuentes und andere Spanier beschuldigten ihn indessen, daß er Gertruidenberg wohl hätte entsetzen, oder wenigstens, um dem Prinzen Moriz eine Diversion zu machen, einen andern Ort belagern können.

Prinz Moriz besezte hierauf die Frontierplätze und Bommelwaard, schickte das unter dem Grafen Wilhelm von Nassau stehende Kriegsvolk nach Friesland, und ließ den Graf Georg Eberhard von Solms einen Zug nach Flandern thun, um Brandschatzungen einzufordern. Dieser brach mit achthundert Reutern und dritthalbtausend Mann Fußvolk in das Land Waas ein, welche die Königlichen 1123
in kurzer Zeit aus allen ihren Schanzen vertrieben, und das ganze Land durchstreiften. Da aber der Graf von Solms hierauf Nachricht erhielt, daß der Obrist Mondragon mit einem ansehnlichen Kriegsheer im Anzuge sey, um die verlohrnen Schanzen wieder zu erobern, so zog er sich zurück, nachdem er zuvor viertausend Stück Vieh zu Schiffe mit sich genommen, und das ganze Land gebrandschazt hatte.

Durch die Eroberung von Konverden und Steenwyk, welche unter dem vorhergehenden Jahre erzählt worden, suchten die vereinigte Staaten vorzüglich von Gröningen Meister zu werden, (denn damit war dieser Stadt alle Gemeinschaft mit den Oertern an der innern Seite der Yssel wie auch mit der See und den Strömen abgeschnitten, nach Deutschland zu aber) war nur noch ein Weg über Bourtange (eine morastige Haide) offen, und die Einwoh-

ner mußten besorgen, daß dieser ihnen auch bald möchte abgeschnitten werden. Sie thaten daher in dieser Bedrängniß bey dem Grafen von Mansfeld, als Statthalter, wie auch bey dem Kaiser selbst Vorstellung; und unterliessen nicht anzuführen, daß sie bisher für die katholische Religion und den Dienst des Königs Leib und Gut gewagt hätten; daß sie sich auch im Jahr 1536. dem Hause Oesterreich und Burgund nur unter der Bedingung eines kräftigen Schutzes unterworfen hätten; und daß ihnen nun, da man die rechte Zeit versäumt habe, nicht anders als mit einem mächtigen Kriegsheer zu helfen sey, weshalb sie wünschten, daß dem Grafen von Mansfeld selbst ein Auf-
1124 trag zu ihrer Rettung ertheilt werden möchte. Nachdem der Kaiser dieserwegen an den König von Spanien geschrieben hatte, wurde von Madrit auch wirklich dem Grafen von Mansfeld Befehl zugeschickt, daß er vor allen Dingen den Gröningern zu Hülfe zu kommen suchen sollte. Da aber der Graf von Mansfeld in so viele andere Unternehmungen verwickelt war, daß er diesen Auftrag nicht in eigener Person ausführen konnte: so schickte er dem Obersten Verdugo, königlichen Statthalter in Friesland, welcher sich mit sechshundert Mann vor dem Thor von Gröningen verschanzt hatte, unter der Anführung der Grafen Hermann und Friedrich van den Berg funfzehnhundert Mann Fußvolk und etwas Reuterey zu. Das war aber bey weitem nicht hinreichend, um dem von den Staaten über Friesland bestellten Statthalter Grafen Wilhelm von Nassau mit Nachdruck zu wideestehen. Dieser hatte sich bereits in die Bourtange gelagert, und Verdugo konnte es nicht verhindern, daß er sich daselbst verschanzte, um noch mehr Volk zu erwarten. Solches langte dann auch nach der Eroberung von Gertruidenberg wirklich an, in-

dem

dem der Prinz Moriz ihm zwanzig Fahnen Fußknechte, und eilf Cornet Reuter zuschickte. Mit dieser Verstärkung nahm er im Monat August einige Schanzen ein, durch welche Koeverden und Dotmarsum gegen alle Angriffe um destomehr gesichert werden sollte. 1125

Unter den Truppen des Obersten Verdugo und Grafen Hermann van den Berg herrschten so aufrührische Gesinnungen, daß sie bald mit Bitten und bald mit Drohungen in Bewegung gesetzt werden musten. Dagegen eroberte der Graf Friedrich (van den Berg) den 13. Sept. das Städtchen Dotmarsum, die Officiers von der Besatzung behielt er gefangen, die Gemeinen aber ließ er nach ihrem eidlichen Versprechen, daß sie in sechs Monaten nicht weiter dienen wollten, in Freiheit setzen. Hierauf nahm er gleichfalls Aduwarderzyl, Slogteren, Wedde, und Winschooten ein. Die Besatzungen in allen diesen Schanzen hatten 1126
vom Grafen Wilhelm von Nassau den gemessensten Befehl, sich so lange, als es immer möglich sey, zu halten, damit er sich unterdessen in Bourtange desto fester setzen könnte, weil die baldige Eroberung von Gröningen lediglich davon abzuhängen schien, daß er sich dieses Passes recht versicherte. Verdugo getrauete sich auch nicht, einen Angriff auf seine Verschanzungen zu wagen, ohngeachtet die Gröninger ihn hierzu durch Versprechung ihres Beystandes aufzumuntern suchten. Zwar hätte er ihn gerne zu einer Schlacht 1127
im offenen Felde gereizt; allein Graf Wilhelm von Nassau wollte durchaus seine vortheilhafte Stellung nicht verlassen. Der Obrist von Verdugo wurde hierauf durch den Mangel an Lebensmitteln, welchen er durch seine Verwüstungen des platten Landes selbst verursacht hatte, und durch den Winter aus dem Felde getrieben. Die feuchte Witterung und ausgestandenen Strapazen brachten Krankheiten unter seine Soldaten,

welche über zweytausend Mann wegrafften. Mit dem Ueberrest zog er nach Oldenzel, wo der grösseste Theil desselben durch Elend und Mangel zum Ausreissen genöthigt wurde. Der junge Herzog zu Sachsen Lauenburg warb, diesen Abgang einigermassen zu ersetzen, ein neues Regiment an. Der Oberste Verdugo samt dem Grafen Hermann van den Berg schrieben Trostbriefe an die Gröninger, und versicherten dieselben, daß sie im Begriff wären sich nach Brabant zu begeben, um bey dem Erzherzog Ernst mehr Truppen auszuwirken. Auch Graf Wilhelm von Nassau ließ seine Truppen in die Winterquartiere ziehen, nachdem
1128er seine neue Festung auf der Bourtange aufs vollkommenste versorgt hatte.

Im November faßte Prinz Moriz noch einen Anschlag, Brügge durch einen Ueberfall einzunehmen, welcher aber mißlung.

Die Holländer und Zeeländer schickten wegen der Theurung in Italien jährlich auf vierhundert mit Getraide beladene Schiffe dahin. Im Dezember dieses Jahrs lagen ebenfalls auf hundert und vierzig dahin bestimmte Schiffe in dem Texel vor Anker, welche auf guten Wind zur Abfahrt warteten. Allein am Christtag Abend entstand ein so entsezlicher Sturm, daß mehr als vierzig Schiffe von ihren Ankern gerissen wurden und scheiterten. Dieser Sturm hatte auch noch an mehrern Orten Unglück verursacht.

IX.

Fortgesezte Erzählung von den französischen Unruhen. Reichsversammlung zur Wahl eines neuen Königs. Königs Heinrich IV. Uebergang zur katholischen Religion.

Zu Anfange dieses Jahrs ließ der Herzog von Mayenne den allgemeinen Reichstag zur Wahl eines

nes katholischen Königs auf den 29. Januar nach Paris ausschreiben. In dem weitläuftigen deshalb erlassenen Schreiben suchte man abermals zu beweisen, wie nothwendig dieses Mittel sey, um dem Königreiche den Frieden wieder zu geben; daß kein anderer als ein 1129
katholischer König zum französischen Thron gelangen
könne; daß von der Bekehrung des Königs von Na- 1134
varra nach so oft wiederholten aber immer unerfüllt gebliebenen Versprechungen nichts weiter zu hoffen sey, daß man auch auf keine Kirchenversammlung, welche die vermeinte Religionsirrungen untersuchen und beilegen sollte, nach dem Verlangen des Königs von Navarra warten könne, weil alles bereits durch das tridentinische Concilium untersucht, und durch dessen Entscheidung die von der katholischen Kirche abweichende Lehren als Ketzerey verworfen wären. Hiernächst suchte man auch noch die Verbindung mit Spanien in den jetzigen Umständen dadurch zu rechtfertigen, daß man ohne spanische Hülfe nicht im Stand wäre, die Absichten der Ketzer und andrer Widersacher der Ligue mit Nachdruck zu vereiteln. Endlich wurden auch noch insonderheit die katholischen Anhänger des Königs Henrich zu dieser Reichsversamlung eingeladen, ihnen alle Sicherheit versprochen, und im Fall, wenn sie nicht erscheinen würden, ihnen alle Schuld der fernern Unruhen zugeschrieben.

Kurz vor Bekanntmachung dieses Ausschreibens 1135
hatte der Papst Clemens VIII. den König von Navarra abermals in den Bann gethan, und in einem an den Kardinal Philipp von Piacenza, seinen Legaten in Frankreich, erlassenen Schreiben den Liguisten erlaubt, einen neuen König zu wählen. Der König ließ wegen der Unbilligkeit dieses Verfahrens, durch seinen Prokurator, bey dem Parlement von Chalons eine förmliche Klage anstellen, in welcher das päpstli-

che

che Schreiben als erschlichen von rebellischen Perso-
nen, welche unter dem Deckmantel der Religion das Königreich an sich zu reissen suchten, und in dieser Absicht auch eine verderbliche Verbindung mit Spanien
1136 eingegangen hätten, behandelt wurde. Das Parlement nahm diese Klage an, und lud den Kardinal von Piacenza hierauf vor sein Gericht, daß er wegen der Ausbreitung dieses Schreibens Rede und Antwort geben sollte. Zugleich wurden alle Einwohner des Königreichs gewarnt, sich durch das Gift der Rebellen nicht verführen zu lassen, in der Treue und Gehorsam gegen ihren natürlichen Herrn zu beharren, und ja nicht an dem verfluchten Beginnen derer, welche unter dem Schein der Religion das Königreich an sich zu reissen suchten, und die barbarischen Spanier und andere gottlose Leute in dasselbe einführten, Theil zu nehmen. Alle Arten jenes päpstliche Schreiben zu verbreiten, so wie alle dem Abtrünnigen zu leistende Hülfe, wurden aufs schärfste verboten; auch sollte kein Edelmann bey Verlust seines Adels und bey Strafe der Infamie, desgleichen kein Geistlicher bey Verlust seiner Pfründe, und alle andere bey der auf Störung der öffentlichen Ruhe und auf Verrätherey des Vaterlandes gesezten Strafe sich unterstehen, an einem von jenen zur Wahl eines neuen Königs bestimmten Orte sich einzufinden; die Städte und Orte aber, darin dergleichen Versammlung gehalten, und welche die Li-
1137 guisten bey sich einlassen und sie herbergen würden, sollten zum ewigen schreckenden Andenken also zerstört und geschleift werden, daß kein Stein auf dem andern bliebe.

Das Ausschreiben des Herzogs von Mayenne wegen einer zu Paris anzustellenden Wahlversammlung, war auch an die katholischen Anhänger des

Kö-

Königs von Navarra gerichtet *). Diese antworteten darauf den 27ten Januar, daß sie eben sowohl als der Herzog von Mayenne, von der Verlängerung des Kriegs nichts anders als den Ruin des Königreichs und gänzlichen Untergang der katholischen Religion erwarteten; daß sie zu Verhütung dessen und um ausländischen Völkern, denen die Wohlfahrt dieses Reichs immer ein Dorn im Auge gewesen sey, zu widerstehen, die Waffen zu ergreifen genöthigt gewesen wären; daß sie aber nun gern die Hand zum Frieden und zur Wiedervereinigung bieten wollten, um mit gemeinschaftlichen Kräften die allgemeine Ruhe und Glückseligkeit 1138
wieder herzustellen; allein Paris sey in vielem Betracht nicht der Ort, wo dergleichen Wiedervereinigung zu Stande gebracht werden könnte; wenn es aber den Bundesgenossen ein Ernst wäre, solche wieder hergestellt zu sehen, so mögten sie einen zwischen Paris und Saint Denis gelegenen schicklichen Ort bestimmen, wo man zu einer Unterhandlung zusammenkommen könnte.

Der Herzog von Mayenne und die Liguisten 1139
hatten sich indessen, wiewohl in geringer Anzahl zu der nach Paris ausgeschriebenen Versammlung eingefunden. Sie wurde durch eine Rede des Herzogs eröfnet, worin derselbe Gott, dem Papst und dem König von Spanien dankte, daß Frankreich bisher durch sie gegen die Gewalt der Ketzerey sey beschirmt worden, und die Stände ermahnte, den Gegenstand ihrer Zusam-

*) Auch findet sich noch eine besondre an diese Parthie gerichtete Einladung des Herzogs, sich mit den übrigen Ständen zur Wahl zu vereinigen, beym *Dumont* corps diplom. T. V. P. I. p. 494. So wie auch die hier auszugsweise folgende Antwort der katholischen Royalisten ebendaselbst p. 497. vollständig zu lesen ist.

sammenkunft fleißig vor Augen zu haben. Der Erzbischof von Sens hielt ebenfalls eine sehr lange Rede, worin er die Stände erinnerte, einen mächtigen katholischen König zu erwählen, der sie gegen alle Ketzer vertheidigen könnte.

Hierauf ließ der Herzog von Mayenne den vorhin erwähnten Ausspruch des Parlements zu Chalons öffentlich verbrennen. Nachdem auch das Schreiben der katholischen Anhänger des Königs Henrich war öffentlich verlesen worden, so wurde beschlossen, dasselbe zu beantworten, sobald die gesammte Stände würden beisammen seyn.

Der König Henrich war indessen bemüht, auch durch ein ansehnliches Kriegsheer die Versammlung zu stören, *) auch erklärte er den Herzog von Mayenne für einen Majestätsverbrecher, weil er sich das Recht, die Stände zusammen zu berufen, angemaßt habe, welches doch allein dem Könige zukomme. **) Der Herzog von Mayenne hingegen, nachdem er die Berathschlagung der Stände wegen der Wahl eines neuen Königs in Gang gebracht, zugleich aber die Verfügung getroffen hatte, daß ohne seine Einwilligung nichts beschlossen werden durfte, verließ in aller Stille Paris, und begab sich zu dem Grafen Carl von Mansfeld nach Landrecy, welcher daselbst Befehl vom König in Spanien wegen eines Feldzugs nach Frankreich erwartete. Zu Soissons unterredete sich auch der

*) Er belagerte und eroberte damit Dreux, eine von den Niederlagen der Hauptstadt, wodurch die Theurung in derselben sehr vergrössert, und die Liguisten in Schrecken gesezt wurden. S. *Hardouyn de Perefixe* hist. du Rey Henry le Grand. S. 201. (Paris 1662. in 4.)

**) Dieses Manifest des Königs Henrich IV. findet sich bey *Dumont* Corps diplom. T. V. P. I. p. 498.

der Herzog von Mayenne mit dem spanischen Ge- 1140
sandten Herzog von Feria.

Da die katholischen Anhänger des Königs Henrich ohne Unterlaß auf eine Antwort wegen ihres vorhin berührten Schreibens drangen: so wurde ihnen die verlangte Zusammenkunft endlich zugestanden,*) und ihnen erlaubt, unter zween in Vorschlag gebrachten und zwischen Paris und Saint Denis gelegenen Orten den schicklichsten zu wählen, wo die Unterhandlung zwischen beiden Partheien anzustellen wäre.**)

Der König von Navarra ging unterdessen nach Tours, um der Vermählung seiner Schwester mit dem Herzog von Montpensier beizuwohnen. Die Liguisten aber berathschlagten sich in ihrer Versammlung wegen Annehmung der Schlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung. Allein wegen der Abwesenheit des Herzogs von Mayenne, und der bevorstehenden Zusammenkunft mit den katholischen Anhängern des Königs konnte kein Schluß in dieser Sache gefaßt werden.

Um die Wahl eines Königs von Frankreich nach seinen besondren Absichten zu lenken, bediente sich der König von Spanien neben den Waffen auch des Wegs der gütlichen Unterhandlung. Der vornehmste hierzu bevollmächtigte Gesandte war der Herzog von Feria, der gerade um diese Zeit nach Rom geschickt war, dem Papst Clemens VIII. die Obedienz zu leisten; dieser wur-

*) Die deshalb ertheilte Antwort s. beim *Dumont* corps dipl. T. V. P. I. p. 500. und die darauf erfolgte Gegenerklärung p. 501.

**) Der Ort, der zu dieser Conferenz mit beider Partheien Bewilligung bestimmt wurde, war Surenne. Was daselbst zwischen ihnen gehandelt worden, erzählt sehr gut Herr Hofrath Meusel in seiner grössern Geschichte von Frankreich Th. 4. p. 36. folg.

wurde noch durch Don Diego D'Ibarra und Juan Baptista Taxis, in Rechtsfragen aber durch den berühmten Rechtsgelehrten Don Ninigo de Mendoza unterstüzt. Lezterer hatte vor der ganzen Versammlung der französischen Stände zween wichtige Punkte zu verfechten: Erstlich die Aufhebung des salischen Gesetzes, welches die französische Nation seit so vielen Jahren als das Vornehmste ihrer Reichsgrundgesetze aufs heiligste und einmüthigste befolgt hatte; und zweitens, die nach der Verwerfung des salischen Gesetzes gegründete Ansprüche der Infantin Isabella sowohl auf die Erbfolge von ganz Frankreich, als insonderheit auf das Herzogthum Bretagne. In Anse-
1141 hung des ersten Punkts suchte derselbe darzuthun, daß der Ursprung des salischen Gesetzes nach dem eigenen Geständniß der Franzosen auf einer bloßen Einbildung beruhe, und die Fälle, worin dasselbe bisher beobachtet sey, von so großer Verschiedenheit wären, daß daraus keine rechtsbeständige Observanz abgeleitet werden könnte. Was den andern Punkt betraf: so ließ der König seine beide Neffen, die Erzherzoge Ernst und Maximilian in Vorschlag bringen, daß die Stände daraus denjenigen erwählen mögten, den sie mit der Infantin Isabelle als Gemahl verbunden zu sehen wünschten. Auf diese Weise werde das Erbrecht der Infantin und das Wahlrecht der Stände auf eine glückliche Weise miteinander vereinigt, und das Königreich aufs vollkommenste beruhigt. Dabey war denn der König von Spanien noch der Meinung, daß in diesem Falle alle Regierungssachen am schicklichsten in beider Namen, nemlich sowohl des erwählten Erzherzogs, als der vermöge eines Erbrechts succedirenden Infantin ausgefertigt werden müßten. Der Herzog von Feria hatte jedoch auch noch die geheime Instruktion, wenn die Stände samt dem Papst und dem Herzog

von

von Mayenne auf einem einheimischen Prinzen bestünden, den Herzog von Guise in Vorschlag zu bringen; es sey nun, daß man auf ihn selbst bestünde, oder daß der Herzog von Mayenne etwa gar für seine eigene Person nach der Krone trachte, in welchem Falle er denselben überreden sollte, daß er die Krone dem Herzog von Guise, als seinem nächsten Blutsfreunde überlassen mögte, mit dem Erbieten, daß der König von Spanien diesem in Ansehung der Infantin Isabelle und ihrer Ansprüche eben die Bedingungen zugestehen wolle, wozu er sich wegen der beiden Erzherzoge bereits verstanden habe. Bey allem diesen ging aber die Hauptabsicht des Königs auf eine Vereinigung 1142
der spanischen und französischen Krone. Auf den Fall aber, daß die Wahl der Stände sich auf einen Prinzen des Herzogs von Lothringen lenken sollte, hatte der König seinem Gesandten aufgetragen zu verhüten, daß nicht der Marquis de Pont, als der Erstgeborne dazu gelangte und dadurch Lothringen mit Frankreich vereinigt würde: sondern daß er die Wahl seines Bruders des Kardinals von Lothringen sollte befördern helfen. Sollte es aber dem Herzog von Mayenne nebst seinen Anhängern glücken, die Wahl der Stände auf seine eigene Person zu lenken; so war der Herzog von Feria weiter bevollmächtigt, Vorschläge zu thun, um denselben zu bewegen, daß er sein Recht aus der auf ihn gefallenen Wahl seinem Sohn abtreten, und nur das oberste Kommando über die Armee behalten, oder wenn er ja die Krone durchaus in eigener Person tragen wollte, daß er wenigstens seinen Sohn zum Nachfolger in der Regierung erklären mögte; in beiden Fällen aber sollte die Infantin Isabelle dem Sohne des Herzogs zur Gemahlin angeboten, und überhaupt auf alle Weise dafür gesorgt werden, daß die Reichsversammlung nicht etwa vor vollbrachter Wahl

sich

sich wieder zerschlüge. Nicht weniger war der Herzog von Feria in Ansehung der Absichten des Herzogs von Savoyen bevollmächtigt, daß er allen denen, welche derselbe durch den Erzbischof von Lyon hätte überreden lassen, als ob der König von Spanien die Wahl zum Vortheil des gedachten Herzogs zu befördern die Absicht habe, hinterbringen solle, daß dieses Vorgeben ungegründet sey, weil er seiner ältern Tochter ihr angeerbtes Recht nicht nehmen lassen könne. Endlich und lezlens war auch dieser Punkt in der Instruktion des Herzogs von Feria enthalten, daß wenn es dem König Henrich vermöge seiner Bekehrung zur katholischen Religion, wovon damals viel gesprochen wurde, gelingen sollte, allen und jeden Kronkandidaten bey der Wahl den Vorzug abzugewinnen: so solle er den Krieg zwischen ihm und der Ligue zu unterhalten suchen, um durch die Gewalt der Waffen eine Wahl des Erzherzogs Ernst zu Stande zu bringen. Damit aber dieses desto besser durchgesezt werden könnte, so sollte dem Herzog von Mayenne versprochen werden: erstlich viermalhunderttausend Dukaten, halb sogleich,
1143 und die andere Hälfte auf sichere Termine zahlbar; und zweitens die Grafschaft Burgund entweder auf ewig, oder Lehensweise auf seine männliche Linie, und wenn diese ausstürbe, daß der weiblichen Nachkommenschaft desselben eine Million Kronen dafür vergütet werden solle.

Ob nun gleich alle diese Entwürfe als die grössesten Geheimnisse behandelt wurden, so konnten sie bey der Menge von Personen, die darum wußten, doch nicht so verborgen bleiben, daß nichts davon bekannt geworden wäre. Dieses veranlaßte denn allerley Reden und Urtheile. Den (katholischen) Anhängern des Königs Henrich ging das Erbrecht desselben, welches freilich ohne Widerspruch den Vorzug verdiente, über alle an-

dere

dere Ansprüche; sie glaubten dabey, daß wegen der Religion gar keine Einwendungen gegen ihn zu machen wären; indem die Könige von England, Schottland, Dännemark und andere Potentaten ihre Unterthanen ohne Unterschied der Religion regierten, und von ihren sowohl katholischen als unkatholischen Vasallen als rechtmäßige Beherrscher verehrt würden. Ueberdem hatten die von dieser Parthei sehr viele Gründe gegen alle fremde Regierungen vorzubringen, und sprachen mit vieler Zuversicht von der guten Hofnung, daß König Henrich sich zur katholischen Religion bekennen würde.

Souveraine Fürsten sagten sie, hätten keinen Richter auf Erden über sich, vielweniger könne man den Pöbel und den Adel für ihre Richter erkennen, weil Niemand sich ein Richteramt in irgend einer Sache anmassen dürfe, als dem solches durch göttliche und menschliche Gesetze anvertrauet sey.

Die Huguenotten stimmten mit diesen Gesinnungen der katholischen Anhänger des Königs überein, schimpften dabey auf die einzuführende Regierung eines Erzherzogs, und aller Fürsten und Kronprätendenten von fremden Geblüt. Es seye dieses, sagten sie, gegen die Vorfahren ein ewiger Spott, gegen die Nachkommenschaft eine unverantwortliche That, und für die Zeitgenossen ein unauslöschlicher Schandfleck; das Verderben des Vaterlandes und der Untergang der französischen Nation werde unausbleiblich hieraus entstehen, weil das ganze Königreich durch solche Unterwerfung gegen einen fremden Prinzen nothwendig den Ausländern zum Hohn und zum Raube werden müßte. Sie begriffen aber unter der Benennung von fremden Fürsten auch den Herzog von Guise, die von Lothringen, und den Herzog von Mayenne,

welchen

welchen sie vor andern Fürsten und Ständen des Kö-
1144 nigreichs, insonderheit vor dem königlichen Hause Bourbon duraus keinen Vorzug gestatten wollten. Sie sezten auch noch hinzu, daß, wenn der König Henrich zur katholischen Religion überträte, so werde auch der König von Spanien seine Truppen müssen abziehen lassen; denn dieser habe in allen gedruckten Manifesten versichert, daß seine Absicht auf nichs weiter ginge, als auf die Erhaltung der katholischen Religion und die Erhebung eines katholischen Königs; und diese Absicht sey alsdann mit der Bekehrung des Königs Henrich erreicht.

Von Seiten des Königs von Spanien und der Ligue antwortete man auf diese Gründe: daß alle geistlichen Rechte einen ketzerischen Prinzen des Throns unfähig erklärten, und eine Absolution solcher Personen von der Strenge der päpstlichen Censur nicht leicht zu erwarten sey; daß das salische Gesez wegen seines ungewissen Ursprungs gegen so viele andere starke Gründe von gar keinem Gewicht sey; die Einwendung, daß der Erzherzog ein fremder Prinz sey, komme auch in keine Betrachtung, gegen die völlige Beruhigung, die aus seiner Regierung sowohl für die kirchliche als politische Verfassung zu erwarten sey; in Spanien wären auch fremde Prinzen zum Thron gelangt, regierten aber daselbst zur grössesten Aufnahme des Königreichs und zur vollkommensten Zufriedenheit aller Unterthanen, und wären nach und nach ganz naturalisirt worden; diesen Erfolg werde es in Frankreich auch haben, wenn nur der erste Anfang, welcher allezeit die
1145 meisten Schwierigkeiten verursache, einmal vorüber wäre; die Nachkommen eines solchen Prinzen wären ohne Zweifel allemal als einheimisch zu betrachten; wenn aber die gesammten Stände ja in Ansehung dieses Punkts ihre Abneigung nicht überwinden könnten, so

hätten

hätten sie ja an dem Herzog von Guise einen gebornen Franzosen, dessen Haus um die Krone Frankreich sich bereits so sehr verdient gemacht habe, der bey dem Volke so sehr beliebt, ein wahrer Erbe aller Tugenden seines Hauses, und wenn man auf den ersten Ursprung zurückginge, ebenfalls von königlichem Geblüt sey. Eben diese Gründe wurden auch zur Empfehlung des Sohnes des Herzogs von Mayenne und des ganzen Hauses Lothringen gebraucht. Uebrigens aber war der König von Spanien, und die, welche es mit ihm hielten, fest entschlossen, wenn der König Henrich wegen seiner Bekehrung allen andern Kronprätendenten vorgezogen werden sollte, den Krieg fortzusetzen; denn er konnte es nicht wohl geruhig ansehen, daß ein mit seinen rebellischen Unterthanen, den Holländern, verbundener Feind zum Besiz eines benachbarten mächtigen Königreichs kommen sollte. Indessen hatte dieses zugleich die gute Folge, daß Frankreich bey der katholischen Religion und unter einem katholischen Könige erhalten wurde, da es, im Fall Spanien sich in diese Händel nicht gemischt hätte, beider würde beraubt worden seyn.

Der Herzog von Feria hielt auch, nachdem er vor die Versammlung der Stände war gelassen worden, eine lange und wohlgesezte Rede, deren Hauptinhalt dahin ging, daß der König allein aus Eifer für die Religion und Freundschaft gegen die Einwohner 1146
von Frankreich, alle von der Königin Katharina und ihren Söhnen Karl IX, Henrich III. und insonderheit von dem Herzog von Alanzon ihm zugefügten grossen Beleidigungen gern verschmerzt und ungerochen gelassen, dagegen aber weder Geld noch Truppen geschont habe, um diesen Reichstag zu Stande zu bringen; die Stände mögten also nun auch von den ih- 1147
nen verschaften Vortheilen Gebrauch machen, und ei-

nen

nen mächtigen und der katholischen Religion eifrig zugethanen König wählen. Nach gehaltener Rede übergab er einige Schreiben von dem König seinem Herrn an die vereinigte Prinzen und Stände. Diese wurden öffentlich verlesen, und der Erzbischof von Reims
1148 antwortete hierauf dem spanischen Bothschafter in einer ebenfalls langen Rede, worin er die großen vom König von Spanien der französischen Nation erwiesene Wohlthaten sehr hoch herausstrich, dafür eine ewige thätige Dankbarkeit der französischen Nation versprach, und um fernere Fortsetzung dieser guten Gesinnungen des Königs bat. Zugleich bemerkte er noch, daß das Wahlgeschäfte sich bisher um deswillen so lange verzogen habe, weil der Erzbischof von Lion nebst einigen andern mit den katholischen Anhängern des Königs von Navarra in eine Unterhandlung getreten wäre, deren Ausgang man erst abwarten müsse.

Einige Katholiken, die noch gar keine Parthei ergriffen hatten, thaten dem Herzog von Mayenne dreyerley Vorschläge: Entweder den König von Navarra zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen; oder seine katholische Anhänger von ihm abtrünnig zu machen, oder dem König von Spanien eine so große Macht einzuräumen, daß er keine weitere Ursach habe, etwas zu unterlassen, was zum Schutz des Königreichs nothwendig seyn könnte. Von dem leztern sey der meiste Unfug und Schaden zu besorgen, insonderheit da einer großen Parthei der Katholiken schlechterdings alle auswärtige Hülfe verdächtig und gefährlich schiene. Der zweite Vorschlag würde nicht auszuführen seyn, so lange der erste noch thunlich sey; und es sey allerdings Hofnung, daß dieser erfolgen werde; denn der König habe sich immer

be-

bereitwillig erklärt, daß er im Punkt der Religion gern bessere Unterweisung annehmen wolle.

Unterdessen kam auch endlich der Herzog von Mayenne aus dem Lager nach Paris in die Versammlung der Stände zurück. Er hatte nunmehro die bisherige Maske abgezogen, und eröfnete dem spanischen Gesandten ohne allen Scheu seine Ansprüche auf den Thron, indem er sagte: Es seye weder billig noch recht, daß, nachdem er bisher die schwere Last getragen, und durch saure Mühe und Vergiessung seines Bluts die Sache so weit gebracht habe, nun ein anderer die Früchte seiner Arbeit geniessen, und er für seine dem Königreich geleistete Dienste nichts weiter, als etwa das Gouvernement einer Provinz davon tragen sollte, da er doch bisher das ganze Königreich regiert habe. „Wenn die Jugend meines Vettern, des Herzogs von Guise, „ fuhr er fort, „ und sein annoch unver- 1149
heyratheter Stand denselben der Krone würdig macht, und die Convenienz auch die Infantin zu einer Königin erheben kann, was habe ich dann verdient? Gleichwol will ich mich darüber zufrieden geben, daß man mir einen unerfahrnen Jüngling von zweifelhafter Hofnung vorziehe; allein alsdann steht dort mein ältester Sohn von sechszehn Jahren; den setze man auf den Thron, weil man doch meine graue Haare nicht darauf sehen mag! Ich will mich alsdann freuen, wenn ich ihm als Lehrer, und der Durchlauchtigsten Infantin als oberster Feldherr über ihre Kriegsheere dienen kann, „

Bey alle dem begegnete der Herzog von Guise seinem Vetter, dem Herzog von Mayenne, mit der grössesten Ehrfurcht, weshalb seine vertrautesten Anhänger sich sogar unterstunden, ihm heftige Vorwürfe zu machen. Einige unter denselben boten ihm sogar ihre Hülfe an, den Herzog von Mayenne aus dem

Wege zu räumen, und Hand an ihn zu legen, wofern er sich etwa selbst mit dessen Blut zu beflecken Bedenken trüge. Allein aller zudringlichen Ueberredungen dieser Leute ohnerachtet, war ihm doch das Königreich für
1150den Preis zu theuer, daß er dasselbe mit dem Blute seines Vatern Bruders hätte erkaufen sollen, welches dann einem so jungen Herrn von zwanzig Jahren gewiß zum ewigen Ruhme gereichen muß. Jedoch glauben andere, daß derselbe nur darum dieses Mittels sich enthalten, weil er hätte voraussehen können, daß er gegen so mächtige Widersacher sich doch nicht auf dem Throne würde erhalten können; wie denn zu Paris in einem Tumulte der Parlementspräsident, welcher ihm die Wahl anzeigen wollte, von dem Pöbel erschlagen wurde.

Um diese Zeit liessen die zu keiner Parthei gehörigen Katholiken (die Politiker genannt) ein Schreiben an den König von Navarra ergehen, worin sie eine Erklärung von ihm verlangten, zu welcher Religion er sich bekennen wolle. Der König antwortete: daß er den Katholiken in Ausübung ihres Gottesdienstes nicht das geringste in den Weg legen wollte: wenn aber dagegen andere sich fänden, welche keine Lust hätten, die Messe zu hören, so wolle er diesen ebenfalls verstatten, bey ihren Glaubensgenossen Predigten zu hören, und überall solche Verfügungen treffen, daß sich Niemand zu beschweren Ursach haben sollte. Allein damit hatten diese Katholiken nicht gnug, sondern drangen immer weiter in ihn, daß er die katholische Religion annehmen, in die Messe gehen, und um etlicher bey derselben gebräuchlichen Ceremonien willen, die ihm nicht gefielen, das Königreich nicht fahren lassen sollte; denn dieses sey doch wohl immer einer Messe werth; und dieser Weg sey der einzige, auf welchem er zum ruhigen und sichern Besiz desselben gelangen könnte.

Dieses

Dieses that die Wirkung, daß sich der König endlich entschloß, seine bisherige Religion zu verlassen, und zur römischkatholischen überzutreten.

Seine Abgeordneten erklärten dieses den 5. Junius zu Paris in der Versammlung der Stände, und versicherten dabey, daß er alsobald, um die päpstliche Absolution zu erhalten, eine Gesandschaft nach Rom schicken, und einige Prälaten und gelehrte Leute zu sich berufen wolle, um von ihnen Unterricht in Glaubenssachen anzunehmen. Die gesammten Stände antworteten hierauf: daß sie über diese Entschliessung des Königs sehr erfreuet wären, und wenn der König die Absolution würde erhalten haben; so wollten sie dasjenige thun, was sie vor Gott und ihrem Gewissen verantworten könnten.

Ob nun gleich dieser Schritt des Königs Henrich so unerwartet war, daß Niemand denselben für ernstlich hielt, er auch selbst der Königin von England, die ihm seinen Abfall von ihrer Religion vorrückte, nur im Scherz geantwortet hatte, daß Frankreich noch wohl eine Messe werth sey: so hätte dennoch eine solche Erklärung zu keiner gelegneren Zeit erfolgen können. Denn den Liguisten verrückte er damit alle ihre Anschläge; seiner katholischen Anhänger, deren Ergebenheit gegen ihn schon anfing wankend zu werden, versicherte er sich aufs neue, und von der neutralen Parthie gewann er damit so viele, welche zu ihm übergingen, daß seine ziemlich zerstreuete Macht und fast zu Grunde gegangenes Kriegsheer wieder ansehnliche Verstärkung erhielt. Indessen zerschlug sich doch dadurch die Versammlung der Stände keineswegs, und so lange diese dauerte, hatte er immer allerley ihm nachtheilige Unterhandlungen derselben zu besorgen; und da über dieses auch die Gesandtschaft nach Rom wegen der

Absolution durch allerley Hindernisse verzögert wurde: so hielt er für nöthig, nicht länger zu warten, sondern sich von einigen bey ihm befindlichen Prälaten absolviren zu lassen. Allein diese weigerten sich, ihm die Absolution zu ertheilen, weil eine solche Handlung aus vielen wichtigen Ursachen von Niemanden anders als vom Papst selbst, könne vollzogen werden. Hierauf wurde also die Unterhandlung wegen Absolution von der Ketzerey wieder bey Seite gesezt, und man suchte dafür nur unter dem Vorwand, die bevorstehende Erndte ungestört vorbeygehen zu lassen, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Die wahre Absicht hiebey war aber auf Seiten des Königs Henrich keine andere, als daß er und seine Anhänger Zeit gewinnen mögten, die unpartheyischen Katholiken auf seine Seite zu ziehen, wodurch das ganze nachtheilige Wahlgeschäft vereitelt werden würde.

Ueber diesen Waffenstillstand entstund daher auch in der Versammlung der Stände ein starker Wortwechsel. Der päpstliche Legat und die spanischen Abgesandten protestirten gegen alle Traktaten mit dem König Henrich und seinen Anhängern; gaben die Bekehrung desselben für eine aus Staatsursachen und aus Noth und Furcht herrührende falsche Vorspiegelung aus, welche ganz zu verwerfen sey; versicherten, daß der Pabst die gebetene Absolution aus erheblichen Ursachen entweder abschlagen oder wenigstens in die Länge ziehen würde, und sowohl der Legat als die spanische Gesandten, deren Hofnung das Wahlgeschäfte nach ihren Absichten zu lenken, durch das Geschrey von des Königs Henrich Bekehrung am meisten getäuscht wurde, droheten endlich, daß sie die Versammlung sogleich verlassen, und sich an einen sichern Ort begeben würden, wenn die wegen des Waffenstillstands angefangene Unterhandlung nicht wieder abgebrochen werde.

de. Aber diesem allen ohngeachtet wurde der Waffenstillstand zu Stande gebracht.

Um ferner Zeit zu gewinnen, fing der König Henrich mit dem Erzbischof von Bourges und einigen andern anwesenden Bischöfen in der Landschaft Berry abermals eine Unterhandlung an, daß sie ihn von der Ketzerey absolviren mögten. Ob nun gleich der päpstliche Legat in einer besondern öffentlichen Schrift mit überzeugenden Gründen dargethan hatte, daß dieses ein dem Papst allein zustehendes Recht sey: so nahmen diese Prälaten die Sache doch auf sich, und ertheilten dem Könige die verlangte Absolution.

Den 15. Julius (oder 25. N. St.) als am St. 1152
Jakobstag ging der König in einem leinen Kleide, mit entblößtem Haupte und Füssen, und eine brennende Wachskerze in der Hand aus seinem Pallast zu St. Denis nach der Hauptkirche daselbst. An der Thür wurde er, bevor er eingelassen wurde, von obengedachtem Erzbischof befragt: was die Ursach sey, um welcher willen er in die Kirche gehen wolle. Diesem gab er zur Antwort: seine Absicht sey, wahre Busse zu thun, und sich von der Mutter, der Kirche, wieder aufnehmen zu lassen, wie ein verlornes Kind von seinem Vater wieder angenommen werde. Hierauf öfnete der Erzbischof von Reims*) die Thür, indem er sagte: wenn diese äusserliche Reue aus einem bußfertigen

*) Statt Reims muß hier wohl ohne Zweifel Bourges stehen, denn der Erzbischof von Reims war nach des Annalisten eigener Erzählung viel zu sehr in das spanische und liguistische Interesse verwickelt, als daß er an der hier beschriebenen Handlung hätte Antheil nehmen können. Dagegen ist der Erzbischof von Bourges so eben selbst als diejenige Person genannt, von welcher K. Henrich die Absolution verlangt habe.

tigen Herzen herrührte, und der König verspräche, alle Verbindungen und Freundschaft, welche er bisher mit ketzerischen Königen, Fürsten und Staaten unterhalten habe, aufzuheben und zu widerrufen, in dem Gehorsam gegen die römische Kirche und ihr oberstes Haupt, den Papst, als Statthalter Gottes auf Erden, beständig zu verharren, auch alle Feinde desselben für seine eigene zu halten, und alle Ketzer in dem ganzen Königreiche Frankreich zu vertilgen: so wolle er ihn von dem Laster der Ketzerey, jedoch mit Vorbehalt der päpstlichen Censuren absolviren, in die Kirche aufnehmen, und zu den heiligen Sakramenten der Ohrenbeichte und Geniessung des h. Abendmahls zulassen. Der König versprach alles dieses zu erfüllen, und wurde hierauf in die Kirche eingelassen. Darin empfingen ihn der Erzbischof von Bourges, der Kardinal von Vendome und noch siebenzehen andere Bischöfe und Prälaten, die ihn in das Chor führten, wo er dem Erzbischof von Bourges sehr lange beichtete. Nachdem er von ihm die Absolution erhalten hatte, sezte er sich auf einen prächtigen Stuhl neben dem hohen Altar, und hörte in Gegenwart vieler vornehmen Personen mit großer Andacht die Messe. Als diese vollendet war, wurde der König von der ganzen anwesenden Geistlichkeit und seinem Gefolge in einem feierlichen Zuge wieder in den königlichen Pallast begleitet, wobey er unterwegens viel Geld unter das Volk auswerfen ließ. Nach gehaltener Tafel ging der König aus eigener Bewegung mit dem ganzen vorigen Zuge wieder in die Kirche zur Predigt, und da dieselbe gehalten war, wohnte er auch der Vesper mit bey. Den Abend wurden alle Kanonen gelöset, viele künstliche Feuerwerke abgebrannt, und sonsten in der Stadt und der umliegenden Gegend allerley Lustbarkeiten angestellt. Der König besuchte hierauf täglich die Messe, und als er nach etlichen

chen Tagen aus der Kirche kam, wurde ihm von dem Volke auf öffentlichem Markte zu St. Denis gehuldigt. Die Einwohner von Paris liefen haufenweise hinaus, um des Königs Bekehrung mit eignen Augen anzusehen, liessen sich auch durch kein Verbot davon abschrecken

Der König meldete hierauf seine Bekehrung in einem eigenen Schreiben dem Parlement zu Chalons, und betheuerte darin, daß er sich mit völliger Ueberzeugung hiezu entschlossen habe. Er befahl, daß solches dem Volke bekannt gemacht, und dasselbe von der Aufrichtigkeit seiner Sinnesänderung aufs ernstlichste sollte versichert werden, damit es dadurch zur allgemeinen Freude und Theilnehmung aufgefordert, das falsche Vorgeben seiner Feinde aber, als ob seine Bekehrung nur ein falsches Blendwerk sey, zu nichte gemacht 1154
würde. Nicht weniger gab er Befehl, öffentliche Proceßionen und Feste anzuordnen, darin Gott für seine Bekehrung gedankt und derselbe gebeten werden sollte, daß er seinen schwachen Glauben stärken, und ihm Beständigkeit bis an sein Ende verleihen wolle. Auch schafte er seine Prädikanten ab, und nahm dagegen einen pariser Theologen, Namens Renatus Benediktus zum Prediger an.

Den lezten Julius wurde der Waffenstillstand von dem König und dem Herzog von Mayenne unterschrieben, den folgenden Tag zu Paris und St. Denis öffentlich ausgerufen, und von allen, die des Kriegs überdrüßig waren, mit grosser Freude vernommen. Weil aber die zu Anfange verabredete Zeit von drey Monaten zu kurz schien, so wurde derselbe noch auf drey Monate weiter, nämlich bis im Monat Februarius des folgenden Jahres erstreckt. Der vornehmste Inhalt *) dieses Waffenstillstands ging dahin: daß kein

*) Er steht ganz beim *Dumont* a. a. O. p. 503.

kein Theil dem andern in seinen Besitzungen beunrühi-
1155gen wolle; der Landmann seine Erndte ungestört ver-
richten; aller Handel, ausgenommen mit Kriegsvor-
1156rath, ungehindert getrieben werden; Recht und Ge-
rechtigkeit unter den Unterthanen gehandhabt; die Land-
strassen gegen alle Räubereien gesichert; auch die frem-
1157den Truppen in ihren Besatzungen gelassen werden soll-
ten; der Herzog von Savoyen solle ebenfalls an die-
sem Waffenstillstande Antheil haben, wenn er sich inner-
halb Monatsfrist deshalb gehörig erklären würde, des-
gleichen sollten aller auswärtigen Mächte Gesandten an
beide Theile gegenseitiges sicheres Geleit zu geniessen
haben.

Nach geschlossenem Waffenstillstande zwischen dem Könige und dem Herzoge von Mayenne löste sich die Ligue stündlich mehr und mehr auf. Der Graf Karl von Mansfeld, der das zu ihrer Unterstützung nach Frankreich geschickte spanische Kriegsheer kommandirte, war aber schon vorher ausser Stand gesezt, etwas zu ihrem Vortheil zu unternehmen, weil die spanischen Truppen wegen nicht bezahlten Soldes ihren Anführern den Gehorsam versagten. Nach einem
1158geheimen Complot liefen den 9. May in der Nacht mit einemmale viertehalbhundert Reuter und fünfhundert Fußknechte davon. Diese bemächtigten sich der Stadt St. Pol in Artois, wo sie sich durch gewaltthätige Beitreibungen von eigenmächtig ausgeschriebenen Brandschatzungen überflüßig bezahlt machten. Alle Bemü-
1159hungen des Grafen Karl von Mansfeld sie zu züchtigen, oder durch Versprechungen zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen, waren vergeblich, weil er sich von dem noch übrigen Theile seines Kriegsheeres eben so wenig Gehorsam versprechen konnte. Er zog sich daher in die Picardie, wo er gegen den geschlossenen Waffenstillstand einige Orte besezte, bis er aus Spa-

nien

nien neue Unterstützung erhalten würde. Solche erfolgte auch hernach, indem der König Philipp drittehalbtausend Mann von den Truppen, welche er zu Stillung des Aufruhrs in Arragonien gebraucht hatte, und grosse Summen Geldes für ihn nach den Niederlanden schickte. Diese nahmen nebst andern spani 1160
schen Regimentern von da ihren Weg nach Frankreich, und vereinigten sich mit dem Kriegsheer des Grafen Karl von Mansfeld.

Indessen gab die Bekehrung des Königs Henrich dem ganzen innerlichen Zustande im Königreiche eine veränderte Gestalt. Er erfuhr zwar alle die heftige Reden, welche seine Widersacher und Mitwerber um die Krone gegen ihn zu Rom ausprengten, um ihn für unfähig zur Krone auszugeben, und die Ertheilung der päpstlichen Absolution zu verhindern; sezte denselben aber mit grösseſter Bescheidenheit weiter nichts entgegen, als daß er alle diese Verunglimpfungen seiner Feinde durch die Beharrlichkeit in der katholischen Religion und demüthigen Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl zu überwinden gedenke. Nichts destoweniger fuhren seine Nebenbuhler fort, seine Bekehrung für blosse Verstellung, die ihm ohnehin angeboren sey, auszugeben. „Die Kalvinisten, sezten sie hinzu, behaupteten es als einen Lehrsaz, daß man, um ein Königreich zu erwerben, in Glaubenssachen alles, was man nur wollte, vorgeben könne. Hievon hätte Henrich, da ihm so zu sagen, das Wasser bis an Hals ginge, um so eher Gebrauch gemacht; denn seine katholischen Anhänger hätten gedroht, ihn zu verlassen, und die gesammte Macht des Papstes, des Königs von Spanien, und anderer katholischen Könige sammt der Ligue, wäre gegen ihn gerichtet gewesen, und hätte durchaus die Wahl eines neuen Königs verlangt; die Zeit würde es auch schon lehren, wenn kein Mittel

mehr

mehr anschlüge. Wenn er nämlich erst die Krone auf dem Haupt und den Scepter in der Hand habe; so würde er nichts mehr nach dem Papst und seiner Absolution fragen, und der lezte Betrug würde ärger seyn als der erste. Religionsabwechselungen wären bey ihm nichts neues. Im Jahre 1572. habe er auch am St. Bartholomäitage, da König Carl IX. nach der Strenge mit den Kalvinisten verfahren habe, zu Errettung seines Lebens die Absolution verlangt, und vom Papst
1161 Gregorius XIII. erhalten; sobald er sich aber wieder in Freiheit gesehen, sey er zu seinen vorigen Irrthümern zurück gefallen.„

Dagegen fiel in Frankreich dem König Henrich, theils aus Neigung zu seiner Person, theils aus Abneigung gegen den langwierigen erschrecklichen Krieg, fast alles zu. Die ansehnlichsten Städte, zum Beispiel Cambray und Rouen ergaben sich ihm auf Accord, und wenn der Papst seine Entschliessung wegen der Absolution nicht so lange verzogen hätte, so hätte sich gewiß das ganze Königreich auf einmal für ihn erklärt. Dieser bezeigte sich aber vorzüglich mit der Art und Weise, wie diese Bekehrung des Königs Henrich zu Stand gebracht war, und insonderheit darüber, daß dieselbe nicht das Werk seines Legaten in Frankreich sey, sehr unzufrieden. Ohngeachtet also der König den Papst durch einen seiner Kammerherren (Brochard de la Clielle) von dem ganzen Vorgang genau hatte unterrichten lassen, und hierauf den Herzog von Nevers als Gesandten an ihn abschickte, welcher um die Absolution bitten sollte, auch ihn auf alle Weise zu überzeugen bemüht war, daß es mit seiner Bekehrung ganz ernstlich gemeint sey: so ließ sich der Papst hierdurch dennoch nicht besänftigen, sondern schickte diesem Abgesandten des Königs den Jesuiten P. Anton Possevin bis an die Grenze entgegen, welcher ihm melden

mußte,

mußte, daß er zwar ihn als Herzog von Nevers ganz gerne sehen, unter seinem gesandtschaftlichen Charakter aber ihn durchaus nicht hören wolle. Ueberhaupt wurden ihm nur zehen Tage zu Rom zu bleiben erlaubt, und befohlen, mit keinem Kardinal wegen seiner Geschäfte vom König Henrich in Unterhandlung zu treten. Der Herzog langte hierauf den 21ten November zu Rom an, durfte aber auch seinen Einzug nicht durch die Porta del Populo, durch welche sonst die Abgesandten einzuziehen pflegen, sondern durch das Thor St. Angelo nehmen; denn an jenem Thore hatte sich eine grosse Anzahl Menschen versammelt, die ihn sehen wollten, und der Papst wollte, daß er durchaus alles öffentliche Gepränge, was den Charakter eines Abgesandten zu verrathen schiene, sorgfältig vermeiden sollte. Er ritt also nur von funfzig französischen Edelleuten und der päpstlichen Garde begleitet ein, und wurde sogleich zur Audienz geführt. Nach den gewöhnlichen Ceremonien unterhielt sich seine Heiligkeit lange mit ihm, vermied aber alle Gelegenheit, welche 1162
die Unterredung auf seine Aufträge vom König Henrich hätte leiten können. Weil der Herzog von Nevers hierauf mit dem Podagra befallen wurde, so gab ihm dieses Gelegenheit, seinen Aufenthalt zu Rom über den gesezten Termin zu verlängern. Unterdessen kreuzten die Urtheile über das Betragen des Papstes sehr durch einander. Einige meinten, es sey zu hart, und man werde den König dadurch zu Entschlüssen der Verzweiflung bringen. Andere hielten dafür, der Papst habe nur den Schein einer solchen Härte angenommen, um die Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit des Königs zu prüfen. Der Herzog von Nevers bemühte sich daher, den Papst auf alle Weise zu überführen, daß es dem Könige mit seiner Bekehrung ein wahrer Ernst sey, und bot deshalb dem Papst seinen

eigenen

eigenen Sohn als Geisel an. Das königliche Beglaubigungsschreiben, das der Herzog dem Papst den 25. November überreichte, druckte ebenfalls die aufrich-
1163tigsten Gesinnungen des Gehorsams gegen den römischen Stuhl aus. Allein der Papst ließ sich dadurch so wenig, als durch die übrigen Vorstellungen bewegen. Der Herzog von Nevers übergab hierauf noch ein ei-
1164genes Promemoria, worin er neben der Sache des Königs auch die Prälaten, welche ihm die Absolution ertheilt hatten, zu rechtfertigen suchte. Dieses wirkte
1165denn doch so viel, daß der Papst dem Herzog von Nevers (als Gesandten des Königs Henrich von Navarra) die Audienz bewilligte; in Ansehung der (beiden) französischen Prälaten aber (nemlich des Bischofs Angennes von Mans und des Dechant Seguier, welche sich als Mitgesandten bey dem Herzoge von Nevers befanden, und an der dem König ertheilten Absolution mit Schuld hatten) wurde verordnet,
1166daß sie sich zuvor bey dem Kardinalinquisitor melden sollten, um von dem Banne, worin sie dadurch verfallen wären, absolvirt zu werden. Allein der Herzog von Nevers, ohnerachtet ihm wohl bewußt war, daß der Papst die Absolution des Königs von der Ketzerey seiner eigenen Person vorbehalten habe, wollte doch nicht eingestehen, daß die gedachten Prälaten in den Kirchenbann verfallen wären, sondern behauptete, daß durch ihr Betragen der heiligen Kirche ein sehr wichtiger Dienst geleistet sey. Er wollte daher in Ansehung ihrer in des Papsts Verlangen nicht willigen, sondern hielt stark an, daß sie mit zur Audienz gelassen werden sollten. Die Liguisten und spanische Abgesandten unterliessen nicht, sich sehr hierwider zu setzen. Doch fanden sich dagegen auch wieder andere, die es sehr befremdete, daß man den Gesandten eines Fürsten, der durch Macht und ausdaurenden Fleiß doch endlich

zum

zum ruhigen Besitze des Königreichs gelangen würde, auch hiezu das grösseste Recht habe, und die einzige Hinderniß, welche in seiner Ketzerey bestanden, selbst gehoben habe, kein Gehör geben wolle. Der weitere Erfolg hievon wird unter dem folgenden Jahre erzählt werden.

In Bretagne wurde zwischen dem Prinzen von Conti und dem Herzog von Mercoeur der Krieg mit abwechselndem Glück fortgesezt.

Der Herzog von Savoyen hatte durch Unterstützung seines Schwiegervaters ein Kriegsheer von zehentausend Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reutern unter seiner Anführung, und würde damit gewiß viel haben ausrichten können, wenn er nicht durch den zwischen dem König und den Ständen geschlossenen Waffenstillstand daran wäre gehindert worden.

Unterschiedene Vorfälle erregten ferner den Ver- 1167
dacht, daß einige Gouverneurs der Provinzen mit spanischer Unterstützung sich zu unabhängigen Herren machen und besondre Staaten bilden wollten. Insonderheit bestärkte das Verfahren des Herzogs von Nemours (Bruder des Herzogs von Mayenne) in Ansehung der ihm über Lionnois anvertrauten Statthalterschaft diesen Verdacht. Denn dieser eroberte einen umliegenden Ort nach dem andern, legte Festungen an, und man sahe in seinem ganzen Betragen mehr den Beherrscher als den Statthalter. Die Einwohner von Lion wurden hierdurch veranlaßt, schleunige Maaßregeln zu Abwendung der ihnen drohenden Unterdrückung zu nehmen. Den 21sten September überfielen sie den Herzog von Nemours unvermuthet in seinem Pallast, nahmen ihn gefangen, und übergaben die Regierung ihrem Erzbischof; rechtfertigten auch hierauf ihr ganzes Verfahren durch eine öffentliche Schrift, worin

sie

sie versicherten, daß sie sich und ihre Stadt nicht anders vor einer unglücklichen Trennung von dem Königreiche hätte schützen können. Seine Brüder, die ebenfalls über ihn unwillig waren, nicht weniger der Herzog von Savoyen suchten zwar die Sache zu vermitteln, konnten aber doch seine Freiheit nicht auswirken. Vielmehr verschafte er sich diese hernach selbst, wie an seinem Orte wird gemeldet werden.

Der Marschall von Matignon, Befehlshaber in Bourdeaux, welcher es mit dem Könige hielt, unternahm damals mit Hülfe von sechs engländischen Galeonen eine Belagerung der Festung Blaye. Dieser Ort, der in den Händen der Liguisten war, sperrte nemlich den Handel zwischen England und Bourdeaux, welcher jährlich auf zweimalhunderttausend Kronen zu ertragen pflegte. Der Befehlshaber zu Blaye suchte aber zur rechten Zeit Hülfe bey dem Könige von Spanien. Dieser schickte anfänglich sechszehn Kriegsschiffe und hernach noch einige andere zu Rettung dieses
1168 wichtigen Postens, wodurch die englischen Schiffe fast ganz zu Grunde gerichtet, und die unternommene Belagerung von Blaye vereitelt wurde.

1169 Dem König Henrich IV. wurde um diese Zeit sehr nach dem Leben getrachtet. Als er unter andern sich zu Melün befand, wurde daselbst ein Mensch, Namens Peter Barriere, von Orleans gebürtig, gefänglich eingezogen, welcher bekannte, daß ein Mönch von Lion, und sein Beichtvater S. Andreas zu Paris, ihn angereizt und beredet hätten, den König, den sie nicht anders als den Tirannen genannt, umzubringen, und daß er mit dem festen Vorsatze hieher gekommen sey, diese That als ein verdienstliches Werk zu vollbringen; wie er dann auch zu diesem Ende sich ein zweischneidiges Messer hatte machen lassen. Wegen

dieses

dieses Geständnisses wurde derselbe noch währender Anwesenheit des Königs zu Melun den 31. August durch die Strassen geführet, und mit glüenden Zangen gezwickt; worauf ihm die Hand, worin er das Messer hielt, abgehauen und ins Feuer geworfen, seine übrigen Glieder mit einem Rad zerstossen, und alsdann sein ganzer Körper noch lebendig aufs Rad gelegt wurde, wo er erst nach etlichen Stunden starb. Nach erfolgtem Tode wurde sein Leichnam zu Asche verbrannt, und dieselbe ins Wasser geworfen.

Bey der Königin von England und den deutschen protestantischen Fürsten entschuldigte König Henrich seinen Uebertritt zur katholischen Religion damit, daß kein anderes Mittel zur Krone zu gelangen mehr übrig gewesen sey, indem seine katholischen Anhänger ihn zu verlassen gedrohet hätten, die andern aber mehr ihren eigenen Angelegenheiten nachgingen, als daß sie sich bey ihm aufhalten sollten.

Mit der Königin von England suchte er überdem die Sache auf einen scherzhaften Ton zu nehmen, indem er behauptete, das Königreich Frankreich sey doch wohl noch einer Messe werth. Auf gleiche Art scherzte er einsmal darüber mit einem seiner Huguenottischen Günstlinge, *Mr. de Rona* *) der in der Messe bey ihm geblieben war: indem er ihn im Herausgehen frug: ob er etwan auch glaube, durch die Messe ein Königreich zu verdienen? Dieser, weil er den König bey guter Laune fand, wollte den Spaß erwiedern, und ging sogleich zu einem Priester in den Beichtstuhl, kniete nieder, und fing an, auf dem Maul zu trummeln. Der Priester hörte ihn eine Zeitlang geduldig an, und frug endlich den *Mr. de Rona*, ob sei-

ne

*) Soll vermuthlich Mr. de Rosni heissen.

ne Beichte zu End sey? Als dieser solches mit Ja beantwortete, legte ihm der Priester die Hand auf, ahmete mit dem Munde den Schall der Trompete nach, und sezte hinzu: Wie du gebeichtet, so wirst du absolvirt. Dem König gefiel die Handlung des Priesters so gut, daß er ihn zur Tafel zog.

Ob nun gleich die Königin von England und die vereinigten Niederländer mit dieser Religionsver-
1170 änderung übel zufrieden waren: so bestätigten sie dennoch ihre Bündnisse mit dem Könige Henrich aufs neue. Die Königin versprach ihm eine Anzahl Truppen, um die Normandie und Bretagne wieder zu erobern; und die vereinigten Niederländer gaben ihm ausser den zweytausend Mann, die sie ihm unter Anführung des Grafen Philipp von Nassau auf sechs Monat zu Hülfe geschickt hatten, dieses Jahr dreimalhunderttausend brabantische Gulden, und hielten auch eine Anzahl Schiffe zu seinem Dienst in Bereitschaft.

Unter denen von der reformirten Religion, welche sonst auch Huguenotten genannt werden, verbreitete die Nachricht von dieser Religionsveränderung ein solches Schrecken, daß der König von ihnen einen allgemeinen Aufruhr besorgen mußte. Um sie wieder zu beruhigen, ließ er an alle ihre Consistorien Freundschaftsversicherungen ergehen, und ihnen an Hand geben, daß sie ihre Abgeordneten an ihn schicken mögten, mit welchen er wegen ihres Zustandes die nöthigen Verabredungen nehmen könnte. Nachdem hierüber die Consistorien in allen Provinzen sich berathschlagt hatten, wurde beschlossen, einige der Vornehmsten aus ihren Mitteln an den König abzufertigen. Die Zahl der Abgeordneten war hundert und vierzig. Unter diesen befanden sich die Herren von Rohan, von

Plessis,

Plessis, von Sanchay, von Rosin, von Freasme und von Fedan. Diese erhielten den 12. December bey dem Könige Audienz. Der Herr von Fedan stellte in einer langen Rede die traurige Lage vor, worin sie durch die Religionsveränderung des Königs wären versezt worden, und wie wenig Vortheile der König selbst davon zu erwarten hätte. Der König gab ihnen hierauf mündlich die Versicherung, daß seine Religionsveränderung seiner Zuneigung gegen sie nichts benommen habe; daß er nicht gestatten würde, daß in dem künftigen Friedensschlusse etwas ihnen nachtheiliges festgesezt werde, und daß er allen katholischen Befehlshabern und Beamten bereits anbefohlen habe, mit ihnen in gutem Vernehmen zu stehen, unter Androhung der schärfsten Ahndung gegen die Uebertreter dieses Gebots. Die (ausführliche schriftliche) Antwort auf ihre Beschwerden, wurde ihnen eigentlich erst im folgenden Jahr ertheilt. 1170 — 1178

X.

Einige zur besondern Geschichte unterschiedlicher italiänischer Staaten gehörige Vorfälle.

Nach dem im vorhergehenden Jahr zu Arras erfolgten Tode des ruhmwürdigen Helden Alexander Farnese, Herzogs zu Parma, wurde dessen Leichnam den 15. März nach Parma gebracht, und seinem lezten Willen gemäß daselbst bey den Kapuzinern begraben. Er erhielt folgende Grabschrift: *Alexander Farnesius, Belgis deuictis, Francis obsidione leuatis, vt humili hoc loco reponeretur, mandauit. Nonis Decembris* clo lo xcii. *Et vt secum Mariae eius Conjugis optimae ossa iungerentur, illius testamentum sequutus annuit.*

Der Papst Klemens VI. schickte dem jungen Herzog Rainutius Farnese, nach Antritt seiner Regierung ein Breve, worin er ihn zum Gonfaloniere der Kirche ernannte; eine Würde, die von seinen Vorfahren gewissermassen auf ihn vererbt war; denn man liest in der Geschichte, daß selbige seit dem Ausgange des eilften Jahrhunderts dieselbe zu ihrem Ruhm und Nutzen der Kirche gewöhnlich bekleidet haben.

1177 Im Königreich Neapel trieben die Banditen auch dieses Jahr ihren Unfug, und der Vicekönig bemühete sich vergeblich sie auszurotten. Die Venetianer ergriffen ein anderes Mittel, dem Schaden vorzubeugen, den sie verursachten, denn sie warben diese Leute an, daß sie ihnen wider die Zengher oder Uscochen in Dalmatien dienen sollten. Der Vicekönig von Neapel wollte es zwar übel nehmen, daß man ihm hierdurch die Gelegenheit, die Banditen zu züchtigen, genommen habe, und beklagte sich auch darüber bey dem Papste. Allein die Venetianer antworteten hierauf, daß ihre Absicht keine andere sey, als öffentliche Ruhe und Sicherheit in Italien herzustellen, welches ja die Spanier bis jezt mit aller angewandten Gewalt zu thun nicht im Stand gewesen wären. Der Papst fand auch diese Entschuldigung sehr gegründet. Nachdem in der Folge die Mishelligkeiten mit den Zenghern beigelegt waren, wurden die Banditen nach Candia geführt, und daselbst in die Besatzungen vertheilt. Allein die ordentliche Kriegszucht, unter welche sie sich bequemen sollten, fiel ihnen unerträglich. Sie machten daher ein Complot, die Stadt Arbe zu plündern, und mit dem Raube nach ihrem vorigen Aufenthalt im Königreich Neapel zurückzukehren. Allein ihr Vorhaben wurde entdeckt; der Gouverneur Nikolao Bonati überfiel sie mit dreitausend Mann; viele blieben auf dem Platze; hundert wurden gefangen, und auf die

Ga-

Galeeren geschmiedet, die andern aber und insonderheit ihre beide Anführer, Marco und Batistella entkamen, und gingen nach der Mark Ancona zurück, wo sie brandschazten, plünderten und raubten wie zuvor. Der 1178
Papst, welcher ebenfalls vergeblich versucht hatte sie auszurotten, bediente sich endlich dieses Mittels, daß er den Batistella, unter Verheissung eines völligen Pardons und grosser Belohnungen vermogte, daß er den andern Anführer Marco ums Leben brachte. Der Papst ernannte ihn hierauf zu seinem Obersten, und bediente sich seiner gegen die noch übrigen zerstreueten Banditen.

Den 17. September nahm der Papst eine Kardinalspromotion im öffentlichen Konsistorio vor. Unter denen, welche damals den rothen Huth erlangten, befand sich auch Franciskus de Toledo, als der erste aus dem Jesuiterorden, der zu dieser Ehre gelangte; ein Mann von großen Talenten, der in vielen wichtigen Angelegenheiten war gebraucht worden, und ohne dessen Rath und Vorwissen der Papst in keiner Sache einen entscheidenden Schritt zu thun pflegte. Da die Gesetze seines Ordens ihm nicht er- 1179
laubten, irgend eine Würde anders anzunehmen, als wenn ihm der Papst die Annahme derselben als eine Pflicht des Gehorsams auflegte: so mußte der Papst auch die Annehmung der Kardinalswürde ihm ausdrücklich anbefehlen.

XI.

Spaniens innere Angelegenheiten.

Der kaiserliche Abgesandte Graf Khevenhüller kam nach zurückgelegter Reise den 4ten May wieder zu Madrit an. Der verwittweten Kaiserin konnte er gleich den dritten Tag nach seiner Ankunft von allem

lem in Person Nachricht geben. Der König aber, welcher zu Aranjuetz krank lag, schikte den Don Christofal de Mora, um wegen vieler geheimen Sachen, welche die Thronfolge in Deutschland und Frankreich, wie auch die Verheyrathung der Infantin Isabelle
1180 obetrafen, mit ihm sich zu besprechen. Den 4. Jul. erhielt er endlich im Escurial persönliche Audienz und stattete von seiner Reise Bericht ab. Des Kaisers abermals verlangten Aufschub, wegen der Heyrath mit der Infantin, wußte er auf eine so gute Art vorzustellen, daß derselbe wider des Kaisers eigene, wie auch der Kaiserin Mutter und jedermanns Erwartung verwilligt wurde, und der König Philipp weiter nichts darauf antwortete, als: es wundere ihn, wie der Kaiser in einer so wichtigen Sache so unnöthigen Aufschub suchen könne.

In eben dieser Audienz meldete der König auch selbst dem Grafen Khevenhüller, daß er dem Erzherzog Ernst die Statthalterschaft über die Niederlande anvertraut habe; desgleichen, da er für seine Person zu schwach sey, um alle Regierungsgeschäfte, wie es seyn sollte, selbst zu besorgen: so habe er den Erzherzog Albrecht von Lissabon berufen, damit derselbe der Regierung in Spanien vorstehen, den jungen Prinzen dazu anführen und verhüten mögte, daß derselbe keine böse Anleitung erhielte; Es sey ihm diese Entschliessung zwar wegen Portugal sauer angekommen, allein es sey doch an dem einen mehr als an dem andern gelegen. Um aber die Portugiesen wegen dieser Sache in etwas zufrieden zu stellen, gab der König vor, er liesse den Erzherzog Albrecht nur zu sich kommen, um über einige das Königreich Portugal betreffende Angelegenheiten, die sich nicht wohl schriftlich behandeln liessen, dessen Meinung zu hören, und werde ihn alsdann wieder zurückgehen lassen. In der

That aber wollte er mit dieser Aeusserung die Portugiesen nur im Respekt erhalten, und wahrnehmen, wie sie während dieser Abwesenheit sich gegen die bestellten fünf Regenten betragen würden. Diese waren der Erzbischof von Lißbon, die Grafen von Portalegre, von Villa de Horta, von Setuval, und Michael de Mauro. Der Erzherzog Albrecht hatte sich aber kaum entfernt, so gab es schon Klagen über dieselben.

Der König hielt hierauf bey dem Grafen Khevenhüller und der Kaiserin stark an, daß sich jener nebst seiner Gesandtschaft, auch zum Oberhofmeister und Oberkammerherrn des Erzherzogs Albrecht mögte gebrauchen lassen, wozu er sich auch, aller anfänglich gemachten Weigerung ohngeachtet, bequemen mußte. Der Erzherzog besuchte nach seiner Ankunft täglich den Staatsrath, der Prinz aber war jedesmal nur eine Stunde zugegen, damit er der Staatssachen nicht müde werden mögte.

Um diese Zeit ließ auch der Erzherzog Albrecht den Grafen Khevenhüller zu sich fordern, und hielt ihm im Namen des Königs Philipp vor, daß man aus einem aufgefangenen Schreiben von dem Agenten des Königs von Navarra am kaiserlichen Hofe hätte wahrnehmen müssen, als ob der Kaiser die Ansprüche des gedachten Königs von Navarra auf alle Weise zu Rom unterstütze. Ob nun zwar der König diesem Vorgeben keinen Glauben beimesse, da zumal dem Kaiser wohl bewußt sey, daß alles was man spanischer Seits in dieser Sache thue, allein auf Gottes Ehre und Erhöhung des hochlöblichen Hauses Oesterreich abziele, so habe man doch für dienlich gehalten, dem Kaiser hievon durch ihn Nachricht zu ertheilen; mit dem Anhange, daß der Kaiser wegen dieser Sache ja vor-

sichtig zu Werke gehen mögte. Denn wenn der König von Navarra zum ruhigen Besitz von Frankreich kommen sollte, so würde derselbe es gewis nicht dabey bewenden lassen, sondern er würde auch nach der kaiserlichen Krone trachten, und es dürften sich alsdann viele, insonderheit Protestanten, finden, die ihm dazu behülflich zu seyn suchten. Was nun daraus, wenn ihnen dieses gelingen sollte, für nachtheilige Folgen für die ganze Christenheit und den Kaiser selbst erwachsen würden, liesse sich leicht abnehmen. Graf Khevenhüller gab hierauf zur Antwort: er getraue sich wohl zu versichern, daß der Kaiser in dieser und andern Sachen nichts der Christenheit und dem Interesse des Hauses Oesterreich nachtheiliges vornehmen werde, und es könne sehr wohl seyn, daß dieses ganze Schreiben nur ein Spiegelfechten sey; denn er wisse sich zu erinnern, daß man bey seinem lezten Aufenthalte zu Prag von gedachtem Agentamt ebenfalls ein Schreiben von einem erdichteten Inhalt entdeckt habe.

Damals suchte auch der Großherzog von Toscana durch eine Gesandtschaft, das bisher durch den französischen Krieg gestörte gute Vernehmen mit dem spanischen Hofe wieder herzustellen. Allein diese Gesandtschaft hätte wegen der Händel des Don Pedro de Medices, Bruders des Großherzogs beinahe neue
1182 Mißhelligkeiten erregt, wenn solches nicht durch Vermittelung des Grafen Khevenhüller wäre verhütet worden.

Die westindische Flotte überbrachte dieses Jahr zwölf Millionen, und langte damit sicher in Spanien an.

Im Escurial wurde Malicius Xequus, Sohn des Königs von Fetz und Marocco, der dem König Sebastian als Geissel übergeben war, nach erhaltenem guten

guten Unterricht in der christlichen Religion, getauft, und der König versorgte ihn hierauf mit einem guten jährlichen Einkommen.

Am St. Andreastage wurde öffentlich mit grossen Feierlichkeiten ein Capitel der Ordensritter vom goldenen Vließ gehalten, worin der König, seiner schwachen Gesundheit ohnerachtet, in eigener Person, einige neue Ritter in den Orden aufnahme. Die übrigen Ceremonien aber bey der Messe und der Tafel wurden unter dem Vorsiz des Prinzen vollzogen. 1183

Nicht weniger suchte dieser weise König auch dem Prinzen durch andere öffentliche Beispiele zu zeigen, wie derselbe sich gegen die Grossen des Reichs zu betragen, und die Gerechtsame der Krone gegen sie zu behaupten hätte. 1184

Nachdem die Ruhe in Arragonien wieder hergestellt war, wurden allerley Veranstaltungen gemacht, dadurch dergleichen auf die Zukunft verhütet werden könnten. Damit auch die Geistlichkeit daselbst sich künftig nicht weiter in weltliche Händel mischen könnte, als es ihrem Stande und Berufe ohne öffentliches Aergerniß anständig sey: so wurde unter andern beschlossen, daß die Canonici regulares des Augustinerordens bey dem Domkapitel zu Saragossa in Weltgeistliche verwandelt werden sollten. Um die Einwilligung des Pabstes hiezu zu erhalten, wurde eine besondre Gesandtschaft an denselben geschickt, und die Unterhandlung zugleich dahin gerichtet, daß die erste Ernennung der vier und zwanzig Domherren von dem König geschehen, hernach aber vier Monate dem König und acht dem Papst gehören sollten. 1185

XII.

XII.

Schweden und Polen.

1186 Der König Sigismund III. hatte, wie bereits unter dem vorhergehenden Jahre*) erzählt worden, von den polnischen Ständen die Erlaubniß erhalten, sich nach Schweden zu begeben, jedoch mit dem ausdrücklichen Versprechen, daß er nach angeordneter Statthalterschaft in der Regierung des ihm durch den Tod seines Vaters zugefallenen Reichs wieder zurückkommen, und nicht länger als ein Jahr und sechs Wochen ausbleiben wolle.

Er reiste also im Monat August nebst seiner Gemahlin und Schwestern, einem ansehnlichen Gefolg vornehmer polnischen Herren, und fünfhundert Husaren über Marienburg nach Danzig ab.

Während der Reise des Königs schickten die Schweden in alle Städte, Festungen und Schlösser gewisse Abgeordnete, welche den Zustand derselben untersuchen sollten, damit sie im Stande wären, dem König nach erfolgter Ankunft sichern Bericht von der ganzen öffentlichen Verfassung des Reichs abzustatten. Durch diese Veranlassung geschahe es, daß auch das Zeughaus zu Narva untersucht wurde; aber durch unvorsichtige Behandlung des Feuers gerieth das Pulver daselbst in
1187 Brand, und zerstörte in einem Augenblick einen grossen Theil der Festungswerke; that auch viel Schaden in der Stadt, wodurch sieben und siebenzig Menschen umkamen.

Zu Danzig blieb der König Sigismund einen Monat. In dieser Zeit entstand zwischen den Bedienten eines polnischen Edelmanns und einem Danziger gemei-

*) S. den eilften Abschnitt daselbst; im dritten Theile dieses Auszuges, S. 380.

gemeinen Lastträger eine Zänkerey, welche von so fatalen Folgen war, daß sich daraus ein öffentlicher Aufruhr entspann. Die Bürger griffen zum Gewehr, be- 1188
sezten den Markt, jagten die Polen in ihre Quartiere, und stellten vor des Königs Zimmer vier Fahnen Fußvolk. Die Polen schossen, weil sie sich zum öffentlichen Angriff zu schwach fanden, aus den Fenstern auf die Bürger; diese gaben wieder auf die Polen Feuer, und schonten selbst des Königs Pallast nicht, indem vier Schüsse dahin geschahen. Die Magistratspersonen wagten sich endlich mit Gefahr ihres eigenen Lebens unter das Volk, und stellten durch Versprechungen und Drohungen die Ruhe wieder her. Indessen hatten zwey und zwanzig Polen und drey Bürger in diesem Tumult das Leben verloren. Bey genauer auf Befehl des Königs angestellter Untersuchung fand sich, daß die Polen allein die Urheber dieses Unfugs gewesen, und es wurden auch deshalb noch einige von ihnen ge- 1189
fänglich eingezogen. Nicht weniger sezte man einen Preis auf die Entdeckung derer, welche in den Pallast des Königs geschossen hatten, und bedrohete die, welche die Thäter verschweigen würden, mit eben der Strafe, so diese selbst verdient hätten.

Auf dringendes Anhalten der Gemahlin und der Schwester des Königs wurde derselbe bewogen, seinen Aufenthalt zu Danzig wegen dieser unangenehmen Begebenheit abzukürzen, zumal da sich die Königin schwanger befand. Der Magistrat suchte diesen Vorfall bey dem König auf alle Weise zu entschuldigen, und besänftigte auch seinen Zorn durch ansehnliche Geschenke in etwas wieder. Hierauf wurde die Reise fortgesezt, und zu Ende des Monats September langte der König nebst seinem Gefolg, nach überstandener langsamer und widriger Schiffahrt zu Stockholm an.

Gleich

Gleich nach seiner Ankunft wurden die Stände zur Bestätigung seiner Thronbesteigung zusammen berufen. Allein diese hielten zuvor viele Versammlungen, und verabredeten unter sich die Bedingungen, auf welche sie Sigismund als König annehmen wollten. Endlich erschienen sie zu Anfange des Monats December auf dem bestimmten Tag zu Stockholm, und legten dem König folgende funfzehn Artikel vor: 1) Durch das Testament des Königs Gustav (Wasa) sey in Schweden die evangelische Religion nach der augspurgischen Confeßion also befestigt, daß allen seinen Nachkommen auf dem Thron anbefohlen sey, dafür zu sorgen, daß dieselbe aufrecht erhalten werde; der Kö-
1190nig Johannes (III. Gustavs Sohn) habe den Inhalt dieses Testaments bestätigt; Auf dem im Jahr 1590. zu Upsala gehaltenen Concilio sey dieses Testament abermals von allen Ständen des Königreichs bekräftigt und dabey festgesezt, daß alle, die zur Regierung zu kommen gedächten, in der Religion, welche im Königreiche üblich, wie auch in der Sprache und in den Sitten des Landes von Jugend an auferzogen seyn, auch im ganzen Königreiche keine andere als die der augspurgischen Confeßion gemässe Religion geduldet werden sollte; vielweniger sollte also mit Drohung oder Gewalt, wie vor kurzem zu grossem Aergerniß der Kirche geschehen sey, oder durch Gunst und Geschenke in Kirchen oder Schulen eine andere Religion eingeführt werden. 2) So lange der König im Königreiche sey, solle er, wie er in dem zu Colmar errichteten Vertrage selbst versprochen habe, nicht mehr als zehen papistische Pfaffen, worunter aber kein Jesuit und kein abtrünniger Schwede seyn dürfe, um sich haben; diese sollten jederzeit bey Hofe bleiben, nirgends ihr Amt verrichten, als für den König, und der König solle ihnen befehlen, daß sie die im Reiche angenommene Religion

ligion nicht verdammten, lästerten oder verachteten; und sobald der König wieder fortzöge, sollten auch sie sogleich das Land räumen; 3) Alle, welche der augspurgischen Confeßion nicht zugethan wären, sie mögten Ein- oder Ausländer seyn, sollten zu keinem weder geistlichen noch weltlichen Amt gelassen werden; 4) Niemand solle von der augspurgischen Confeßion schimpflich reden oder schreiben; 5) Niemanden solle erlaubt seyn, im Reich umherzuschweifen, einfältige Leute zu verführen, besonderer Ceremonien bey der Taufe, Copulation 1191
und Begräbnissen sich zu bedienen, oder die Jugend zu Jesuiten und andern, der augspurgischen Confeßion nicht zugethanen Schwärmern, in die Schule zu schicken, oder dazu anzureizen. 6) In keiner Kirche sollte ein Bischof mit Gewalt eingesezt, sondern, wie es dem Herkommen gemäs, rechtmäßig erwählt, und darauf von dem Könige innerhalb drey Wochen bestätigt werden. 7) Der König solle von einem gelehrten, ehrlichen und aufrichtigen Manne, welchen der Herzog Carl und die Reichsräthe dazu ausersehen würden, die königliche Krone empfangen; 8) Die ordentlichen Bischöffe sollten ihr Ansehen nicht über die Grenzen ihrer Amtsgeschäfte ausdehnen, alles nach dem Inhalt des göttlichen Worts und dem Beispiel anderer evangelischen Kirchen einrichten, vor allen Dingen aber die Kirchenordnung, welche im Jahr 1572. in schwedischer Sprache gedruckt und vom König Johann III. bestätigt sey, genau in Acht nehmen, und sich derselben in allem gemäs betragen; 9) Keiner von den Edelleuten, Bürgern oder Bauern sollten den von den Bischöffen angestellten Pfarrer anzunehmen muthwillig widerstreben; vielweniger solle der König selbst geistliche Aemter zu besetzen Macht haben, weil solches allen geistlichen Rechten, aller christlichen Ordnung zuwider; eine Quelle großen Unheils und Aergernisses, und insonderheit

derheit der verfluchten Simonie sey, wodurch untüchtige, ungeschickte und gottlose Leute zu geistlichen Aemtern befördert, tüchtige, gelehrte und fromme Prediger hingegen ausgeschlossen und vom Dienst abgehalten
1192 würden. Der König werde deshalb unterthänig gebeten, daß er ja kein geistlich Amt bestellen, oder durch seine Hofbediente bestellen lasse, übrigens aber der Kirche und ihren Dienern seinen Schutz ertheilen wolle. 10) Der König soll sich keiner Entscheidung in Streitigkeiten der Geistlichen, und über geistliche Sachen anmassen, sondern die Entscheidung den Bischöfen überlassen. 11) Das vom König Johann gestiftete, und durch den Herzog Carl und die Reichsräthe bestätigte Collegium zu Upsala solle der König erhalten, dessen Privilegien bekräftigen und erweitern; auch sollten einige fromme Studirende auf deutschen der augspurgischen Confeßion zugethanen Akademien erhalten werden, und ihre Güter von allem Zolle frey seyn. 12) Für den Unterhalt der Lehrer in Kirchen und Schulen solle gesorgt, und das ihnen Verordnete vom Könige bestätigt werden; die Auszahlung solches Geldes solle durch Niemand anders als durch den Bischof geschehen, jedoch dieser zu Vermeidung allen Argwohns allezeit bey der Kammer Rechnung ablegen. 13) Alle seit verschiedenen Jahren veräusserte Kirchengüter sollten zur Versorgung der Prediger wieder angekauft und eingelöst werden; und da die vordem zur Erhaltung der Kirchen und Pfarrgebäude verordneten Gefälle zu dieser Absicht nicht zureichend wären, so wolle man den König gebeten haben, etwas von den Zehenden hierzu abzugeben, dagegen aber jene Gefälle nicht zu verkürzen, sondern vielmehr zu vermehren; und was der König Gustav (davon) verschenkt habe, das solle der König wieder einziehen, und (nebst dem) was
1193 ihnen sonst entzogen worden sey, wieder zustellen. Der

den

den Geistlichen vor einigen Jahren aufgelegte Tribut solle wieder abgeschaft, und die Forderungen, welche wegen eines zu führenden Kriegs an sie geschehen mögten, gemäßigt, nach geendigtem Kriege aber dergleichen Personen allemal wieder von den Auflagen befreiet werden; Auch sollte der König wegen der Versorgung alter armer Prediger, die ihrem Amte nicht mehr vorstehen könnten, so wie auch wegen Verpflegung ihrer Wittwen und Waisen die nöthige Verfügung treffen. Weil auch die Widersacher (der evangelischen Religion) vielfältig Klagen wider ihre Diener darzubringen pflegten, um sie bey der Obrigkeit verdächtig und verhaßt zu machen: so solle der König solchen Ohrenbläsern nicht leichtlich glauben, keine geistliche Person unverhört ihres Dienstes entsetzen, oder gar gefänglich einziehen, noch sonsten bestrafen, sondern die Sache, nach ihrer Beschaffenheit, zuvor bey geistlichem oder weltlichem Gericht, nach geistlichen Rechten oder schwedischer Ordnung untersuchen und darüber erkennen lassen. 15) Wenn Jemand von des Königs Unterthanen, er sey wes Standes er wolle, diese auf die Erhaltung und Sicherheit der Religion abzielende Artikel verleumden, übel auslegen, oder die Vollziehung derselben hindern würde, der solle seines Amts entsezt, für einen offenbaren Feind des Vaterlandes gehalten, und mit gebührender Strafe deshalb gezüchtigt werden. Gleicher Weise sollten auch Ausländer, wenn sie sich unterstehen würden etwas dagegen zu unternehmen, hart bestraft werden.*)

XIII.

*) Des Königs Sigismund Bestätigung dieser Artikel siehe im 2ten Abschnitt des folgenden Jahres.

XIII.

König Christian IV. tritt die Regierung in Dännemark an.

1194 Nach dem Absterben Königs Friedrich II. von Dännemark *) war auf dem Thron gefolgt Christian IV. Weil er aber damals erst zwölf Jahre alt war, so waren ihm Vormünder bestellt worden, welche die Regierung führen mußten, bis er zu seinen männlichen Jahren käme. Nachdem er aber nunmehr das achtzehente Jahr erreicht hatte, übernahm er die Regierung seines Königreichs, und der damit verbundenen Erbländer in eigener Person zu führen. Er that deshalb im Monat September, mit einem ansehnlichen Gefolge, eine Reise nach Flensburg, wohin die sämtlichen Stände des Königreichs beschieden waren, um ihnen den Antritt seiner Regierung auf eine förmliche Art bekannt zu machen. Worauf die Huldigung, Salbung und Einweihung **) in Gegenwart vieler fremden fürstlichen Personen mit grosser Pracht vollzogen wurde.

XIV.

Türkey.

Der kaiserliche Gesandte zu Konstantinopel wurde seit dem Anfange der Feindseligkeiten mit der Pforte in Ungarn in seiner Wohnung so genau bewacht,

*) S. den sechsten Abschnitt unter dem Jahr 1588. Th. 3. S. 16.

**) Von einer Krönung wird hier nichts gedacht, denn diese erfolgte erst im Monat August des Jahrs 1596. wie daselbst im IX. Abschnitt nachzusehen ist.

wacht, daß er mit Niemanden reden durfte. Die Christen erfuhren aber um diese Zeit die Grausamkeit der Türken nicht allein, sondern Sultan Amurath hatte gegen Eid und Bündniß auch wieder mit den Persern Krieg angefangen, in welchem von 1595
den Türken solche verabscheuungswürdige Grausam- 1596
keiten verübt wurden, von welchen die Geschichte billig die Augen wegwendet.

Denkwür-

Denkwürdige Begebenheiten des Jahrs 1594.

Inhalt:

I. Religionsunruhen in Oesterreich.
II. Zerstörung der türkischen Festung Petrina.
III. Reichstag zu Regenspurg.
IV. Weitere Erzählung der merkwürdigsten Vorfälle in dem Kriege gegen die Türken in Ungarn.
V. Zur niederländischen Geschichte.
VI. Ein Aufstand der Katholischen in Schottland.
VII. Geschichte der französischen Unruhen dieses Jahrs. König Heinrich IV. bekommt Paris in seine Gewalt.
VIII. Mörderische Versuche auf das Leben Königs Heinrich IV. Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich.
IX. Nachrichten zur Geschichte der italiänischen Staaten.
X. Spaniens innere Angelegenheiten.
XI. Schweden.
XII. England.

I.

Religionsunruhen in Oesterreich.

1197 Unter der Statthalterschaft des Erzherzogs Maximilian in den Ländern Steyermark, Kärnthen und Krain stellte der Patriarch von Aglar (oder Aquileja) eine Visitation seiner Diöces an. Als er nach Villach kam, entstand unter den unkatholischen Bür-
1198 gern und Einwohnern dieses Orts ein Aufruhr, der so weit ging, daß der Patriarch heimlich entfliehen mußte, und in Stücken würde gehauen worden seyn, wenn der ihm zugegebene Kommissarius Graf Hans von Ortenburg solches nicht, verhindert hätte. Auch wurde

sein

sein Wapen von der Kirche abgerissen, und an das eiserne vergatterte Narrenhäuschen gehängt.

Der Bischof von Seckau nahm ebenfalls mit Vorwissen der Landesobrigkeit im Namen des Erzbi- 119
schofs von Salzburg, in der salzburgischen Diöces von Steyermark, wie auch in seinem eigenen Bißthume eine Generalvisitation vor. Allein die unkatholischen Landstände widersezten sich ihm, und beschwerten sich darüber bey dem Erzherzog Maximilian.

Da auch Ihro päpstliche Heiligkeit dem Kaiser damals ansehnliche Hülfe gegen die Türken zuschickte, so hielt es der Erzherzog für sehr unschicklich, daß die lutherischen Prädikanten und ihre Zuhörer bey ihrem Gottesdienst täglich das Lied: Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort, und steur des Papsts und Türken Mord ꝛc. sängen, und schickte deshalb den Inspektoren einen Befehl zu, daß sie sich dessen enthalten sollten. Es wurde aber demselben keine Folge geleistet, und man mußte ihnen wegen der damals nothwendigen Zurüstung gegen die Türken in allem durch die Finger sehen.

II.

Zerstörung der türkischen Festung Petrina.

Nachdem in den gedachten drey Ländern ein persönlicher Zug gegen die Türken unter der Anführung des Erzherzogs Maximilian von den Landständen war verwilligt worden: so zogen sich die sämtlichen Truppen zusammen, und machten ein aus mehr als zwanzig- 1202
tausend Mann zu Pferd und zu Fuß bestehendes Kriegsheer aus. Ihre Hauptabsicht war auf die von den Türken neuerbauete Festung Petrina gerichtet. Der türkischen Besatzung darin wurde auch so stark

zugesezt, daß sie die Festung in Brand steckte und davon zog. Der Erzherzog Maximilian gab hierauf Befehl, diese Festung gänzlich zu zerstören, und da auf diese Weise die ganze Absicht dieses Feldzugs glücklich erreicht war, so zog er mit den Landständen aus den drey Landen wieder nach Gräz zurück.

1201 Durch die ungarischen Truppen wurden um eben diese Zeit den Türken unterschiedene Vortheile abgenommen und einige Festungen erobert.

Damit aber die Last des Krieges nicht allein auf die Länder Steyermark, Kärnthen und Krain fallen, — vielmehr dieselben von Seiten des römischen Reichs, dessen Vormauer jene Lande sind, mit einer nachdrücklichen Hülfe unterstüzt werden mögten: so wurde von den Landständen, mit Vorwissen des Erz-
1202 herzogs Abgeordnete an den Kaiser Rudolph II. auf den Reichstag geschickt, welche dann auch das Versprechen auswirkten, daß ihnen an dem, was das Reich verwilligen würde, ein verhältnißmässiger Antheil zu gut kommen; die genauere Bestimmung desselben aber dem Kaiser überlassen werden sollte.

III.

Reichstag zu Regenspurg.

Die Feindseligkeiten der Türken waren eine der vornehmsten Veranlassungen, daß vom Kaiser Rudolph II. auf den Sontag Quasimodogeniti ein Reichstag nach Regenspurg ausgeschrieben wurde. Den 7ten May brach der Kaiser mit seinem Hoflager von
1203 Prag auf und langte den 18. zu Regenspurg an, wo
1204 er von den anwesenden Churfürsten, Fürsten und Stän-
1205 den auf die gewöhnliche feierliche Weise eingehohlt wurde.

Nach-

Nachdem hierauf nach und nach mehrere Fürsten und deren Bothschafter sich eingefunden hatten: so wurden die Reichsberathschlagungen den 2ten Junius eröfnet, und die Propositionen den Ständen vorgelesen. Der Kaiser empfahl denselben insonderheit, den Punkt wegen der zu leistenden Hülfe gegen die Türken wohl zu beherzigen, und die Berathschlagungen so viel möglich zu beschleunigen. 1206 1207 1208 1209 1210

Kaiser Rudolph hatte zu diesem Reichstage ein groſses Gefolge mitgebracht (wovon das Verzeichniß der darin befindlichen Standspersonen allein mehrere Seiten einnehmen würde, wenn solches in diesem Auszuge einen Plaz verdiente.) 1210 — 1217

Den 16. Julius wurde der Churfürst von Cölln, Herzog Ernst von Bayern, vom Kaiser mit den gewöhnlichen Ceremonien belehnt. 1217 — 1219

Gleichermassen empfing auch den 23. August der Bischof von Aichstädt die Lehen durch Gesandten, so wie auch schon den 12. Aug. der Herzog von Pommern ebenfalls durch seine Gesandten sich belehnen lieſs; wobey auch des Churfürsten und aller Marggrafen von Brandenburg Abgesandten, wegen ihrer mit den Herzogen von Pommern geschlossenen, und vom Kaiser bestätigten Erbverträge die Mitbelehnung empfingen. 1220

Was die Deliberationspunkte dieser Reichstagsversammlung anbetrift: so war, wie bereits angemerkt ist, die erste Proposition auf Hülfe gegen die Türken gerichtet. Ausser den verübten Feindseligkeiten wurde dabey noch angezeigt, daſs der Groſssultan Amurath den kaiserlichen Gesandten Friedrich von Khreckhowitz gegen alles Völkerrecht, auch selbst gegen das zu Konstantinopel bey offenem Krieg übliche Herkom- 1221

men, anfänglich in dem ihm eingeräumten Hause habe einsperren, hierauf in Ketten und Banden legen, die meisten seiner Leute auf die Galeeren schmieden, endlich aber den Abgesandten selbst, nebst einigen seiner Bedienten nach Griechisch-Weissenburg habe führen und daselbst in einen Thurm werfen lassen, wo derselbe sein Leben auf eine klägliche Weise geendigt habe.

Hiernächst kamen auch unterschiedene den Landfrieden, die niederländischen Kriegsunruhen, das Münzwesen, die Ergänzung der Reichsmatrikel, samt den Moderationshandlungen betreffenden Punkte in Vortrag.

(Der ausführliche Inhalt der hierüber gefaßten
1233—Schlüsse kann in diesem Auszuge um so mehr zu Er-
1240sparung des Raums übergangen werden, weil der auf diesem Reichstage gemachte Reichabschied in jedermanns Händen ist). *)

IV.

Weitere Erzählung der merkwürdigsten Vorfälle in dem Kriege gegen die Türken in Ungern.

Unterdessen daß dieses in Deutschland vorfiel, hatte der Erzherzog Matthias, als Generalanführer des christlichen Kriegsheeres, seinen Hofstaat von Wien nach Raab verlegt, um den Kriegsunternehmungen in Ungarn desto näher zu seyn.

Das

*) Er steht in der neuesten Sammlung derselben Th. 3. S. 418—451. Ausführlichere Nachrichten von diesem Reichstage findet man in Peter Fleischmanns von Punkelwitz Beschreibung des Reichstags von 1594. samt einverleibten kaiserlichen Hofstaat und Titular. Regenspurg 1594. in 4.

Das erste, was durch die Waffen der Christen 1241
gewonnen wurde, war die sehr starke Festung Novi-
grod. Es lag eine Besatzung von nicht mehr als acht-
hundert Mann darin, die aber einen hartnäckigen Wi-
derstand that, und sich nicht eher ergab, als bis der
Erzherzog Maximilian selbst die Belagerung durch 1242
seine Gegenwart und tausend Mann Kurassirer unter-
stüzte. Die Besatzung erhielt allein mit ihrem Sei-
tengewehr einen freien Abzug, und war, als sie auszog,
noch vierhundert und funfzig Mann stark. Die Erobe-
rung dieses überaus festen Platzes, welcher auf sechszig
Jahre in der Türken Gewalt gewesen, befreite viele
tausend Menschen aus der türkischen Sklaverey. Der
Begi von Novigrod zog nach erfolgter Uebergabe nach
Ofen, wo ihn der Pascha ins Gefängniß setzen, und
nachdem er alle Ursachen der geschehenen Uebergabe
unzureichend befunden hatte, vor den Thoren der Stadt
an einen Baum aufhängen ließ. Die Türken besorg-
ten hierauf, daß die weitere Absichten der Christen auf
Gran mözte gerichtet seyn, und suchten sich in guten 1243
Vertheidigungsstand zu setzen. Allein das damals
durch ganz Ungern gehende grosse Gewässer, welches
selbst das Leben des Erzherzogs in Gefahr sezte, hin-
derte die Christen, daß sie solche nicht sogleich ausfüh-
ren konnten.

Unter diesen Vorfällen schickte der Kaiser auch
nach Moskau, Polen, Siebenbürgen besondre Ge-
sandten, um daselbst Hülfe gegen die Türken zu er-
halten. Der kaiserliche Gesandte zu Moskau machte
damals die erste Bekanntschaft mit dem daselbst be-
findlichen persischen Abgesandten, und legte zu einiger
Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Beherr-
scher von Persien den ersten Grund. Ueberall aber
bezeigte man sich bereitwillig, dem Verlangen des
Kaisers soviel möglich zu willfahren.

Nach

Nach der Eroberung von Novigrod rückte der kaiserliche Feldmarschall von Tiefenbach mit zwanzigtausend Mann vor Hatwann*). Die Türken versuchten diesen Ort mit einem Kriegsheer von funfzehntausend
1244 zu entsetzen, wurden aber in die Flucht geschlagen, und bis nach Pest verfolgt. Sie verloren bey dieser Niederlage den Kern ihrer Mannschaft, alles Geschütz und siebenzehn Fahnen. Auch bekamen hierauf die Christen einige in der Nähe belegene feste Schlösser ohne große Mühe in ihre Gewalt.

Der Papst und alle christliche Fürsten steuerten zu diesem Kriege, damit er mit Nachdruck geführt werden könnte; wie denn insonderheit der Papst fünfhundert Mann Fußvölker und eben soviel Reuter dazu auf eigenen Sold unterhielt, und von der gesammten Geistlichkeit dazu den zehnten Pfenning foderte. Diesem löblichen Beispiel folgten auch die Herzoge von Florenz, Mantua, Ferrara, Parma und Urbino, samt den Städten Genua und Lucca.

1245 Im Monat April fing der Erzherzog Matthias an, Gran mit aller Macht zu belagern. Derjenige Theil der Stadt, der den Namen der Raizenstadt führt, wurde durch Hülfe eines Verständnisses mit den darin
1246 wohnenden Raizen schon den ersten May erobert, und alle darin befindlichen Türken niedergehauen. Hierauf suchten die Christen auch die Wasserstadt zu gewinnen, weil sie wohl sahen, daß sie vor Einnahme derselben gegen die eigentliche Festung nichts würden ausrichten können. Den 12ten May wurde deshalb ein Hauptsturm gewagt, worin die Christen aber mit einem Verlust von mehr als tausend Mann zurückgeschlagen wurden. Dagegen waren sie den 28. May de-

sto

*) Die Weidmannische Ausgabe hat unrichtig: Holwan.

so glücklicher, indem sie das Blockhaus auf dem St. 1247
Thomasberge, welches die Türken kurz zuvor angelegt
hatten, mit stürmender Hand einnahmen. Den 4. Ju-
nius früh Morgens wurde abermals auf die Wasser-
stadt ein Sturm gewagt; aber dieser mißlung eben so-
wohl als der vorige, und viel vornehme Personen aus
dem Kriegsheere der Christen fanden dabey ihr Grab.
Die Christen fuhren indessen in den nächsten Tagen 1248
unabläßlich fort die Hauptfestung sowohl als die Was-
serstadt zu beschiessen, und die Türken versuchten an
ihrer Seite ihnen ebenfalls durch öftere Ausfälle Scha-
den zuzufügen. Hierauf traf Sinan Bascha mit
vierzigtausend Mann den 14. Junius bey Ofen ein, 1249
und hatte Befehl Gran zu entsetzen. Auf die Nach-
richt hievon hielt der Erzherzog Matthias mit den
angesehensten Befehlshabern seiner Truppen einen
Kriegsrath, worin beschlossen wurde, die Belagerung
von Gran aufzuheben und sich gegen die grosse Macht
des Feindes in Sicherheit zu setzen. Mit diesem
Schlusse war aber ein grosser Theil des Kriegsheers
unzufrieden, und wollte nicht abziehen. Dieses bewog
den Erzherzog, seinen Entschluß dahin zu ändern, daß
er mit aller seiner Macht dem Feinde unter die Au-
gen ziehen, und ihm eine Schlacht anbieten wolle. Al-
lein hiezu waren diejenige, welche sich dem ersten Vor-
schlag widersezt hatten, eben so wenig zu bewegen. Der
Erzherzog kehrte also zu dem ersten im Kriegsrath ge-
faßten Entschlusse, die Belagerung aufzuheben, zurück,
und bestand alles Einwendens ohnerachtet auf dessen
Ausführung. Nachdem also das Geschütz hierauf
abgeführt, und die Raizenstadt in Brand gesteckt
war, zog sich der Erzherzog mit seinem ganzen Kriegs-
heere über die Donau, um die Bewegungen des Fein-
des abzuwarten.

Der

1250 Der Fürst von Siebenbürgen saß indessen auch nicht still, sondern fiel mit Hülfe der Woywoden von der Moldau und Wallachey den Türken mit sechstausend Mann ins Land, streiften bis Adrianopel, und verwüstete bis auf vier und zwanzig Meilen vor Konstantinopel alles mit Feuer und Schwerdt. Auf seine Anreizung überfielen auch die Raizen und Wallachen den auf dem Rückzuge begriffenen Sinan Bascha, und nahmen ihm alle die große Beute, welche er unter den Christen in Ungarn gemacht hatte, wieder ab, wovon der Fürst einen ansehnlichen Theil dem Kaiser verehrte.

Es war nemlich Sinan Bascha um diese Zeit mit hunderttausend Mann in Ungarn eingedrungen, hatte Tata (oder Totis) mit Accord eingenommen, und sich darauf vor Raab gesezt, in der Absicht, diesen Ort zu belagern. Die Unsrigen standen auf der andern Seite der Donau nahe bey Raab, fanden sich aber viel zu schwach, einen so mächtigen Feind anzugreifen, und wollten deshalb erst auf mehrere Hülfe warten.

1251 Indessen verwüsteten die Türken auf ihren Streifereien viele Dörfer, und die Unsrigen gewannen in unterschiedenen Scharmützeln auch einigen Vortheil über sie. Den 22. Julius verließ der Erzherzog Matthias die Festung Raab und begab sich in das Lager; dagegen mußte der Graf Ferdinand von Hardegg mit einer starken Besatzung die Vertheidigung der Stadt übernehmen. Den 25. fiengen die Feinde an die Fe-

1252 stung zu beschiessen. Aus der Stadt geschahe ihnen tapferer Widerstand, und bey mehrmaligen Versuchen über die Donau zu setzen und die unsrigen in ihrem Lager zu überfallen, wurden die Türken jedesmal mit

1253 ansehnlichem Verlust zurückgeschlagen. Die Besatzung in Raab that auch durch wiederholte Ausfälle in dem

1254 Lager und Verschanzungen der Türken großen Schaden.

den. Indessen sezten sie ihre Belagerung ernstlich fort, und beschädigten mit ihrem Geschütz die Gebäude der Stadt sehr. Bey einem den 17. Julius erfolgten Scharmützel verloren die Türken bey zweitausend Mann, wogegen die Unsrigen nur vierhundert einbüsten. 1255
Auch der Begjlerbegj von Griechenland wurde bey dieser Gelegenheit gefangen, und als er auf der Flucht nicht fortzubringen war, in Stücken gehauen. Desgleichen wurden damals siebenzehn türkische Fahnen erbeutet. Dagegen sezten zu eben dieser Zeit zwanzigtausend Tartarn über die Rabniz, und verwüsteten alles, wo sie hinkamen, bis an die Grenze von Wien mit Feuer und Schwerdt. Auch fielen achttausend Türken dem Herrn Nadasti ins Land, und verheerten ihm bey dreißig Dörfer und Flecken. Doch holte Nadasti sie ein, nahm ihnen den gemachten Raub wieder ab, und erlegte davon bey achthundert Mann.

Am 29. August wurden die Unsrigen in ihren Verschanzungen überfallen, und durch die große Uebermacht des Feindes bey zweitausend Mann niederge 1256
hauen. Die Türken eroberten bey diesem Vorfalle das ganze Lager, und darin hundert und zwanzig Kanonen. Mit der gemachten Beute wurden tausend Wagen und zweihundert Schiffe beladen. Der Erzherzog Matthias rettete sich mit genauer Noth nach Ungarischaltenburg und sein ganzes Kriegsheer wurde zerstreuet.

Nachdem nunmehr die Belagerung über zwey Monat gedauert hatte: so sahe sich der Graf von Hardegg genöthigt, die Festung den 29. Sept. unter der Bedingung zu übergeben, daß der Besatzung ein freier Abzug mit fliegenden Fahnen und Obergewehr gestattet, und dieselbe bis nach Ungarischaltenburg begleitet wurde. Zur Sicherheit dieser Bedingung

stellten

stellten Sinan Bascha und der Graf von Hardegg einander Geiseln.

1257 Der Erzherzog Matthias hatte sich indessen mit seinen noch übrigen wenigen Truppen zu Brück an der Leytha gesezt, und erwartete daselbst frische Truppen aus Böhmen; er erhielt auch wieder zwanzigtausend Mann zusammen. Sinan Bascha hingegen belagerte nun auch Comorra. Da sich aber die Besatzung unter dem Befehl des Obersten Erasmus Braun tapfer vertheidigte, bis der Erzherzog Matthias sich zu ihrem Entsaz auf den Marsch begeben konnte: so stekte Sinan Bascha sein Lager in Brand, und zog sich mit ansehnlichem Verlust wieder nach Raab zurück.

V.

Zur niederländischen Geschichte.

Der zum Oberstatthalter der Niederlande vom König Philipp II. ernannte Erzherzog Ernst hatte, wie bereits unter dem vorhergehenden Jahre gemel-
1258 det ist, seine Reise dahin angetreten, und kam den 26. Januar zu Namur an, wo er von den niederländischen Ständen und dem Adel prächtig empfangen wurde. Auch der Churfürst von Cölln, Herzog Ernst von Bayern, begleitete ihn bis nach Brüssel. Jeder von ihnen pflegte auf dieser Reise, an denen Orten, welche seiner Herrschaft unterworfen waren, die rechte Hand zu nehmen. Der Erzherzog hatte ein ansehnliches Gefolge bey sich, und hielt damit den 30. Januar seinen Einzug in Brüssel mit so vieler Pracht, als noch keiner seiner Vorfahren in der Oberstatthalterschaft gethan hatte. Die Freude über seine Ankunft belebte aller Herzen, weil sich Jedermann von der gnädigen und liebreichen Denkungsart dieses tugendreichen Prinzen

die

die Wiederherstellung des Friedens versprach. Alle öffentliche Freudensbezeugungen hatten daher auch auf diese Hofnung eine genaue Beziehung. Um die Niederländer in dieser Erwartung zu bestärken, ließ er an die im Haag versammelten Generalstaaten ein eigenhändiges Schreiben ergehen, welches die freundschaftlichsten Anerbietungen enthielt. Dieses wurde ihnen durch zween Rechtsgelehrte, Namens Otto Hartius und Hieronymus Komons, welche gewisse Geschäfte für die Prinzeßin von Chimai in Holland auszurichten hatten, übergeben. Die Staaten lehnten aber alle Friedensunterhandlungen ab, mit dem Vorgeben, daß 1259
sie kein Vertrauen darauf setzen könnten, so lange man nicht von spanischer Seite mit mehrerer Aufrichtigkeit gegen sie zu Werke ginge; zum Beweiß hievon diene, daß zu eben der Zeit, da man der Königin von England Friedensvorschläge gethan, man sie durch einen portugiesischen Arzt, Namens Lopez, habe wollen vergiften lassen; daß man dem Prinzen Moriz durch einen Priester, Namens Michael Nemichom nach dem Leben getrachtet habe; wie denn beide, wie auch hernach noch ein anderer gleichfalls (von dem Erzherzog Ernst selbst abgeschickter Meuchelmörder) Namens Pierre du Four daselbst wären hingerichtet worden.*) Die Spanier liessen aber gegen diese falschen Beschuldigungen eine Schrift bekannt machen, darin sie ihre Unschuld behaupteten, und daß sie sich keiner anderen als erlaubter Mittel gegen ihre Feinde bedient hätten, und diejenigen, welche Vorschläge von jener Art gethan, mit Ungnaden abgewiesen hätten.

Den 28. Febr. wollte Prinz Moriz durch einen Ueberfall Herzogenbusch einnehmen. Seine Soldaten

*) Von diesen abscheulichen Versuchen gibt umständlichere Nachricht Meteren a. a. O. f. 725. folgg.

ten fingen schon an die Mauer zu ersteigen; allein von ohngefähr brach ein Stein, worauf ein Soldat getreten hatte, aus der Mauer los, und fiel ins Wasser. Hierdurch wurde die Schildwache veranlaßt Lerm zu machen, worauf Prinz Moriz unverrichteter Sache wieder abzog.

Vierzehn Tage hernach wurde ein ähnlicher Anschlag auf Mastricht gewagt, welcher aber ebenfalls
1260 während der Ausführung verunglückte; denn die dazu bestellten Hauptleute bekamen einen ungegründeten Verdacht, daß ihr Vorhaben zu früh entdeckt sey, und verliessen die Schiffe, welche sie dahin führen sollten.

1261 Nach diesen mißlungenen Versuchen zog Prinz Moriz mit seinen Truppen nach Arnhem, um daselbst das in Deutschland für ihn geworbene Volk in Empfang zu nehmen, welches aber wegen der üblen Witterung und schlechten Weges lange über die Erwartung ausblieb. Prinz Moriz suchte hierauf Koeverden, welches Verdugo belagerte, zu entsetzen. Dieses zu verhindern, wollte der Erzherzog Ernst mehrere Truppen dahin schicken; allein Prinz Moriz verlegte ihnen den Paß über den Rhein, vereinigte sich in aller Eil mit dem Grafen Wilhelm von Nassau, rückte hierauf gegen Koeverden an, wo sie den Obrist Verdugo bey ihrer Ankunft in völliger Schlachtordnung antrafen. Allein Verdugo hielt doch nicht im Ernst für rathsam, eine Feldschlacht zu wagen, weil unter den Befehlshabern seiner Truppen eine große Uneinigkeit herrschte; und da er überdem Mangel an Lebensmitteln hatte, so verließ er den 17. May in der Nacht alle seine Verschanzungen und Belagerungswerke, ohne einiges Spiel zu rühren. Ein Theil seiner Truppen ging unter dem Prinzen von Chimai, dem Grafen von Aremberg, und den beiden Grafen Friedrich und

Her-

Hermann van den Berg nach Lingen, und der andre Theil nach Gröningen.

Nach Gröningen richtete auch Prinz Moriz seinen Zug, und kam den 20. May vor der Stadt an. 1262
Sie wurde sogleich aufgefordert, und alles, was man zu einer Belagerung nöthig hatte, auf Schiffen herbeigeführt. Unter dem Befehl des Grafen Wilhelm von Nassau wurde zuerst die Schanze Aduwarderzyl mit Sturm eingenommen, und die ganze aus hundert und fünf und dreißig Mann bestehende Besatzung darin niedergehauen. Von Seiten der Staaten verloren hiebey zwanzig Mann das Leben und sechszig wurden verwundet. Hierauf wurden auch Schlachten, Hohenburg und einige andere Schanzen mit leichter Mühe gewonnen, und dadurch die Zufuhr auf einem Graben in das Lager eröfnet. Die Stadt fand sich mit allem wohl versorgt, um eine Belagerung auszuhalten, und Prinz Moriz würde sehr weitläuftige Veranstaltungen zu ihrer Eroberung haben machen müssen, wenn die innerliche Uneinigkeit unter den Einwohnern 1263
nicht die Uebergabe befördert hätte. Den 12ten Jul. wurde der Prinz Moriz selbst, als er über einen Laufgraben setzen wollte, durch einen Musketenschuß (auf den Küraß) getroffen, daß er davon zurückfiel. Als dieses (in der Stadt) Lerm verursachte, und viel Volk herbeilief, machte sich Prinz Moriz diesen Augenblick zu Nutz, und ließ die Mine unter dem grössesten Ravelin, welches von den Belagerten mit acht Kanonen besezt war, springen. Hierdurch flogen hundert und vierzig Mann mit in die Luft, und die staatischen Truppen erstiegen sogleich das Ravelin und verschanzten sich darauf. Dieses vermogte die Belagerten, daß sie den 23. Jul. auf folgende Punkte akkordirten:

1) Nie-

1) Niemand sollte wegen des Vergangenen gekränkt oder belästigt werden. 2) Die Stadt sollte dem Bündnisse der vereinigten Provinzen beytreten. 3) Alle ihre Privilegien sollten unverlezt bleiben. 4) Sie sollte sich nebst den Ommelanden nach demjenigen richten, was in der Versammlung der Stände nach guter Erkenntniß der Sache würde beschlossen werden. 5) Graf Wilhelm Ludwig von Nassau sollte zum Statthalter von Gröningen und den Ommelanden angenommen, und der Streit zwischen beiden leztern den Generalstaaten zur Entscheidung überlassen werden. 6) Keine andere, als die reformirte Religion sollte öffentlich geübt, übrigens aber Niemanden ein Gewissenszwang aufgelegt, Klöster und geistliche Güter bis zu weiterer Verfügung der Generalstaaten in ihrem gegenwärtigen Zustande erhalten, und mit den Commenden, wie in den übrigen vereinigten Provinzen es gehalten werden. 7) Es sollten fünf bis sechs Fahnen Fußvolk von den Truppen der Generalstaaten zur Besatzung eingenommen werden. 8) Die Schanzen sollten nach dem Gutbefinden der Generalstaaten wieder niedergerissen werden. 9) In Ansehung der zu entrichtenden Steuern sollte Gröningen und die Ommelanden dem Beispiel der übrigen vereinigten Provinzen folgen. 10) Bey den bisher ausgeschriebenen Steuern sollte es zwar, soweit solche bereits erhoben wären, bleiben, doch sollte sich Niemand weiter unterwinden, dergleichen einzufordern. 11) Alle die aus der Stadt entflohen wären, sollten in ihre Güter wieder eingesezt werden, wenn selbige noch nicht veräussert oder verkauft wären. Was aber 12) bereits veräussert wäre, solle innerhalb 4 Jahren durch die rechtmäßigen Eigenthümer wieder eingelöst werden können. 13) Allen geistlichen und weltlichen Einwohnern solle frey stehen dort zu bleiben, oder nach Gefallen mit ihrem Vermögen wegzuziehen; nur

1264

1265

mit

mit der Einschränkung, daß sie in dem leztern Falle neutrale Orte zu ihrem Wohnsitze erwählten. 14) Diese Freiheit solle auch allen in der Stadt befindlichen Fremden zu gut kommen, jedoch sollten sie, im Fall sie für beständig in der Stadt bleiben wollten, den Eid der Treue ablegen. 15) Alle von geistlichen Personen, welche sich wegen der gegenwärtigen Unruhen in die Stadt begeben hätten, bisher zu ihrer Erhaltung ausgestellten Schuldverschreibungen sollten bey der ordentlichen Obrigkeit, worunter gedachte Personen stünden, ausgeklagt werden. 16) Auch die zu Brüssel befindlichen Gesandten der Stadt Gröningen sollten mit in diesen Vertrag eingeschlossen seyn, wenn sie innerhalb drey Monaten in die Stadt zurückkehren würden. 17) Alle während der Belagerung gefangen gesetzte Bürger sollten auf freien Fuß gestellt werden, jedoch ihre Ranzion bezahlen. 18) Die Regimentsverfassung in der Stadt sollte ihre ehemalige Einrichtung behalten; jedoch solle der Magistrat und die Geschwornen der Gemeinen für diesesmal durch den Prinz Moriz und den Rath der Staaten ernannt werden. 19) Man solle Kraft dieser Vereinigung die Stadt Gröningen und die Ommelanden ohne Bewilligung der Gemeinen keinem Könige oder Fürsten übergeben, auch die Stadt 1266
mit keinem Kastell beschweren. 20) Der Magistrat samt den Bürgern und Eingesessenen der Stadt Gröningen sollten den Generalstaaten den gebührenden Eid der Treue schwören. 21) Alles Geld, aller Kriegsvorrath und Proviant, so vom Könige von Spanien in die Stadt geschickt, oder ihm zugehörte, solle an die Generalität abgeliefert werden. 22) Die königliche Besatzung sollte einen freien Abzug haben.

Mit dem Obristlieutenant Lauckema, welcher mit fünf Fahnen von dem Kriegsvolke des Obersten Verdugo, auf Befehl des leztern, zum Dienste der Stadt,

unter

unter ihren Mauern, an einem festen Orte Namens Schuytendiep seinen Stand hatte, wurde eine besondre Kapitulation geschlossen, vermöge deren auch diese freien Abzug erhielten, mit der Bedingung, daß sie innerhalb drey Monaten diesseits des Rheins gegen
1267 den Prinz Moriz nicht weiter dienen wollten; nicht weniger wurde auch allen Einwohnern dieses Orts frey gestellt, wegzuziehen oder dort zu bleiben. Prinz Mo-
1268 riz hielt hierauf seinen feierlichen Einzug in Grönin-gen; und zum Andenken der Uebergabe dieser Stadt wurde folgendes Chronodistichon gemacht:

QVIntILI In patrIVM foeDVS GronInga reVersa est,
et noVa nassoVIs parta trophea VIrIs.

Die königlichen Truppen zogen aus der Besatzung nach Oldenzell, wovor Verdugo lag. Prinz Moriz kam mit grossem Triumph gekrönt nach dem Haag zurück, und seine Truppen bezogen die Winterquartiere ausser neunhundert Reutern, welche in Luxenburg und Flandern streiften.

1269 Die aufrührischen italiänischen Truppen zu Sichem (in Brabant) brandschazten ganz Brabant, und streiften bis an die Thore von Brüssel. Die Ursach ihrer Rebellion war die unterbliebene Bezahlung ihres Soldes; denn sie gaben den spanischen Staatsbedienten Schuld, daß sie von ihnen, seit dem Tode des Herzogs von Parma, den spanischen Truppen in Ansehung der Bezahlung und Quartiere allezeit wären nachgesezt, und dadurch in das grösseste Elend gebracht worden. Da sie nun mit guten Worten durchaus nicht zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen waren: so wurde vom Erzherzoge Ernst mit den spanischen Räthen beschlossen, Truppen gegen sie anrücken zu lassen. Die aufrührerischen Italiäner thaten diesen einen

sehr

sehr tapfern Widerstand. Den 13. December wurden von ihnen vierhundert Spanier, und unter selbigen auch ein Vetter des Grafen von Fuentes, Don Pedro de Portocarrero, niedergehauen. Bald darauf wurden sie zwar, wiewohl abermals mit grossem Verlust der Spanier genöthigt, Sichem zu verlassen; allein sie schickten nunmehro zween Abgeordnete an den Prinz Moritz, und liessen ihn um Beystand bitten. Dieser erlaubte ihnen, sich unter Breda zu ziehen, jedoch mit der Bedingung, daß sie sich in die Dienste des Königs von Frankreich begeben möchten. Als aber hierüber Uneinigkeit und Mißtrauen unter ihnen selbst entstand, und die Spanier auch aufs neue durch gütliche Unterhandlungen sie zu besänftigen suchten, so zogen sie nach Turnhout *) in Brabant zurück, wo sie die Erfüllung der ihnen gethanen Versprechungen erwarteten, und 1270
die ihnen zu ihrer Sicherheit gegebene spanischen Geiseln sehr hart hielten.

Die dem Könige gehorsamen Provinzen litten nicht allein von diesem aufrührischen Volke sehr vieles, sondern hatten auch noch mehrers Kriegselend von Seiten Frankreichs zu befürchten. Im Christmonat war ein Landtag für sie ausgeschrieben, um auf selbigem zu berathschlagen, was zur Abwendung dieses Uebels zu thun sey. König Henrich von Frankreich, schickte einen Trompeter mit einem Schreiben an diese Versammlung ab, worin er drohete, daß er diese Provinzen mit Krieg überziehen werde, wenn die Truppen des Königs von Spanien den französischen Boden 1271
nicht verliessen. Die Stände schickten dieses Schreiben an den Erzherzog Ernst, und baten um Verhaltungs-

*) Im Weidmannischen Text steht: *Tornaute.*

tungsbefehle wegen der darauf zu ertheilenden Antwort. Allein der Erzherzog ließ ihnen wissen, sie möchten sich unter diesen Umständen selbst zu rathen und zu helfen suchen, so gut sie ohne Verletzung der Ehre und Rechte des Königs von Spanien könnten. Worauf sie den französischen Trompeter ohne Antwort wieder fortschickten.

Um diese Zeit liessen die vereinigten Staaten auf öffentliche Kosten einen Versuch machen, um unter dem Nordpol eine Durchfahrt nach Japan und Ostindien zu finden. Es waren zu dieser Absicht vier grosse Kriegsschiffe ausgerüstet, welche den 5. Junius ausgelten. Diese nahmen ihre Fahrt rechts, und kamen bis in die Strasse zwischen Novazembla und die Insel Weigat, und nannten diese Meerenge zum ewigen Andenken ihrer Fahrt und zur Ehre des Prinzen Moritz von Nassau, den nassauischen Sund. Die grosse Kälte und das Eis, welches sie in dieser Meer-
1272 enge oft zwölf Spannen dick antraffen, nöthigte sie zurückzukehren. Den 7. September kamen sie zu Amsterdam wieder an, mit der Versicherung, daß sie in diesem unruhigen Ocean nie stilles Wetter gefunden, und grosse Gefahr ausgestanden hätten. Diese Fahrt war indessen doch merkwürdig, weil sie dreizehen Grad höher hinauf gekommen waren, als bey den auf Befehl Henrich VII. von England im Jahr 1500. und König Franz I. von Frankreich im Jahr 1504. veranstalteten ähnlichen Versuchen geschehen war. *)

In Holland, Zeeland und Niederfriessland wurden alle Katholischen vertrieben, neue Polizeyordnungen

*) S. auch unter dem folgenden Jahre S. 1472—1474. nach der Marginalzahl.

nungen eingeführt, und unter andern auch dieses Gesetz gemacht, daß aller Unterthanen Eheverbindungen nirgends anders, als vor dem Magistrat der Städte sollten geschlossen und bestätigt werden.

Diesen Sommer wurde auch von den Niederländern eine ansehnliche Gesandtschaft nach Dännemark geschickt, um die Schiffahrts- und Handlungsverträge zu erneuern.

Desgleichen wurden auch die Staaten der vereinigten Niederlanden vom König Jacob VI. durch eine Gesandtschaft ersucht, daß sie jemanden abschicken mögten, der in ihrem Namen bey seinem erstgebohrnen Prinzen, von welchem seine Gemahlin, die Königin, (Anna) den 1. März war entbunden worden, die Stelle eines Taufzeugen verträte; zugleich sollte durch diese Gesandtschaft die alte Freundschaft zwischen der Krone Schottland und den vereinigten Niederlanden wieder hergestellt werden. Die Generalstaaten schickten hierauf den Herrn Walraven von Brederode, und den Rath und Generalschatzmeister in Zeeland, Jacob Valke, mit einem grossen Gefolge zu diesem 1273
Ende ab, welche den Auftrag hatten, den König zum Beitritt einer Verbindung mit anderen Mächten gegen Spanien zu bewegen. Diese langten den 13. in Schottland an, und nachdem auch die übrige Gesandten aus Dännemark, Braunschweig, Mecklenburg und England (welche gleichfalls bey diesem Prinzen zu Gevattern stehen sollten) angekommen waren, so ging die Taufhandlung den 9ten September mit grosser Pracht vor sich, und der Prinz erhielt darin den Namen Friedrich Henrich. Den folgenden Tag 1274
wurde der Vertrag, welcher im Jahr 1550. den 15. December zwischen Kaiser Carl V. als Beherrscher der Niederlande, und der damals noch unter Vormündern

gestandenen Königin Maria geschlossen war,*) wiederum erneuert und bestätigt. Was aber die anderen gegen Spanien aufs neue zu schliessende Bündnisse anbetraf: so fanden sie den König von Schottland zwar dazu geneigt, weil aber die übrige anwesende Gesandten hierzu nicht bevollmächtigt waren, so konnte es deshalb zu keinem Schlusse kommen. Die niederländischen Gesandten hatten auf ihrer Rückreise auch bey der Köni-
1275 gin Elisabeth in England Audienz, und kamen hierauf den 28. October in Zeeland wieder an.

VI.

Ein Aufstand der Katholischen in Schottland.

In Schottland thaten sich auch die bisher im Verborgenen gesteckten Katholicken wieder hervor, griffen ihre Feinde an, und wurden ihrer mächtig; wobey sie jedoch immer versicherten, daß sie nicht die Waffen ergriffen hätten, um den ihrem Könige schuldigen Gehorsam abzuwerfen, sondern um sich nur von dem ungerechten Zwange, unter welchem sie bisher gelebt hätten, zu befreien. Es hatte nämlich in Schottland der kalvinische Gift nicht alle Familien, sondern vorzüglich nur die gemeinen Bürger angesteckt. Der Adel war (grossen Theils) der katholischen Kirche getreu geblieben, und wich auch jetzt noch nicht davon ab. Dagegen hörten die Prädikanten im ganzen Königreiche nicht auf, die Katholischen zu verfolgen, sie ins Gefängniß zu werfen, und hinzurichten. Um dieses Verfahren

*) Dieser Vertrag steht beim *Dumont* Corps dipl. T. IV. P. III. p. 10. und die hier angeführte Erneuerung ebendaselbst T. V. P. III. p. 14. In dieser gedruckten Urkunde ist aber eigentlich der 14te Sept. als der Tag des geschlossenen Vertrags angegeben.

ren zu behaupten, versammelten die Kalviniſten viel Volks, und trachteten damit die Katholiſchen von Grund auszurotten. Dieſe faßten darauf den Entſchluß, ohnerachtet ihrer in Verhältniß zu der Macht ihrer Feinde kaum eine Handvoll war, ihr äuſſerſtes zu wagen. Sie warben in dieſer Abſicht zu ihrem habenden Volke noch tauſend Reuter, lieſſen ihre Fahnen mit einem Kreuz bezeichnen, und verſehen mit dem heiligen Sakramente zogen ſie in Gottes Namen aus. Im Anfange waren ſie zwar gegen ihre Feinde nicht ſehr glücklich; ſobald es aber (den 3. October bey Glenlivat) zu einem ernſtlichen Treffen kam, flohen die Kalviniſten mit Schrecken, und wurden von den Katholiſchen auf der Flucht dergeſtalt verfolgt, daß ihrer wenige entrinnen konnten, und bey achthundert ſchottländiſche Kalviniſten das Leben verlohren. Ob nun gleich jedermann bekennen mußte, daß dieſer Sieg nicht durch menſchliche Kraft erfochten, ſondern vom Himmel verliehen ſey: ſo brachte er den Katholiſchen dennoch nicht nur keinen dauerhaften Frieden, ſondern diente, ihre Sache deſto verhaßter und gefährlicher zu machen. Denn die Prädikanten fingen dermaſſen an, auf allen Kanzeln zu toben, daß niemand einen Katholiſchen herbergen, verſchweigen oder helfen durfte, ohne ſich des Hochverraths ſchuldig zu machen; und dieſe Prediger waren damals in Schottland von ſo groſſem Gewicht, daß alle ihre Rathſchläge unwiderſprechlich befolgt 1276
werden mußten. Selbſt der König, welcher ſich gegen die Katholiſchen etwas gnädig bezeigt hatte, wurde durch ſie verdammt. Ob er nun gleich äuſſerlich dieſe Leute zu befriedigen und ihr Toben zu ſtillen bemüht war, hielt er es doch dabey heimlich mit den Katholiſchen. *)

VII.

*) Will man hiermit die Erzählung eines proteſtantiſchen Geſchichtſchreibers vergleichen, ſo verweiſe ich auf D. Roberts

VII.

Geschichte der französischen Unruhen dieses Jahrs. König Henrich IV. bekommt Paris in seine Gewalt.

Der Waffenstillstand hatte in Frankreich schon vieles zur Wiederherstellung der innerlichen Ruhe beigetragen. Der König stellte sich so standhaft und ernstlich in seiner neu angenommenen Religion, daß man an ihm kein Zeichen der Heuchelen spürte, welches ihm denn auch je länger je mehr die Zuneigung seiner Unterthanen, die ohnehin des langen Kriegs müde waren, erwarb. Als der Herzog von Mayenne samt den Liguisten solches wahrnahm, so suchten sie eine Verlängerung des Waffenstillstands zu erhalten; allein dazu wollte sich der König nicht verstehen, sondern erklärte gleich im Anfange des Jahrs an alle Städte, welche sich feindselig gegen ihn bezeigt hatten, daß sie binnen der von dem Waffenstillstande noch übrigen Zeit eines Monats sich erklären sollten, ob sie sich ihm als König unterwerfen, oder aufs neue Krieg haben wollten?

1277 Hierauf wurde die Kette der Ligue in Frankreich immer mehr und mehr getrennt. Die Stadt Meaux, welche unter dem Befehl des (Baron) von Vitri stand, war die erste, die sich den 14. Febr. dem Könige unterwarf. Es fielen dadurch dem König auch neun grosse Kanonen, welche die Spanier an diesem Ort zurückgelassen hatten, in die Hände. Vitri erhielt vom Könige viele Proben seiner Gnade, und sein bisheriges Gouvernement wurde ihm aufs neue anvertraut.

bertsons Geschichte von Schottland, unter der Königin Maria und Jacob VI. Th. 2. S. 229. folg. nach der deutschen Uebersetzung.

traut. Diese Stadt schrieb hierauf an die Pariser, 1278
und ermahnte sie, ihrem Beispiel zu folgen.

Ehe noch die Pariser hierauf Antwort ertheilten, 1279
unterwarf sich auch Mr. Villars, Admiral von Frankreich, und Befehlshaber von der Normandie und der Stadt Rouen, *) und alle spanische Bemühungen, ihn in der Beständigkeit zu erhalten, waren vergeblich. Der König Henrich bestätigte auch ihn in seiner bisher bekleideten Würde, und ernannte zur Vergeltung den Bruder desselben zum Befehlshaber von Havre de Grace. Diesem Beispiel folgten ferner der Herr von Balagny, Befehlshaber von Cambray, der ebenfalls in seiner Stelle aufs neue bestätigt wurde. **) Die Unterwerfung von Meaux verursachte aber zu Paris das grösseste Schrecken, weil diese Stadt so nahe an der Hauptstadt liegt, und alles, was aus Champagne, Picardie, und andern Provinzen dahin 1280
gebracht werden soll, auf der Marne bey dieser Stadt vorbey paßiren muß; nicht weniger auch alles, was aus den Niederlanden kommt, bisher gewöhnlich ebenfalls diesen Weg genommen hatte. Noch mehr aber benahm die vortrefliche Rede, welche der Prokurator des Königs im Parlament zu Paris hielt, den Feinden des Königs in dieser Hauptstadt den Muth. Denn er setzte darin das Erbrecht des Königs, und die Rechtmäßigkeit seiner Aufnahme in die Kirche in das helleste Licht,

*) *Hardouyn de Perefixe* a. a. O. p. 209. und *Thuanus* lib. CIX. p. 597. lassen diese Unterwerfung von Rouen erst auf die Eroberung von Paris folgen; und da insonderheit der letzte den Tag dieser Unterwerfung, nemlich VI. Calend. Maii, genau bemerkt, Khevenhüller hingegen diese Zeit unbestimmt läßt: so ist hier im Text wahrscheinlich ein Anachronismus.

**) S. weiter unten S. 1313. nach der Marginalzahl.

Licht, und bediente sich der nachdrücklichsten Gründe, daß man sich innerhalb der gesetzten monatlichen Frist dem Könige unterwerfen müsse. Die Pariser liefen hierauf in das Haus des Herzogs von Mayenne, und verlangten, daß er ihnen Frieden und Sicherheit schaffen sollte. In gleicher Absicht schickte auch das Parlement daselbst Abgeordnete an ihn. Der Herzog fertigte beide mit guten Versicherungen ab. Er ließ hierauf noch zweitausend Spanier einrücken, und als viele Einwohner anfingen aus der Stadt zu fliehen, ließ er einige Tage die Thore schliessen, um sie, ohngeachtet des grossen Mangels, der schon in der Stadt herrschte, mit Gewalt darin zurückzuhalten. Die Vor-
1281 schläge des königlichen Prokurators aber verwarf der Herzog von Mayenne nicht allein, sondern schickte auch noch den Kardinal von Joyeuse und den Grafen von Senescy in seinem und der Liguisten Namen nach Rom, um bey dem Papste Hülfe zu suchen.

Sobald sich hernach der Herzog von Mayenne von Paris entfernt hatte, erklärte sich das Parlement öffentlich gegen die Absichten desselben, und zwang alle ausländische Besatzungen, die Stadt zu verlassen. Um aber die Bürgerschaft noch mehr nach den Absichten des Parlements zu lenken, wurde allgemein bekannt gemacht, daß man keine Rechtshändel mehr vornehmen würde, bis die öffentliche Ruhe ganz wieder hergestellt sey. Indessen ergab sich den 7. Febr. auch die Stadt Lyon, welche sonst der Ligue sehr eifrig zugethan gewesen war, dem König. *) Die Furcht vor einer zwoten

*) Die Uebergabe dieser Stadt war eine Folge von dem Aufruhr, der wegen des Herzogs von Nemours entstanden war, und dessen schon unter dem vorhergehenden Jahre S. 1167. nach der Marginalzahl gedacht ist. Mehrere

zwoten Belagerung und die innerliche Uneinigkeit wurde in Paris von Tag zu Tage grösser. Der Herzog von Mayenne wandte sich in diesen mißlichen Umständen wieder an den Rath der Sechszehner, und suchte 1284.
denselben durch allerley kriechende Schmeicheleien zu gewinnen, nöthigte auch den Grafen von Belin, welcher bey ihm angegeben war, als ob er es insgeheim mit dem Könige hielte, seine Stelle als Statthalter von Paris niederzulegen. Da man sich von der uneigennützigen und sanften Denkungsart dieses Herrn grosse Vortheile für die gegenwärtige bedenkliche Lage der Stadt versprach, so geschahen dem Herzog von Mayenne von vielen angesehenen Personen Vorstellungen gegen dieses Verfahren; allein der Herzog versicherte, daß der Graf von Belin aus eigenem Antriebe diese Stelle niederlege, und er sich vergeblich bemühen würde, ihn zurückzuhalten. Noch mehrere vor- 1285.
nehme Personen droheten zwar hierauf, daß sie alle ihre Aemter niederlegen, und die Stadt verlassen würden, wenn der Graf von Belin nicht im Besitz seiner Stelle bliebe; jedoch fruchtete auch dieses nichts; dann der Graf von Belin verließ von selbst insgeheim Paris, und ging, wohin ihn vorlängst seine Neigung getrieben hatte — zum König! An seine Stelle wurde der Graf Brissac ernannt, *) und der Rath der Sechszehner machte sich wegen des ehemaligen Betragens desselben viel Hofnung, daß sie unter ihm mehr Einfluß auf die öffentliche Angelegenheiten gewinnen würden, als sie bey der Statthalterschaft des Grafen von Be-

rere Umstände hievon erzählt der Annalist noch unten S. 1284. u. 1285. welche aber zu geringfügig und speciell sind, als daß sie in diesem Auszuge einen Platz verdienten.

*) Dieser heißt im Weidmannischen Text: Graf von Peissack.

Belin gehabt hatten. Allein sie sahen in der Folge ihre Erwartung schändlich betrogen. Indessen war ihr geringer Anhang doch noch geschäftig genug, die allgemeinen Klagen über ihre Bedrückungen für die gröbste Ketzerey auszugeben. Sie bedienten sich der Kanzeln, um handgreifliche Lügen unter dem Volke auszusprengen. Es wurden viele Pasquillen gefunden, worin weder der Papst, noch der König, noch der Herzog von Mayenne verschont wurden, und man sahe deutlich, daß (dieser Rath der Sechszehner) auf allerley Mittel und Wege bedacht sey, die Hauptstadt und das ganze Land unter die Gewalt von Spanien zu bringen; wie dann auch ein dieserhalb an den König Philipp gerichtetes Schreiben desselben, womit ein Mönch abgeschickt war, der zu Bayonne aufgefangen, und vor dem König Henrich geführt wurde, solches bestätigte. In einem Pasquill wurde insonderheit der Herzog von Mayenne hart deswegen angegriffen, daß er vier Personen aus dem Rath der Sechszehner habe aufhängen lassen, die wegen ihrer Verdienste um die Ligue als wahre Märtyrer verehrt zu werden verdienten; auch wurde darin die spanische Nation, ihr alle andere Völker übertreffender Eifer für die päpstliche Religion, und das Glück der Provinzen, welche dem Scepter des Königs Philipp unterworfen wären, sehr herausgestrichen. Der Herzog wurde durch diese ehrenrührige Schrift so aufgebracht, daß er, da der Verfasser selbst nicht ausfindig zu machen war, wenigstens alle Exemplare, die er ausfindig machen konnte, öffentlich
1284 verbrennen ließ. Indessen hinderte er damit den Eindruck nicht, den diese Schmähschrift einmal gemacht hatte, und jedermann las sie nur mit desto grösserer Begierde. Zu gleicher Zeit aber wurde der Herzog von Mayenne von allen Orten her durch Schreiben ermahnt, dem Königreiche den Frieden wieder zu verschaffen,

schaffen, und sich deshalb mit dem König Henrich in Unterhandlung einzulassen.

Nachdem sich Lyon dem Könige unterworfen 1285
hatte: so wurde auch der nur fünf Meilen davon ent- 1286
fernten Stadt Vienne nicht wenig bange; auch Marseille besorgte von dieser Veränderung einen nachtheiligen Einfluß auf seine Handlung, weil der König dadurch den ganzen oberen Theil der Rhone in seine Gewalt bekam. Orleans war die nächste wichtige Stadt, welche ihre Abgeordnete hierauf ebenfalls an den König schickte, und sie wegen ihrer Unterwerfung mit ihm in Unterhandlung treten ließ. Es geschahe dieses vermöge eines von allen Einwohnern nach allen Ständen ziemlich einstimmig gefaßten Schlusses; ausser daß eine gewisse Gesellschaft schwärmerischer Köpfe, die den Namen der Strickgesellschaft führte, und welche selbst 1287
den Namen des Königs nicht ohne Abscheu hören konnte, einige wiewohl fruchtlose Versuche machte, sich dieser Ergebung zu widersetzen.

Durch die Bemühungen des Herzogs von Nevers nahm die Faction der Spanier in Rom immer stärker ab; hingegen gewann der Anhang des von Bourbon täglich neuen Zuwachs. Er bemühete sich deshalb in einer abermaligen Audienz auch den Papst für ihn einzunehmen, und ihn zu bewegen, daß er ihm wenigstens eine schriftliche Antwort an den König, sei- 1288
nen Herrn, ertheilen mögte. Der Papst schlug dieses aber schlechterdings ab, weil man in Frankreich seine Bullen durch den Scharfrichter habe verbrennen lassen, und ja auch sonst wohl Sachen von grosser Wichtigkeit durch bloß mündliche Erklärungen des Papsts wären beendigt worden. Der Herzog erklärte sich weiter, daß er keine förmliche mit Wachs oder Bley besiegelte Bulle, sondern nur ein päpstliches Handschreiben

ben an den König verlange, woraus dieser ersehen könne, wie er seine gesandtschaftliche Aufträge auszurichten gesucht habe. Allein auch dieses wurde vom Papst abgeschlagen. Der Herzog von Nevers fiel dem Papst zu Füssen, bat mit Thränen, den Versicherungen und
1289 Eidschwüren des Königs Glauben beizumessen, und bediente sich, ihn zu gewinnen, der rührendsten Vorstellungen und lebhaftesten Schilderungen des Elends, was durch des Papsts Weigerung aufs neue in Frankreich werde verursacht werden. Allein der Papst blieb bey allem unbeweglich, und erklärte sich zuletzt nur dahin, daß er des Herzogs Verlangen in weitere Ueberlegung ziehen wollte. Den folgenden Tag schickte er den Kardinal von Toledo *) zu dem Herzog, welcher ihm melden mußte, daß der Papst ihn, der gehabten Audienz ohngeachtet, doch keineswegs für einen Gesandten hielte, sondern was er mit ihm Gesprächsweise ge-
1290 redet habe, sey nur vorgebracht, um eine Erleichterung des allgemeinen Elends in Frankreich ausfindig zu machen. Der Herzog von Nevers stand bey Anhörung dieser Erklärung wie erstarrt, und sahe den Kardinal eine Zeitlang mit stillem Unwillen an. Endlich frug er ihn, ob der Papst im Ernst befohlen habe, ihm dieses zu sagen. Als der Kardinal solches hierauf nochmals bekräftigte: brach der Zorn des Herzogs in heftige Vorwürfe aus. Es schicke sich sehr schlecht, sagte er, daß man ihn bisher mit falschen Verheissungen geäfft habe; das ganze päpstliche Betragen komme ihm in dieser Sache wie ein läppisches Kinderspiel vor; der Papst mögte sich an dem Exempel seiner Vorfahren spiegeln: so werde er sehen, was das heisse, einen König so unerhört um Gnade bitten zu lassen; die Härte und Unversöhnlichkeit der vorigen Päpste habe in

*) S. oben S. 1178. nach der Marginalzahl.

in Deutschland und England der römischen Kirche einen unwiederbringlichen Schaden verursacht; der König habe zwar niemals im Sinn gehabt, den katholischen Glauben, welchen er feierlich beschworen habe, jemals zu verlassen. Weil aber die Lilien von den Schlüsseln so sehr verachtet würden, so trüge er grosse Sorge, daß die französische Kirche sich künftig ihre Geistlichen, ohne den Papst zu fragen, wählen würde; es thäte ihm nur leid, daß das Kriegsfeuer in seinem armen Vaterlande nach allem, was dasselbe bis daher davon gelitten habe, darüber in neue Flammen ausschlagen werde. Der Kardinal von Toledo antwortete hierauf mit einem Lächeln: es stünde nicht in seiner Gewalt, das Unglück des Königreichs Frankreich abzuwenden. Der Herzog aber erwiederte: Lachen Sie nur nicht heimlich, sondern ganz laut; aber ich versichere, es wird ein heftiges Weinen und Trauren darauf folgen, das bey uns anheben, und bey ihnen aufhören wird. Weil aber der Herzog es nun nicht länger mit Gedult ertragen konnte, daß alle seine Vorstellungen kein Gehör fanden: so beschloß er, Rom zu verlassen; zuvor aber doch bey dem Papst sich zu beurlauben. Er begab sich also mit seinem ganzen Gefolge französischer Edelleute zum Papst, dankte ihm für die gnädige Aufnahme als Herzog von Nevers, versicherte aber dabey, daß es ihn so sehr schmerze, vom Papst nicht als Gesandter seines Königs 1291
angenommen zu seyn, daß er wünsche ein Bein gebrochen zu haben, als er den ersten Schritt zu dieser Reise vor seine Thür gethan hätte. Der Papst versicherte hierauf ebenfalls, daß ihm die Noth des französischen Königreichs auch so sehr zu Herzen ginge, daß er bereit sey, Arm und Bein darum zu geben, wenn er ihr abhelfen könne; vorjetzo sey es ihm zwar nicht möglich, das zu verwilligen, was man von ihm verlan-

ge;

ge; er werde aber nie etwas unterlassen, was zum Frieden der Kirche dienen könne.

Hiermit bekam der Herzog von Nevers seine Abfertigung, und verließ Rom mit grossem Unwillen. Auf seiner Rückreise begegneten ihm die Gesandten des Herzogs von Mayenne und der Ligue, welche nach Rom gingen, um den Knoten, welchen er geschürzt haben mögte, wieder aufzulösen. Ohngeachtet es die französische Höflichkeit sonst gegen niemanden, der ihr aufstößt, an Reverenzen fehlen lässet, so konnten sich doch diese beide Partheien nicht überwinden, einander im Vorübergehen zu grüssen. Der Kardinal von Joyeuse, als der vornehmste Gesandte der Ligue, bekam zu Rom bald nach seiner Ankunft Audienz, und schilderte dem Papst mit lebhaften Farben das Elend, worin sich die römischkatholischen Christen in Frankreich befänden, wie der Anhang des Königs Henrich immer mehr zunähme, und wie unumgänglich nothwendig es sey, daß ihnen der Papst mit Volk und Geld zu Hülfe käme. Er bekam aber vom Papst die Antwort: wegen der Werbungen der Truppen müsse sich die Ligue an den König von Spanien wenden; und Geld habe er auch nicht für sie, weil durch seinen Beitrag zum Kriege gegen die Türken in Ungarn die päpstliche Kammer ganz erschöpft sey, und der Kaiser
1292 überdieses noch täglich bey ihm um Geld ansuchen liesse. Diese Antwort des Papstes war nun für die Ligue eben so wenig erfreulich, als der Herzog von Nevers Ursach gehabt hatte, mit derjenigen zufrieden zu seyn, welche ihm zu Theil worden war. Desto besser aber wurde der letzte bey den Herzogen von Florenz und Mantua, nicht weniger bey der Republick Venedig aufgenommen. Zu Venedig wurde nicht allein seiner Person grosse Ehre erwiesen, sondern man zeigte ihm

auch

auch das Zeughauß und alle Schätze, welche diese Republik in ihrer Gewalt hatte, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß man dem König Henrich, sobald er es verlange, mit allem diesen zu Behauptung seines Reichs zu dienen willig und bereit sey.

Da die Bekehrung des Königs Henrich in Frankreich eine so lebhafte und allgemeine Freude verursacht hatte: so wünschten die Unterthanen nun ihn auch gekrönt zu sehen. Nach einem gemeinen Vorurtheil hätte dieses billig zu Reims (welche Stadt damals noch in der Gewalt der Ligue war) geschehen müssen. Allein Ivo, Bischof von Chartres, *) hatte diese Anmassung der Einwohner von Reims vor mehrern Jahrhunderten **) widerlegt, als er den König Ludwig (VI) den dicken überredete, daß er die Krone zu Orleans empfangen mögte. Man konnte also auch bey den jetzigen Umständen sich über diese Gewohnheit ganz wohl hinaussetzen, und die Krönungshandlung an einem andern Ort vollziehen lassen. Hiezu fand der König Henrich vor allen andern Chartres am bequemsten; erstlich wegen des reichen daselbst befindlichen Nonnenklosters, welches seine Vorfahren, die Herzoge von Vendome, ***) gestiftet, und reichlich dotirt haben; zweitens, weil dieser Ort nicht über zwo Tagereisen von Paris entfernt, und drittens so groß und wohl gebauet sey, daß nicht allein für den König und sein Gefolge, sondern auch für den Zulauf der Fremden Raum gnug in demselben zu seyn schien. Um aber dem Mangel des Reimser Gefässes mit dem Oele,

welches

*) Im Weidmann. Text steht: *Luo* von *Carent*.

**) Der Vorfall, worauf der Annalist hier zielt, ereignete sich im Jahr 1108.

***) Im Weidmannischen Text: die Herzoge *Voudomi*.

welches von daher weder durch Güte noch durch Gewalt zu erhalten war, abzuhelfen, wurde für gut gefunden, sich des Oels des h. Martins von Tours zu bedienen, von dessen Heiligkeit man sich eben so kräftige Wirkungen zu versprechen habe. Denn nach unver-
1293 werflichen Zeugnissen soll dem h. Martinus, als er einstens seine Glieder verrenkt gehabt, und keine menschliche Hülfe ihm hat helfen können, durch einen der himmlischen Geister ein Gefäß mit Oel vom Himmel gebracht seyn, mit welchem er sich beschmiert, und sogleich gesund davon worden. Zum ewigen Andenken dieses Wunders wird dieses Gefäß in dem vornehmsten Kloster zu Tours bis auf diesen Tag verwahrt, wie solches Sulpitius Severus und Fortunatus *) (in ihrer Lebensbeschreibung des h. Martinus von Tours) und viele andere fromme und gelehrte Männer in ihren Schriften erzählen.

Als nun das Gerücht von der zu Charters bevorstehenden Krönung des Königs erscholl, so entstand ein solcher Zulauf nach dieser Stadt, daß in derselben nicht Raum genug war, alle Fremden zu beherbergen, sondern viele des Nachts vor der Stadt unter freiem Himmel bleiben mußten. Der zur feierlichen Salbung angesetzte Tag war der letzte Januar, welches ein Sontag war. Als derselbe erschien, entstand zwischen dem Erzbischof von Bourges, Renaud de Baume, **) und dem Bischof von Chartres, Nicolas de Thou, ein Streit, welcher unter ihnen beiden die Salbung verrichten sollte. Jener führte seine Hoheit, Rang und

*) Alle diese Namen scheinen nach dem Weidmannischen Text zusammen einem Mann zuzukommen; und der Name Severus ist vor Sulpitius gesetzt.

**) Im Weidmannischen Text: *Reginalus Beluacus.*

und den Reichthum seiner Allmosen an, woran es ihm keiner von den anwesenden Geistlichen gleich thun könne. Auch hatte er sich keine geringe Hoffnung gemacht, aus der Streitigkeit zwischen dem Könige und dem Papst Vortheile zu ziehen, und die neue Würde eines Patriarchen von Frankreich davon zu tragen. Dieser hingegen, ein sehr angesehener und gelehrter Mann, gründete seine Anmassung vorzüglich darauf, daß er als Bischof von Chartres niemanden über sich erkenne, als den Erzbischof von Paris, *) und den Papst; übrigens aber allen andern Bischöfen dieser geistlichen Provinz vorgehe, und wenn der Erzbischof nicht zugegen sey, so habe er sowohl bey Landesversammlungen als in Kirchen seine Stelle zu verwalten. Diese letztern Gründe fanden allgemeinen Beifall, und jedermann sprach dem Bischof von Chartres das Recht zu, daß er in dem gegenwärtigen Falle die Salbung zu verrichten habe. Sie wurde daher mit den gewöhn- 1294
lichen Gebräuchen an dem bestimmten Tage vollzogen. Diese Feierlichkeit machte abermals so grossen Eindruck im Königreiche, daß nach derselben eine Stadt nach der andern ihre Abgeordnete an den König schickte, um sich ihm zu unterwerfen.

Ohngeachtet nun hierdurch die Angst und Noth des Herzogs von Mayenne immer mehr zunahm, so konnte er doch durch nichts dahin gebracht werden, daß er sich und die ihm noch anhängende Städte den Spaniern unterworfen hätte; sondern er behielt auch 1295
jetzt bey der Ohnmacht seiner Generalstatthalterschaft noch immer ein französisches Herz, nach welchem er auch

*) Im Weidmannischen Text steht statt Paris hier: *Senon*, welches vermuthlich Sens heissen soll, aber doch eine Unrichtigkeit enthält.

auch Paris also regierte, daß er sich den Rathschlägen des den Spaniern anhangenden Raths der Sechszehner mit Nachdruck widersetzte. Alle Franzosen legen ihm auch dieserhalb einmüthig das Lob bey, daß er auch jetzt, da sein Ansehen so sehr herunter gekommen war, noch so patriotisch gedacht habe, daß er die Freiheit von Frankreich durch keine fremde Herrschaft habe wollen unterdrücken lassen.

Zur Uebergabe von Paris war ein sehr artiger Anschlag ausgedacht. Der Graf von Brissac, der durch sein Betragen jedermann glaubend zu machen gewußt hatte, daß er der spanischen Partey mehr, als irgend einer andern zugethan sey, gab vor, daß er mit dem Gemahl seiner Schwester, Herrn von St. Luca, (einem Royalisten, welcher sich in einer Vorstadt von Paris aufhielt) einen Heirathskontract zu schliessen habe, und deshalb mit ihm persönlich zusammen kommen müßte. Zu mehrerm Anschein brachten auch beide Theile ihre Advokaten mit an den bestimmten Ort; insgeheim aber wurde zwischen ihnen die Uebergabe der Stadt fest verabredet. Nachdem dieses geschehen, schieden sie mit anscheinendem Unwillen, als ob ihre Heirathsunterredung fruchtlos gewesen sey, von einander. Brissac schalt seinen Schwager öffentlich einen steifsinnigen Mann, mit dem nichts auszurichten sey; auch der König selbst, der doch von allem genau unterrichtet war, nannte bey öffentlicher Tafel den Grafen von Brissac einen Spanier und Verräther des Vaterlandes. Der Statthalter zu St. Denis, welcher ebenfalls um den Anschlag wußte, kundschaftete gleichfalls alles aus, was in der Stadt vorging, und gab dem Könige davon Nachricht. Um die spanischen Truppen von ihren Posten in der Stadt wegzubringen, wurde zween Tage vor dem Einzuge des Königs vorgegeben,

geben, daß es nöthig sey, den aufgeworfenen Damm 1296
vor dem neuen Thor zu schleifen, und statt dessen zu mehrerer Sicherheit der Stadt eine ordentliche Mauer zu ziehen. Der 22. März war der zur Uebergabe bestimmte Tag. Den Abend zuvor hatte der Graf von Brissac alle Obersten und Quartiermeister *) der Stadt, welche (zum Theil) schon um den Anschlag wußten, zusammenkommen lassen, und ihnen aufgegeben, sich zur verabredeten Zeit bey den Thoren der Stadt einzufinden, und zur Erleichterung des Einzugs der königlichen Truppen die erforderlichen Verfügungen zu treffen. Auch wurde von dem Grafen von Brissac noch ein Theil der spanischen Soldaten unter dem erdichteten Vorgeben aus der Stadt geschickt, daß sie gewisse Gelder des Königs, welche von Tours nach St. Denis gebracht würden, auffangen sollten. Der König hatte sich den Tag vor der Einnahme von Paris mit fünftausend Mann, als dem Kern seines Kriegsheers, zu St. Denis einaefunden, von da der Angriff auf das neue Thor mit Anbruch des Tages geschahe. Die spanischen Gesandten hatten zwar von den Jatriguen, womit der Graf von Brissac umginge, durch das Gerücht allerley erfahren, und stellten ihn deshalb zur Rede; allein er erklärte dieses für eine ungegründete Sage des Pöbels, ging noch mit ihnen die Nacht aus, um alle Posten zu visitiren, und da jene alles in Sicherheit zu finden glaubten, begaben sie sich

*) In der Weidmannischen Ausgabe stehet: Bau- und Zuchtmeister. Lezteres Wort mag wohl ein Druckfehler statt Zunftmeister seyn. Ersteres aber hat an einigen Orten die Bedeutung, daß gewisse zum Magistrat der Stadt gehörige Personen darunter verstanden werden. Thuanus begreift beide Namen unter Tribunos urbis. S. 593. der angeführten Ausgabe, und dieses habe ich im Text auszudrücken gesucht.

zur Ruhe. Die Sechszehner waren zwar argwöhnischer, und blieben fast die ganze Nacht auf der Wache; allein gegen Morgen überliessen sie sich doch auch dem
1297 Schlafe. Hierauf zogen die königlichen Truppen durch die verabredeten Thore ohne Widerstand ein, der König folgte ihnen, Brissac ging ihm mit den Schlüsseln der Stadt entgegen, und wurde auf der Stelle, wo er ihm solche überreichte, zum Marschall von Frankreich ernannt. Die wenigen Bedingungen, unter welchen die Uebergabe von Paris erfolgte, bestanden darin, daß alle vorhergehende Beleidigungen der Pariser gegen den König vergessen seyn, und der päpstliche Legat, die spanischen Gesandten, sammt allen ihren Völkern einen völlig freien Abzug haben sollten. Dieses wurde getreu erfüllt, und alles schrie darauf in der Stadt: Es lebe der König! Zwar würde es dem Könige unter diesen Umständen leicht gewesen seyn, den Spaniern und ihrem ganzen Anhange die Hälse brechen zu lassen; allein er wollte lieber ihren Abzug großmüthig ansehen, als das Leben eines einzigen ihm getreuen Soldaten deshalben in Gefahr setzen, und dadurch die Freude über seinen glücklichen Sieg stören.
1298 Der Herzog von Feria ließ dem König für den vergönnten Abzug Danck abstatten, und dabey versichern, daß er sammt den übrigen Spaniern um so mehr mit ihrem Abzuge zufrieden wären, da sie nicht anders, als von den Einwohnern von Frankreich gerufen, und in der alleinigen Absicht, diesem Königreiche wieder zu einem katholischen Oberhaupte zu verhelfen, gekommen wären. Der König sahe sie aus einem Hause an dem Thore nach St. Denis vorbey marschiren, und da der Herzog von Feria und übrigen Gesandten ihm ihre Reverenze machten, erwiederte er solche mit seiner natürlichen Höflichkeit. Die Franzosen, welche ihnen das Geleit gaben, bemerkten indessen doch mit Unwillen,

len, daß die Spanier im Vorbeigehen vor dem Könige die Fahnen nicht geneigt hatten, und nöthigten sie dafür bey dem Abzuge die brennende Lunten auszulöschen. Uebrigens wiederfuhr ihnen kein Leids; ausser, daß nachdem sich die französische Truppen, welche ihnen das sichere Geleit gaben, bereits wieder zurückgezogen hatten, einige Maulthiere des Herzogs von Feria durch Gascogner geplündert wurden, welches aber selbst der Herzog von Feria zu unerheblich fand, daß er deshalb hätte Gnugthuung fordern sollen.

Der Herzog von Feria wollte hierauf den französischen Boden nicht eher verlassen, als bis er dazu ausdrücklichen Befehl aus Spanien erhielte. Er schickte deshalb den Don Diego Piemontel nach Spanien ab, welcher die Nachricht von dem glücklichen Fortgange der Waffen des Königs Henrich überbringen, und dabey vorstellen mußte, wie wenig zu hoffen sey, daß man diesem mächtigen, tapfern, wachsamen, kriegerischen und klugen Fürsten das Königreich entreisse; wie vielmehr man Ursache habe zu besorgen, daß derselbe sich bey dieser Eroberung nicht begnügen, sondern die Niederlande, Spanien und Italien beständig beunruhigen werde; daß dagegen sich Spanien und 1299
die Niederlande in keinem guten Vertheidigungsstande befänden; und in den letztern allein siebenmalhunderttausend Dukaten erfordert würden, um die wegen rückständigen Soldes aufrührische Kriegsvölker zu befriedigen; daß also der König Philipp bey diesen Umständen die zweckmäßigste Maaßregeln ergreifen, und gegen alle feindliche Unternehmungen gute Vorkehrungen machen mögte.

Der König Henrich hatte bey seinem Einzuge in Paris seinen Weg gleich nach der Marienkirche gerichtet, um Gott für seinen Sieg zu danken. Er

wurde

wurde hier in Abwesenheit des Kardinals Gondi von dem Archidiakonus mit einer feierlichen Anrede empfangen, und wohnte hierauf der Messe bey. Der
1300 Uebergang von der öffentlichen Traurigkeit zur Freude war ausserordentlich schnell; alle Laden wurden noch an demselben Tage wieder geöfnet, und alles war im Ueberfluß zu haben. Während der Zeit, daß der König der Messe beiwohnte, wurde in allen Gassen für jedermann, der sich bisher dem Könige widersetzt hatte, Verzeihung ausgerufen. Den beiden Herzoginnen von Montmorenci und von Montpensier, wie auch dem Kardinal von Pelleve, (Erzbischof von Reims) desgleichen dem (päpstlichen Legaten) Kardinal von Piacenza ließ der König durch besondere hierzu an sie geschickte Personen vollkommne Sicherheit versprechen. Indessen genoß doch der Kardinal von Pelleve dieser grossen Gnade des Königs nicht gleich den übrigen, welchen sie wiederfuhr; denn er zog sich das unerwartete Unglück der spanischen Partey so zu Herzen, daß er gleich den folgenden Tag starb. Jedoch geben einige seinen Tod für eine Folge einer Krankheit aus, die ihn plötzlich überfallen habe.

Die Sechszehner, welche keine Verzeihung für sich hoffen durften, mischten sich unter die Spanier, und zogen mit ihnen aus; und wiewohl man sie von Gesicht und an ihren Kleidern gar gut kannte, so wurde ihrem Abzuge doch nichts in den Weg gelegt.

1301 Hierauf folgte die Huldigung aller in öffentlichen Diensten stehenden Personen; das bisherige Vikariat des Herzogs von Mayenne wurde durch ein öffentliches Ausschreiben für nichtig erklärt, und jedermann, bey Strafe des Lasters der beleidigten Majestät verboten, ihn einen Generalstatthalter zu nennen; zugleich wurde dem Herzog von Mayenne selbst, wie auch allen

len seinen Verwandten und Anhängern unter dem Adel und den Städten befohlen, von aller fernern Widersetzlichkeit abzustehen, und mit Reue über das Vergangene zum Gehorsam gegen den König zurückzukehren; nicht weniger wurde alles, was in der letztern Reichsversammlung gegen das salische Gesetz unternommen war, für null und nichtig erklärt; alle ohne des Königs Willen zu haltende öffentliche und geheime Zusammenkünfte, so wie auch alle von den Liguisten aus eigener Macht angeordneten Fest- und Bettäge wurden verboten; dagegen aber verordnet, daß der 22. März, an welchem Paris von seinen Unterdrückern wäre befreiet worden, jährlich als ein grosser Festtag sollte gefeiert werden. Das Parlement, welches König Henrich III. nach Tours verlegt hatte, kehrte auch zu seinem vorigen Sitz nach Paris zurück.

Den 3ten April erschienen der Rektor der Universität und die Dechanten der vier Fakultäten, von den vornehmsten Professoren begleitet, vor dem Könige, fielen ihm zu Füssen, und baten, daß er ihnen auch gleich den übrigen Unterthanen wolle Gnade wiederfah- 1302
ren lassen, und wenn jemand aus ihren Mitteln gegen ihn geschrieben habe, der König solches ihrer Thorheit und Unverstande zu gute halten, insonderheit, da noch mehrere unter ihnen wären, welche dergleichen Schriften widerlegt, und der spanischen Faction einen Schandfleck anzuhängen sich bemühet hätten. Der König nahm auch diese Vorstellung gnädig auf, und versprach ihnen die Bestätigung ihrer Privilegien. Die Gebäude der Universität befanden sich indessen bey dem Einzuge des Königs in dem elendesten Zustande; denn wo sonst die Professores zu dociren pflegten, da hörte man seit den letztern Unruhen nichts anders, als das Geschrey der Soldaten, und das Blöcken

der

der Schafe und Ochsen; und das ganze Gebäude sahe mehr einem öffentlichen Stalle, als ordentlichen Hörsälen gleich. Nach wieder hergestellter Ruhe wurde aber alles nach und nach wieder in guten Stand gesetzt.

1303 Der Graf Carl von Mansfeld, welcher zur Unterstützung der Ligue mit einer geringen Anzahl Spanier, während dieser Vorfälle, in der Picardie und Artois stand, war viel zu schwach, als daß er etwas denkwürdiges hätte ausrichten können, und was er etwa unternahm, wurde durch den ihm von Seiten des Königs entgegengestellten Herzog von Bouillon ver-
1304 eitelt. Er suchte zwar in der Folge einige Verstärkung zu erhalten, und begab sich, solche auszuwirken, selbst nach Brüssel zu dem Erzherzog Ernst. Allein er erhielt nichts als leere Versprechungen. Er konnte also nicht mehr als siebentausend Mann zusammenbringen, mit welchen er Laon, so durch die königlichen Truppen
1305 belagert wurde, zu entsetzen suchte. Er fand aber in der Ausführung seines Vorhabens so grosse Schwierigkeiten, daß er, weil insonderheit alle aus den Niederlanden gehofte Verstärkung ausblieb, dieselbe endlich
1306 aufgeben muste. Nachdem auch ferner sein Kriegsheer durch Hunger, Krankheit und einige unglückliche Scharmützel noch auf zweitausend Mann eingebüßt hatte: so mußte er auf nichts mehr, als auf seine und des Ueberrests seiner Truppen Rettung bedacht seyn. Diese
1307 brachte er, wiewohl nicht ohne grosse Beschwerlichkeit, zu Stande; auch fiel ein im Walde zurückgelassenes
1308 Corps von dreihundert Mann, welche sich in Laon zu werfen suchen sollten, noch am Tage seines Rückzugs den Königlichen in die Hände, und wurde grösstentheils erschlagen. An eben dieser Tage verlor aber auch der König, in der Belagerung von Laon, einen

seiner

seiner berühmtesten Kriegsobristen, nemlich den Herrn von Givri, *) durch einen Musketenschuß. Den 22. Julius erfolgte hierauf die Uebergabe der Stadt Laon, worin Carl Emanuel, (zweeter Sohn des Herzogs von Mayenne) bisher kommandirt hatte. Die Be- 1309
satzung erhielt einen freien Abzug mit allen militairischen Ehrenbezeigungen, und den Einwohnern wurden alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigt.

Nach der Eroberung von Laon unterwarfen sich 1310
viele andere Städte dem König gutwillig, als Amiens, Abbeville, Peronne und Poitiers. Noyon hielt eine ziemlich lange und hartnäckige Belagerung aus; allein da doch kein Entsatz zu hoffen war, zog die ganze Besatzung sammt der Bürgerschaft im November vor die Stadt hinaus, und ergab sich dem Könige.

Kaum war die Ruhe in Paris wieder hergestellt, und jedermann glaubte nun in ganz Frankreich die Früchte des Friedens zu geniessen: so wurde derselbe durch einen allgemeinen Aufstand der Bauern in den benachbarten Provinzen gestört. Aus allen diesen zog sich eine grosse Menge Volks, theils mit gewöhnlichen Waffen, theils mit Prügeln, Hacken und Heugabeln zusammen, griffen in verschiedenen Haufen die Woh- 1311
nungen der Edelleute an, steckten sie in Brand, nahmen alle kleine Städte ein, setzten den Magistrat in denselben, wenn er sich nicht mit ihnen vereinigen wollte, ab, und schleppten alle Edelleute, die ihnen in die Hände fielen, zu ihren Befehlshabern. Dieser Unfug dauerte indessen doch nicht länger als einen Monat, denn nach Verlauf desselben sahe man die streitbarsten von diesen Helden wieder zum Pfluge zurückkehren. Die

Gnade

*) Er wird im Weidmannischen Text hier etlichemal unrichtig Mr. de *Vitri* genannt.

Gnade des Königs und sein grosses Verlangen, alles fernere Kriegsfeuer gleich in den ersten Funken zu ersticken, war so groß, daß er alle Untersuchung und Bestrafung dieses Unfugs gänzlich verbot, und denen, die darunter gelitten hatten, ein Stillschweigen auflegte; denn was von vielen an vielen verübt wird, kann doch selten genau untersucht und bestraft werden.

Da der Herzog von Lothringen sahe, daß das Band, welches die Ligue bisher zusammengehalten hatte, gänzlich zerrissen, und jeder seinen Vortheil, so gut er könnte, zu besorgen bemüht sey: so schloß auch er durch Vermittelung des Herrn von Bassompiere (den 16 Nov.) mit dem König Henrich IV. einen für sich und seine Familie vortheilhaften Vergleich; *) vermöge desselben wurde dem König die Stadt Reims
1312 und ganz Champagne unterworfen, jedoch unter der Versprechung der vollkommensten Sicherheit für die katholische Religion und die Einkünfte der Geistlichkeit in dieser Provinz.

1313 Unter den übrigen französischen Kronprätendenten wollte also der Herzog von Mayenne seine Ansprüche ebenfalls für sich allein, so theuer als möglich wäre, verkaufen. Er hatte sich seit des Königs Eroberung von Paris in sein Gouvernement nach Bourgogne zurückgezogen, und hielt sich daselbst in dem festen Schlosse zu Dijon auf. Hier wurden ihm aufgefangene Briefe überbracht, welche von dem Herzog von Feria

*) Die Bedingungen dieses Vergleichs sind von dem Annalisten zwar Auszugsweise, aber sehr verwirrt und undeutlich angegeben. Um nicht auf Berichtigung unnöthiger Weise Raum zu verwenden, verweise ich lieber den Leser auf das Original beim *Dumont* Corps dipl. T. V. P. I. p. 510.

Feria nach Spanien bestimmt waren, und worin derselbe den ganzen unglücklichen Ausgang der liguistischen und spanischen Unternehmungen ihm zur Last legte. Der Herzog von Mayenne wurde dadurch gereizt, ein langes Entschuldigungsschreiben an den König Philipp abgehen zu lassen, worin er zugleich darzuthun suchte, daß vielmehr die Kargheit und Unentschlossenheit des Herzogs von Feria, samt der Treulosigkeit der ausgerissenen spanischen Soldaten, an allem unglücklichen Erfolg Schuld sey; welches er auch hernach in einer langen Deduction ausführte, die er durch den Druck bekannt machen ließ.

Als der Winter herannahete begab sich der König nach Cambray zu dem Herrn von Balagny *). Er hatte ihm (nachdem derselbe die Partey der Ligue verlassen,) für die ihm geleistete Dienste die Stadt Cambray, sammt dem ganzen dazu gehörigen Gebiet, unter der Bedingung, daß er dem König treu bleiben solle, eigenthümlich übergeben. Zwar sahe der König und er selbst wohl ein, daß er gegen seine Neider, und insonderheit gegen die Spanier den Besitz dieser Stadt niemals ruhig würde behaupten können, und der König erbot sich deshalb, ihm dafür andere reiche Einkünfte anzuweisen. Allein die Neuheit der erlangten Herrschaft, und sein ehrsüchtiges Weib verführten 1314
den tollkühnen Menschen, dieses auszuschlagen, und sich lieber in unabsehliche Unruhe zu verwickeln. Am En- 1315
de derselben war er aber dennoch genöthigt, unter den 1316
Lilien Schutz zu suchen. Um indessen den König 1317
Hen-

*) Er wird im Weidmannischen Text hier *Beligni* genannt. Oben S. 1279. hieß er Monsieur *de Batigni*. Die Nachrichten, welche der Annalist in beiden Stellen von ihm gibt, stimmen eben so wenig völlig miteinander überein, als die Namen.

Henrich zu verhindern, daß er von hier aus die Niederlande nicht beunruhigen mögte: so hielt man spanischer Seits für das beste Mittel, durch ein Kriegsheer aus Italien einen Einfall in Frankreich thun zu lassen. Der spanische Statthalter in Mayland erhielt deshalb die nöthigen Befehle. Auf die Nachricht hievon er-
1318 hob der König den Herzog von Montmorenci zur Würde eines Marschalls von Frankreich, und ließ ihn mit einem Kriegsheer sich gegen Italien lagern, um die Grenzen des Königreichs zu vertheidigen, und das aus Italien kommende Kriegsheer der Spanier zu beobachten.

1319 In Bretagne waren die Spanier und die Königin von England um die Wette bemüht, den Herzog von Mercoeur in ihr Interesse zu ziehen. Jene reizten ihn, den Krieg fortzusetzen, und diese suchte ihn zur Aussöhnung mit dem König Henrich zu bewegen. Der
1320 König Henrich hatte ihm den Marschall von Aumont mit dreitausend Mann Fußvolk und hundert Reutern entgegen gestellt; und unter dem Obristen Hans Norvis lagen auch noch dreitausend Mann Engländer gegen ihn zu Felde. Beide führten den Krieg mit vielem Glück, die Spanier wurden nach und nach aus ganz Bretagne vertrieben, und damit der Infantin Isabelle Ansprüche auf dieses Herzogthum vereitelt.

VIII.

Mörderische Versuche auf das Leben Königs Henrich IV. Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich.

In diesem Jahre haben einige Personen dem König Henrich IV. nach dem Leben getrachtet. Zu Fonte-

tebellague *) wurde ein Weib gefangen gesetzt, und nachdem sie bekannt hatte, daß sie den König habe ums Leben bringen wollen, geviertheilt. Hernach geschahe auch ein Schuß nach dem Könige, ohne daß man ausfindig machen konnte, von wem er geschehen sey. Nicht weniger wurde ein Mundschenk, welcher dem Könige 1321
hatte in einem Trunke Gift beibringen wollen, mit glüenden Zangen gezwickt, und hernach bey den Beinen aufgehangen.

Ueber den Orden der Jesuiten stieg ein fürchterliches Ungewitter auf, dessen entfernte Ursach darin bestand, daß die Glieder dieses Ordens dem Rektor der Universität zu Paris sich nicht hatten unterwerfen wollen, welches ihnen dann den Haß und Neid aller übrigen Professoren gleichfalls zuzog. Man warf ihnen vor, daß sie mit ihren eigentlichen Schülern nicht zufrieden wären, sondern die Kinder aller Einwohner in der Stadt an sich zu ziehen suchten; daß sie auch während der Belagerung der Stadt Paris immerfort Unterricht ertheilt hätten, und gleichsam eine eigene Universität vorstellen wollten; daß sie auch die Professores bey der Universität, welche sonst aus allen Enden der Welt einen so grossen Zulauf gehabt hätten, daß die Hörsäle die Menge der Zuhörer kaum hätte fassen können, um allen Beifall und Ansehen gebracht hätten; und daß allein von ihnen verursachten Schaden durch nichts anders abzuhelfen sey, als wenn man sie aus der Stadt jagte. Auf diese und andere solche Reden und Injurien, welche in öffentlicher Sitzung der Universität vorgetragen wurden, faßten alle vier Fakultäten den 18. April dieses Jahrs den förmlichen Schluß, daß man die Jesuiten aus der Stadt zu verjagen

*) Vielleicht Fontainebleau.

jagen schuldig und berechtigt sey. Zur Untersuchung
322 und Betreibung dieser Sache erwählte jede Fakultät
eine Person, und dieser Schluß wurde an der Kirchthüre zu St. Maturini öffentlich angeschlagen. Hierauf hielt der Rektor der Universität den 22. May vor dem Parlemente eine heftige Rede gegen die Jesuiten, worin sie abgeschildert wurden, als Neulinge Freunde der Spanier, geheime Mörder und Verführer zu Mordthaten, die sich unter dem Namen Jesus einschlichen, um innerliche Kriege und Verwirrungen anzurichten, das salische Gesetz umzustossen, und durch ihre Kirchen und Schulen den Untergang des Hauses Bourbon zu befördern; als die schädlichste Gattung von Menschen, die je die Sonne beschienen, welche durchaus nicht länger geduldet, sondern gänzlich vertilgt und an die entlegensten Orte verwiesen werden müßten.

Die Jesuiten widersprachen allem dem mit unerschrockenem Gemüthe, erklärten das gegen sie ergangene Patent seiner Form wegen für unkräftig; leugneten ferner der Universität das angemaßte Recht ab, ihren
323 durch die Kirche öffentlich bestätigten Orden zu vertilgen, oder zu vertreiben, und wenn sie kurz vorher sich der Ligue in Schriften und Predigten gemäß bezeigt hätten: so sey dieses nicht ihr Fehler allein, sondern die übrige Geistlichkeit der Stadt habe damals eben das gethan, welches also mehr ein Fehler der Zeit, als ihres Ordens sey, und aus Besorgniß wegen der Gefahr, worin sie die Religion zu sehen geglaubt hatten, entsprungen wäre; nachdem aber wegen dieses allgemeinen Fehlers öffentliche Verzeihung erfolgt sey: so hätten sie billig Ursach zu hoffen, daß man denselben nun an ihnen allein nicht ahnden werde.

Mit

Mit der Klage der Universität vereinigte sich auch der Prokurator der sämmtlichen Pfarrer in der Stadt, welche gegen die Jesuiten diese Klagen vorzüglich anbrachten: daß sie ihre Pfarreygerechtsame auf alle Weise schmählerten; daß sie eine unersättliche Begierde nach Reichthümern, Macht und Hoheit hätten, und mit ihren Herzen so sehr an Spanien hingen, daß Leute 1324
sogar sie in öffentlichen Kirchengebeten, mit Uebergehung ihres christlichen Königs, für den König von Spanien, unter ausdrücklichen Namen hätten bitten hören; daß sie ferner auch fest behaupteten, ein Papst habe die Macht, Könige ab- und einzusetzen, und die Unterthanen von ihrer Verpflichtung gegen ihre Oberherren zu entbinden.

Ueberhaupt häuften sich um diese Zeit so viele Klagen gegen die Jesuiten, daß sich fast keine Beschuldigungen mehr erdenken liessen, deren man sie nicht bezüchtigt hätte. Sie setzten dagegen ihre Rechtfertigung schriftlich auf, und bewiesen, daß nicht sie, sondern der Rektor der Universität sammt seinem ganzen Anhange von Professoren aus der Stadt gejagt zu werden verdient hätten, weil sie sich das fiskalische Recht, andere zu proscribiren, anmaßten, welches ihnen doch nicht zukomme.

Hierauf wurde jener Schluß von der Universität dahin gemildert, daß die Jesuiten zwar nicht aus der Stadt gejagt werden, — daß sie sich, aber doch der disciplinarischen Gewalt der Universität unterwerfen sollten. Aber auch an diesem Schlusse fanden sie abermals 1325
theils an der Form vieles auszusetzen, theils wandten sie dagegen ein, daß ihr Orden durch Gesetze unterschiedlicher Päpste und Könige von Frankreich bestätiget sey, auch alle Gerichte ihnen die Schenkung und Vermächtnisse von Verstorbenen zuerkennten; übrigens

aber

aber wollten sie der Universität weiter keine Ursach zu klagen geben, sondern wären willig und bereit, sich ihr zu unterwerfen, und derselben Schlüsse zu beschwören, nicht weniger auch König Henrich IV. als ihren Ober-
1326 herrn gehorsam und unterthänig zu seyn; auch habe man von ihnen nichts weiter zu besorgen, daß sie sich in politische Händel grosser Herren mischen würden, nachdem ihnen solches auf der im Jahr 1593. im Monat November gehaltenen Generalversammlung ihres ganzen Ordens gänzlich untersagt sey; wollte man sie endlich dem ohngeachtet aus dem Königreiche vertreiben: so würden ja viele der angesehendsten Familien ihrer Kinder und Verwandten beraubt werden, und insonderheit die armen Schüler, welche nicht vermögend wären Schulgeld zu erlegen, den grössesten Schaden dabey leiden; auch habe ihre Lehrart so viele Vorzüge, daß diejenigen, welche sich ihrem Unterricht anvertraueten, mit weit geringerm Aufwand von Zeit und Kosten weiter gebracht würden, als von andern. Um ferner auch noch die übrige gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen von sich abzulehnen, so zeigten sie weiter, daß die ihnen zur Last gelegte Abhänglichkeit vom römischen Papste nichts anders in sich enthielte, als was die ganze christkatholische Kirche von demselben ebenfalls glaube, daß er nemlich ein Statthalter Christi, der Regent des Schifs Petri, und das Haupt der Kirche sey; daß sie ihn aber für einen Herrn über weltliche Mächte und
1327 Länder hielten, sey eine falsche Beschuldigung; es enthalte auch ferner ihr bekanntes vierte Gelübde des Gehorsams der Sendung gegen den Papst nichts besonders, weil ja auch in allen andern Orden ein allgemeiner Gehorsam von den Aufzunehmenden angelobt werden müßte. Die Beschuldigung ihrer Anhänglichkeit an den König von Spanien stehe selbst mit der vorhergehenden von ihrer Ergebenheit gegen den römi-

schen

schen Papst in Widerspruch; denn von beiden könnten sie doch nicht zugleich abhangen, da beide in weltlichen Dingen sehr oft ein ganz entgegengesetztes Interesse hätten. Es sey kein geborner Spanier unter ihnen; sie wären in Frankreich geboren und erzogen, und hätten ihre französische Herzen mit keinem spanischen vertauscht; sie haßten auch die grosse spanische Strenge aufs äusserste; sie genössen vom König von Spanien 1328
nicht den geringsten Vortheil, wie doch in der letzten Unruhe viele andre sich vom König Philipp durch Geschenke hätten gewinnen lassen, um der Infantin Isabella und dem Erzherzog Ernst zur französischen Krone behülflich zu seyn; auch der Ursprung ihres Ordens sey nicht spanisch; denn ihr Stifter Ignatius Loyola sey aus Cantabrien (Biscaya), also von der Grenze zwischen Frankreich und Spanien gebürtig, und sey daher ein rechter Navarrer, und ihres Königs und seiner Vorfahren Unterthan; überdem aber wäre ja der h. Dominikus auch ein Spanier, und der h. Franziskus ein Italiäner, und dennoch höre man nicht, daß die Dominikaner für Spanier, und die Franziskaner für Italiäner ausgeschrien würden; nicht zu gedenken, 1329
daß auch der h. Ignatius Loyola seinen Orden nicht in Spanien, sondern mitten in der königlichen Stadt Paris angefangen habe, indem er sich zuerst mit zehen Magistris zum Unterricht der Jugend verbunden habe. Der Vorwurf, daß niemand als ein Spanier zum General des Ordens erwählt würde, verriethe eine grosse Unwissenheit in der Geschichte, und sogar der jetzige General Claudius von Aquaviva sey kein Spanier, sondern ein Neapolitaner, und aus einer Familie, deren Glieder von jeher die heftigste Feinde der Spanier gewesen wären. Sein Vorfahr habe dem Orden auferlegt, für alle Könige und Fürsten überhaupt insonderheit aber für den zu beten, unter dessen Schutz sich

eine jede Gesellschaft befände; daher hätte der französische Jesuit besondre Gebete, die er für seinen König bete, und der spanische wieder seine eigenen, um für den seinigen zu beten; daß sie in Paris namentlich für den König Philipp gebetet hätten, sey eine grundfalsche Beschuldigung, so wie viele andere gegen sie ausgestreute Beschuldigungen nichts als Erdichtungen wären. Von
1330 dem Vorwurf, daß sie Aufrührer und Verhetzer des gemeinen Volks wären, wüßten sie sich ebenfalls frey, und das Betragen ihrer Ordensbrüder in andern Ländern bestätige ihre Unschuld; sie wären bloß mit dem Unterricht der Jugend und ihrem Studiren beschäftigt. Es sey auch endlich ungegründet, daß Barade (Rektor der Jesuiten zu Paris) dem Pierre Barriere gerathen habe, den König zu ermorden, vielmehr habe er denselben sogleich fortgeschickt, als er sein böses Vorhaben gemerkt; und im Bewußtsein seiner Unschuld sey derselbe auch nach der Ankunft des Königs in Paris geblieben, bis er vernommen habe, daß man wegen dieses Mords Verdacht auf ihn werfe, da er dann der ihm drohenden Gefahr zu entgehen vor seinen falschen Anklägern habe entweichen müssen; nicht als ob er sich dieser That schuldig wisse, sondern weil er gemerkt habe, daß der König selbst seine Gegenwart zu Paris ungern sähe.

Die Jesuiten hatten bey dieser schweren Verfolgung, welche über sie erging, einen grossen Vertheidiger an dem Kardinal Carl von Bourbon, der seiner schweren Krankheit ohngeachtet dem Parlement eine von ihm eigenhändig unterschriebene Bittschrift für sie übergab. Ein gleiches that auch Ludovicus Gonzaga, Herzog von Nevers, samt allen Einwohnern der Stadt Nevers, welche insonderheit vorstellten,
1331 daß es unbillig sey, wegen böser Handlungen, deren sich einige Glieder vielleicht schuldig gemacht hätten,

die

die ganze Gesellschaft zu strafen. Nicht weniger nahm sich auch der Bischof von Clairmont ihrer öffentlich an, weil er wegen des Testaments seiner Vorfahren gewisse Vortheile würde verloren haben, wenn die Jesuiten vertrieben würden. Durch diese Gründe und Vorsprachen brachten sie es denn auch dahin, daß das Ungewitter, das ihnen gedrohet hatte, auf einige Monate ruhig wurde; nach deren Verlauf aber brach es wieder mit weit fürchterlicherem Toben aus. Vorher aber, nemlich im Monat Julius, starb der Kardinal von Bourbon an einer Schwindsucht, mit welcher er schon lange Zeit gekämpft hatte. Der Orden verlor an ihm nicht nur einen seiner grössesten Beschützer, sondern auch ein sehr beliebtes und gelehrtes Mitglied.

Hierauf ereignete sich folgender Vorfall. Als der König den 27. December von Cambray nach Paris zurück kam, und eben von einer Menge von Adel beim Absteigen vom Pferde bewillkommet wurde, drängte sich ein Jüngling Namens Johann Chatel, herzu, und stach den König mit einem Messer dergestalt in die Oberlippe, daß zween Zähne aus ihrer Stellung bewegt wurden. Er hatte seinen Stich eigentlich nach der Kehle gerichtet, weil sich aber der König in demselben Augenblicke eben bückte, um die beide Obersten Grangi *) und Montigni zu umfangen, so war die Absicht dieses Menschen mißlungen. Es blieb wegen der Menge Menschen, die umher standen, eine Zeitlang ungewiß, 1332
von wem diese That verübt sey; allein bey fleißigem Nachforschen wurde er doch bald entdeckt und herbey geführt; und als er nach einigem Läugnen mit der Tor-

*) Im Weidmannischen Text steht Ragni. Man sehe aber *Thuanum* L. CXI. pag. 652.

tur bedrohet wurde, bekannte er die That. Jedermann, der als ein rechtschaffener Unterthan den König liebte, war anfänglich besorgt, daß das Messer mögte vergiftet gewesen seyn. Weil aber der König doch immer wohlauf blieb, so verschwand dieser Verdacht bald wieder; und es wurden nun öffentliche Dankfeste angestellt, um Gott zu loben, welcher diese Gefahr so glücklich abgewendet hatte. Bey der Untersuchung bekannte der Verbrecher, daß er mit dem Vorsatz zu dieser That schon lange umgegangen sey, es thäte ihm nur nichts mehr leid, als daß sie ihm nicht besser gelungen sey, und wenn er Gelegenheit dazu haben könne, so wolle er den König noch jetzt umbringen, weil er die gewisse Hofnung habe, daß er der Religion dadurch einen grossen Dienst thun würde. Auf Befragen: wo er studirt habe, sagte er ferner aus: daß er zwey Jahre bey den Jesuiten Unterricht erhalten. Weil er wegen vieler begangenen Sünden *) an Gottes Gnade zu zweifeln angefangen, so habe ihn (sein Vater) Pierre Chatell zu dem Jesuiten P. Gueret geführt, welcher ihn wegen seiner Anfechtungen trösten sollen. Ihm sey hierauf in Sinn kommen, daß er etwas grosses und ausserordentliches thun müsse, um diese Sünden zu büssen, und habe sich also vorgenommen, den König zu ermorden. Als er dieses Vorhaben dem Jesuiten eröfnet, habe ihn dieser deshalb heftig gestraft. **) Dieses Verhör wurde in der

*) Se nefanda libidine pollutum, etiam de incestu cum sorore iuniori cogitasse agnoscebat, sind Worte *Thuani* lib. CXI. p. 652.

**) Die eigentlichen Worte des Annalisten sind folgende: „Er sey allererst vor etlichen Tagen von *P. Petro Castello* zu *P. Guereto* einem andern Jesuiten, der ihn in seinen Anfechtungen trösten sollen, geführt worden. „

Hier-

der Nacht mit dem Missethäter gehalten, unterdessen aber wurde schon das Jesuiterkollegium durch Soldaten sorgfältig bewacht, und das gemeine Volk konnte mit vieler Mühe kaum zurückgehalten werden, daß es nicht Hand an dieselben legte. Den folgenden Tag wurden der Pater Gueret und der P. Guignard in 1333
ihren Zellen, die übrigen aber in der Kirche zu St. Louis und in ihren Studirstuben eingesperrt, und mit Soldaten bewacht. Bey dem hierauf mit dem Thäter nochmals angestellten Verhör wiederholte derselbe sein Bekenntniß, samt der Hofnung, auch wegen dieser obgleich verunglückten That einige Milderung derjenigen Höllenpein zu erhalten, welche sonst wegen seiner Sünden auf ihn gewartet hätte. Als er weiter befragt wurde, wo er diese Grundsätze erlernt habe, antwortete er: daß er solche in den Büchern der Phi-

Hiernach scheinet es, daß der Annalist Petrum Castelaeum auch für einen Jesuiten halte, der doch nach andern Erzählungen, insonderheit des Thuanus a. a. O. der Vater dieses Menschen war. Hernach heißt es in dem Weidmannischen Text weiter: „Als er aber dem Jesuiten solche seine Gedanken eröfnet, habe er ihn heftig darum gestraft.„ Diese Worte stimmen mit dem ganzen Zusammenhang, und dem Erfolg, welchen das Bekänntniß dieses Menschen für die Sache der Jesuiten hatte, nicht überein: *Thuanus* sagt dafür: id patri revelasse, respondit, et patrem ipsum valde dehortatum fuisse, a malo Spiritu hanc illi mentem immissam affirmantem. Quâ confessione patrem nocentem fecit cet. Und hieraus wird auch die in der Folge von dem Annalisten erzählte Bestrafung des Vaters begreiflich, wozu sonst in der Erzählung unsers Annalisten kein Grund zu finden ist. Vielleicht hat allein die Zweideutigkeit des Worts: *Pater* den Grafen Khevenhüller zu dieser verwirrten Vorstellung der Sache verführt. Denn überhaupt scheint derselbe doch den **Thuanum** bey dieser Erzählung vor Augen gehabt zu haben.

Philosophen gefunden, die er unter der Anleitung des P. Gueret länger als zwey Jahre studirt habe. Auch sey er mehr als einmal in das aerarium meditationum geführt worden, in welchem allerley Gespenster und Teufelslarven, wie auch die Quaalen und Martern der Verdammten abgebildet wären, um die Boßhaften zu schrecken und von ihrem bösen Leben abzulocken. Den König zu ermorden habe ihn vorzüglich dieses angetrieben, daß ihn jedermann einen Tyrannen genannt. Er habe auch von etlichen *) gehört, daß dergleichen Königsmord erlaubt sey, weil der König ausser dem Schooß der Kirche und im Bann sich befände, folglich auch des Titels eines Königs und des damit verbundenen Gehorsams nicht werth sey, bis er vom Papste wieder
1334 aufgenommen werde. Alle diese Aussagen wurden von ihm auch noch eigenhändig unterschrieben. Er wurde hierauf durch das über ihn ausgesprochene Urtheil des Lasters der beleidigten Majestät im höchsten Grade schuldig erkannt, und nach geleisteter öffentlicher Kirchenbusse mit glüenden Zangen gezwickt und gevierttheilt; die Stücke seines Körpers aber verbrannt, und die Asche in die Luft gestreuet.

Hierauf wurden jene Reden und Grundsätze öffentlich als ketzerisch verdammt. Weil aber den Jesuiten von ihren Feinden und Mißgönnern fälschlich die Schuld dieser That beigemessen, und sie dabey für abgesagte Feinde des Königs und des Königreichs ausgeschrien wurden: so erging gegen sie der Befehl, die Stadt Paris und alle andere Orte des Königreichs, wo

*) *Thuanus* a. a. O. sagt deutlicher: Saepe in illa, qua fuerat educatus, schola audivisse, licere regem occidere, quippe tyrannum, neque a pontifice pro rege approbatum. Eam ratam inter eos Patres sententiam esse.

wo sie Schulen oder Kollegia hätten, bey Strafe des Ungehorsams innerhalb drey Tagen zu räumen. Ihre liegende Gründe samt den beweglichen Gütern wurden nach Gutdünken des Parlements zu andern frommen Absichten verwendet, und allen Unterthanen des Königs bey schwerer Strafe verboten, ihre Kinder und angehörige Jugend dem Unterricht der Jesuiten anzuvertrauen. Die in dem Kollegio zu Paris wohnenden Jesuiten wurden gleich in derselben Nacht, in welcher das Urtheil an dem Mörder Johann Chatel vollzogen war, nämlich den 29. December, aus der Stadt gewiesen, und ihre Schüler sahen ihnen mit weinenden
Augen nach. Allein ihre Unschuld kam in der Folge doch ans Licht, und der König Henrich IV. hat sie hernach selbst durch ein öffentliches Patent von den wider sie erregten Beschuldigungen frey gesprochen, ins Königreich zurück berufen, und in alle ihre Güter wieder eingesetzt.

Der Vater des Mörders (Pierre Chatel) ein reicher Bürger und Tuchhändler zu Paris, wurde auch noch um zweitausend Kronen gestraft, welche zum Unterhalt der Gefangenen gewidmet wurden; desgleichen wurde auch das Haus, worin er diesen mörderischen Sohn gezeugt hatte, geschleift, und auf dem Platz desselben eine Schandsäule errichtet, auf welcher ausser dem Urtheil des Mörders auch der Beschuldigungen gegen die Jesuiten gedacht wurden.

Ohnerachtet man aber doch auf die Jesuiten eigentlich nichts gewisses wegen dieser That bringen können, indem der Mörder sie vielmehr unter den heftigsten Martern bis auf den letzten Augenblick seines Lebens freisprach: so wurde doch einer von ihnen, Namens Johann Guignard, gemartert und öffentlich aufgehängt. Die Ursach hiezu war nichts weiter, als daß

man

man in seiner Zelle ein geschriebenes Tractätchen gefunden hatte, worin die Frage, ob es Recht sey, daß eine Privatperson einen Tyrannen und Verderber des Vaterlandes tödte? — eine Frage, die doch auch in so vielen Werken anderer Gelehrten abgehandelt wird — untersucht war.*) Bald darauf erschien aber auch

*) Ganz anders spricht Thuanus a. a. O. S. 653. von dem Inhalt der Schriften des P. Guignard in folgenden Worten: Multa repererunt in regem defunctum, ac regem, qui nunc est, contumeliosa ac libellis famosis et ad parricidia ac seditiones spectantibus haud absimilia. Sanbartholomaeo tumultu peccatum esse, quod vena basilica sanguis non missus sit; quod si factum esset, ex febre in phrenesim rem minime recasuram fuisse. Neronem crudelem a Clemente occisum et simulatum monachum manu veri monachi concidisse. An Neronem ac Sardanapalum Franciae, Vulpem Benearni, Leonem Lusitaniae, Lupam Angliae, Griphem Sueciae Regem, aut denique porcum Saxoniae Ducem vocandum? praeclarum Clementis facinus tanquam a Spiritu S. insinuatum et ita a Theologis indigetatum, iure meritoque a Dominicanorum Priore confessore et Martyre, tam Lutetiae, cum Iudithae frequenti auditorio historiam enarrabat, quam Caesaroduni Turonum coram iudicibus laudatum esse, illumque sententiam suam sanguine proprio obsignasse. Nec fidem adversariis habendam esse, qui factum tanquam detestandum improbasse eum retulerunt. Regnum in aliam quam Borboniorum familiam transferri potuisse ac debuisse! Cum Bearnensi, quanquam religionem catholicam profesto, bene actum iri, si capite raso in monasterium poenitentiam acturus trudatur. Si sine bello deponi non possit, bellum cum eo gerendum. Si bellum geri non possit, de medio quavis ratione tollendum. Anagrammata etiam quaedam iniuriosa in reges reperta; quae omnia (Guignardus) manu propria scripsisse convictus, et prius ignominiose recantare iussus, in Portuensi platea strangulatus est VII. Idus Ianuar. Ueberhaupt verdient die Erzählung des Thuanus hier von jedem Geschichtsforscher sehr wohl verglichen zu werden.

auch ein gedrucktes Buch, worin die That des Johann Chatel gerechtfertigt, und er wegen derselben aus der Hölle gleichsam in den Himmel erhoben wurde.

IX.

Nachrichten zur Geschichte der italiänischen Staaten.

In diesem Jahr stand ganz Italien, insonderheit 1336
aber die an der Küste gelegenen Orte, wegen der Türken in grosser Furcht. Denn der Großsultan Amurath hatte, um die italiänischen Mächte zu hindern, daß sie dem römischen Kaiser die versprochne Hülfe nicht leisten könnten, eine ansehnliche Flotte auslaufen lassen, welche diese Küste beobachten sollte. Auch wurde der Republik Ragusa von den Türken zugemuthet, daß sie ihren Hafen zu dieser Absicht ihnen einräumen sollte. Allein diese that dagegen zu Venedig Vorstellung, daß hieraus nichts anders als ihre und der Venetianer Unterjochung, oder wenigstens der Verlust der Herrschaft über das adriatische Meer zu erwarten sey. Die Venetianer gaben hierauf ihrem Residenten zu Konstantinopel Befehl, daß er solches durch Bitten und Bestechung, wie er könnte, abzuwenden suchen solle. Der Großsultan fand aber auch nicht für rathsam, sich neben dem Kaiser auch noch die Venetianer zu Feinden zu machen, und stand daher von dem Verlangen an die Ragusaner ab. Hierauf suchte eben die zu dieser Absicht ausgeschickte Flotte Siragosa in Sicilien und Reggio in Calabrien, wie auch einige andere Orte an 1337
der italiänischen Küste in ihre Gewalt zu bekommen, sie verfehlte aber allenthalben ihre Absicht, ausser daß es bey einem zweiten Versuch auf Reggio den Tür- 1338
ken gelang, eine beträchtliche Beute zu machen.

Das

Das merkwürdigste, was dieses Jahr zu Rom vorfiel, war die endliche Kanonisation des heil. Hyacint, um dessentwillen die Polen schon seit dem Jahre 1518.
1339 mit dem päpstlichen Stuhl in Unterhandlung gestanden hatten. Sein Festtag wurde zur Feier für die ganze katholische Kirche auf den 17. August gesetzt.

Den 5ten August starb zu Mantua die Erzherzogin Eleonora, Kaisers Ferdinand I. Tochter, und
1340 Gemahlin Wilhelm Gonzaga, Herzogs von Mantua, in ihrem sechszigsten Jahre. So wie sie sich in ihrem Leben aller Unterthanen Liebe erworben hatte, so war auch die Betrübniß über ihren Tod nicht weniger allgemein.

X.

Spaniens innere Angelegenheiten.

Kaiser Rudolph erhielt von dem Könige von Spanien durch die Unterhandlung des Grafen Khevenhüller zu dem Kriege wieder die Türken eine Geldbeihülfe von dreimalhunderttausend Dukaten, welche durch die Fugger (in Augspurg) bezahlt wurden.

Sowohl der König Philipp II. als auch seine Schwester, die verwittwete Kaiserin Maria, waren wegen ihrer schwächlichen Gesundheit sehr auf die Errichtung ihrer beiderseitigen Testamente bedacht, über deren Inhalt sie den Grafen Khevenhüller viel zu Rathe zogen.

Unter andern Befehlen, welche König Philipp damals in Ansehung der Gesandten von fremden Potentaten ergehen ließ, war auch dieser, daß sie in ihren Wohnungen sich weiter keine Freistädte für Verbrecher, welche dahin ihre Zuflucht nähmen, anmassen

soll-

sollten. Allein der päpstliche Nuntius, wie auch der kaiserliche und venetianische Bothschafter äusserten dagegen einmüthig, daß sie sich ohne Vorwissen ihrer Herren keine Neuerung könnten aufdringen lassen, und daß sie, wenn man darauf bestünde, dergleichen allenfalls mit Gewalt durchzusetzen, lieber gleich abziehen wollten. Auf diese ernstliche Erklärung fand man für dienlich, ihnen nichts weiter zuzumuthen.

Die Engländer unternahmen dieses Jahr eine 1342
Landung bey Vigo *) in Galizien; nachdem sie diesen Flecken geplündert und abgebrannt hatten, begaben sie sich gleich wieder zu Schiffe.

Als dem König Philipp mit neuer Hofnung geschmeichelt wurde, daß die Reichsversammlung einen König nach seinen Absichten wählen würde, ließ er sich bewegen, zu seinem bisherigen Aufwand auf die französischen Angelegenheiten noch einen Zuschuß von hundert und sechszigtausend Dukaten monatlich zu thun, auch noch einige Truppen nach Frankreich zu schicken. Dagegen erhielt der Graf Khevenhüller vom Kaiser Rudolph den Befehl, sich nicht sehr in die französische Angelegenheiten zu mischen, wenn es gleich hiesse, daß der König von Spanien sich dieser Sache so stark annehme, um einen von des Kaisers Brüdern auf den französischen Thron zu bringen. Diesen Befehl ertheilte der Kaiser aus der Ursach, weil er wohl merkte, daß die Franzosen dem König Philipp doch niemals Wort halten, sondern wenn sie ihre Absichten erreicht, und dem König von Spanien das Geld abgelockt hätten, sich an den König Henrich ergeben würden; welches denn der Ausgang dieser Händel auch bestätigt hat.

Es

*) Die Weidmannische Ausgabe hat: Vago.

Es schickte auch damals der Erzherzog Ernst den Herrn Maximilian von Dietrichstein nach Madrit ab, um bey dem Könige mehr Geld zu Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden, und jährlichem Un-
1342 terhalt seines Hofstaats auszuwirken. Dieser wurde auch in Spanien wohl aufgenommen, und erreichte die Absicht seiner Gesandtschaft. Allein der Kaiser sahe diese Absendung sehr ungern, weil er glaubte, es sey damit auf die Vermählung des Erzherzogs Ernst und der Infantin Isabella abgesehen; wie denn auch Graf Khevenhüller eigenhändige Befehle vom Kaiser erhielt, die wahre Absicht dieser Gesandtschaft zu berichten.

XI.

Schweden.

Als der König Sigismund die ihm von den Ständen vorgelegte und unter dem vorhergehenden Jahre bemerkte Artickel gelesen hatte, weigerte er sich, die augspurgische Confeßion im Königreiche allein zuzulassen, und wollte entweder die katholische Religion allein, oder doch diese neben der andern eingeführt wissen. Allein seine Weigerung half nichts: vielmehr mußte er alles, was man in diesem Punkte von ihm verlangt hatte, zugestehen. Den 19. Februar wurden also von ihm sieben Hauptartickel beschworen, *) unter welchen sich auch dieser befand, daß er die Regierung mit Beirath des Herzogs Carl (seines Oheims) und der bestell-

*) Ich habe von den angemerkten Artickeln nur den vornehmsten ausgezeichnet, weil sie der Annalist doch nicht alle bestimmt gnug anführt. Die Urkunde selbst ist mehrmals gedruckt; ich verweise nur auf *Dumont* Corps diplom. T. V. P. I. pag. 505.

bestellten Reichsräthe, welche allezeit geborne Schweden seyn müßten, führen solle. Diesen Artickeln war 1343
die Klausel angehängt, dafern der König denselben nicht nachkommen würde, so sollten alle Unterthanen, hohen und niedrigen Standes, von dem Eide, womit sie ihm verpflichtet wären, loß und ledig seyn. Auch wegen der hierauf erfolgten Krönung setzte es einigen Streit. Denn der König Sigismund wollte sich nicht von dem hierzu durch die Stände erwählten Erzbischof von Upsala, Abraham Andreas die Krone aufsetzen 1344
lassen; er mußte aber auch hierin endlich nachgeben. Nach vollzogener Krönungshandlung übertrug er die Regierung auf die Zeiten, da er abwesend seyn würde, dem Herzog Carl, seinem Oheim, als Statthalter, und reisete im Monat Julius mit seinem Gefolge wieder ab nach Polen.

XII.

England.

Die Königin von England hatte im vorhergehenden Jahre abermals einige Schiffe, unter dem berühmten Seefahrer Richard Aquin ausgeschickt, theils um die Fahrt durch die magellanische Meerenge besser zu untersuchen, theils auch um den Spaniern in der Südsee Schaden zu thun. Er fand auch die Durchfahrt, 1345
und kam, wiewohl erst nach überstandenen grossen Schwierigkeiten in der Südsee an. Es war dieses 1346
überhaupt die sechste zu dieser Absicht veranstaltete Seereise. Er that den Spaniern an der Küste von Chili und Peru anfänglich einigen Schaden. Allein bey 1347
Attacama wurde er auf einmal von sechs spanischen Schiffen angegriffen, und genöthigt sich zu ergeben.

Es

Es ließ auch die Königin von England dieses Jahr
zween Portugiſen, mit Namen Lopez Ferrero, ein
1348 Arzt, und Manuel Loys, zu London hinrichten, weil
ſie ſich als Verräther von den ſpaniſchen Miniſtern
Don Chriſtoval de Mora, dem Grafen von Fuen-
tes und Don Diego Giuarra hatten brauchen laſſen,
der Königin Eliſabeth nach dem Leben zu trachten.
Auch wurde hiervon ein Buch in verſchiedenen Spra-
chen bekannt gemacht, worin der König von Spanien
beſchuldigt wurde, daß er dergleichen Thaten billige,
weil er ſie an ſeinen Miniſtern nicht beſtrafe. Die Kö-
nigin verſicherte auch, wenn ſie dergleichen abſcheuliche
Feindſeligkeiten gegen die Perſon Philipps II. zu ge-
brauchen Gefallen trüge, daß es ihr eben ſo wenig an
mörderiſchen Händen hätte fehlen können, die ſich zu
ſo etwas gebrauchen lieſſen; wenn ſich aber einer ihrer
Staatsbedienten dergleichen von ſelbſten unterfangen
hätte, ſo würde ſie ihn nach der Schärfe beſtraft, oder
auch ohne Anſtand zur Beſtrafung ausgeliefert haben.

Denk-

Denkwürdige Begebenheiten des Jahrs 1595.

Inhalt.

I. Oesterreichische Haus- und Landesangelegenheiten. Religionsunruhen.
II. Bauernkrieg in Oesterreich ob der Ens.
III. Absterben Erzherzogs Ferdinand in Tirol, und Herzogs Johann Friedrich von Sachsegotha.
IV. Fortsetzung des Kriegs in Ungarn.
V. Zur französischen Geschichte.
VI. Don Antonio de Portugal stirbt.
VII. König Henrich IV. wird vom Papst Klemens VIII. absolvirt.
VIII. Zur Geschichte von Italien.
IX. Mißlungene Versuche, das Papstthum im Orient zu erweitern.
X. Zur niederländischen Geschichte.
XI. Vermischte Nachrichten.

I.

Oesterreichische Haus- und Landesangelegenheiten. Religionsunruhen.

Der junge Erzherzog Ferdinand, nachmals römi 1351
scher Kaiser der zweite dieses Namens, wurde nunmehr siebenzehen Jahr alt, und endigte sein Studiren zu Ingolstadt mit allgemeinem Beifall der dortigen Lehrer; wie dann auch die Universität in einem unter

dem

dem 15. April 1636. an mich *) erlassenen Schreiben ihm darüber dieses Zeugniß gibt: Ferdinandus Archidux Ingolstadium venit Grammaticus, Graetium rediit Orator eloquens, Mathematicus accuratus, Philosophus Politicus praeclarus, Iustianeus peritus. Mit ihm studirten damals die drey Brüder, Herzoge von Bayern, der Kardinal Philipp, Ferdinand, Churfürst von Cölln und Albrecht. Weil aber der Herzog Maximilian mit dem Kommando über das Kriegsheer in Ungarn viel zu sehr beschäftigt war, als daß er der Regierung in den innern österreichischen Erblanden hätte vorstehen können, der Erzherzog Ferdinand auch nun seine voigtbaren Jahre erreicht hatte, in welchen ihm, vermöge des Testaments seines Herrn Vaters, die Regierung selbst anzutreten gebührte, so fanden der Kaiser, als Obervormund, wie auch die Erzherzogin Mutter, Maria, und derselben Bruder, Herzog Wilhelm V. von Bayern, als Mitvormund, für gut, ihn zu dieser Absicht von der Universität abzurufen.

Er langte auch sobald zu Grätz an, daß er dem Verlöbniß seiner Schwester Maria Christierna mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Sigismund Bathori annoch beiwohnen konnte. **) Dieser Fürst war, nach dem im Jahr 1581. erfolgten Ableben seines Vaters, zur Regierung von Siebenbürgen gelangt, und hatte sich, um von dem grossen Tribut, den er an die Pforte

*) Das erstemal, da der Annalist seiner eigenen Person Erwähnung thut.

**) Dieses Verlöbniß wurde nach *Megiseri* Zeugniß (in annal. Carinth. S. 1672.) den 22. Febr. geschlossen. Die hier von dem Annalisten genannte Erzherzogin war die zwote von den älteren Schwestern Ferdinands II. und nach einer bey dem ebengenannten khärndtischen Geschichtschreiber S. 1603. befindlichen Nachricht 1574. den 10. Nov. geboren.

Pforte bisher bezahlen müssen, befreiet zu werden, unter den Schutz des römischen Kaisers begeben. Die mehresten seiner Räthe waren damit übel zufrieden, und wurden an ihrem Herrn deshalb zu Verräthern; denn sie entdeckten die Sache nicht allein den Türken, sondern erdichteten auch noch einen Brief vom Großkanzler in Polen, worin Sigismund Bathori eiligst nach Polen zu kommen eingeladen wurde; wobey sie den Anschlag hatten, ihm unter Wegs aufzupassen, 1252
durch die Tartarn gefangen nehmen, und den Türken ausliefern zu lassen. Da aber Sigismund deshalb zeitig war gewarnt worden: so unternahm er zwar diese Reise nach Polen, vermied aber doch glücklich die ihm drohende Gefahr. Hernach veranstaltete er selbst die Ankunft eines andern erdichteten Schreibens, welches die Nachricht enthielt, daß die Türken wären aufs Haupt geschlagen worden. Bey den hierüber angestellten Siegesfesten wurden auch jene Verräther von ihm zu einem Gastmahle eingeladen, und als sie in gutem Vertrauen erschienen, ins Gefängniß gesetzt. Fünf davon wurden den folgenden Morgen auf öffentlichem Markte enthauptet; einer, der dem Fürsten nach dem Leben gestanden, und sich vermessen hatte, ihm die Gurgel abzuschneiden, wurde geviertheilt; und der von diesen in der Stille aufgeworfene Woiwode Balthasar Bathori mit dem Strange bestraft.

Nach dieser Hinrichtung wurde durch einen an den kaiserlichen Hof geschickten Gesandten, Namens Stephan Boicon, zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Sigismund von Siebenbürgen folgendes Bündniß geschlossen: 1) Der Kaiser wolle ohne den Fürsten von Siebenbürgen mit den Türken keinen Frieden schliessen, sondern beide den Krieg mit vereinigten Kräften führen. 2) Sowohl der Kaiser als die ungarischen

Stände begaben sich aller alten und neuen Ansprüchen an Siebenbürgen dergestalt, daß hinführo sowohl der Fürst als seine Nachkommen in absteigender männlicher Linie freie und niemanden unterworfene Fürsten seyn sollten. 3) Der Kaiser ertheilte ferner dem Fürsten den Titel: Hochgeboren, erklärte ihn für einen Fürsten des römischen Reichs, inkorporirte seine Lande dem Reich, und versprach ihm des Reichs Schutz. Dagegen willigten der Fürst und die Stände von Siebenbürgen ein, daß auf den Fall, wenn von ihm keine männlichen Abkömmlinge vorhanden seyn würden, die siebenbürgi-
1353 schen Provinzen der Krone Ungarn wieder heimfallen sollten; jedoch mit dem Beding, daß, wenn alsdann junge Prinzeßinnen vorhanden wären, der regierende König von Ungarn schuldig seyn sollte, dieselben bey ihrer Vermählung so gut auszusteuren, als ob sie seine eigene Leibeserben wären; auch sollte ferner alsdenn ein Siebenbürger zum Statthalter ernannt, und die Einwohner bey allen ihren Gesetzen, Privilegien und Gewohnheiten gelassen werden. 4) Es solle alles, was der Fürst mit seinem Volke, in diesem Kriege, von den Türken erobern würde, ihm verbleiben; jedoch solche Stücke, die ehedem der Krone Ungarn zugehört hätten, von dieser zu Lehen tragen. 5) Wurde die Heirath des Fürsten mit einer Tochter des Erzherzogs Karl beschlossen; dabey erhielt der Fürst zugleich den Orden des goldnen Vliesses und die Versicherung, daß ihm, wenn er das Unglück hätte, aus seinem Lande vertrieben zu werden, in den kaiserlichen Provinzen so viel Land eingeräumet werden solle, daß er davon seinem fürstlichen Stande gemäß würde leben können. *)

Eben

*) Der Vertrag, der hier nur Auszugsweise angeführet ist, steht ganz beym *Dumont* T. V. P. I. pag. 514.

Eben dieser Gesandte wurde hernach auch Namens seines Herrn mit der Erzherzogin Maria Christiana zusammen getrauet. Die Braut wurde hierauf durch 1354
ihre Frau Mutter und einem ansehnlichen Gefolge nach Siebenbürgen begleitet, und langte gegen das Ende des Monats Julius zu Weissenburg an, wo den 27sten eben dieses Monats das Beilager mit vieler Pracht gehalten wurde. Die Erzherzogin Mutter kehrte aber 1355
bald nach geendigten Vermählungsfeierlichkeiten wieder nach Grätz zurück.

Sonst fiel dieses Jahr in den innern österreichischen Erblanden nichts denkwürdiges vor, ausser daß die landesfürstlichen Gemeinen sich eigenmächtig unterfingen, an die Stelle ihrer ordentlichen Pfarrer Prädikanten anzunehmen. Die damaligen Zeitumstände begünstigten dieses Unterfangen nicht wenig; denn der Erzherzog Maximilian, als eigentlicher Statthalter, war abwesend; Kaiser Rudolph war ganz mit dem ungarischen Kriege beschäftigt; die erzherzoglichen Räthe waren nicht alle katholisch; die erzherzogliche Wittwe war allein zu schwach; Herzog Wilhelm von Bayern zu weit entfernt, und die Evangelischen, wie sie sich damals nannten, waren so stark worden, daß auch ausser dem Hofstaat in der erzherzoglichen Residenz zu Grätz, unter den Einwohnern nicht mehr als drey katholische Personen waren, und auf einem ähnlichen Fuß stand die Religion in allen übrigen Städten, Märkten und Flecken dieser Länder. Man mußte also zu allem ihren gewaltthätigen Verfahren in Religionssachen, bis nach eingenommener Erbhuldigung durch die Finger sehen. Nach derselben aber konnte der Erzherzog Ferdinand Mittel vorkehren, um das Uebel wieder gut zu machen; denn an die vom Erzherzog Carl im Jahr 1578. zu Brück an

der Mur *) ertheilte Religionsfreiheit war dessen Nachfolger nicht gebunden; vielmehr war er so gut wie andere Fürsten und Stände berechtigt, in seinen Erblan-
1356den aus katholischem Eifer und väterlicher Vorsorge für das ewige Heil seiner Unterthanen eine Religionsreformation vorzunehmen; wovon er sich dann auch keine Gefahr, keine Freundschaft oder Feindschaft, ja auch selbst durch die mit dem Verlust der meisten und reichsten Unterthanen und einem guten Theil des Adels nothwendig verknüpfte Schmälerung der erzherzoglichen Einkünften nicht abhalten ließ. Die Prädikanten spürten aber nicht sobald den Anfang dieser Reformation, als sie darüber auf den Kanzeln ein so heftiges Lermen und Schelten erhuben, daß selbst viele der vernünftigern augspurgischen Konfessionsverwandten daran ein Misfallen bezeigten. Herr Hofmann, einer der vornehmsten steyermärkischen Landständen, der selbst die meisten dieser Prädikanten ins Land gebracht hatte, brach unter andern auf öffentlichem Landtag voll Zorn über ihr unbesonnenes Verfahren in die Worte aus: Unsere Gottschändige Prädikanten werden uns noch um Kanzeln, Schulen und Kirchen bringen. Die meisten Landstände thaten auch ihren Prädikanten gegen dieses Verfahren Vorstellung, baten sie um Gottes willen, mit mehrerer Bescheidenheit zu verfahren, und sich des übermäßigen Lermens und Scheltens auf den Kanzeln zu enthalten; allein diese Leute waren immer mit der Antwort fertig, sie könnten ihr Verfahren in dieser Sache nicht ändern, weil sie durch die Kraft des heiligen Geistes zu diesem Eifer angetrieben würden. Alles dieses trug dann zu der veranstalteten Reformation und Abschaffung der Prädikanten sehr vieles bey.

Am

*) S. den ersten Band dieses Auszugs S. 6.

Am St. Matthiastage stellten die augspurgi-
sche Konfeßionsverwandten vom Herren- und Ritter-
stande in dem landschaftlichen Hause zu Wien eine öf-
fentliche Religionsübung an. Der Erzherzog Mat-
thias ließ ihnen solches, als eine Neuerung, ernstlich
verweisen; allein sie nahmen daher neue Gründe zu 1357
Beschwerden, die sie anfänglich bey dem Erzherzog und
hernach bey dem Kaiser selbst anbrachten. Ihr Be-
tragen aber suchten sie vornemlich durch den Vor-
wand von anzustellenden Gebeten gegen die Türken
zu rechtfertigen, und sie behaupteten, daß auser dem- 1358
selben nichts als die Vorlesung eines Kapitels aus
der Bibel vorgefallen sey; daß sie aber das landschaft-
liche Haus zum Ort ihrer Versammlung erwählt hät-
ten, sey deshalb geschehen, weil die augspurgischen Kon-
feßionsverwandten leider! noch keine Kirche zu Wien
hätten; da ferner auch die Kräfte und Vorzüge eines
gemeinschaftlichen Gebets bekannt wären, so wollten sie
gebeten haben, daß man sie bey der Ausübung desse- 1359
ben ungestört lassen möchte.

II.

Bauernkrieg in Oesterreich ob der Ens.

Die gewaltthätige Abschaffung der katholischen
Pfarrer und Besetzung ihrer Stellen mit Prädikanten
verursachte in Oesterreich ob der Ens einen dreijähri-
gen Bauernkrieg, mit dessen Anfang es folgende Be-
wandniß hatte.

Der Pfarrer zu sanct Peter, Johann An-
walt, hatte Alters und Schwachheit halber bey dem
Probst Georg zu St. Florian, als Lehnherrn dieser
Pfarre, freiwillig resignirt. Der Probst bestimmte
hierauf seinen Conventualen, den Bruder Paul Was-

ser-

ferleutner jenem zum Nachfolger, und stellte ihn der Gemeinde vor, daß er eine Probepredigt halten sollte. Den 10. May des Jahrs 1594. überfiel diesen die ganze Pfarrgemeinde bewafnet, verlangte von ihm zu
1360wissen, wer ihn zum Pfarrer bestellt habe, und begehrte, daß er die heiligen Sakramente auf deutsch consecriren sollte, setzte auch hinzu, daß sie weder ihn noch einen andern päpstlichen Pfaffen, sondern einen evangelischen, der ihnen einen deutschen Herr Gott reiche, haben wollten; auch sollte die Messe, die doch jederzeit daselbst gehalten war, nicht weiter geduldet werden. Hiermit wurde denn gedachter Wasserleutner von ihnen mit Ungestüm fortgejagt. Der Prälat hielt hierauf bey dem Landshauptmann Freiherrn Hans Jacob Löbl um einen Befehl an, worin diese Pfarrgemeinde angewiesen würde, den Pfarrer ohne Widerstreben anzunehmen, ihm das Seinige zu geben, und von dem Aufruhr abzulassen. Desgleichen sollte der Obrigkeit des Orts anbefohlen werden, die Rädelsführer zu bestrafen. Gegen diese Anklage wandte die Gemeinde ein, daß bey andern Einsetzungen der Pfarrern niemals die Prälaten zu St. Florian, sondern ein passauischer Kommissarius von wegen der Herrschaft Marsbach assistirt habe; und da sie überdem auch von dem abgezogenen Pfarrer bey Begräbnissen und Kindtaufen sehr beschwert worden wären, so hätten sie sich demselben widersetzt, und bäten nun, daß sie bey ihrem alten Herkommen mögten gelassen werden. Der Landshauptmann fertigte indessen doch die von dem Prälaten verlangten Befehle aus.

Ein ähnlicher Vorfall begegnete auch dem Probst zu Schlögl mit der Gemeinde zu Niederwaldkirchen. An beiden Orten wurden die Befehle des Landhauptmanns verlesen, die Einwohner wurden auch durch

Warnungen und Drohungen zum Gehorsam ermahnt; allein ihre Grundherrschaft hielt sie nicht dazu an. Den 22. Junius dieses Jahrs wurde daher der von St. Florian eingesetzte Pfarrer von ihnen abermals verjagt, und auf eine gewaltthätige Weise ein unkatholischer *) Schulmeister eingesetzt. Eben so ging es auch in den Pfarreien Altenfelden, Sarleinsoach**) und Rorbach, wo statt der katholischen Pfarrer, im stärksten Auflauf und auf eine ungestüme Art Prädikanten verlangt wurden. Insonderheit wurde dem Pfarrer zu Rorbach vorgeschrieben, daß er mit Messelesen sparsamer seyn, und so lange ihr Prädikant den Gottesdienst besorge, sich dessen enthalten, seine Messe aber entweder vorher oder nachher lesen solle, widrigenfalls man ihn nicht weiter für einen Seelsorger erkennen, 1361
auch die Pfarreinkünfte nicht reichen wollte. Der Pfarrer mußte auch deshalb diesen Ort verlassen. Auf gleiche Weise verfuhren auch noch viele andere Gemeinden mit ihren katholischen Pfarrern.

Hierauf wurde den 2. Julius zu Rorbach das Patent des Landshauptmanns durch den Landrichter Georg Reechenberger publicirt, wobey sich aus unterschiedenen Pfarrgemeinden über tausend Bauren mit allen ihren sonderbaren Ober- und Untergewehren einfanden. Als aber der Landrichter im Vorlesen des Patents auf den Punkt von Bestrafung der Rädelsführer kam, so erhub der ganze Haufen ein gewaltiges Lermen und Schelten; schrie: die Büchsen her! hier sind alle die Rädelsführer! Der Landrichter ließ sich indessen dadurch nicht irre machen; da aber der aufrühri-

*) Im Weidmannischen Text steht katholischer; welches aber ohn Zweifel ein Druckfehler ist.
**) Vielleicht: Särleinsbach.

rührische Haufen immer wütender wurde, und ihn
1362 endlich selbst in ihre Gewalt zu bekommen suchte, so mußte er nebst dem Pfarrer sich insgeheim fortmachen.

In der zum Hochstift Passau gehörigen Pfarr zu Altenfelden entstand ebenfalls ein Auflauf von mehr als tausend bewafneten Bauern, und ohngeachtet der Bischof neunzehen Musketiers hingeschickt hatte, den Pfarrhof zu besetzen, so wurden diese doch genöthigt, ihnen denselben zu übergeben. Dergleichen Vorfälle machten nun die Aufrührer immer beherzter, daß sie auch im Mühlviertheil schon dreizehen andere Pfarrgemeinden vereinigten, sich mit ihnen in eine Verbindung einzulassen.

Da der Landshauptmann nun kein anderes Mittel mehr wußte, dieses immer weiter um sich greifende Feuer zu dämpfen: so berichtete er die ganze Sache an den Kaiser, und bat um Verhaltungsbefehle. Der Kaiser schickte diesen Bericht an den Erzherzog Matthias, als Statthalter in Oesterreich, und dieser wiederum an die niederösterreichische Regierung, um ihr Gutachten darüber zu geben. Dieses Gutachten, welches auch hernach vollzogen wurde, ging dahin, daß erstlich dem Herrn Landshauptmann, weil er ein so weit aussehendes Unheil erst aufs äusserste kommen lassen, und über Jahr und Tag gewartet habe, bis er darüber Bericht erstattet; desgleichen den Landständen, weil sie in Stillung des Aufruhrs sich so saumselig bewiesen; und endlich den Obrigkeiten von den dreizehen Pfarrgemeinden, weil sie zu allem diesem Unfug durch die Finger gesehen hätten, ein nachdrücklicher Ver-
1363 weis zu ertheilen sey; dabey wurden aber auch letztere bedrohet, daß, wann sich ferner dergleichen ereignen würde, sie so gut, wie ihre rebellische Unterthanen dafür

für ohne Verschonen bestraft werden sollten. Uebrigens aber wurde für dienlich erachtet, daß der Hof, damit das Uebel nicht ärger würde, für jetzt noch mit der Bestrafung des Vergangenen etwas Anstand nehmen, und versuchen mögte, ob die Unterthanen nicht durch glimpfliche Mittel wieder beruhiget werden könnten.

Ueberhaupt aber versprach man sich von der Vermittelung der Landstände und Obrigkeiten der Pfarrgemeinden in dieser Sache eine bessere Wirkung, als von den Verfügungen des Landshauptmanns, von welchen zu vermuthen war, daß sie den Landständen eben so unangenehm seyn mögten, als den Unterthanen derselben. Dieses hatte auch die Erfahrung bereits bestätigt, weil die schärfsten Verordnungen von ihm fruchtlos geblieben waren.

Nächst diesen Befehlen wurden auch noch Patente an die Unterthanen aller Orten verlesen und angeschlagen, worin dieselben zur Ruhe ermahnt und ihnen 1364
versprochen wurde, daß man alle ihre Beschwerden, wenn sie ordentlich angebracht würden, gern hören, und ihnen nach Befinden abhelfen wolle. Insonderheit wurde jedermann erinnert, auf solche Prädikanten, welche, ohne in irgend jemands Dienste zu stehen, heimlich im Lande unter den Bauern herumschlichen, und als Friedensstörer sie zu Unruhen reizten, ein wachsames Auge zu haben, und sie über die Grenze zu schaffen. Desgleichen wurde beiden Religionspartheien das heftige Lermen und Schelten auf den Kanzeln und in Gesellschaften gegeneinander einzustellen, bey Leib und Lebensstrafe befohlen, und die Bauern zuletzt noch erinnert, dasjenige, was im Jahr 1525. geschehen sey, da über hunderttausend ihres gleichen, wegen solcher Unruhen, in unterschiedenen Gegenden des römischen Reichs

jämmerlich das Leben eingebüßt hatten, zum abschrecken-den Exempel sich dienen zu lassen.

1365 Endlich ließ der Kaiser auch noch den Bischof von Passau in einem Schreiben ersuchen, daß er auf seine ihm untergebene Geistlichkeit wohl acht haben, und die Pfarrer durch ein allgemeines Schreiben ernstlich ermahnen mögte, daß sie an ihrem Theil weder durch ärgerliches Leben, noch durch hitziges Predigen, oder durch anderes ungeziemendes Betragen zu dergleichen Aufruhr Veranlassung geben, sondern sich ruhig und friedlich verhalten, den gemeinen Leuten ein gutes Exempel geben, und ihnen heilsame Lehren vortragen sollten; diejenige aber, welche durch ihr Verhalten dergleichen Zwietracht veranlaßt hätten, mögte der Herr Bischof von ihrem Amte entfernen, und ihre Stellen mit taug-lichern, sittsamern und friedliebendern Seelsorgern be-setzen lassen.

Der Kaiser hatte auch noch eine aus Katholicken und augspurgischen Konfeßionsverwandten bestehende Kommißion angeordnet, welche die Mittel zur Stillung dieses Aufruhrs untersuchen, die Rädelsführer bestra-fen, die Beschwerden der Unterthanen einfordern, zu schriftlicher Abfassung derselben ihnen geschworne Ad-vokaten zuordnen, aber auch erforderlichen Falls im Stande seyn sollte, ihren Verfügungen gegen die Re-bellen den gehörigen Nachdruck zu geben. Nun er-fuhr man indessen, daß eine Anzahl von dreihundert solcher Aufrührer sich des Schlosses Rhanarigel be-mächtigt, und den Pfleger genöthigt hätte, ihnen aus der Rüstkammer Waffen, Pulver und Bley zu geben; daß sie ferner auch Haslach (im Mühlviertel) bela-gert, die Einwohner zu einer Verbindung mit ihnen gezwungen, und spöttische Reden gegen den Kaiser aus-gestossen hätten, mit dem ausdrücklichen Vorgeben, daß

sie

sie in ihrer Sache sich selbst Recht schaffen, und ihrer Obrigkeit nicht weiter gehorsam seyn könnten, und daß man sie nicht wieder, gleichwie im vorigen Jahre, wie 1366
Narren mit weissen Stecken umherlaufen sehen, sondern in einer ganz andern Verfassung finden sollte. Der Kaiser beschloß, gleich auf die erste Nachricht hiervon, diese Aufrührer durch die aus Italien, oder durch andere in Böhmen und Mähren liegende Kriegsvölker zum Gehorsam zu bringen, und dadurch zu verhüten, daß dieser unruhige Haufen die Bauern in den andern drey Vierteln nicht auch an sich zöge. Es wurde auch zu dieser Absicht der Herr Landshauptmann nach Linz beschieden, wo er wegen anzuordnender Kommißion und der übrigen zur Ausführung dieses Entschlusses nöthig befundenen Anstalten Verhaltungsbefehle erhielt. Die Kommißion fand aber nicht rathsam, sich von Linz in das Mühlviertel zu begeben, bevor die Unterthanen ihre Beschwerden schriftlich abfassen lassen, und sich wegen eines Ausschusses unter sich verglichen hätten. Bis dieses geschehen, sey es zuträglicher, daß jede Obrigkeit ihren Unterthanen die vom Kaiser ergangenen Befehle besonders vorhalte, auch jeder Landstand das an ihn ergangene kaiserliche Schreiben wohl in Erwägung zöge, und mit Hülfe der Obrigkeit die Beschwerden der Unterthanen auf eine friedliche Weise in Schrift fassen liesse, und solche darauf dem Landshauptmann zuschicke. Alsdann könnten die Kommissarien alle diese Beschwerden zugleich vornehmen, sich über Ort und Tag der weitern Unterhandlung mit den Herrschaften und Unterthanen entschliessen, und weitere Resolution vom Kaiser einholen. Diesem gemäß ließ der Landshauptmann in die vier Viertel des Landes unterschiedene, theils offene theils verschlossene Befehle ergehen, und solche mit einem allgemeinen Patent, worin den Unterthanen anbefohlen

wurde,

wurde, ihre Beschwerden innerhalb vierzehen Tagen schriftlich einzuliefern, begleiten. Hiernächst wurde auch noch einem von den Kommissarien, nemlich Alexander Freyherr von Springstein *) aufgetragen, daß er die Unterthanen mit guten Worten zu Befolgung dieser Befehle bereden sollte, ihm auch ein Hofprokurator mitgegeben, um die Beschwerden derselben zu Papier zu bringen. Dieses wirkte nun so viel, daß sich die Bauern anfänglich zertheilten, und einige die Beschwerden schriftlich durch einen besondern Ausschuß zu übergeben sich willig finden liessen; dagegen andere den Kommissarien solche insgesammt vorbringen wollten. Am Ende aber zogen die letztere doch die erstern an sich, und beschlossen nun einmüthig, alle mit einander vereinigt die Beschwerden zu übergeben. Ueberden.
1367 hatten auch die Rädelsführer die Bauernschaften im Hausrückviertel aufgewiegelt, daß dieselben über die Donau setzten, mit dem Vorgeben, sie wollten nach Haslach auf den Roßmarkt. Ihr Anführer war ein verdorbener Bauernprokurator, Namens Lazarus Doppler. Ferner zogen sich zu Neukirchen, einem nach Passau gehörigen Marktflecken, etliche hundert Bauern zusammen, und nöthigten sowohl die Einwohner dieses Orts als auch die zu Weitzenkirchen an ihrer Rebellion Theil zu nehmen, indem sie vorgaben, daß sie willens wären, die grossen Neuerungen, womit die armen Leute seit dreißig Jahren bedrückt würden, abzustellen. Unter diesen Neuerungen verstanden sie insonderheit auch das Rüstgeld oder die Rüststeuer, eine Auflage, welche nicht von den Gutsherrschaften, sondern von dem Kaiser herrührte, zum Behuf des Tür-

*) Es ist wahrscheinlich nur ein Druckfehler, wenn eben diese Person auf der vorhergehenden Seite in der Weidmannischen Ausgabe Sprinzenstein genannt wird.

Türkenkriegs war eingeführt worden, und, wie einer
von diesen Leuten behauptete, für seine Person sechsze-
hen Gulden betrüge. Diese Unruhen griffen indessen 1368
immer weiter um sich, und viele sonst ruhige Unterthа-
nen wurden unter Androhung von Brand und Mord
gezwungen, mitzugehen. Alle bittenden und ernstlichen
Vorstellungen der Komissarien, die Aufrührer zu bewe-
gen, daß sie ihre Beschwerden schriftlich und durch ei-
nen Ausschuß übergeben mögten, so wie auch das Ver-
sprechen, daß die Neuerungen, worüber sie sich zu be-
klagen Ursach hätten, sollten erwogen und abgestellt 1369
werden, fanden kein Gehör; vielmehr zog der unru-
hige Haufen von Ort zu Ort, und verstärkte sich 1370
täglich.

Weil nun mit diesem tobenden Gesindel in Güte
nichts mehr auszurichten war: so schickten die Land-
stände den Herrn Reichard von Stahrenberg nach
Prag, welcher in ihrem Namen folgende Punkte
schriftlich vorlegen mußte: Erstlich, daß bey Zeiten,
ehe das Feuer des Aufruhrs weiter um sich griffe, und
auch andere Provinzen davon entzündet würden, die nö-
thige Gewalt gebraucht werden mögte, um dasselbe zu
dämpfen; zweitens, daß sich die Landstände vorläufig
und bis zur Ankunft der kaiserlichen Verfügungen mit
den Städten verglichen hätten, eine solche Anzahl Reu-
ter und Fußvolk ins Feld zu stellen, welche im Stand
wäre zu verhüten, daß die beiden annoch ruhigen Vier-
tel, nemlich das Traun- und Machlandviertel, mit
den Aufrührern in dem Mühl- und Hausruckviertel
in keine Verbindung treten oder zusammenstossen könn-
ten. Uebrigens aber wollten sie gerade auf die zusam-
menrottirten Unterthanen los gehen, wenn sie mit gu-
ten Worten nicht au seinander zu bringen wären, sie
als Aufrührer mit dem Schwerdt angreifen, und was

nicht

nicht auf dem Platz bliebe, gefangen nehmen. Es sey zu hoffen, wenn Gott Sieg gäbe, daß die übrigen Unterthanen sich dieses zu einem abschreckenden Beispie-
1371 le würden dienen lassen. Die Stände lebten aber der Hofnung, daß der Kaiser es nicht misbilligen würde, wenn sie durch die Umstände zur Ausführung ihres Vorsatzes genöthigt würden. Drittens hätten sie die Stände in Oesterreich unter der Ens und in Steyermark um ihren Beistand ersucht, und sie bäten auch den Kaiser, durch seine Befehle die Stände dieser Lande dazu anzuweisen, auch den Bischof von Passau zu allenfalls nöthiger Unterstützung zu vermögen, und selbst zu verfügen, daß aus Böhmen baldmöglichst Truppen anrücken mögten, und daß überhaupt auf alle Weise verhütet würde, damit nicht etwa die Rebellen aus andern Provinzen, von denen, welche mit ihnen conspirirten, Munition, Geld und Proviant erhielten. Viertens hätten zwar die Stände bereits den Proviant für die von ihnen errichtete Truppen einigermassen besorgt, da aber solches unter jetzigen Umständen nicht ganz zureichend seyn dürfte, so baten sie den Kaiser, an die benachbarten Landschaften Befehle wegen der Zu-
1372 fuhr ergehen zu lassen. Endlich bezogen sich die Stände auf den durch den Herrn von Stahrenberg dem Kaiser mündlich abzustattenden Bericht.

Unterdessen sich der Herr von Stahrenberg dieser Sache wegen zu Prag aufhielt, mußten fast alle Pfarreien im Hausruckviertel sich an die aufrührerische Bauerschaft ergeben. Sie rückten insonderheit vor den zur Herrschaft Stahrenberg gehörigen Marktflecken Haag, und brachten die Einwohner dahin, daß sie sich mit ihnen verbinden mußten. Desgleichen zwangen auch hundert und funfzig Bauern den kaiserlichen Pfleger im Schloß Stahrenberg, ihnen Waffen heraus-

zuge-

zugeben. Von hier ging ihr Zug weiter auf Wol- 1373
feseck und Efferding, und da die einheimischen Stände nunmehro den Muth verloren, daß sie denselben würden widerstehen können: so schickten sie abermals einen besondern Kourier an den Kaiser, und liessen um Beschleunigung auswärtiger Hülfe bitten. Hierauf erhielt Erzherzog Matthias Befehl, das Kriegsvolk, welches die Landschaft ob der Ens in Ungarn unterhielt, und wenn dieses nicht zureichend wäre, noch mehrere, ohne Verzug nach Linz zu schicken. Auch erhielt Herr von Stahrenberg nunmehr ein Antwortschreiben vom Kaiser an die Stände, worin ihre Maßregeln und Vorschläge gebilligt, und sie zur Ausführung derselben ermahnet wurden; dabey wurden sie versichert, daß der Kaiser die benachbarten Fürsten, nämlich den Erzbischof von Salzburg, den Bischof von Passau, den Erzherzog Ferdinand (in Tirol) und den Herzog von Bayern durch besondre Schreiben habe ersuchen lassen, die vorhabende Exekution zu unterstützen, und ihre Grenzen wohl zu besetzen, damit 1374
die Rebellen nicht auch ihre Unterthanen aufwiegelten. Dieses kaiserliche Schreiben brachte sogleich die Stadt Efferding wieder zum Gehorsam. Dagegen aber erhielt man Nachricht, daß auch im Machlandviertel die Unruhen ausgebrochen wären. Es wurde hierauf Gotthardt von Stahrenberg mit hundert Reutern dahin geschickt, welcher auch das Glück hatte, einen Haufen von fünfhundert rebellischen Bauern zu zerstreuen. Als aber der Landobriste Weickhard, Freyherr von Polhaimb, sie mit hundert und funfzig Reutern und zweihundert und sechszig Mann Fußvolk verfolgte, wurde er bey Neumarkt von ihnen in die 1375
Flucht geschlagen. Die Landshauptmannschaft ließ hierauf diesen Aufrührern durch zween Abgeordnete nochmals Gnade und sicheres Geleit anbieten, welches

denn

denn auch unter der Bedingung, daß ihre an die Kommißion übergebenen Beschwerden würden erledigt wer-
den, angenommen wurde. Um ihnen auch allen Argwohn zu benehmen, wurde von der Kommißion für gut befunden, ein allgemeines Ausschreiben an alle Obrigkeiten ergehen zu lassen, und darin bey Strafe zu gebieten, daß bis zu anderweitiger kaiserlichen Resolution die Unterthanen mit keinen Neuerungen beschwert werden sollten.

Unterdessen da man mit Stillung dieses Aufruhrs im Machlandviertel beschäftigt war, wurden auch die Bauern im Traunviertel unruhig; da sie aber hörten, daß die andern sich hätten befriedigen lassen, so wurden sie damals auch wieder zur Ruhe gebracht. Der Kaiser ließ hierauf durch ein den 6. December ergangenes allgemeines Ausschreiben bey schwerer Strafe Frieden gebieten, und befehlen, daß alle Unterthanen bis zu ausgemachter Sache ihre Waffen auf das Schloß zu Linz an die Landshauptmannschaft abliefern sollten, auch wurde ihnen der 10. Januar des Jahrs 1596. zum Termin angesetzt, an welchem ihre Deputirten, so wie die Obrigkeiten, am kaiserlichen Hof erscheinen, und ihre Beschwerden schriftlich übergeben, alsdann aber vom Kaiser und dessen Reichshofräthen, als unpartheiischen Richtern, deren Untersuchung und rechtlichen Ausspruch darüber, in gebührenden Gehorsam erwarten sollten.

Der weitere Verlauf dieser Sache wird unter dem folgenden Jahre erzählt werden.

III.

Absterben Erzherzogs Ferdinand in Tirol; und Herzogs Johann Friedrich II. von Sachsengotha.

In diesem Jahr starb der Erzherzog Ferdinand zu Inspruck im sechs und sechszigsten Jahre seines Alters. Er war ein Sohn Kaisers Ferdinand I und Bruder Maximilians II; ein friedliebender Fürst. Er hinterließ (von seiner ersten Gemahlin Philippina Welserin) zween Söhne, nemlich den Kardinal Andreas, Bischof von Costnitz und Brixen, und den Marggraf Karl von Burgau, welcher um diese Zeit Feldmarschall in Ungarn war. *)

Auch endigte dieses Jahr Herzog Johann Friedrich von Sachsengotha im sechs und sechszigsten Jahre in seinem Gefängnisse zu Neustadt in Oesterreich sein Leben. Er hatte darin seit der im Jahr 1567. erfolgten Eroberung von Gotha, wegen der Grumbachischen Händel, acht und zwanzig Jahre zugebracht.

IV.

Fortsetzung der Geschichte des Kriegs in Ungarn.

Wegen der (unter dem vorigen Jahr erzählten) Ue- 1379
bergabe von Raab waren der Graf Ferdinand von Hardeck, und mit demselben auch sein Mitgenoß Nikolaus Berlin gefangen gesetzt. Nachdem ihre Sache ge-

*) S. den ersten Band dieses Auszugs S. 116. Von der zwoten Gemahlin, welche am angeführten Ort nahmhaft gemacht ist, hinterließ gedachter Erzherzog eine Tochter, Namens Anna, die hernach Kaiser Matthias zur Gemahlin nahm.

gehörig war untersucht worden: so wurden beide zum Tode verurtheilt, und den 16. Junius zu Wien auf dem Hofplatze enthauptet.

Den 18. Januarius wurde Waitzen von den Christen erobert. Auch wurde den Türken sonst noch auf unterschiedenen Streifereien grosser Schaden zugefügt.

Damit aber der Krieg mit desto grösserm Vortheil geführt werden mögte: so erlaubte der König von Spanien dem Grafen Carl von Mannsfeld aus den Niederlanden nach Ungarn zu ziehen, und dem Kaiser als General zu dienen. Dieser kam den siebenten März zu Prag an, und wurde nach gehabter Audienz bey dem Kaiser zum Ritter geschlogen, auch mit dem fürstlichen Titel begnadigt. Von da begab er sich nach
1380 Wien zum Erzherzog Matthias, wo der Kaiser die höchsten Kriegsbedienungen bekannt machen liess. Es wurde nemlich in Niederungarn der Erzherzog Matthias zum Generalfeldobersten, und der Fürst Carl von Mannsfeld zu seinem Obristlieutenant, hingegen in Oberungarn der Erzherzog Maximilian zum Generalfeldobersten und Christoph von Tiefenbach zu seinem Obristlieutenant ernannt. Das ganze Kriegsheer erstreckte sich mit allen italiänischen und deutschen Hülfsvölkern auf dreizehentausend Mann zu Pferde, und ein und funfzigtausend zu Fuß.

Gleich bey Eröfnung des Feldzugs, welche zu Ende des Monats May erfolgte, war der Fürst von Mannsfeld vorzüglich bemühet, gute Disciplin unter dem Kriegsheer einzuführen. Daher bewies er gegen diejenigen, welche unter dem Vorwand des nicht bezahlten Soldes sich ungehorsam bezeigten, die äusserste
1381 Strenge; wenn es aber bey Verschanzungen schwere

Arbeit

Arbeit geb, ſo nahm er, und nach ſeinem Beiſpiel auch der Marggraf von Burgau ſelbſt die Schaufel in die Hand, und vollendete durch dieſes Mittel in einem Tage die Verſchanzung eines Lagers, welches auf achtzigtauſend Mann einſchlieſſen ſollte. Ueberdem kleidete er ſich beſtändig auf ungariſch. Er ließ ferner vier Schifbrücken ſchlagen, nemlich eine bey Preßburg, die andre bey ungariſch Altenburg, die dritte und vierte bey Comorn. Endlich ließ er auch den einen Arm der Donau, welcher auf Raab gehet, abdämmen, um der türkiſchen Beſatzung daſelbſt die Zufuhr von der Donau abzuſchneiden.

Denn 11. Junius entſtand zu Wien unter den 1382
Soldaten ebenfalls ein Aufruhr wegen unterbliebener Bezahlung ihres Soldes, welcher auch nicht eher konnte geſtillt werden, als bis man ihnen bezahlte, was ſie an Geld und Tuch zu fordern hatten. 1383

Zu Anfang des Monats Junius veränderte der Fürſt von Mannsfeld ſein Lager, und ließ ſolches bey Summarein aufſchlagen, wo er vier Tage ausruhete, und darauf den 9. Jun. bis Comorn vorrückte. Nachdem aber alle Truppen, nebſt dem groben Geſchütz 1384
welches er noch zu erwarten hatte, angelangt waren, ſo wurde Gran den 22. dieſes Monats von ihm berennt. Da die türkiſche Beſatzung ſich in die Feſtung zurückgezogen hatte, ſo fand man die Raitzenſtadt offen, welche auch ſogleich beſetzt wurde. Den 24 nahmen die Chriſten auch das Blockhaus auf dem Thomasberg ein, und verſahen daſſelbe mit einer neuen Schanze, woraus hernach der Feſtung und der Waſſerſtadt groſſer Schaden zugefügt werden konnte. Die Bela- 1385
gerung wurde mit groſſem Eifer fortgeſetzt, und verſchiedene Stürme auf die Waſſerſtadt verſucht, ſo wie es die Belagerten an ihrer Seite an öftern Aus- 1386

fällen nicht fehlen liessen. Nicht weniger versuchte auch der Pascha von Ofen einigemal durch zwey Schiffe auf der Donau den Belagerten frischen Vorrath an Vertheidigungs- und Lebensmitteln zuzuführen, welches aber durch die Schanze unter dem Blockhause von den Christen verhindert wurde. Von zween bey dieser Gelegenheit gefangenen Türken erfuhr man, daß der Großsultan dem Pascha von Ofen die gemessensten Befehle zugeschickt habe, Gran zu entsetzen, und daß er ihn ohnfehlbar würde strangaliren lassen, wenn diese Festung, an deren Erhaltung dem ottomannischen Reiche so viel gelegen wäre, in die Gewalt der Christen kä-
1387me. Den 12. Julius bestätigten dieses neue Kundschafter, durch welche man erfuhr, daß der Feind mit aller seiner Macht im Anzug sey, um Gran zu entsetzen. Der Fürst Carl von Mannsfeld nahm dagegen seine Maaßregeln, und ließ insonderheit die Wachtposten in
1388den Schanzen wohl versehen. Indessen zog sich das feindliche Kriegsheer allenthalben zusammen, und nahm sein Lager in einer solchen Stellung, daß nunmehro die Unsrige ganz von Feinden umgeben waren; denn vor sich hatten sie die Festung Gran und die Wasserstadt, zur Rechten das feindliche Lager, zur Linken die Donau, und hinter sich das Gebirge Tata, Popa, Martinsberg und Raab.

Nach einem am 23. Julius zu nicht geringem Nachtheil der braven deutschen Reuterey, die von den Husaren im Stiche gelassen wurde, abgelaufenen Schar-
1389mützel, wagten es die Türken den 25. Julius, sechszehentausend Mann stark, Gran mit Gewalt zu entsetzen. Der Fürst von Mannsfeld, welcher allenthalben die Bewegungen des Feindes selbsten beobachtete, ließ ihn mit Vorsatz ganz nahe an die Schanzen und Laufgräben kommen. Ein Ungar lief deshalb auch schon im

Lager

Lager auf und ab, und schrie unaufhörlich: O Christen all todt! wodurch er im ganzen Lager Schrecken verbreitete; allein der Fürst von Mannsfeld befahl, ihn dafür sogleich mit Stiefel und Sporn aufzuhängen. Die Türken thaten hierauf mit grosser Furie den Angriff. Viele unter denselben hatten sich Säcke mit Pulver um den Leib gebunden, um solches in die Festung Gran zu bringen, welches aber unter ihnen selbst grossen Schaden und währender Schlacht ein sonderbares Schauspiel verursachte; denn so oft ein solcher durch einen Schuß der Unsrigen getroffen wurde, und das Pulver Feuer fing, flog Mann und Pferd in die Luft und vermehrte den Schrecken und Verlust der Feinde. Die deutsche und wallonische Reuterey setzte daher muthig in die feindliche, und hatte das Glück, sie aus einander zu sprengen. Nachdem also der Feind bereits etliche tausend Mann auf dem Platze verloren hatte, ergriff er die Flucht; da ihm aber durch den Herrn Palfi der Paß verlegt war, ging das Metzeln von neuem an, und der Feind verlor überhaupt in diesem Vorfall über viertausend Mann, unter welchen auch zween zu Gefangenen gemachte Begj und viele andere vornehme Türken waren; desgleichen achtzehen Kanonen, drey und zwanzig Fahnen, auch etliche hundert Kameele und Esel, welche meistens mit Proviant und Munition beladen waren. Das Schrecken, das die Türken überfallen hatte, war ausserordentlich groß; denn die schlechtesten Troßbuben von den Unsrigen fielen die angesehenste Türken an, plünderten sie, und brachten sie nach Gefallen um, oder schleppten sie gebunden ins Lager. Auf unserer Seite blieben nur bey vierhundert Mann. Der Ueberrest von dem feindlichen Heer wurde gänzlich zerstreut, und selbst der Pascha von Ofen, wie auch der Begjlerbegj von Griechenland kamen kaum mit zwanzig Pferden um Mitternacht nach

Ofen

Ofen zurück. Der Verlust, den die Feinde hier erlit-
ten, war um desto ansehnlicher, weil sie den Kern ihrer
Truppen, welcher durch fünf Paschen und zehen Begi
angeführt wurde, bey diesem Vorfall aufs Spiel gesetzt
1391 hatten. Auch wurde das ganze feindliche Lager erobert,
welches aus sechshundert Zelten bestand, davon viele
mit Damast und Seide gefüttert waren. In demsel-
ben fand man nicht einen einzigen Türken, wohl aber
viele silberne Gefässe und andere Kostbarkeiten von
hohem Werth. Während der Schlacht waren indessen
doch drittehalbhundert Türken hinter dem Thomas-
berg her in die Festung kommen; auch hatten die Be-
lagerten während derselben einen Ausfall gewagt, worin
sie aber ebenfalls grossen Verlust erlitten.

Den 27. Julius, gleich nach diesem erfochtenen
Siege, ließ der Fürst von Mannsfeld die Festung
Gran abermals auffordern; allein die Besatzung gab
der erlittenen grossen Niederlage ohnerachtet eine trotzi-
ge Antwort. Der Fürst von Mannsfeld fuhr also
1392 fort, die Festung aus allen Schanzen unabläßlich be-
schiessen zu lassen. Hierauf wurde die Wasserstadt
den 3ten August unter Anführung des Marggrafen
von Burgau mit Sturm erobert, und von der türki-
1393 schen Besatzung mehr als sechshundert Mann niederge-
hauen; von den Unsrigen aber blieben dabey ohngefehr
siebenzig Mann, ausser etlichen Verwundeten. Hierauf
waren die Soldaten und eine Menge herzugelaufenes
Gesindel dergestalt aufs Plündern erpicht, daß es bey
der daraus entstandenen Unordnung beinahe dem Fein-
de gelungen wäre, sie wieder heraus zu schlagen. Man
erbeutete darinnen vierhundert der schönsten mit kost-
baren Reitzeugen versehenen türkischen Pferde, einen
guten Vorrath an Getraide und allerley Hausgeräth.
Sobald aber die Wasserstadt völlig erobert war, fing

die

die Besatzung aus der Festung an Feuerkugeln zu werfen, um dieselbe in Brand zu stecken; und vermöge des von den Türken in allen Gassen und Häusern ausgestreueten Pulvers gelang ihr dieses auch so wohl, daß innerhalb einer Viertelstunde die ganze Wasserstadt im Feuer stand, welches grossen Schaden an Gebäuden und darinn befindlichen Getraide verursachte, und in etlichen Tagen kaum völlig gelöscht wurde.

Durch die Eroberung der Wasserstadt bekamen 1594
nunmehro die Christen eine vortheilhafte Gelegenheit, am Schloßthore und mehrern andern Orten die Festung zu unterminiren, und damit den Feind zur Uebergab zu nöthigen. Dem Fürsten von Mannsfeld, der einige Zeit zuvor mit einer Krankheit war befallen worden, die von Tag zu Tag gefährlicher wurde, gereichte es auch zur grossen Freude, als ihm kurz vor seinem Ende noch die Nachricht von der Eroberung der Wasserstadt überbracht wurde. Er starb zu Comorn den 14. August, als den Tag nach der Eroberung der Wasserstadt. *)

Den Tag nach der Eroberung der Wasserstadt hielten der Marggraf von Burgau und der Begj, der in Gran kommandirte, nachdem sie zuvor siebenzig Sol-

*) Hier scheint ein kleiner chronologischer Fehler zu stecken; indem der Annalist eben auf der 1392ten Seite den 3. August, als den Tag der Eroberung von der Wasserstadt angegeben hat. Da diese Verschiedenheit gerade zehen Tage beträgt: so ist sie vielleicht nur eine Folge von der Verschiedenheit des alten und neuen Kalenders; denn ich habe durchgehends bemerkt, daß der Annalist hierinn nicht einerley Regel folgt, sondern die Zeit vermuthlich ohne weitere Reduction annimmt, wie er sie in den mannigfaltigen Quellen, woraus er schöpfte, bestimmt fand.

Soldaten als Geisel gegen einander ausgewechselt hatten, eine Unterredung mit einander ausserhalb der Festung. Der Marggraf von Burgau ermahnte den Begj ernstlich, die Uebergabe der Festung nicht länger zu verschieben, allein dieser war mit nichts zu bewegen, dadurch sein hohes Alter zu beschimpfen, oder den dem türkischen Kaiser geleisteten Eid zu brechen, sondern erklärte, (wie zuvor mehrmalen,) daß, da er doch, wenn er die Festung übergäbe, sein Leben zur Strafe verlieren müsse, so wolle er sie bis auf den letzten Mann tapfer vertheidigen, und nicht anders als mit Verlust seines Lebens aufgeben.

Dieser Greis überlebte auch seine gegebene Versicherung nicht lange, dann den 7. August wurde ihm durch eine Kanonkugel ein Arm abgeschossen, woran er bald hernach im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters starb. Er wurde in der Festung begraben. Man setzte hierauf von unserer Seite die Belagerung fort, jedoch mit dem Vorsatz, vor der Ankunft des Erzherzogs Matthias in dem Lager keinen weitern Sturm vorzunehmen. Diese erfolgte denn auch den 3.
1595 August. Hierauf wurde die Festung den 15. August von zween Orten zugleich bestürmt. Allein die Unsrigen
1396 wurden zurückgetrieben. Nachdem aber ein bey Altofen zum Entsatz der Festung Gran versammelter Haufen von etlichen tausend Türken nochmals in die Flucht geschlagen worden: so übergab die Besatzung endlich
1397 die Festung, erhielt aber doch keine weitere Bedingung, als daß sie ohne Gewehr und mit so viel Gepäcke, als ein jeder auf den Rücken fortbringen könnte, abziehen durfte. Dieser Abzug erfolgte den 23. August, und Gran, welches vor zwey und funfzig Jahren durch Verrätherey zuerst in die Gewalt der Türken gekommen war, wurde also auf die erzählte Weise wie-

der

der erobert. Doch war der grösseste Theil der Stadt in einen Steinhaufen verwandelt, zu deren baldigen Wiedererbauung nunmehro der Erzherzog Befehle ertheilte. Auch wurde unter dem obersten Befehle des Herrn 1398
Palfi eine starke Besatzung hineingelegt, und an der Ausbesserung der Festungswerke mit grossem Fleisse gearbeitet.

Den 8 September hielt hierauf der Erzherzog Matthias einen Kriegsrath, worin einhellig beschlossen wurde, daß man nunmehro Vischegrad, gemeiniglich Plindenburg *) genannt, belagern wollte. Die Ausführung dieses Entschlusses wurde dem Herrn Aldobrandini (Anführer der päpstlichen Hülfsvölker) und Herrn Palfi anvertraut, welche den 15. September mit vierzehentausend Mann auf der Donau hinabzogen, und sich vor der Stadt lagerten. Sobald die Türken solches gewahr wurden, steckten sie das am 1399
Fuß eines Bergs liegende Städtchen in Brand, und zogen sich in das dabey liegende hohe und sehr feste Bergschloß. Der Oberste Aldobrandini versuchte zwar die Mauern mit seinen Italiänern zu ersteigen, fand aber bald, daß dieses ein ganz vergebliches Unternehmen sey. Man ersahe also einen andern Vortheil, und brachte mit grosser Mühe und Arbeit auf einen nahe dabey liegenden sehr hohen Berg zwölf Kanonen; eine Sache, welche die Türken, ihrem eignen Geständniß zufolge für ganz unmöglich gehalten hatten; und in der That war auch das Hinaufziehen des Geschützes so beschwerlich, daß zu jeder Kanone vierhundert Menschen gebraucht wurden. Hierauf wurde die Besatzung aufgefordert, und als sie sich nicht ergeben wollte, das Schloß zween Tage vom Berge so ernstlich be-

*) In der Weidmannischen Ausgabe steht: Glindenburg.

beschossen, daß sich kein Türke mehr auf der Brustwehre durfte sehen lassen. Dadurch entfiel ihnen der Muth, daß sie den 12. September *) die Festung übergaben, ohne zur Gegenbedingung etwas mehr zu erhalten, als daß sie mit ihrem Leben frey abziehen durften. Jeder Türke mußte sich daher bey dem Abzuge durch die Italiäner visitiren lassen; das geringste, was sie bey sich hatten, wurde ihnen genommen, und einige bis aufs Hemd, ja eine alte Türkin und ein alter türkischer Mönch gar ganz nackend ausgezogen fortgeschickt. Die abziehende Besatzung bestand aus zweihundert sechs und sechszig Personen. Der Erzherzog Matthias kam noch an eben dem Tage auf der Donau hinab, um den Abzug mit anzusehen.

Nach der Eroberung von Vischegrad hätte man
1400 zwar gern etwas gegen Waitzen oder Tata unternommen; allein wegen des aufrührischen Volks, insonderheit der Wallonen, welche unter dem Vorgeben, daß ihre Dienstzeit zu Ende sey, abzogen, war solches nicht möglich. Diese streiften hernach auf türkischen und christlichen Boden umher, raubten und plünderten, und vermehrten dadurch die ohnehin schon grosse Theurung und den Mangel an Lebensmitteln.

In Croatien zogen sich den 22. September die Obersten von Eggenberg, Lenkowitz und Herberstein mit ihren untergebenen Völkern zusammen, in der Ab-
1401 sicht, einen Versuch auf Petrina zu wagen. Dieser Ort war (seit der unter dem vorhergehenden Jahre im

zwei-

*) So steht im Weidmannischen Texte. Das Datum ist aber unrichtig, weil so eben angemerkt ist, daß man erst am 15ten September das Lager vor der Stadt aufgeschlagen habe. Andere Geschichtschreiber, wie zum Beispiel Thuanus, setzen die Eroberung von Vischegrad auf den 20sten September.

zweiten Abschnitte erzählten Zerstörung, von den Türken wieder aufgebaut, und) stärker als vorhin befestigt worden. Kaum waren die Unsrigen vor derselben angekommen, als der türkische Befehlshaber Rufan Begj einen Ausfall that, worin er aber selbst durch einen Schuß dergestalt verwundet wurde, daß er noch an eben dem Tage starb. Hierauf verließ die türkische Besatzung den 23. September die Festung, welche daher von den Unsrigen den folgenden Tag ohne Widerstand eingenommen wurde. Als die türkische Besatzung in Chrastowitz dieses erfuhr, steckte sie dieses Kastel ebenfalls in Brand, und nahm die Flucht. Jedoch waren die unsrigen noch zu rechter Zeit im Stand, das Feuer zu löschen, und darauf den Ort eben so, wie Petrina zu besetzen.

Hiermit wurde für dieses Jahr der Feldzug in Ungarn beschlossen. Der Kaiser bemühte sich währendem Winter bey den italiänischen und andern Mächten auch für das künftige Jahr Hülfe an Geld und Volk gegen die Türken zu erhalten. Er fand auch dazu insonderheit den Papst, des bisher geleisteten Beistandes 1402
ohnerachtet, sehr geneigt; wie denn auch der Fürst von Siebenbürgen in Ansehung seines Gesuchs am päpstlichen Hofe, sowohl um thätige Hülfe, als auch um Bischöffe, mit welchen er die den Türken abgenommene Orte wieder besetzen könnte, seinen Endzweck nicht verfehlte.

(Die übrigen Vorfälle, welche sonst von dem dies- 1403
jährigen Feldzuge in Ungarn noch erzählt werden könn- 1404
ten, sind zu unerheblich, als daß sie in diesem der 1405
pragmatischen Geschichte gewidmeten Auszuge einen Platz verdienten. Denn sie bestehen in lauter Streifereien und dabey verübten Muthwillen und Grausamkeiten,

keiten, der wegen unordentlich bezahltem Solde schwürigen Truppen.)

Während der Zeit, daß dieses in Niederungarn vorfiel, hatte auch der Fürst von Siebenbürgen, Siegismund Bathori, durch den obersten Anführer seiner Kriegsvölker Namens Garbel Georg einige Orte erobern lassen, ohne daß der Bassa von Temeswar solches zu verhindern im Stand gewesen wäre. Der
1406 Großsultan war zu gleicher Zeit bemühet, diesen Fürsten durch unterschiedene Gesandtschaften von der Verbindung mit dem Kaiser abzuziehen, und erbot sich auch zu diesem Ende, ihm den bisherigen Tribut gänzlich zu erlassen, und überdieses noch ihm die Wallachey und Moldau einzuräumen. Allein der Fürst war gegen alle diese Anerbietungen unbeweglich. Der Großsultan schickte also den Ferrat Bassa mit einer grossen Macht gegen Siebenbürgen aus, welchem aber die Siebenbürger mit Hülfe des Herrn Nadasti und des unter ihm stehenden Kriegsvolks dergestalt begegneten, daß viele tausend auf dem Platze blieben, auch des Ferrat Bassa Hauptfahne erbeutet, und nebst vielen Gefangenen nach Weissenburg geschickt wurde. Nach dieser Niederlage vereinigten sich Hassan, Ferrat, Cicaga und Ogly Bassa mit hundert und funfzigtausend Mann, um in Siebenbürgen einzudringen, und hatten zu diesem Ende schon eine Brücke über die Donau geschlagen. Ehe sie dieselbe aber noch passiren konnten, überfiel sie der Fürst von Siebenbürgen unerwartet bey Nikopoli, und schlug sie dergestalt, daß neunzehentausend davon, worunter funfzehen Paschen waren, ihr Leben einbüßten. Von den Christen verloren auch achttausend Mann, meistens Wallachen, dabey ihr Leben. Ferrat Bassa, welcher sich mit der Flucht gerettet hatte, wurde hierauf seiner Würde entsetzt,

setzt, und an seiner Statt Sinan Bassa zum obersten Anführer des türkischen Heers bestellt. Dieser griff mit einer grossen Anzahl Volks abermals die Wallachen und Moldauer an. Allein in einem zwischen ihm und dem siebenbürgischen Feldobristen Kyrali Albert am 2ten September vorgefallenen hartnäckigen Gefechte, das vom frühen Morgen bis in die Nacht dauerte, und beiden Theilen viel Volks kostete, wurde derselbe abermal aus dem Felde geschlagen. Um diesen Schimpf zu rächen, kam Sinan Bassa im Monat Oktober 1407 wieder, und lagerte sich vor Tergoviste, einer schönen Stadt, wo vordem die Woiwoden von der Wallachey zu residiren pflegten. Allein auf die Annäherung des siebenbürgischen Kriegsheers, bey welchem sich auch fünf Fahnen schlesischer Reuter und eine Anzahl italiänischer Hülfsvölker befanden, ließ er nur den Hassan Bassa in Tergoviste *) mit viertausend Mann zurück, und flohe aus seinem Lager, welches ganz den Christen zur Beute wurde. Den 18. eben dieses Monats wurde hierauf diese Stadt mit stürmender Hand erobert, und ausser dem Hassan Bassa und einigen andern vornehmen Türken, welche man zu Gefangenen machte, alles darin niedergehauen. Man erbeutete in dieser Stadt einen ansehnlichen Vorrath von Proviant, Munition, Baarschaften, Kostbarkeiten, wie auch zwey und vierzig Feldstücke. Sobald Sinan Bassa diese Niederlage erfuhr, verließ er die Festung Bukarest, welche hernach von dem Siebenbürger besetzt wurde, und eilte zu seiner bey Giurgevo über die Donau geschlagenen Brücke; da aber die Christen ihm den Uebergang streitig zu machen suchten, verlor er dabey abermals

*) Dieser Ort heißt an dieser Stelle in der Weidmannischen Ausgabe Torgowitz, und kurz zuvor: *Tregeviſt.*

mals eine grosse Anzahl Türken. Die Brücke wurde hierauf ganz abgebrochen, die Festung Giurgevo im Angesicht des Sinan Bassa, der gegenüber auf einer Insel stand, erobert, und alles darin niedergemacht. Nach der Eroberung dieser Stadt wurde auch Sinan Bassa durch anhaltendes Schiessen von der Insel weg-
1408 und auf das entgegenstehende feste Land getrieben. Die Beute, welche hier gemacht wurde, war groß; unter andern befanden sich darin allein hundert und zwanzig Kanonen. Auch wurden durch diesen Sieg bey zwölftausend gefangene Christen wieder in Freiheit gesetzt.

Nachdem der Fürst von Siebenbürgen noch unterschiedene andere geringere Vortheile über die Türken erfochten hatte, wurde der diesjährige Feldzug von ihm beschlossen. Er hielt hierauf seinen triumphirenden Einzug in Weissenburg, und beschloß auf einem bald nachher gehaltenen Landtage, den Krieg im folgenden Jahre fortzusetzen.

Der Erzherzog Maximilian konnte dieses Jahr in Oberungarn nichts weiter ausrichten, als daß er einige unter der Herrschaft der Türken stehende Schlösser eroberte.

Während des glücklichen Fortgangs der kriegerischen Unternehmungen des Fürsten von Siebenbürgen, fing der polnische Großkanzler Zamoyski einen zerrüttenden Handel an, indem er die Moldau an die Krone Polen zu bringen suchte. Er hatte auch in dieser Absicht den damaligen Wiowoden Aaron schon ziemlich eingenommen; allein der Fürst von Siebenbürgen ließ denselben gefänglich einziehen, und einen andern, Namens Stephan an seine Stelle einsetzen.
1409 Dadurch ließ sich aber dennoch der Großkanzler Zamoyski von seinem Vorhaben nicht abschrecken; und ohne

ohnerachtet er hierauf zweimal zurückgetrieben und dabey an die siebentausend Polacken geblieben waren: so versuchte er dennoch sein Glück zum drittenmal, und hatte auch sein Heer dergestalt verstärkt, daß es ihm damit glückte, den Woiwoden Stephan in seine Gewalt zu bekommen. Er beging an diesem Gefangenen die unbarmherzige Grausamkeit, daß er ihn spiessen ließ, worüber viele christliche Potentaten, insonderheit Papst Klemens VIII. ihr höchstes Mißfallen bezeigten. Dieser verwies auch solches Verfahren dem König von Polen, als einem Schwager des Fürsten von Siebenbürgen, und mithin auch nahen Anverwandten des Kaisers Rudolph II. gar sehr, und war bemühet, den Frieden zwischen der Krone Polen und dem Fürsten von Siebenbürgen herzustellen, welches ihm jedoch für jetzt nicht gelingen wollte.

V.

Zur französischen Geschichte.

Da das Fest des Ordens vom h. Geist diesesmal wegen der Verwundung des Königs Henrich IV. nicht an den eigentlich dazu bestimmten Tagen, nemlich den letzten December und ersten Januar hatte gefeiert werden können, so geschahe solches den 13. Januar, an welchem unterschiedene Personen, namentlich der Prinz Henrich von Bourbon, (von Conde) der Herzog von Longueville, der Graf von St. Paul mit den gewöhnlichen Ceremonien den Orden erhielten.

Gleich darauf wurde den Spaniern in einer öf- 1410
fentlichen Schrift der Krieg angekündigt. *) Da diese Kriegserklärung insonderheit auch gegen die niederländischen

*) Das Manifest steht beim *Dumont* T. V. P. I. p. 512.

dischen Anhänger des Königs von Spanien mit ge-
1411 richtet war: so fand der Erzherzog Ernst, als Statt-
halter der Niederlande für gut, darauf eine Antwort
zu geben. *) König Philipp, hieß es darin, habe nie
die alten Verträge, welche mit den rechtmäßigen Kö-
nigen von Frankreich geschlossen wären, brechen wol-
len, sondern sich nur in so weit in die französische Hän-
del gemischt, als es zur Aufrechthaltung der katholi-
schen Religion, und wegen der Verfolgungen und un-
gerechten Angriffen des Prinzen von Bearn, der sich
nun einen König von Frankreich nenne, nothwendig
gewesen wäre; und wenn dieser ja auch Krone und
Scepter von Frankreich durch die päpstliche Ab-
solution erhalten sollte: so sey der König von Spa-
nien dennoch berechtigt, sich gegen dessen Angriffe mit
solchem Nachdruck zu vertheidigen, als es die Ehre
seines Reichs erfordere.

Indessen entsprach dennoch die That den in bei-
derseits Manifesten enthaltenen Drohungen sehr wenig.
König Henrich IV. suchte deshalb bey den Niederlän-
1412 dern Hülfe, welche ihm auch unter dem Grafen Phi-
lipp von Nassau dreitausend Mann zu Fuß und fünf
Kompagnien Reuter zuschickten. Zu diesen ließ König
Henrich IV. noch viertausend Mann unter dem Her-
zog von Bouillon stossen, welche zusammen im Lu-
xemburgischen einbrechen, und dadurch sowohl der in
Frankreich annoch befindlichen spanischen Kriegsmacht
eine andere Richtung geben, als auch den etwa aus
Italien kommenden Kriegsvölkern den Weg abschnei-
den sollten. **)

Im

*) Sie stehet ebenfalls beim *Dumont* a. a. O. p. 515.

**) Der Annalist bricht die Erzählung von dem Erfolg hier ab, und setzt sie erst auf der 1432sten Seite fort.

Im Anfang des Monats Februarius rückte der Marquis de Barrabon *) mit sechstausend Mann Fußvolk und zwölfhundert Reutern aus den Niederlanden nach Artois in die Pikardie, um die Stadt Orleans einzunehmen. Sobald der Herzog von Longueville, welcher Gouverneur von dieser Provinz war, Nachricht erhielt, daß sich die Spanier in der Gegend von Dourlens sehen liessen, begab er sich eilends von Amiens dahin. Als er aber vor Anbruch des Tages vor der Stadt ankam, und eingelassen zu werden verlangte, glaubte die Wache, daß solches ein spanischer Anschlag sey, gab Feuer, und traf ihn durch den Kopf, daß er auf der Stelle todt niederfiel. In der Stadt 1413
entstand anfänglich darüber ein grosses Frohlocken, denn man glaubte, eine vornehme feindliche Person getroffen zu haben; als man aber das Thor öfnete, und den Irrthum gewahr wurde, war die Betrübniß darüber, daß sie ihren eigenen Gouverneur erschossen hätten, desto gröſſer. Der König verliehe diese Stelle aufs neue dem noch unerwachsenen Sohne desselben, welchen er mit der Tochter des Herzogs von Nevers erzeugt hatte, und übertrug die Verwaltung dieses Gouvernements, bis auf die Zeit, da dieser zu männlichen Jahren gekommen seyn würde, dem Bruder des erschossenen Herzogs von Longueville. Der Marquis von Barrabon that indessen durch seine Streifereien in der Pikardie grossen Schaden. Er machte auch Anstalten, die Städte la Fere und Hamm (die noch in der Gewalt der Ligue waren) aufs neue mit Lebensmitteln zu versorgen, zu deren glücklichen Ausgange der Herzog (Carl I) von Aumale vieles beitrug. Denn weil dieser zu Paris im Bildnisse enthauptet, und alle

seine

*) Im Weidmannischen Text: der Marggraf von Barambon.

seine Güter eingezogen waren, so hatte er sich für einen Vasallen des Königs von Spanien erklärt.

Nachdem Barrabon sich hierauf nach Artois zurückbegeben, und die oberste Anführung des spanischen Kriegsheers dem Mr. de Rona überlassen hatte, so war dieser vorzüglich bemühet, Cambray zu blockiren;
1414 denn der Graf von Fuentes hatte sich die Eroberung dieser Stadt zu seiner Hauptabsicht gemacht. Dieser stieß daher mit dem grössesten Theil der übrigen spani-
schen Macht in den Niederlanden im Monat Junius
1415 zu jenen, und suchte vor Eröfnung der Belagerung dieser Stadt sich zuerst von einigen benachbarten klei-
neren Orten Meister zu machen. Seine Absicht wurde aber gleich anfänglich durch dasjenige verzögert, was zu Hamm vorfiel. Denn indem die Spanier unter dem Vorwande, daß die liguistische Besatzung dieses Orts in geheimen verrätherischen Unterhandlungen mit den Königlichen stünden, allein Herrn von der Stadt zu
1416 werden suchten: brach der Streit zwischen der spanischen und liguistischen Besatzung dieses Orts mit grösserer Wuth in ein Blutvergiessen aus. Von dieser innerlichen Unruhe zogen aber die königliche Truppen unter der Anführung des Herzogs von Bouillon und des Grafen von St. Paul zur rechten Zeit Vortheil, richteten die Kanonen auf den Theil der Stadt, welchen die spanische Besatzung inne hatte; und da dieser grösstentheils mit Stroh gedeckt war, so stand in kurzer Zeit alles im Feuer. In diesem Augenblicke that die französische Besatzung aus dem Kastel einen wiederholten Angriff auf die spanische Besatzung, die aus achtzig gebornen Spaniern und dreihundert und funfzig Mann von andern Nationen bestand, und in dieser Verwirrung gänzlich niedergehauen wurde. Die Stadt wurde dadurch fast gänzlich ein Raub der Flammen,

und

und der Graf von Fuentes hatte sich vergeblich auf den Weg gemacht, die spanische Besatzung darin zu unterstützen oder zu retten.

Nach seiner Rückkunft war er anfänglich zweifel- 141.
haft, ob er die Belagerung von Cambray wirklich unternehmen sollte oder nicht. Er ließ indessen alles Getraide von den benachbarten Feldern abmehen und wegführen, welches die Einwohner von Cambray auf die Gedanken brachte, daß er Willens sey, sie auszuhungern. In dieser Meinung glaubten sie auch desto weniger, auf die Verbesserung ihrer Festungswerke bedacht seyn zu dürfen; wie denn dieses auch die Absicht des Grafen von Fuentes in der That war.

Zu Hamm hatten sich aber bald darauf neue Auftritte ereignet, welche den Grafen hoffen liessen, daß er wieder Meister von der Stadt werden könnte. Der liguistische Befehlshaber dieses Orts, Mr. d'Orville, hatte die Festung an die Königlichen verkauft, bald darauf sich aber wieder über die Bedingungen dieses Handels mit dem Grafen St. Paul entzweiet, und war durch eine Unterhandlung mit seiner Stiefmutter, Madame de Gomeron, welche sich zu Brüssel aufhielt, wieder auf die spanische Seite gebracht worden. Der Graf von Fuentes machte sich also mit der ganzen Armee nach Hamm auf den Weg. Den 12. Ju- 1418
lius kam er mit Anbruch des Tags vor der Stadt an, wurde aber zu seiner nicht geringen Verwunderung mit einer tüchtigen Ladung aus den Kanonen empfangen. Der Herzog von Bouillon und der Graf von St. Paul hatten nemlich zeitig Nachricht von den Intriguen, welche Mr. d'Orville spielte, bekommen, und sich mit Gewalt der Stadt bemächtigt. Ihn selbst hatte man entfliehen lassen, und auf seiner Flucht entging er den ihm nachsetzenden spanischen Reutern mit genauer

nauer Noth. Indessen mußte sein ältester Stiefbruder, Gomeron, den seine Mutter dem Grafen von Fuentes, nebst den zween jüngern Brüdern, als Geiseln übergeben hatten, dafür büssen; denn der Graf von Fuentes ließ ihn, alles flehentlichen Bittens seiner Mutter ohngeachtet, im Angesicht der ganzen Armee enthaupten; den beiden jüngern Brüdern aber schenkte er das Leben. *)

Um allen Zwietracht zwischen den Gouverneurs der Provinzen abzuhelfen, hatte der König Henrich dem Herzog von Nevers, dem jedermann wegen seines Standes, Alters und Erfahrung gern den Vorzug einräumte, das oberste Kommando der Armee in der Pikardie übertragen. Dieser befand sich mit tausend Reutern und sechstausend Mann Fußvolk zu St. Quentin, um die weitere Bewegungen des Grafen von Fuentes zu beobachten. Lezterer, um den Herzog wegen seiner eigentlichen Absicht irre zu machen, theilte sein Kriegsheer, und ließ die eine Hälfte gegen Peronne, die andre aber gegen Carbie ziehen, in der Meinung, der Herzog werde nunmehro diese beide Orte zu verstirken sich bemühen, und Dourlens, worauf die eigentliche Absicht des Grafen von Fuentes gerichtet war, unbesetzt lassen. Allein der Herzog von Nevers sahe wohl, daß die natürliche Lage jener Orte sie gegen die Angriffe des Grafen von Fuentes gnugsam sicherte; er merkte also die wahre Absicht desselben bald, und verstärkte die Besatzung in Dourlens mit tausend Mann zu Fuß und funfzig Reutern, ehe der Graf von Fuentes mit seinem Kriegsheer vor der Stadt ankam.

Der

*) Man vergleiche hiermit die Erzählung des *Thuanus*, Lib. 112. p. m. 672. seq.

Der Graf sahe bald nach seiner Ankunft ein, daß 1419
es eine unmögliche Sache seyn würde, mit einem so geringen Kriegsheere, denn die Anzahl desselben erstreckte sich nicht über sechstausend Mann, die Stadt und das Kastel zugleich anzugreifen. Auf den Rath des Mr. de la Motte, Befehlshabers über die Artillerie, wurde daher beschlossen, die Stadt zuerst zu erobern. La Motte, welchem die Ausführung dieser Unternehmung übertragen war, hatte gleich bey dem ersten Recognosciren das Unglück, mit einer Musketenkugel erschossen zu werden. Er war ein Mann von guter Familie aus Artois; hatte schon in der Schlacht von St. Quentin als Hauptmann über eine Kompagnie Wallonen, und hernach, zu den Zeiten des Herzogs von Alba, bey der Artillerie sehr gute Dienste gethan, daß er auch von diesem zum Obersten über ein wallonisches Regiment bestellt wurde. Ueberhaupt hatte er in des Königs Dienste bis an den Tod grosse Treue bewiesen, ohnerachtet er fast bey keinem Vorfalle ohne eine Verwundung davon kommen war. Mit seinem Tode verlor auch sein Projekt, die Stadt zuerst anzugreifen, 1420
den bisherigen Beifall, und man versuchte nunmehro dagegen, daß Kastel zuerst einzunehmen. Man erhielt gleich nach angefangener Belagerung die Nachricht, daß der Admiral Villars zu Amiens mit vierhundert Küraßiers ankommen sey, und die Herzoge von Bouillon und von Nevers, wie auch der Graf von St. Paul entschlossen wären, Dourlens zu entsetzen, wenn es auch mit Verlust ihres Lebens geschehen sollte. Der Graf Fuentes sahe auch das französische Kriegsheer sich bald herannähern, und schickte sich auf ihren Angriff. Dieser erfolgte von Seiten der französischen Reuterey, unter der Anführung des Admirals von Villars, mit so vieler Hitze, daß die spanischen schon zu weichen anfingen. Als diese aber 1422
hier-

hierauf von der spanischen Infanterie unterstützt wurde, drang sie wiederum so tapfer auf die französische ein, daß letztere bald zertrennt, der grösseste Theil davon niedergemacht, und der Admiral Villars selbst gefangen wurde. Indem sich aber einige Offiziers unter einander über die Ehre zankten, wer eigentlich von ihnen diesen grossen Mann zum Gefangenen gemacht habe, kam der Generalkommissarius Contereas herzu, und da er ebenfalls neidisch darüber war, daß derselbe nicht ihm in die Hände gefallen sey: so befahl er seinem Pagen, daß er dem Admiral mit der Pistole vor den Kopf schiessen sollte, wobey er, um den Befehl zu rechtfertigen, noch hinzu setzte: es sey jetzt nicht Zeit, über Gefangene zu disputiren. Der Page vollzog sogleich den ihm ertheilten Befehl, und der Admiral stürzte todt vom Pferde. Jedermann aber betrachtete jener Entschuldigung ohngeachtet, diese Handlung des Contereas mit Abscheu. Merkwürdig war es, daß dieser Admiral Villars als der erste von der Ligue, welcher zur Parthey des Königs übergangen war, auch der erste seyn mußte, der diesen Schritt mit seinem Leben bezahlte. Uebrigens wurde in diesem Gefecht, ausser fünfhundert Reutern, die sich mit der Flucht retteten, und hundert und fünf und dreißig
1423 Gefangenen, das ganze französische Kriegsheer aufgerieben. Unter den vornehmen Gefangenen befand sich auch noch der Graf von Belin, ehemaliger liguistischer Statthalter in Paris, und jetzo königlicher Befehlshaber zu Hamm. Dieses Gefecht fiel den 24. Julius vor, und dauerte überhaupt nicht länger als drey Stunden. Aus Dourlens hatten die Belagerten während der Action einen Ausfall gewagt, waren aber ebenfalls mit Verlust wieder zurückgetrieben worden. Die Leiche des Admirals Villars ließ der Graf von Fuentes aufheben, und mit allen Ehrenbezeugungen an den

Her-

Herzog von Nevers zur Beerdigung auslie-
fern.

Dieser nahm hierauf mit zweitausend Mann Fuß-
volk und dem Ueberrest der Reuterey anfänglich seine
Stellung zwo Meilen von dem spanischen Lager, zog
sich aber bald *) wieder nach Amiens zurück, und der
Graf von Fuentes konnte hierauf die Belagerung
von Dourlens ernstlich und ungehindert fortsetzen.
Diese Stadt wurde nunmehro auch den letzten Julius 1424
mit stürmender Hand erobert; wobey von der Besa-
tzung drittehalbtausend, und von der Bürgerschaft sechs-
hundert Mann ums Leben kamen, und aller bey Be-
erdigung der vielen Todten angewandten Sorgfalt ohn-
geachtet, wurden dennoch durch den pestilenzialischen
Gestank Krankheiten verursacht, welche fast den gan-
zen noch übrigen Theil der Bürger und Einwohner
wegrissen.

Nach dieser Eroberung kehrte der Graf von
Fuentes zu der vorgehabten Belagerung von Cam-
bray zurück, wozu ihm die Stände von Artois und
Hennegau eine freiwillige und ansehnliche Hülfe an
Geld und Volk stellten. Die Stadt Cambray gehört 1425
zum deutschen Reich und steht unter dem Schutze des
Hauses Burgund. Sie ist groß und wohl befestigt,
hatte damals siebentausend wehrhafte Bürger, welche
meistentheils gut französisch gesinnt waren; und die
Besatzung des Balagny bestand auch aus zweitausend
Mann Franzosen und Wallonen, fünfhundert Schwei- 1426
zern

*) Im Weidmannischen Text steht den 24. Julius; da dieses aber, wie oben bemerkt ist, der Tag der Schlacht selbst war, so kann dieses nicht wohl richtig seyn. Ich habe also den Tag des Rückzugs lieber unbestimmt gelassen.

1427 zern und dreihundert Reutern. Diese Belagerung
1428 nahm den 14. August ihren Anfang, und dauerte bis
1429 den 9. Oktober. Balagny wurde am Ende derselben, vorzüglich durch eine Parthey in der Bürgerschaft, welche seiner Bedrückungen und ganz widerrechtlich über Cambray, als eine freye Reichsstadt, angemaßten Gewalt müde war, genöthiget, die Stadt zu übergeben. Seine Frau, welche durch ihren Stolz und Geitz am meisten dazu beigetragen hatte, ihn und seine Herrschaft unter den Einwohnern von Cambray ver-
1430 haßt zu machen, starb für Wuth und Verdruß in dem Augenblick, da sie sich in ihren hohen Aussichten betrogen fand, und ihr Körper wurde auf einem mit schwarzem Tuch bedeckten Karn mit aus der Stadt geführt, als ihr Gemahl, vermöge der mit dem Grafen von Fuentes geschlossenen Kapitulation, aus der Stadt und Citadelle abzog. Balagny traf den Kö-
1431 nig zu St. Quentin an, welcher ihn anfänglich sehr kaltsinnig empfing; allein durch die Heirath, welche er gleich darauf mit der Schwester der Madame Gabriele, damaligen Geliebten des Königs, schloß, kam er wieder zu Gnaden.

Die Stände von Cambray baten hierauf den Grafen von Fuentes um die Bestätigung ihrer Freiheiten. Hierüber wurde den 22. Oktober eine schriftliche Versicherung ausgefertigt, und zur Ratifikation an den König von Spanien geschickt; bis zu deren Erfolg aber wurde Don Augustin Mesia zum Befehlshaber von Cambray bestellt.

Den verwirrten Zustand, worin sich Frankreich damals befand, zog sich der Herzog von Nevers dergestalt zu Gemüth, daß er für Unmuth starb. Er hinterließ den Nachruhm eines rechtschaffenen, grossen, einsichtsvollen Staatsmannes und Generals, der dem

Kö-

Königreiche in seiner bisherigen traurigen Lage viel erspriessliche Dienste geleistet hatte.

Der Herzog von Bouillon machte im Luxen- 1432
burgischen einige Eroberungen, worin ihn von Seiten der Niederländer der Graf Philipp von Nassau unterstützen sollte. Allein dieser wurde vor seiner Vereinigung mit dem Herzog von Bouillon von dem Oberst Verdugo dergestalt geschlagen, daß er mit nicht mehr als fünf Mann entkam. Nichts destoweniger erhielt er hernach doch noch dreihundert Reuter, mit welchen er zu dem Herzog von Bouillon stieß. Verdugo starb hierauf den 22. September an einer hitzigen Krankheit. Er war ein geborner Spanier, aus der 1433
Stadt Talavera de la Reyna gebürtig, und stammte von adlichen aber armen Eltern her. Er hatte im neunzehenden Jahre bey der Belagerung von St. Quentin zu dienen angefangen, und war, nachdem er eine Stufe nach der andern bestiegen, endlich königlicher spanischer Statthalter in Frießland worden; überhaupt aber hatte derselbe sowohl um das Kriegs- als Regierungswesen sich grosse Verdienste erworben.

Das aus Italien erwartete Kriegsheer, von welchem man, wie bereits unter dem vorhergehenden Jahre angemerkt ist, sich vorzüglich versprach, daß es dem glücklichen Fortgange der Waffen Henrichs IV. Einhalt zu thun im Stand seyn würde, kam zwar nach und nach völlig zusammen; man blieb aber bis in den Monat Junius unentschlossen, ob man damit gleich die Stadt Lyon sollte zu erobern suchen, oder ob es besser 1434
sey, nur das platte Land zu besetzen, wobey wenig Schwierigkeiten zu überwinden und desto reichere Kontributionen zu gewinnen wären. Der Connetable von Kastilien, als Anführer dieser Truppen, zog für seine Person die Belagerung von Lyon vor, und diese

Un-

Unternehmung würde auch wahrscheinlich einen glücklichen Fortgang gehabt haben, wenn man nicht so sehr damit gezaudert hätte, daß der Marschall von Biron, welcher mit tausend Reutern und viertausend Mann Fußvolk in Bourgogne stand, darüber Zeit gewonnen,
1435 die Stadt Braune zu erobern, wozu ihm auch die Bürgerschaft dieses Orts, welche ihre liguistische Besatzung, nach einer mit dem vor der Stadt stehenden Marschall von Biron genommenen Abrede mit Gewalt angriff, sehr behülflich gewesen war. Nach dieser Eroberung ging der Marschall von Biron vor Chalons, um auch diesen Ort zu belagern; allein da der Herzog von Mayenne sich in eigener Person daselbst befand, so schickte der Connetable von Kastilien eine Verstärkung dahin, welche auch mitten durch das französische Lager drang, und ohne Verlust eines einzigen Mannes glücklich hinein kam.

1436 Biron war hierauf, wegen der geringen Anzahl seiner Truppen in Bourgogne etwas auszurichten nicht mehr im Stande, und dem König war es auch unmöglich, sobald mit einem hinreichenden Kriegsheere dem Connetable von Kastilien entgegen zu gehen. Daß nun aber dennoch der Connetable von Kastilien die Belagerung von Lyon nicht vornahm, daran war vorzüglich der Herzog von Savoyen schuld; welcher diese Unternehmung mit Fleiß zu hintertreiben bemüht war, weil er immer besorgte, die spanische Macht mögte
1437 in dieser Gegend zu groß werden. Der Connetable begnügte sich also mit der Eroberung der Stadt Besoul, welche den 2. May mit stürmender Hand eingenommen wurde. Als derselbe hierauf Nachricht erhielt, daß der König mit viertausend Reutern und vierzehentausend Mann Fußvolk gegen ihn anrücke: so zog er seine sämtliche Völker gleichfalls zusammen, beschloß sich

bey

bey Gray zu verschanzen, und den König daselbst zu erwarten. Er hofte auch aus dieser Stellung, der Stadt Dijon, welche von dem Marschall von Biron belagert wurde, noch zur Hülfe kommen zu können. Als der Connetable in dieser Absicht ausgezogen war, stieß er unvermuthet auf einen starken Haufen französischer Reuterey, den er unverzagt angriff. Da dieses der König, welcher nicht weit davon bey Fontaine-Françoise stand, gewahr wurde: kam er in eigner Person den Seinigen mit der gesammten Reuterey zu Hülfe, und grif die spanische Reuterey mit grosser Hitze an. Juan Baptista Sanson, ein meyländischer Edelmann, that ihm mit seiner Kompagnie hartnäckigen Widerstand, wurde aber doch zuletzt übermannt, und büßte selbst nebst einigen seiner Reuter das Leben ein. Da aber dieser Handel sich ganz unvermuthet angesponnen hatte: so fanden sich auch beide Kriegsheere nicht in der Verfassung, daß sie sich in eine ordentliche Schlacht hätten einlassen können; denn des Königs Infanterie war weit zurück, und die spanische glaubte er in der Nähe zu seyn. Der König besorgte auch, der Connetable habe einen Anschlag auf seine Person, und fand deshalb für dienlich, sich zurück zu ziehen. In der That würde auch der König, wenn der Connetable geübte 1438.
und des Landes kundige Offiziers gehabt hätte, wo nicht gefangen genommen, doch wenigstens in grosse Gefahr gerathen seyn. Auf beiden Seiten blieben Todte, und der Marschall von Biron wurde verwundet. Der Connetable blieb die Nacht in seiner Stellung. Er hätte auch gern dem Könige nachgesetzt, allein der Mangel an Lebensmitteln gestattete solches nicht; denn alles war von dem platten Lande weg, und in die Städte gebracht, und die Mühlen waren abgebrochen. Er mußte sich also um destomehr nach Gray wieder zurückziehen; nachdem indessen Dijon durch ein geheimes

Ver-

Verständniß übergegangen war. Zu Gray wollte der Connetable seine übrige Hülfsvölker, welche aus Italien und Lothringen kommen sollten, erwarten, um alsdann dem Könige eine Schlacht zu liefern. Indessen hielt sichs der König auch für schimpflich, die Gegenwart seiner Feinde zu meiden, und ging deshalb auf ihn los. Es fielen auch einige kleine Scharmützel vor. Weil aber der König an andern Orten, insonderheit in der Pikardie so viel zu thun hatte; so war er vorzüglich nur bemühet, den Connetable aus Bourgogne zu ver-
1439 treiben. Nun vermogte er zwar durch die Gewalt der Waffen solches nicht zu Stande zu bringen; denn unter seiner Armee brachen ansteckende Krankheiten aus, und er selbst wurde auch von einem Fieber befallen, welches ihn nöthigte, sich nach Lyon zurück zu begeben, und das Kommando dem Marschal von Biron zu überlassen. Auch bekam der Connetable aus Italien und Lothringen eine Verstärkung von frischem Volk. Desto bessere Dienste aber that dem König zu Beförderung seiner Absichten die Vermittelung der Schweizer, welche auf eine Neutralität zwischen dem Herzogthum und der Grafschaft Burgund antrugen, mit der Versicherung, daß sie gegen denjenigen von beiden Theilen, welcher solche nicht annehmen würde, Partey ergreifen wollten. Es wurde also der schon im Jahre 1580. geschlossene Neutralitätsvertrag dahin erneuert, daß weder der König von Spanien aus der Grafschaft Burgund das Herzogthum — noch der König von Frankreich aus dem Herzogthum Burgund die Grafschaft dieses Namens feindselig behandlen sollte; daß also auch Henrich seine Truppen aus der Grafschaft — und Philipp die seinigen aus dem Herzogthum Bur-
1440 gund innerhalb vier Wochen zurückziehen, und in den gegentheiligen Landen den Handel ungestört lassen sollten. Dieser Vergleich kam den 22. September zu

Stande,

Stande, und wurde gleich den folgenden Tag vom König Henrich ratificirt. *) Dieser eilte um deswillen so sehr damit, weil der Graf von Fuentes (wie bereits erzählt ist) in der Pikardie so grosse Progressen machte, die auch durch keine sonderliche durch die Waffen des Königs in Bretagne erfochtene Vortheile vergütet wurden.

Auf der andern Seite war es den Spaniern sehr 1441
nachtheilig, daß Vienne in Dauphiné durch eine treulose Uebergabe des Befehlshabers dieses Orts an den König überging; weil dadurch St. Pourcain, Autun und andere Orte, sammt der Gelegenheit Lyon zu belagern gleichfalls verloren gingen. Ueberdem entdeckte man auch, daß der Herzog von Savoyen geheime Cabalen mit dem König Henrich spiele, welcher auch dadurch deutlich zeigte, daß derselbe dem Connetable von Kastilien in allen seinen Unternehmungen in Bourgogne mehr hinderlich als förderlich war.

Auch der Herzog von Mayenne, welcher sahe, daß sein Gouvernement von Bourgogne durch den so eben erwähnten Vergleich vernichtet, und er nunmehro der Gnade des Connetable von Kastilien zu leben genöthigt sey, war seitdem für seine Person ebenfalls auf einen Vergleich mit dem Könige bedacht.

Der König Henrich begab sich hierauf nach einem kurzen Aufenthalte zu Lyon, wo er mit grosser Pracht seinen Einzug gehalten hatte, nach Paris, um von da aus Cambray zu entsetzen, und la Fere zu belagern. Auch schickte er von hier den Prinzen von Conde nach St. Jean d'Angely, damit er daselbst in der katholischen Religion erzogen würde, wie er ihn dann auch

*) Die Urkunde darüber findet sich bey *Dumont* T. V. P. I. p. 517.

1442 auch zu gleicher Zeit zum ersten Prinzen vom königlichen Geblüt erklärte.

Der Vergleich mit dem Herzog von Mayenne kam nunmehro auch zu Stande; vermöge desselben wurden ihm zu seiner Sicherheit diese drey Städte, nemlich Chalons und Seure (in Bourgogne) und Soissons *) (in Isle de France, nebst ihren Domainen, auf sechs Jahr) eingeräumt, und ihm zugleich zweitausend Mann zu Fuß und zwo Kompagnien Reuter überlassen, und für seinen Dienst unterhalten; auch versprach der König die Schulden, welche der Herzog im Dienst der katholischen Religion gemacht habe, zu bezahlen. Alle diese Punkte bewilligte ihm der König aus blosser Begierde, den Frieden sobald als möglich in seinem Reiche völlig hergestellt zu sehen.

VI.

Don Antonio de Portugal stirbt.

1443 Zu Paris starb Don Antonio de Portugal, welcher gegen König Philipp II. von Spanien Krieg geführt hatte. Sein Leichnam wurde ohne alles Gepränge durch seine Diener, welche ihm ins Elend gefolgt waren, bey den Franziskanern in ein gemeines Begräbniß gelegt. **)

VII.

*) Die Weidmannische Ausgabe nenuet hier eigentlich vier Namen: *Salne*, *Leury*, *Soesons* und *Seury*, welches aber unter die gewöhnliche Unrichtigkeiten und Verunstaltungen gehört.

**) Er starb den 26. August. Nach einer starken Vermuthung hatten die Spanier ihn mit Gift aus der Welt geholfen. Sein Leben hatte er auf vier und sechszig Jahre gebracht. Mehr Nachrichten davon s. in Description de la vie et mort de Don Antoine;

Ge-

VII.

König Henrich IV. wird vom Papst Klemens VIII. absolvirt.

Da der König Henrich wohl einsahe, daß er vor erlangter päpstlicher Absolution nimmermehr zum ruhigen Besitz des Königreichs kommen würde: so ließ er sich auch nichts so sehr angelegen seyn, als die Beendigung dieser Sache. Er hatte zu dieser Absicht auch wieder (zween) Abgesandte, nemlich Jakob David du Perron (und Ossat) nach Rom abgefertigt. Nun fehlte es daselbst nicht an Leuten, die viel für und wider Henrichs IV. Gesuch zu sagen wußten. Der Papst hörte beide Parteien, und hatte dadurch Gelegenheit, sich selbst aufs gründlichste von allem, was hierbey in Betrachtung kommen konnte, zu informiren. Einige erklärten den König Henrich IV. für einen Haereticum relapsum, und waren sehr geschäftig, alles hervor zu suchen, was nach den geistlichen Rechten gegen dergleichen Leute in ehemaligen Zeiten sey verfügt worden; 1444
nicht weniger alle Aussprüche der heiligen Schrift und der Kirchenväter, wie auch die Meinungen der Dok-

to-

Gebauers portug. Geschichte Th. 2. S. 10. und *Amelot de la Houssaie* Memoires historiques T. I. pag. 121. seq. Von seiner Nachkommenschaft aber finden sich die besten Nachrichten im eilften Bande der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, (Chemnitz 1776. in 8.) woselbst N. 2. eingerückt ist: Versuch einer Lebensgeschichte der Prinzeßin Anna, Churfürsten Moritzens Tochter und Gemahlin Prinz Wilhelm I. von Oranien. Die jüngste Tochter dieser sächsischen Anna, mit Namen Emilie, ist nemlich mit einem natürlichen Sohn des Don Antonio, welcher den Namen Don Emanuel von Portugal führte, nach unverwerflichen Zeugnissen, die auch schon Amelot a. a. O. gibt, wirklich vermählt gewesen.

toren, so weit sie darin ihre Absichten bestätigt zu finden glaubten, zu sammlen. Die Bulle des Papsts Sixtus V. gegen den König Henrich, dessen dagegen in der berühmten Schrift, welche unter dem Titul: brutum fulmen *) gedruckt ist, öffentlich geführte Vertheidigung, worin dem Papst so sehr respektswidrig begegnet war, wurden nicht vergessen. Von einem Haeretico relapso, sagten sie, wofür König Henrich nach der Bulle Papsts Sixtus V. gehalten werden müsse, sey keine ernstliche Besserung zu hoffen, und alle seine scheinheiligen Versicherungen einer aufrichtigen Bekehrung verdienten weiter keinen Glauben. Auch wollten sie die in gedachter Schrift S. 197. **) angebrachte Entschuldigung, daß er zur Zeit Papsts Gregorius XIII. nur durch Jugend und Furcht dahin wäre vermogt worden, die Ketzerey äusserlich abzuschwören, mithin kein eigentlicher Relapsus sey, keineswegs gelten lassen.

Die Vertheidiger der Sache des Königs Henrich stützten sich hingegen allein auf die Proben von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, und auf den rechtmäßigen Anspruch, den jeder bußfertiger Sünder auf die Absolution hätte. Vorzüglich schränkte sich
1445 Mr. Peronne, der Abgesandte des Königs Henrich, allein auf diese beide Punkten ein, und vermied sorgfältig alle zu weit aussehenden Untersuchungen führende Rechtsfragen; wie er dann auch bey seiner Ankunft keinen sonst gewöhnlichen öffentlichen Einzug in Rom hielt, und bey dem Papst nur als eine Privatperson Audienz hatte. Der Papst hörte von ihm alles an,

und

*) S. den ersten Band dieses Auszugs S. 441.

**) nach der Ausgabe, welche zu Leyden 1586. in 8. gedruckt ist.

und erhielt auch bald die allgemeine Erlaubniß, die vor ihm keiner auszuwirken vermogt hat, daß er nemlich von seinen Aufträgen mit allen Kardinälen reden und handeln durfte; und dieses war das erste Merkmahl, welches einen glücklichen Ausgang seiner Unterhandlung versprach.

Ueberdem aber riethen viele auch noch aus dieser 1446
Betrachtung dem Papst, die verlangte Absolution nicht länger zu verweigern, weil er nunmehro drey Jahre lang in der katholischen Religion beständig geblieben wäre, und dadurch den grössesten Theil der Einwohner für sich eingenommen hätte, daß man ohne ein der ganzen Christenheit nachtheiliges Schisma zu veranlassen, ihm die Aufnahme in die Kirche nicht länger verweigern könne; das Gebot Christi lehre ja selbst, das 1447
Unkraut nicht auszujäten, wenn dadurch dem Weitzen Schaden verursacht werden könnte. Alle Schuld des fernern Kriegs und vergossenen Christenbluts werde alsdenn allein Sr. Heiligkeit beigemessen werden, und dieselbe würden also auch durch die Verweigerung der Absolution wider das göttliche Gebot sündigen. Zudem würde der Ketzerey eine neue Gelegenheit gegeben wer- 1448
den, sich im ganzen Königreiche auszubreiten, wenn der Papst nicht zur rechten Zeit mit der Absolution des Königs, als dem einigen Mittel solches zu verhüten, zu Hülfe eilte; denn das Volk werde durch deren Verweigerung gegen den Papst erbittert, und zu Factionen geneigt gemacht werden. Es sey also selbst alsdann, wenn auch die Bekehrung des Königs ein leeres Vorgeben wäre, rathsam, ihm die Absolution zu ertheilen. Alle diese Meinungen wurden durch eine grosse Anzahl 1449
von päpstlichen Dekreten und Aussprüchen der heiligen (Concilien) aus den kanonischen Rechten unterstützt. Ja man glaubte, daß der Papst als Regent der Kirche,

den König Henrich nach der Lehre des h. Thomas absolviren müßte, wenn derselbe die Absolution auch gar nicht mit dem Eifer suchte, mit welchem er sie wirklich verlange; damit nur ja kein Schisma entstünde, und
1450 das Königreich Frankreich der geistlichen Oberherrschaft des römischen Stuhls nicht entzogen werde. Einige Päpste hätten ja sogar ihre Gesandten an Rebellen geschickt, und wären ihnen mit Anerbietung der Absolution zuvorgekommen, um sie dadurch zu gewinnen; welches dem päpstlichen Amte auch sehr gemäß sey, und die Strafe, welche als ein abschreckendes Beispiel gebraucht werden solle, müsse da nicht gebraucht werden, wo aus ihrer Anwendung mehr Schaden als Nutzen entspringen würde.

Es wurden diesen Rechtsgründen endlich auch noch folgende politische Betrachtungen angehangen: Man habe Ursach zu fürchten, daß nach längerer hart-
1451 näckiger Weigerung des Papstes leicht eine Zeit kommen könnte, wo derselbe den König Henrich gern absolviren, dieser aber von keiner Absolution mehr wissen wollte; daß die italiänischen und andre katholischen Fürsten alsdann theils aus Unmuth über des Papstes Unbiegsamkeit gegen die Bitte eines so grossen Königs, theils auch aus Furcht vor der Gewalt seiner Waffen seine Parthey nehmen mögten, die durch das eigene Interesse der Staaten von England, Schottland, Dännemark, Holland und der unkatholischen Fürsten des römischen Reichs so viel Unterstützung finden könnte, daß das Papstthum eine allgemeine Verfolgung daraus zu befürchten habe. Es sey also sicherer und ehrenvoller, bey unverletztem Ansehen Frieden zu machen, als sich ihn mit Gewalt und Spott abtrotzen zu lassen. Zudem sey es der Freiheit und Unabhängigkeit des oberstrichterlichen Amtes in der Kirche, für welche man so oft

ge-

gestritten habe, höchstnachtheilig, daß die öffentliche Rede ginge, der Papst verweigere bloß deshalb dem König Henrich die Absolution, weil Spanien solches nicht haben wolle. Der Papst würde also, wenn er dem König Henrich die Absolution länger verweigere, sein eigenes Ansehen untergraben, sich partheiisch in Verwaltung seines Richteramts, nachläßig in der Seelsorge, schläfrig in Beförderung des Friedens, und ungleich in den väterlichen Gesinnungen gegen seine Kinder beweisen. Zudem sey König Philipp alt und kränklich, und es stünde sehr dahin, ob sein Nachfolger dessen Maximen billigen würde. Dem Papst würde alsdann alle Verantwortung wegen des vergossenen Christenbluts bey Gott und Menschen allein zur Last fallen, und das, was König Henrich jetzt mit Bitten und Flehen suche, am Ende doch mit wenig Ehre ertheilen müssen.

Diese Bewegungsgründe und das unermüdete Anhalten der französischen Gesandten machten endlich den Papst zur Ertheilung der Absolution geneigt. Damit aber dieselbe zur Ehre Gottes, zur Auferbauung der katholischen Kirche und Wohlfart der ganzen Christenheit, wie auch dem französischen Staat zur Ruhe und Frieden gereichen mögte: so wurde das vierzigstündige Gebet, ausserordentliche Prozeßionen, Fasttäge und andere fromme Uebungen angeordnet, und der Papst selbst verrichtete baarfuß etliche Wallfahrten. In einem hierauf gehaltenen Konsistorio entdeckte alsdann der Papst nach einer langen Ermahnung den Kardinälen, daß er zur Absolution geneigt sey, und verlangte öffentlich, hernach aber auch von jedem insgeheim ihre Meinung darüber zu hören. 1452

Den Abend vor dem zu Ertheilung der Absolution bestimmten Tage begab sich der zu Rom residirende

spanische Abgesandte, Herzog von Sessar, nochmals zum Papst und protestirte feierlich, daß die dem Henrich von Bourbon zu ertheilende Absolution den Rechten und Ansprüchen seines Königs sowohl auf die Königreiche Frankreich und Navarra, und die Grafschaft Burgund: als auch in Ansehung der zu Erhaltung der katholischen Religion in diesen Staaten aufgewandten Kriegskosten, nicht zum Präjudiz gereichen solle. Ueberhaupt hätte derselbe durch seine Vorstellung von der Schädlichkeit dieser zu ertheilenden Absolution den Papst beinahe wankend gemacht, und ihn dahin vermogt, daß die Handlung aufs neue wäre verschoben worden.

Endlich wurde aber doch diese Handlung den 17. September mit aller Feierlichkeit vollzogen. Vor Er-
1453 theilung der Absolution wurde ein Dekret verlesen, worin die in Frankreich dem König Henrich ertheilte Absolution zwar für null und nichtig, jedoch aber seine vermöge dieser Absolution hernach verrichteten katholischen Handlungen für Werke, welche aus guter Meinung (bona fide) von ihm verrichtet wären, erklärt wurden. Sodann mußten die beide Gesandten im Namen ihres Herrn eidlich versprechen, daß er die Bedingungen, unter welchen ihm die Absolution ertheilt würde, genau erfüllen, und alle Ketzereien, insonderheit die kalvinische, abschwören wollte. Diese Bedingungen, die von dem Prokurator der Inquisition öffentlich verlesen wurden, waren folgende: 1) Daß Henrich die katholische Religion im Fürstenthum Bearn einführen, zwey Mönchs- und zwey Nonnenklöster darin fundiren, Bischöfe ernennen, und bis er die geistlichen Güter wieder gewonnen hätte, mit gnugsamen Einkünften versehen wolle. 2) Daß er im ganzen Königreiche
1454 das tridentinische Concilium einführen wolle; jedoch

jedoch wolle ihn der Papst dispensiren, wofern sich in der Ausführung dieser Sache Hindernisse in den Weg legen sollten. 3) Daß er den jungen Prinzen von Conde innerhalb Jahres Frist aus den Händen der Ketzer nehmen, und ihn katholisch erziehen lassen wolle. 4) Daß er alle zwischen dem römischen Stuhle und seinen Vorfahren auf dem französischen Thron gemachte Verträge fest halten, und alle dagegen eingeschlichene Mißbräuche abstellen wolle. 5) Daß er alle geistliche Stellen in Frankreich mit guten und exemplarischen Personen besetzen wolle. 6) Daß er alle durch seine Ministres eingezogenen geistlichen Güter, nach einem summarischen gerichtlichen Verfahren wieder zu ihren vorigen Absichten restituiren wolle. 7) Daß er alle obrigkeitlichen Aemter mit katholischen Personen besetzen, und so viel möglich acht haben wolle, daß sich keine mit der Ketzerey befleckten Personen einschleichen. 8) Daß er weder für sich, noch durch andere, die Ketzer begünstigen wolle. 9) Daß er allen christlichen Fürsten von seiner Bekehrung zur katholischen Religion und Abschwörung seiner Ketzerey Nachricht geben wolle. 10) Zur Pönitenz solle er alle Sonn- und Festtage in einer Kirche eine gesungene, und sonst täglich nach dem Beispiel seiner Vorfahren eine ordentliche Messe hören, alle Sonntage unsers Herrn Kron, alle Sonnabend einen Rosenkranz unsrer Frauen, und alle Mittwochen eine Litaney beten, Freitags und Samstags fasten, und alle Jahr wenigstens viermal communiciren.

Nachdem die Gesandten alles dieses beschworen hatten, wurde der (51ste) Psalm Miserere mei Deus &c. angestimmt. Während demselben lagen die beiden Gesandten vor dem Papst auf ihrem Angesichte, und der Papst berührte bey einem jeden Vers des Psalms die Schultern der Abgesandten mit einer Ruthe. Hierauf 1455

stand

stand der Papst auf, und sprach mit entblößtem Haupte einige Gebete. Nach denselben setzte er sich mit der dreifachen Krone auf dem Haupte wieder nieder, und sprach folgende Absolutionsformel aus: Auctoritate omnipotentis Dei et beatorum Apostolorum Petri et Pauli et nostra, absolvimus Henricum regem a vinculo excommunicationis, quo ex causa haeresis ligatus erat; in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Der Papst legte hierauf ihm, Henrich von Bourbon, den Titel eines christlichen Königs von Frankreich bey, das Te Deum laudamus wurde gesungen, die Kanonen auf dem Kastel St. Angelo abgefeuert, und ganz Rom darüber mit Freude erfüllt. Die Gesandten wurden noch durch den Kardinal Pönitentiarius in die St. Pe-
1456 terskirche feierlich eingelassen, wo nach unterschiedenen Gebeten abermals das Te Deum laudamus angestimmt wurde. Nachdem sie hier auch noch die Leiber der heiligen Apostel besucht: so wurden sie weiter durch den Kardinal Joyeuse und allen sonst zur französischen Faction in Rom gehörigen Prälaten und Kavaliers in die Kirche zu St. Louis begleitet, und daselbst das Te Deum laudamus nochmals wiederholt. Die fran-
zösischen Gesandten stellten hierauf grosse Freudenfeste an, wobey allerley Poesien öffentlich angeschlagen wurden. Unter denselben zeichnete sich vorzüglich folgendes schöne Epigramm aus:

Quem tota armatum mirata est Gallia Regem,
Mirata est etiam Roma beata Pium:
1457 Magnum opus est, armis statuisse tot agmina, maius
Pontificis pedibus succubuisse sacris.

Den folgenden Tag hatten die französischen Gesandten eine feierliche Audienz bey dem Papste, um im Namen des Königs ihre Danksagung für die ertheilte Absolution abzustatten.

VIII.

Zur Geschichte von Italien.

Der Papst Klemens VIII. leistete nicht allein selbst auch dieses Jahr dem Kaiser Rudolph wider die Türken gute Hülfe, sondern suchte auch den König von Polen durch seinen Nuntium gleichfalls zum Beistand zu bewegen. Weil aber der Erzherzog Maximilian damals mit einem grossen Kriegsheer in Oberungarn stand, und noch immer den Titel eines Königs von Polen führte: so besorgten die Polen von ihm einen Ueberfall, und wollten sich zu keinem Kriege gegen die Türken verstehen, bevor nicht der Erzherzog Maximilian allen seinen Ansprüchen auf das Königreich Polen sammt dem königlichen Titel entsagte. Da aber der Erzherzog um diese Zeit, aus erheblichen Ursachen, noch Bedenken trug, hierin zu willfahren: so konnte der Papst seine gute Absicht auch nicht erreichen. Er beschloß also dagegen, selbst eine desto grössere Hülfe zu stellen; nämlich zwölftausend Mann zu Fuß und eintausend zu Pferde. Ueber alle diese Truppen aber wurde sein um diese Zeit aus Spanien zurückgekommener Vetter Juan Franciſko Aldobrandini zum Anführer bestellt. Diesem übergab der Papst den 16. Junius in der Kirche Santa Maria Maggiore, in Gegenwart aller anwesenden Kardinälen, nach gehaltener Messe, den Regimentsstab und zwo geweihete Fahnen. Die eine zeigte auf beiden Seiten den gekreuzigten 1458
Christum mit der Umschrift: Exſurge Domine et diſſipentur inimici tui. Die andere aber des Papstes Wapen, mit diesen Worten: In hoc defende populum tuum, Domine!

Man hatte zu diesem Feldzuge auch eine Partey Banditen angeworben, und versprach sich von ihnen

gute

gute Dienste, so wie sie sich auch Hofnung machten, daß man dagegen nach erfolgtem Frieden ihnen ihr geraubtes Gut würde ungestört geniessen lassen. Allein dieses an Rauben und Stehlen gewöhnte Volk wollte sich zu keiner ordentlichen Kriegszucht bequemen, riß bald aus, und kehrte zu seiner vorigen Lebensart zurück, welcher sie denn auch jetzt, da alle Truppen entfernt waren, zum grössesten Nachtheil der armen Landeseinwohner mit desto mehrerm Vortheil nachhängen konnten. Der Papst ließ indessen aufs neue gegen sie, unter dem Befehl des Cäsar Strozzi, zweihundert Reuter anwerben, durch welche sie im Zaum gehalten wurden.

Der Kaiser suchte den Papst dahin zu bewegen, daß er den Herzog von Ferrara zum Anführer seiner nach Ungarn bestimmten Truppen bestellen mögte. Auch erbot sich der Herzog von Mantua zur Uebernehmung der Stelle eines obersten Befehlshabers. Allein der Papst wollte diese Macht nicht aus seinen Händen lassen, vielweniger dieselbe einem angesehenen Fürsten übergeben. Der Herzog von Mantua diente hierauf in diesem Feldzuge als Freiwilliger bey der kaiserlichen Armee mit einer Anzahl von sechzehenhundert Pferden.

Der Großherzog von Florenz stellte zweitausend Mann zu Fuß und viertausend *) zu Pferde.

Ausserdem erhielt auch der Fürst von Siebenbürgen, so lange der Türkenkrieg währte, vom Papst
1459 eine jährliche Geldhülfe von zehentausend Kronen.
Damit aber der Papst es ja an keiner Sorgfalt mögte

*) So steht im Weidm. Text: aber wahrscheinlich ist eine Null zu viel gesetzt, und sollte 400. heissen.

te fehlen lassen: so schickte er sogar nach Moskau einen Nuntium, um den Czaar zur Hülfe gegen die Türken zu bewegen.

Zu Venedig starb den 2. April der Doge Pascal Cicogna, ein einsichtsvoller und in den Staatsgeschäften der Republick wohl erfahrner Mann. Vierzehen Tage darauf wurde Marin Grimani an seine Stelle erwählt.

Zu Malta entstand eine Streitigkeit zwischen dem Großmeister und den Rittern, weil jener einige Schiffe allein zu seinem, und nicht zum Vortheil des ganzen Ritterordens ausrüstete. Als der Papst zu Beilegung derselben bereits einen Nuntium ernannt hatte, trat Gott selbst ins Mittel und nahm den Großmeister von der Welt. Er hinterließ dreimalhunderttausend Dukaten an baarem Gelde und viele Kleinodien. An seine Statt wurde den 18. Jun. Martin Aries Spagaral, aus dem Königreich Arragonien, zum Großmeister erwählt. Dieser schafte nicht allein gleich etliche schwere Abgaben ab, sondern machte es auch überdem zu einem Gesetz des Ordens, daß keine Privatperson 1460
aus dem Orden, auch der Großmeister selbst nicht, auf besondere Rechnung Schiffe auslaufen lassen sollte.

In der Stadt Meßina in Sicilien entstand dieses Jahr ein neuer Ritterorden, welcher sich verband, den Türken Abbruch zu thun, und sonsten in ritterlichen Thaten sich zu üben. Sie hatten die heiligen drey Könige zu ihren Schutzpatronen, und ihr Ordenszeichen war ein goldener Stern, den sie an einem seidenen Bande um den Hals trugen.

Da das Erzbißthum Mayland in diesem Jahr durch das Absterben des Msgr. Visconte erledigt wurde: so wurde an dessen Statt der Kardinal Friderico Bor-

Borromeo wieder zum Erzbischof ernannt, welchen der Papst nebst seinen beiden Vettern Pedro und Cinthio Aldobrandini, in der Kirche S. Maria degli Angeli in Gegenwart von sechs Kardinälen selbst consecrirte. Das Vergnügen, welches der Papst hierüber empfand, wurde aber durch einen unangenehmen Vorfall während der Prozeßion zu dieser Feierlichkeit unterbrochen. Ein schottländischer Ketzer unterstund sich nemlich, bey der Kirche S. Agata dem Priester die Monstranz aus der Hand zu reissen, und das Glas mit der Faust entzwey zu schmeissen, daß die Hostie, wiewohl unverletzt, auf die Erde fiel. Dieser Mensch wurde sogleich gefangen gesetzt und hernach verbrannt; blieb aber bis an sein Ende in seiner Halsstarrigkeit.

In diesem Jahre starben auch zu Rom die beiden Kardinäle Atrems und Castruzzi, zween um die Kirche sehr verdiente Personen, und ersterer ein Verwandter Papsts Pius V. *)

Unter die denkwürdige Todesfälle dieses Jahres gehört auch noch das Absterben des lobwürdigen Dichters Torquato Tasso, dessen Werke leichter zu bewundern als nachzuahmen sind. Der Verdruß über fehlgeschlagene Erwartungen von Belohnungen seiner Arbeiten brachten ihn unter die Erde.

Der bisherige Doge von Genua endigte dieses Jahr gleichfalls sein Leben, und Matthéo Senaraga folgte ihm in seiner Würde. **)

*) Unrichtig steht in der Weidmannischen Ausgabe Pius VI.

**) Der letzte Abschnitt dieses Jahrs enthält noch einige zur Geschichte von Italien gehörige Nachrichten.

IX.

Mißlungene Versuche, das Papstthum im Orient zu erweitern.

(Der Annalist läßt hier eine Erzählung von der 4161
Obedienzgesandtschaft des Patriarchen von Alexan- 1462
drien an den römischen Stuhl folgen, welche soviel die Hauptumstände betrift, aus *Baronii* annalibus Tom. VI. fol. 706. seq. (edit. Antwerp.) genommen ist. Da aber diese Gesandtschaft selbst aufrichtigen Katholiken verdächtig ist, und eine fromme Betrügerey der Jesuiten zu seyn scheint, womit sie die Leichtgläubigkeit des Papsts Klemens VIII. hintergingen: so finde ich nicht nöthig, dem Annalisten hier zu folgen. Man sehe übrigens hievon *Mosheims* institut. eccles. pag. 695. und nach der Uebersetzung des Herrn von Einem Th. 5. S. 358.

Aus eben der Quelle sind auch die hiermit verbun- 1463
dene Nachrichten von den übrigen Bemühungen, das 1464
Papstthum im Orient insonderheit unter den Nesto- 1465
rianern und St. Thomas Christen auszubreiten, genommen. Alle diese Bemühungen zielten darauf ab, daß man durch Erweiterung der geistlichen Oberherrschaft des Papstes im Orient das wieder zu gewinnen suchen wollte, was man nunmehro schon im Occident durch die Reformation für unwiederbringlich verloren hielt. Allein alle diese Unternehmungen haben wenig oder gar keinen glücklichen Erfolg gehabt, und die Art, wie man dabey verfuhr, ließ auch nichts anders erwarten. S. des Herrn von Einem Uebersetzung der Mosheimischen Kirchenhistorie Th. 5. S. 360. 445. folg. und 455.)

X.

Zur niederländischen Geschichte.

1466 Nachdem der König von Frankreich den Herzog von Bouillon mit einem Kriegsheer in das Herzogthum Luxenburg abgeschickt hatte: so ersuchte er zu gleicher Zeit die Holländer, daß sie einen Ort, welcher zur Sicherheit der Communication zwischen ihnen und dem Herzog von Bouillon dienlich wäre, einnehmen mögten. Die Holländer nahmen in dieser Absicht Huy, im Stift Lüttich, und also auf neutralem Boden gelegen, durch einen folgendermassen veranstalteten Ueberfall ein: Carl von Heraugiere, *) Befehlshaber zu Breda, zog den letzten Januar mit zwölf Fähnlein Fußknechten und vierzehen Cornet Reutern gegen Huy aus. Dieser Ort, der zwischen Lüttich und Namur an der Maas liegt, hat ein schönes Kastel, welches die Residenz der Bischöfe von Lüttich ist, und eine ansehnliche steinerne Brücke über gedachten Fluß. Das Kastel steht auf einem Felsen, neben welchem ein schlechtes Baurenhäuschen sich befand, aus dessen Fenstern das Kastel erstiegen werden konnte. Da nun die Holländer wußten, daß wenig oder fast gar keine Besatzung, in dem Kastel befindlich sey, so bestachen sie den Eigenthümer jenes Hauses, daß er bey der Nacht dreißig Soldaten bey sich einließ. Diese erstiegen das Kastel, nahmen die am Thor befindliche Wache gefangen, und gaben dem Heraugiere ein Zeichen, welcher hierauf unvermuthet vor die Stadt rückte. Die Einwohner, welche die Besatzung des Kastels für sehr zahlreich und sich bey der errichteten Neutralität für ganz sicher gehalten

*) Er wird in der Weidmannischen Ausgabe hier fälschlich Herainer genannt.

gehalten hatten, verloren nun auf einmal den Muth, und ergaben sich auf die Bedingung, daß sie mit der Plünderung verschont bleiben sollten. Allein dieses Versprechen wurde ihnen hernach nicht gehalten; indem die Reuterey die Häuser der reichsten Bürger sammt den Klöstern dennoch plünderte. Die Staaten 1467
entschuldigten die Einnohme dieses Orts damit, daß sie solchen nur auf eine Zeitlang, zur Eröfnung des Passes über die Maas, behalten, und solchen hernach ohne Vergeltung zurückgeben wollten, welches sich der Churfürst von Cölln Herzog Ernst von Bayern, als damaliger Bischof zu Lüttich, um so mehr müsse gefallen lassen, da er ihren Feinden, den Spaniern, ebenfalls Berg und Bahn,*) sammt unterschiedenen andern Orten eingeräumt habe. Der Churfürst aber erwiederte dagegen, daß es mit diesen Städten eine ganz andere Bewandniß habe; denn die Spanier hätten diese ihren Feinden mit Gewalt weggenommen, und hernach dem Bischof übergeben; dagegen die Holländer sich der Stadt Huy gegen die geschlossene Neutralität bemächtigt hätten. Aus dieser Ursach verlangte also der Churfürst von den Staaten die Zurückgabe dieses Orts und eine Ersetzung für allen verursachten Schaden. Als aber

*) Der letzte Ort soll wohl ohne Zweifel Bonn seyn. Wenigstens nennt Meteren hierbey diesen Ort ausdrücklich. Ersterer aber wird von gedachtem Geschichtschreiber Berk genannt. Allein so wenig im Cölnischen als im Lüttichischen sind Festungen dieses Namens. Vermuthlich ist aber Rheinbergen damit gemeint. Bonn war 1588. Rheinbergen aber 1589. von den Spaniern erobert. S. den dritten Theil dieses Auszugs S. 99. und 106. Die Vermuthung, daß unter Berg oder Berk hier Rheinbergen zu verstehen sey, erhält dadurch neue Stärke, weil der Annalist eben diese Stadt im 3ten Theil S. 725. (der Weidmannischen Ausgabe) Perg auf dem Rhein, und S. 726. schlechthin Berg nennt.

aber die Staaten mit ihrer Antwort von einer Zeit zur andern zögerten: so schickte der Erzherzog Ernst auf Verlangen des Churfürsten den Herrn de la Motte mit sieben Regimentern ab, um Huy wieder zu erobern. Dieser zeigte sich den 7. März vor der Stadt, und nöthigte innerhalb zween Tagen die niederländische Besatzung, in das Kastel sich zurück zu ziehen. Herausgiere kapitulirte hierauf den 20. März, und übergab das Kastel, gegen bewilligten freien Abzug, an den Herrn de la Motte. Man arbeitete hierauf an der Wiederherstellung der beschädigten Mauern und Festungswerken, und nachdem diese in drey Monaten waren zu Stande gebracht worden, wurde dieser Ort der cöllnischen Besatzung wieder eingeräumt. Herausgiere aber sollte wegen der Uebergabe desselben zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden.

1468 Zu Anfang des Monats Julius zog der Prinz Moritz mit dem Kriegsvolk der Staaten an dem Rhein und der Waal so weit hinauf, daß es schien, als wollte er Herzogenbusch belagern. Um dieses zu verhindern, folgte ihm Mondragon, der Befehlshaber des Kastels zu Antwerpen, mit fünftausend Mann zu Fuß und dreizehenhundert zu Pferde nach. Prinz Moritz rückte hierauf vor Grol, und schlug daselbst den 24. Julius sein Lager auf. Mondragon machte sich sodann auch bey Burik über den Rhein, und Graf Friedrich von dem Berg vereinigte sich nebst den umherliegenden Besatzungen mit ihm, wodurch das unter Mondragon stehende Kriegsheer auf neuntausend Mann zu Pferde und zu Fuß anwuchs. Er zog damit an der Lippe hinauf bis nach Dorsten in Westphalen, wo er eine Brücke fand, welche er paßiren konnte. Printz Moritz hatte zwar den Einwohnern dieser Stadt befohlen, dieselbe abzuwerfen; allein diese

hatten

hatten seinen Befehl nicht befolgt, und Mondragon kam also glücklich mit seinen Truppen zu Rayd bey Bucholt an, und verschanzte sich daselbst, weil er von hier dem Prinz Moritz die Zufuhr leicht abschneiden konnte. Allein dieser fand nicht rathsam, es dazu kommen zu lassen, hob die Belagerung den 18. Jul. *) auf, und schickte sein schweres Geschütz nach Zütphen, nachdem er zuvor allen Kriegsvorrath und Lebensmittel, die er nicht mit fortbringen konnte, hatte verbrennen lassen. Mondragon ging, nachdem er die Stadt also entsetzt hatte, in der Gegend von Dingslacken wieder über die Lippe. Prinz Moritz folgte ihm nach, und setzte sich unter Wesel bey Byslick. **) Beide beobachteten hier einander eine Zeitlang, und warteten auf Gelegenheit, wie einer dem andern einen Vortheil abjagen könnte. Endlich wagte es Prinz 1469
Moritz den ersten September, Mondragons Lager mit fünfhundert auserlesenen Reutern und fünftausend Mann Fußvolk in der Nacht anzugreifen. Allein der Anschlag wurde zur rechten Zeit durch etliche engländische Ausreisser verrathen. Mondragon verstärkte also die Wache an dem Orte, wo der Angrif geschehen sollte, schickte auch unter der Anführung des Don Juan de Cordova den grössesten Theil seiner Reuterey aus, um den Feind aufzusuchen. Es kam zum

Tref=

*) Da Prinz Moritz, wie eben erzählt ist, erst den 24. Jul. sein Lager vor Grol aufgeschlagen hatte, so kann er wohl nicht den 18. eben dieses Monats die Belagerung aufgehoben haben. Einer von beiden Datis muß also falsch seyn. Meteren (B. 17. S. 7. 45. folg. nach der deutschen Ausgabe von 1640. in fol.) welchen Graf Khevenhüller hier gefolgt zu seyn scheint, hat eben diesen Fehler.

**) Im Weidmannischen Text steht unrichtig *Giflick*. Auf der folgenden Seite wird dieser Ort eben so unrichtig Dißlick geschrieben.

Treffen zwischen beiden Theilen, worin die nassauische Reuterey geschlagen, und Graf Philipp von Nassau, nebst seinen Brüdern, Grafen Ernst und Kasimir, wie auch dem Grafen Ernst von Solms gefangen genommen wurde. Auch wurden drey Fahnen erbeutet, und 400*) nassauische Reuter büßten auf dem Schlachtfelde ihr Leben ein. Als Prinz Moritz von dieser Niederlage Nachricht erhielt, rückte er nicht weiter vor,
1470 sondern blieb bey Wesel in der Schlachtordnung stille stehen. Auf Seiten des Mondragon waren nicht mehr als neunzehen Todte und etwa eben so viel Verwundete. Graf Philipp von Nassau und Graf Ernst von Solms, beide tapfere und Kriegserfahrne junge Herren, starben bald darauf an ihren Wunden in einer Kammer zu Berg, **) wohin sie als Gefangene gebracht waren, und ihre Körper wurden an ihre Verwandten ausgeliefert. Graf Ernst Kasimir von Nassau wurde mit zehntausend brabantischen Gulden ranzionirt. Nach diesem Treffen behaupteten beide Kriegsheere ungeändert ihre Stellung, ohne etwas zu unternehmen bis den 12ten September. An diesem Tage brach Mondragon in der Nacht auf, und zog mit seinen Truppen bis in das nächste Dorf unter Kaiserswerth, wo er sich stark verschanzte, und von Cölln und andern Orten dem Rhein hinab, Lebensmittel und was er sonst bedurfte, desto leichter bekommen konnte. Die Einwohner in den umliegenden Gegenden wurden dadurch sehr gedrückt; deshalb ihn auch kaiserliche und jülichische Gesandten ersuchen mußten, des Landes zu schonen und von dannen zu zie-

*) Meteren a. a. O. sagt nur 40. vielleicht ist hier in der Weidmannischen Ausgabe der Annalen eine Null zu viel.

**) Vermuthlich muß auch hier stehen: Rheinbergen.

ziehen. Allein Mondragon antwortete den Gesandten, daß er hier auf besondern Befehl des Königs von Spanien läge; wofern sie aber die Truppen der Staaten dahin bewegen könnten, daß sie auch von dem clevischen Boden abzögen, so wolle er auch aufbrechen. Prinz Moritz, der noch unter Wesel bey Byßlick stand, schlug daselbst eine Schiffbrücke über den Rhein, und nahm sich vor, Meurs zu überfallen. Allein der Anschlag mißlung ebenfalls, und beide Lager behielten ihre vorige Stellung bis den 21. Oktober, da Mondragon abermals aufbrach, und über den Rhein durch das Jülichische nach Braband zog. Dieses veranlaßte die staatischen Truppen, gleichfalls aufzubrechen und, ihnen nachzusetzen. Sie erreichten aber weiter nichts, als daß sie etliche Schlösser und Raubhäuser einnahmen und schleiften.

Den 14. November nahmen hierauf einige von den Kriegsvölkern des Prinzen Moritz das Städtchen Weerd, nicht weit von Mastricht gelegen, durch einen Ueberfall ein, plünderten den Ort und verließen ihn wieder. Graf Henrich von dem Berg, welcher hier mit der Besatzung gefangen genommen wurde, erhielt erst nach drey Monaten gegen eine Ranzion von zehentausend Gulden seine Freiheit wieder.

Eben der vorhingedachte Befehlshaber zu Breda, Heraugiere, welcher Huy durch einen Ueberfall 1471
einnahm, überrumpelte den 13ten Oktober auch die starke zwischen Mecheln und Antwerpen gelegene Festung Lier. Weil sich aber die holländische Truppen zu viel mit der Plünderung abgaben: so gewann der spanische Befehlshaber dieses Orts, Don Alonso de Luna, Zeit, sich bey dem Antwerper Thore zu verschanzen, und nach den benachbarten Besatzungen um Hülfe zu schicken. Die holländischen Soldaten verschonten we-

der Kirchen noch Klöster, und trieben den äussersten Muthwillen darin. Sie plünderten die Sakristeyen, zogen zum Spott das Meßgewand an, tranken einander aus den Kelchen zu, und in einer Kirche traten sie sogar die heilige Hostie mit Füssen. Allein die Strafe Gottes blieb nicht lange aus, denn ein Theil der Besatzung zu Antwerpen und Mecheln vereinigte sich unter dem Hauptmann Mondragon, langte schon um Mittag zu Lier an, und setzte mit solcher Wuth in die Holländer, daß nicht mehr als achtzig Mann davon unter ihrem Anführer nach Breda zurückkamen. Viele mußten in den Graben springen und ertrinken, und in der Stadt selbst fand man sechshundert und vierzig Mann todt, worunter fünf Kapitains und zwölf Lieutenants waren; auch wurden sechszig Gefangene gemacht.

Dieses Jahr verursachte das Wasser in den Niederlanden grossen Schaden. Alle am Rhein und andern Strömen niedrig liegende Städte und Dörfer, insonderheit die Insel Bommelwaard *) und andre Gegenden wurden ganz unter Wasser gesetzt, viele Häuser weggeschwemmt, und etliche tausend Stück Vieh und viele Menschen mußten ertrinken.

Graf Philipp von Hohenlohe, welcher seit drey und zwanzig Jahren ununterbrochen den Holländern gedient hatte, vollzog diesen Winter seine Vermählung mit Maria von Nassau, ältesten Tochter des Prinzen
1472 Wilhelm von Oranien. Diese Heirath war wegen des Streits von ihrer Mutter, (Anna) welches die rechte und einzige Erbin Maximilians von Egmond, Gra-

*) Diese Insel wird im Weidmannischen Text Gommel genannt.

Grafen von Büren *) war, lange verschoben worden. Das Beilager wurde den 7. Febr. auf dem Schlosse Büren gehalten, und die Generalstaaten verehrten ihr zum Hochzeitsgeschenck funfzigtausend brabantische Gulden.

Desgleichen wurde auch um diese Zeit (den 6. Febr.) Herzog (Henrich) von Bouillon, Vicomte von Toureine, mit Elisabeth von Nassau, einer andern Tochter des Prinzen (Wilhelm) von Oranien, welche derselbe mit (seiner dritten Gemahlin) Charlotte von Bourbon erzeugt hatte, vermählt.

Ferner wurde den 14. März Georg Eberhard, Graf von Solms, welcher nun ebenfalls eine Zeitlang in Diensten der Generalstaaten gestanden, und Prinzen Moritz, Statthalter in Zeeland und Befehlshaber zu Hülst in Flandern war, mit Sabina von Egmond, dem neunten Kinde, Grafen Lamoral von Egmond, und seiner Gemahlinn Sabina, einer gebornen Pfalzgräfin, vermählt. Die Staaten von Holland machten bey dieser Hochzeit ein Geschenk an Silbergeschirr, welches zwölftausend achthundert brabantische Gulden an Werth hatte, und die von Zeeland für sechstausend Gulden.

Nach den unter dem vorhergehenden Jahre bereits angemerkten Versuchen, eine Durchfahrt unter dem Nordpol nach Osten zu finden, (deren der Anna- 1473
list allhier nochmals ausführlich erwehnt) wurden dieses
Jahr zu einem abermaligen Versuch von den Staaten 1474
sieben Schiffe ausgeschickt, mit dem Befehl, daß etliche davon in einer gewissen Gegend umkehren und Nachrichten zurückbringen, die andern aber die Durchfahrt

*) Im Weidmannischen Text steht hier zweimal Güren statt Büren.

fortsetzen sollten; desgleichen waren auch einige Schiffe bestimmt, daß sie daselbst überwintern sollten, und zu dieser Absicht mit allem Nothwendigen versorgt. Auch wurde Kaufleuten verstattet, ohnentgeltlich Waaren zur Fracht und Rückfracht auf die Schiffe zu geben.

Uebrigens entstand auch in diesem Jahr zu Middelburg eine Friedensunterhandlung zwischen dem König und den vereinigten Niederlanden, die aber auch ohne gute Wirkung ablief; und dieses konnte man auch leicht voraussehen; denn der Prinz Moritz erklärte gleich anfänglich, daß man sich nur mit den Ständen der königlichen Provinzen, keineswegs aber mit den Spaniern einlassen könne, weil die übrige Verbindungen, worin die vereinigte Staaten mit andern Mächten ständen, solches nicht zuliessen, und man auch bey den bekannten Gesinnungen des Königs durchaus kein Vertrauen zu den Versicherungen desselben fassen könne; zumal seine Geistlichen ihm dabey mit ihrem Grundsatz, daß man Ketzern keinen Glauben halten dürfe, vortreflich zu Statten kämen. Die Königlichen antworteten zwar hierauf, daß es unbillig sey, den König von dieser Unterhandlung ausschliessen zu wollen, und daß man sich von dem Könige nichts von dem, was vorgegeben würde, zu besorgen habe. Allein Prinz Moritz versetzte darauf, daß man von Seiten der vereinigten Staaten ein für allemal entschlossen sey, von den Spaniern keinen Frieden anzunehmen, er mögte angeboten
1475 werden, in welcher Gestalt er wolle. Es käme daher auch jetzt nur allein auf eine beizeiten zu bewerkstelligende Vereinigung der gesammten Niederlande an, ehe noch eine stärkere Zerstückelung derselben durch Frankreich oder eine andere Macht erfolge. Wenn aber die Stände der königlichen Provinzen wollten, daß man sich mit ihnen in aufrichtige Unterhandlungen einlassen

sollte,

sollte, so mögten sie vor allen Dingen die Spanier aus ihren Grenzen entfernen. Da nun die Abgesandten sich hierauf einzulassen keinen Auftrag hatten; so mußten sie auch unverrichteter Sachen wieder abziehen.

Der Erzherzog Ernst wurde in diesem Jahre 1476
durch Gemüths- und Leibeskrankheit so sehr angegriffen, daß es ihm das Leben kostete. Seine Gemüthskrankheit hatte besonders in der üblen Lage, worin sich die Katholischen in den Niederlanden und Frankreich befunden, welcher er auf keine Weise abzuhelfen im Stande war, ihren Grund. Denn die italiänischen Truppen rebellirten ganz öffentlich, die spanischen waren mißvergnügt, die Deutschen und Wallonen ungehorsam; um die Bezahlung ihres rückständigen Soldes sahe es noch sehr weitläuftig aus, und alle seine wohlgemeinten Anschläge wurden durch etliche übelgesinnte Räthe am spanischen Hofe hintertrieben. Die Krankheit seines Leibes bestand darin, daß zu dem Zipperlein ein starkes hitziges Fieber kam, welches den 12. Febr. 1477
anfing, und den 20. Februar zu Brüssel seinem tugendreichen und frommen Leben ein Ende machte. Er hatte sein Alter auf vierzig Jahre acht Monat und fünf Tage gebracht. Die friedliebende Partey in den Niederlanden beweinte seinen Tod sehr, weil er sich auf alle Weise bemühet hatte, die Ruhe wieder herzustellen. Die ausländische und kriegerische Partey hingegen war sehr gleichgültig dabey, denn sie hielt überhaupt die Vorzüge dieses Herrn mehr für moralische, als für politische und militärische Tugenden. Vor seinem Absterben ernannte er noch bey gutem Verstande den Grafen von Fuentes zum Oberstatthalter, bis auf anderweitige Verfügung des Königs von Spanien. Dieses nahmen etliche in den Niederlanden sehr übel, in-

son-

sonderheit wurde der Herzog von Arschot darüber so mißvergnügt, daß er den Hof des Erzherzogs und die Niederlande verließ, und sich nach Venedig begab, wo der Gram (den 24. August) seinem Leben gleichfalls ein Ende machte. Die Bediente, welche der Erzherzog Ernst aus Oesterreich in die Niederlande mit sich gebracht hatte, kehrten ebenfalls nach ihres Herrn Tode wieder zurück, und wurden von dem Kaiser mit Hof- und Kriegsdiensten versorgt. In Spanien wurde dieser Todesfall sowohl von dem König Philipp II. als auch der Mutter des Erzherzogs, der verwittweten Kaiserin sehr beklagt. Bey der letztern mußte Graf Khevenhüller, auf welchen sie mehr als alle andere Personen hielt, die erste Nachricht von diesem Trauerfalle überbringen, und sie hörte auch solche mit einer Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen an, welche aller Erwartung übertraf. Durch eben gedachten Graf Khevenhüller ließ auch der Kaiser dem König Philipp vorstellen, daß er des Erzherzogs hinterlassene Schulden in Deutschland und den Niederlanden bezahlen möchte. Allein der König verstand sich allein zu Bezahlung der niederländischen Schulden, welche er auch wirklich thun ließ.

Nach diesem Todesfalle befand sich besagter Graf Khevenhüller fast täglich entweder bey der Kaiserin oder dem König, wo denn allerley Meinungen wegen Besetzung der erledigten Oberstatthalterschaft in den Niederlanden zu erwägen waren. Denn diejenige Spanier, die selbst gern diese Stelle gehabt hätten, äusserten sich, daß es bedenklich sey, den Erzherzog Albrecht von der Person des Königs (Philipp II.) und des jungen Prinzen (von Asturien) zu entfernen, da jener alt und gebrechlich,
1478 dieser aber jung, unerfahren, und ebenfalls von schwächlicher Leibesbeschaffenheit sey, und die ganze Monarchie

dabey

dabey Gefahr liefe, ihre Regierung in den Händen eigennütziger Ministers zu sehen. Andere hingegen, welche die geheime Absichten dieser spanischen Staatsbedienten merkten, setzten demselben entgegen, es sey klar und am Tage, welchen unersetzlichen Schaden die Regierung der spanischen und ausländischen Ministern in den Niederlanden verursacht habe, und daß von einer abermaligen Statthalterschaft dieser Art nichts anders, als der gewisse Ruin und gänzliche Abfall der Niederlanden von dem Hause Oesterreich zu erwarten sey; Es müsse also nothwendig ein Prinz vom Geblüt dahin geschickt, und mit der Infantin Isabelle vermählt werden, wenn anders Ruhe und Einigkeit wieder hergestellt werden sollte. Wenn denn auch der König nicht lange mehr lebte, so sey doch der Prinz in wenig Jahren im Stande zu heirathen, und wenn alsdann wider Verhoffen keine Erben von ihm erfolgten, so könnte der Erzherzog und die Infantin Isabelle noch allemal zur rechten Zeit aus den Niederlanden zurückberufen werden. Der Erzherzog Albrecht betrieb seiner Seits diese Sache ebenfalls sehr ernstlich, und die Kaiserin Mutter stand ihm nach allem ihrem Vermögen bey. Dagegen suchte aber der Kaiser Rudolph II. weil er noch immer wegen seiner Vermählung mit der Infantin Isabelle unentschlossen war, durch den Grafen Khevenhüller allerley Hindernisse in den Weg zu legen. Der Graf Khevenhüller betrug sich dabey mit so vieler Vorsicht, daß er weder den Kaiser, noch den König, weder die Kaiserin, noch den Erzherzog unzufrieden machte. Endlich schickte der König den 20. April Don Christoval de Mora zu ihm, und ließ ihm anzeigen, daß er entschlossen sey, den Erzherzog Albrecht, an die Stelle seines verstorbenen Bruders, als Oberstatthalter in die Niederlande zu schicken, und daß er solches dem Kaiser berichten mögte. Dieses 1479 geschahe.

geschahe. Die Stelle eines Oberhofmeisters und Oberkammerherrn bey gedachtem Erzherzog Albrecht, welche, wie unter dem vorigen Jahr erwähnt worden, der Graf Khevenhüller bisher mit kaiserlicher Erlaubniß verwaltet hatte, erreichte durch diese Abreise des Erzherzogs ebenfalls ihr Ende. Dieses war denn dem Grafen Khevenhüller um deswillen gleichfalls sehr lieb, weil der Kaiser Rudolph zu gar keinem festen Entschluß wegen seiner Vermählung zu bringen war, und der König Philipp mit der Verheirathung der Infantin nicht länger warten, sondern sie mit dem Erzherzog Albrecht vermählen wollte; bey welchen Umständen er sich denn nothwendig des einen oder des andern Theils Ungnade hätte zuziehen müssen. Nachdem er aber seiner Oberhofmeister- und Oberkammerherrnstelle erledigt war, so konnte er seinen Gesandtschaftsposten ohne andere Verbindlichkeit allein abwarten. Um auch den Kaiser allen Verdacht zu benehmen, als ob er dem Erzherzog zu dieser Sache Rath gebe: so schlug er eine ansehnliche Geldsumme, welche ihm der Erzherzog zur Vergeltung seiner ihm geleisteten Dienste anbot, mit der Aeusserung aus, daß er sich nicht zu gleicher Zeit von zween Herren könne besolden lassen: und ein Gemählde des heil Johannes, das ihm der Erzherzog zu seinem Andenken schenkte, verehrte er seiner Kostbarkeit wegen wieder an den Kaiser, welcher dasselbe mit gnädigstem Dank aufnahm, und sich das Betragen des Grafen gefallen ließ. Die Stelle eines Oberhofmeisters bey dem Erzherzog Albrecht bekam hierauf der Admiral von Arragonien Don Francisco de Mendoza; und Herr Maximilian von Dietrichstein wurde zum Oberkammerherrnamt befördert.

Zu gleicher Zeit wurde auch der so lange gefangene Philipp Wilhelm, Graf von Büren, Sohn

des

des Prinzen Wilhelm von Oranien, in Freiheit gesetzt, und nebst dem Erzherzog mit einem jährlichen Unterhalt von sechstausend Dukaten in die Niederlande geschickt; auch wurden ihm alle Güter seines Vaters, die der König bisher noch in seiner Gewalt behalten hatte, zurückgegeben. *)

Der Erzherzog Albrecht nahm hierauf seinen Abschied von dem König Philipp und der Infantin Isabelle, und reisete den 26. August nach Barcelona, wo er zu Schiffe ging. Er wurde nach glücklich zurückgelegter Seefahrt zu Turin von dem Herzog von Savoyen prächtig empfangen. Von da schickte er den Prinzen von Oranien nach Rom, daß er dem heiligen Vater die Füsse küssen sollte. Er selbst aber setzte seine Reise nach den Niederlanden fort, und hielt 1480
den 11. Febr. (des folgenden Jahrs) mit aller für diesen Vorfall schicklichen Pracht zu Brüssel seinen öffentlichen Einzug.

XI.

Vermischte Nachrichten.

Unter andern Merkwürdigkeiten ist hier auch der Tod des Kardinals und Erzbischofs von Toledo, Don Kaspar de Quiroga, anzumerken. Der Kardinal und Erzherzog Albrecht erhielt das erledigte Erzbißthum.

Zu Madrit kam Don Francisco Aldobrandini, 1481
des Papsts Vetter, wie auch von Seiten des Kaisers der Reichshofrath, Herr Stenko Popel, nachmaliger Fürst von

*) Von der Gefangenschaft und den übrigen Lebensumständen dieses Prinzen gibt umständlichere Nachricht Johann Textor von Häger in der nassauischen Chronick S. 195. folg.

von Lobkowitz, an; beide hatten die Absicht, den König zu nachdrücklicher Hülfe gegen die Türken zu bewegen. Neben dieser Sache eröfnete gedachter Aldobrandini dem König von Spanien in öffentlicher Audienz das
1482 Vorhaben des Papstes dem König Henrich von Frankreich die verlangte Absolution zu ertheilen; weil nicht allein das Königreich Frankreich und viele andre Staaten bey dem Papst für ihn sich verwendet hätten: sondern auch von einer längern Verweigerung nichts anders als blutige Kriege und der gänzliche Abfall dieses Reichs zu erwarten stünde. Der Papst habe deshalb zu dem König Philipp das gute Vertrauen, daß er sich solches nicht würde entgegen seyn, sondern zum Frieden mit Frankreich willig finden lassen. Der König gab auf dieses ganze Anbringen des päpstlichen Abgesandten zur Antwort, daß er zu nichts bereitwilliger sey, als den Kaiser in seinem Kriege gegen den Erbfeind der Christen mit allen seinen Schätzen zu unterstützen; es thäte ihm nur leid, daß nicht alle andre Mächte eben so gesinnt, und insonderheit die Venetianer bey anderer Unglück so müßige Zuschauer wären. Was aber den vorgeschlagenen Frieden mit dem König Henrich beträfe, so danke er zwar dem Papst für seine gute Meinung; er müsse sich aber doch dabey sehr wundern, daß sich der Papst zu dieser Absolution wolle bewegen lassen, da doch sowohl die Erziehung des Königs Henrich, als auch sein voriges und jetziges Leben so schlechte Versicherung einer ernstlichen Besserung gebe. Die vermeintlich androhende Gefahr sey nur eine leere Erfindung; denn so wie das Königreich Frankreich zu allen Zeiten dem römischen Stuhl
1483 ergeben gewesen wäre, so würde solches auch ferner in seinem Gehorsam beharren, wenn die Einwohner nur bey dem Papste rechten Ernst wahrnähmen. Er hoffe also, der Papst würde alles reiflich bedenken, und sich wohl

wohl vorsehen, daß er nicht hinter das Licht geführet würde, auch dafür sorgen, daß er, der König Philipp, der in dem französischen Kriege so viele Millionen Geld, und von seinen Vasallen so manches tapfern Helden Blut aufgeopfert habe, nicht so ganz ohne einige Vergütung abgewiesen würde. Das französische Anerbieten, nach erfolgtem Frieden ebenfalls Hülfe gegen die Türken zu leisten, sey ein bloßes Kompliment; denn die vorigen Bündnisse zwischen Frankreich und den Türken liessen dergleichen Vortheile für die Christenheit nicht erwarten, wie solches die Zeit annoch hinreichend beweisen würde.

Eben dieser Aldobrandini that dem König Philipp den Vorschlag: weil der Großherzog von Florenz in dem französischen Kriege wider Spanien Partey genommen habe: so mögte der König Florenz wieder zu einer Republick, und ihn, des Papst-Vettern, gegen eine ansehnliche Recognition, zum Herrn von Siena machen; dem Papst würde es auch zur Freude gereichen, wenn er seinem Vaterlande die Freiheit wieder verschaffen könnte. Allein der König Philipp wollte diesem Vorschlage um deswillen kein Gehör geben, weil er es allezeit dem Wohl seiner Staaten für nachtheilig gehalten hatte, wenn in Italien Unruhen veranlaßt würden; und es überdem auch unschicklich sey, daß er das Haus Medicis ruiniren sollte, welches doch seinem Vater, Karl V. seine Erhebung zu danken habe.

Aldobrandini brachte auch für den Prinzen (von Asturien) das Schwerdt, und für die Infantin Isabelle die nach gewöhnlicher Weise geweihete Rose mit.

Der König entschloß sich, daß er ausser den im vorigen Jahr zur Türkenhülfe verwilligten dreimalhundert-

derttausend Dukaten, dieses Jahr abermals eine gleiche Summe zu dieser Absicht hergeben wolle. Diese wurden aus den Spolien *) des verstorbenen Erzbischofs von

*) Da wohl nicht alle Leser wissen mögten, was unter diesen Spolien verstanden wird: so finde ich zu Verhütung alles Mißverstandes nöthig, hier anzumerken, daß solches der sämtliche Nachlaß eines Bischofs ist, welcher als ein Erwerb aus den Kirchengütern betrachtet werden kann. Er hat diesen Namen von der unordentlichen und gewaltthätigen Art, mit welcher man sich in alten Zeiten dieses Nachlasses zu bemächtigen pflegte. Die ehemalige deutsche Benennung Rips Raps, welche *Buder* in opusc. p. 695. erläutert hat, gibt dieses noch deutlicher zu erkennen. Da die Bischöfe nach den kanonischen Rechten keine Freiheit hatten, über ihr Vermögen zu testiren: so suchten diejenigen, welche den Schutz über die geistlichen Pfründen ausübten, den Nachlaß derselben als ein Regale an sich zu reissen; da er doch eigentlich nach Grundsätzen des kanonischen Rechts der Kirche gehörte. Es sind dagegen allgemeine päpstliche Verordnungen ergangen, wohin vorzüglich c. q. de off. ordinar in 6. gehört. Was Deutschland insonderheit anbetrift, so hat Kaiser Friedrich II. in der Constitution vom Jahr 1220. diesem Rechte ausdrücklich entsagt, und dagegen die Testamente der Prälaten über ihre Verlassenschaft für rechtsbeständig erklärt. Von einer wegen dieser übeln Gewohnheit in Polen unter dem König Casimir II. gemachten Verfügung finde ich in *Boguphali* Episc. Poznan. Chronico Poloniae folgende Nachricht: Erat et aliud pessime consuetudinis piaculum, ut bona decedencium pontificum fisco principum accederent. Ne igitur de cetero talia fierent, iubet Kazimirus, equitatis princeps, Archiepiscopo Gneznensi ut suorum suffraganeorum convocata synodo sub Anathematis mucrore curet prohiberi. Siehe *Laur. Mizleri de Kolof* Collectionem magnam scriptorum Historiarum Poloniae Tom. III. pag. 120. In Spanien wird solches, wie man aus diesem Beispiel sieht, jedoch mit jedesmaliger Bewilligung des Papstes, als ein Regale annoch ausgeübt.

von Toledo genommen, welche überhaupt auf eine Million und zweimal hunderttausend Dukaten betrugen. Der Papst ertheilte auch hiezu seine Einwilligung. Gedachtes Geld wurde an Grafen Khevenhüller ausbezahlt, und durch die Fugger dem Kaiser remittirt. Aldobrandini und Herr Popel reisten hierauf, ebenfalls reichlich beschenkt, von Madrid wieder ab.

Ein kaiserlicher Gesandtschaftssekretär wurde zu 1484
Madrid von einem Alqualzil ins Gefängniß gesteckt, weil er gegen die Pragmatica sich unterstanden, ein gestärktes Hemd zu tragen. Allein Graf Khevenhüller verlangte Namens des Kaisers in einer sehr ernstlichen Vorstellung die schleunigste Befreiung desselben, und Abstellung eines solchen unschicklichen und das Völkerrecht beleidigenden Verfahrens; worauf ihm auch sogleich gewillfahrt wurde.

Da die Königin von England mit ihrer Flotte in 1485
Spanien selbst nichts hatte ausrichten können: so faßte sie den Entschluß, dem König Philipp II. zur See und in Indien desto mehr Schaden zuzufügen, und ihm daselbst so viel zu schaffen zu machen, daß er einen Theil seiner Macht dorthin wenden müßte. In dieser Absicht wurde unter den beiden berühmten Seefahrern Johann Hawkins und Franz Drake sieben und zwanzig Kriegsschiffe ausgerüstet, welche den 3. September von Plymouth absegelten. Allein die Langsamkeit in ihrer Ausrüstung und andre widrige Vorfälle hatten die wahre Bestimmung dieser Flotte zu früh verrathen. 1485
Sie erreichten daher ihre Absicht nicht, und wurden überdem noch fast allenthalben mit Verlust zurückgetrieben. Beide grosse Seefahrer zogen sich dieses widrige Schicksal so sehr zu Gemüthe, daß sie vor völlig zurückgelegter Fahrt starben. Eine andere in gleicher

Ab-

1487 Absicht ausgerüstete Flotte von zehen Schiffen war eben so wenig glücklich in Erreichung ihrer Absichten.

1488 Die Verfolgung der Katholischen in England war dieses Jahr sehr stark.

In Irrland vereinigten sich die Katholischen unter dem Schutz des Grafen von Tyron, und verlangten von dem Könige von Spanien Geld, Pulver und Waffen. Der König erfüllte auch, theils der Religion wegen, theils um der Königin daselbst zu schaffen zu machen, ihr Verlangen; und schickte überdem noch eine eigene Person zu ihnen, welche Sorge tragen mußte, daß alles wohl angewendet würde. Die Königin, um dem daher zu befürchtenden Kriege mit einsabzuhelfen, schickte unter dem Obrist Norris viel Volk wider ihre katholischen Unterthanen nach Irrland, welches mit abwechselndem Glücke gegen sie fochte.

(Die übrigen Nachrichten, welche der Annalist hier noch mittheilt, betreffen insgesammt den Orient. Als: zu Konstantinopel starb der Großsultan Amurath, und ihm folgte sein Sohn Mahomed in der Regierung,
1489 welches grosse Folgen für die Grossen des Reichs ge-
1490 habt. — Eine gleiche Veränderung in dem persischen Reiche. — Muley Nazar, ein Sohn des unglücklichen im Jahr 1578. nebst dem König Sebastian von Portugal in einer Schlacht in Afrika umgekommenen Muley Mahomed, welcher bisher in Spanien an dem Hofe Königs Philipp II. erzogen war, wollte dieses Jahr auch die Ansprüche seines Vaters geltend machen, allein gleich der erste Versuch kostete ihn sein
1491 Leben. — In Japan breitete sich das Christen-
1492 thum durch die Bemühungen der Jesuiten sehr aus, allein in dem folgenden Jahre entstanden desto grösfere

sere Verfolgungen daraus. — Nachrichten von dem 1493
Reiche des grossen Moguls, welcher von dem Annali- 1494
sten der großmächtige König Nagor genannt wird. —
Die Quellen derselben, die der Annalist selbst nahm-
haft macht, sind: Ioannis *Boteri* relationes universa-
les. Mir ist von diesem Werke nur eine italiänische
Ausgabe bekannt, welche den Titel führt: Le rela-
tioni universali di Giovanni Botero Benese. — in Ve-
netia 1618. 4. mit einer Menge Holzschnitte, voll der
allermonströsesten Figuren. Das Werk selbst zeigt von
einer Leichtgläubigkeit seines Verfassers, welche alle Er-
wartung übertrift. Was aus solch einer unreinen Quel-
le fließt, verdient doch wohl weder nach erzählt, noch
berichtiget zu werden?)

Denk-

Denkwürdige Begebenheiten des Jahrs 1596.

Inhalt.

I. Dem Erzherzog Ferdinand wird in Steyermark gehuldigt.
II. Der Erzherzog Ferdinand setzt die Reformation fort.
III. Heirathstraktaten zwischen Oesterreich und Spanien.
IV. Religionsunruhen und Bauernkrieg in Ober- und Unterösterreich.
V. Fortsetzung des Türkenkriegs.
VI. Französische Geschichte.
VII. Niederländische Geschichte.
VIII. Eroberung und Zerstörung von Cadiz.
IX. Dännemark und die Niederländer.
X. Etwas vom evangelischen Religionszustande in Polen und Litthauen.
XI. Unruhen in Schweden.
XII. Japan.

I.

Dem Erzherzog Ferdinand wird in Steyermark gehuldigt.

1497 Nachdem Kaiser Ferdinand (damaliger Erzherzog) im vorigen Jahre die Universität zu Ingolstadt verlassen hatte, um die Regierung in seinen Erblanden anzutreten: so wurde von den Vormündern ein Tag zu Einnehmung der Erbhuldigung in Steyermark aus-

ausgeschrieben. Die hierzu ernannten Kommissarien 1498
verglichen sich über die Art und Weise, wie hierbey zu
verfahren sey; auch verlasen die kaiserlichen ihre In- 1499
struction; jedoch weigerten sich die bayerischen die ihri-
ge mitzutheilen, weil sie nach ihrem Vorgeben hierzu
keinen Befehl hätten, und legten dagegen nur ihre Voll-
macht in Original vor Der Landshauptmann Sieg-
mund Friedrich von Herberstein wurde hierauf erin-
nert, daß er die Landstände zu Anhörung der kaiserli-
chen Propositionen zusammen berufen mögte. Diese
ernannten also hierzu ebenfalls ihre Abgeordnete, welche
die vormundschaftlichen Kommissarien den 4ten Decem-
ber nach Hof in das landschaftliche Zimmer begleite-
ten. Hier wurde nach erfolgter Sitzung die Hand-
lung damit eröfnet, daß die kaiserlichen Beglaubigungs-
schreiben und die Resignation des Erzherzogs Maxi-
milian auf die bisher geführte Regierung verlesen, und
darauf von einem der kaiserlichen Kommissarien, dem
Reichshofrath und Doktor der Rechte, Michael 1500
Eyaimb, eine Rede gehalten wurde, welche der Erb- —
unterm...schall des Herzogthums Steyermark, Ehrenreich 1508
von Saura..., beantwortete. Die Landstände erhielten
darauf noch von allen verlesenen Urkunden vidimirte
Abschriften, womit diese Zusammenkunft beschlossen
wurde.

In der den folgenden Tag, nemlich den 5ten De-
cember, gehaltenen Sitzung der gesammten Landstände
wurde zuerst beschlossen, den Erzherzog zu ersuchen, daß 1509
er diejenigen Räthe und Bediente, welche zugleich Land-
stände wären, zu desto freierer Berathschlagung ihrer
Pflichten entlassen mögte. Zugleich wurde auch eine
Vorstellung an die kaiserlichen Kommissarien entworfen, 1510
daß vor der Huldigung die vorhin an den Kaiser über-
gebenen und bisher unerledigt gebliebenen Beschwerden

1511 vorgenommen und abgethan werden mögten. Die Kommissarien antworteten aber darauf, daß der Kai-
1512 ser bisher der grossen Kriegsunruhen und anderer Geschäften wegen hierzu nicht habe kommen können, daß er ihnen auch für jetzt keinen Auftrag hierzu gegeben habe; sie hofren aber doch, daß die Landstände, mit dieser Sache, gegen die abzulegende Erbhuldigung keine Schwierigkeiten machen, und durch dergleichen Verzögerungen keine unnöthige Kosten verursachen würden. Nach eingenommener Erbhuldigung wollten sie die Bereitwilligkeit der Landschaft dem Kaiser zu rühmen nicht unterlassen. und ihn dadurch zu baldiger Befriedigung, der Landstände zu bewegen suchen.

Den 6ten December verglichen sich hierauf die augspurgische Confeßionsverwandten von der Landschaft über eine ausführliche Vorstellung an den jungen Erzherzog Ferdinand, die hernach auch von ihnen in gros-
1513 ser Anzahl überreicht wurde. Sie baten darin um ei-
— ne Versicherung derjenigen Gewissensfreiheit und Reli-
1520 gionsübung, welche ihnen als augspurgischen Confeßionsverwandten, sowohl durch den allgemeinen deutschen Religionsfrieden, als auch durch besondre hernach erhaltene österreichische Privilegia, wäre ertheilt worden; zugleich aber auch um Widerrufung und Abstellung alles dessen, womit sie seit einiger Zeit auf Verhetzung übel gesinnter Rathgeber in ihrer Religions- und Gewissensfreiheit wären beschwert worden.

Nachdem diese Vorstellung bey der Landschaft verlesen war, liessen die Abgeordneten der Städte durch ihren Marschall, den Bürgermeister zu Grätz, Andreas Khistalln, der Landschaft öffentlich melden, daß sie sich jederzeit ernstlich zur augspurgischen Confeßion bekannt hätten, und auch fest entschlossen wären, dabey

zu

zu leben und zu sterben; sie bäten daher eine ehrsame Landschaft, sich als Glaubensgenossen ihrer standhaft und christlich anzunehmen, und sich nicht von ihnen zu trennen, weil ihnen wohl bewußt sey, was die Städte und Märkte in dem verwichenen Jahre für Kreuz, Jammer und Verfolgung darüber hätten ausstehen müssen. Sie wurden auch hierauf von der Landschaft mit allen guten Vertröstungen abgefertigt.

Der Erzherzog Ferdinand ließ aber auf jener Schrift zur Antwort geben: daß das Religionswesen mit der Erbhuldigung in keiner Verbindung stehe, sich auch nicht schicke, vor eingenommener Erbhuldigung 1521
dergleichen vorzunehmen; Er hoffe also, die der augspurgischen Confeßion zugethane Landschaft werde anjetzo damit keine weitere Schwierigkeiten machen, sondern die Huldigung, wozu sie sich bereits willig bezeigt habe, ohne Anstand leisten, welches er denn in Gnaden vermerken würde.

Hierauf erklärten die Stände den Kommissarien, daß sie die Huldigung gegen Bestätigung der wohl- 1522
hergebrachten Landesfreiheiten abzulegen bereit und willig wären. Sie erkennten sowohl des Kaisers als des 1523
Erzherzogs Maximilian während der von ihm geführten Regierung ihnen erwiesene Gnade mit dem lebhaftesten Danke; nachdem aber lezterer nunmehro öffentlich resignirt habe: so stünden sie gegen ihn auch in 1524
weiter keinen Pflichten, und eine neue Huldigung könne nach ausdrücklichem Inhalt ihrer Privilegien von dem zeitigen Fürsten nicht eher gefordert werden, als bis er mit einem leiblichen Eide angelobet habe, ihre Freiheiten und Statuten in allen und jeden Artickeln fest und unverbrüchlich zu halten; der Erzherzog Ferdinand werde also hierin dem löblichen Beispiel seiner Vorfahren, insonderheit seines in Gott ruhenden Herrn

Vaters, folgen, der Landschaft nicht nur gnädigst willfahren, sondern auch (seine Zusage in der Folge) gnädigst vollziehen und halten. Es hätten ferner die Vorfahren an der Regierung, insonderheit des jetzt regierenden Kaisers Majestät, einer ehrsamen Landschaft löbliche Freiheiten, Rechte und Gebräuche durch neue Briefe bestätigt: der Erzherzog Ferdinand werde also
1525 gleichfalls die gnädigste Verfügung treffen, daß dergleichen Confirmationen ausgefertigt, und einer ehrsamen Landschaft noch vor dem neuen Jahr zugestellet würden. Wenn denn alles dieses erfolgt sey, so wären sie an ihrem Theil auch ihre Pflicht wegen der Erbhuldigung gegen Ihro Durchlaucht, als den nunmehro angehenden und von dem allmächtigen Gott ihnen geschenkten väterlichen, frommen, gütigen Erbherrn und Landesfürsten zu erfüllen so bereit als schuldig. Schließlich wurden die Kommissarien von der Landschaft auch noch an die Erledigung der übrigen bereits vorhin übergebenen Beschwerden erinnert. Diese betrafen
1526 die Werbungen und den dadurch gestörten Handel und Wandel, weshalb die Landschaft ihre Vorstellung an die Kommissarien auch den 9ten December wiederholte.

Nach diesem allen kamen die Stände am folgenden Tage abermals mit einer Schrift bey dem Erzherzog
1527 Ferdinand ein. Sie bezeugten darin gleich anfänglich, daß sie in die billigen und gerechten Gesinnungen des Erzherzogs Ferdinand im geringsten kein Mißtrauen setzten, und deshalb auch die von verschiedenen Orten her ausgebrochenen erbitterten Reden und Drohungen, wie man mit den evangelischen Christen und Bekennern des reinen seligmachenden Wortes Gottes umgehen wolle, vielmehr für Verleumdungen und leichtfertige Geschwätze hielten, als daß sie dergleichen Ge-

dan

danken dem jungen und edlen Herzen Ihro Durch-
laucht zutrauen sollten. Zugleich aber bemüheten sie 1528
sich, zu zeigen, daß die Erbhuldigung und Versicherung
ihrer Religionsfreiheit mit einander in der genauesten
Verbindung stünden; daß Kaiser Ferdinand I. und
der Erzherzog Karl ihnen ihre Privilegien wegen der 1529
Religionsfreiheit nicht nur ertheilt, sondern dieselbe auch
mit einem leiblichen Eide beschworen hätten; daß sie
daher glaubten, befugt zu seyn, vor Leistung ihrer Hul-
digung auch jetzt eine gleiche Versicherung von dem
Erzherzog Ferdinand sich erbitten zu dürfen; daß sie 1530
auch nach ihrem Gewissen fest entschlossen wären, diese —
ihnen zukommende Religionsfreiheit fest zu behaupten, 1533
und sich durch nichts bewegen zu lassen, selbige auf-
zugeben, oder auf irgend eine Weise einschränken zu
lassen: zumal da jetzt auch vieler Auswärtigen Augen
auf sie gerichtet wären, um ihr Betragen in der jetzi-
gen Lage der Sache zu beobachten.

Hierauf ertheilten die Kommissarien zur Ant-
wort: daß sie, um der Landschaft zu willfahren, ihr Ver-
langen wegen Erledigung der vorhin übergebenen Be- 1534
schwerden durch eigene Kouriers an den Kaiser und die
übrige Mitvormünder berichten wollten, inzwischen
würde es dienlich seyn, bis zu erfolgter Antwort über
die zu beobachtenden Erbhuldigungsfeierlichkeiten mit
einem engern Ausschuß der Landschaft das nöthige zu
verabreden.

Zu dieser Absicht erwählte die Landschaft den 11ten 1535
December aus ihren Mitteln einen engern Ausschuß,
welcher sich zu den Landtagskommissarien in ihre Woh-
nung verfügte, um Namens der Landschaft über die
Huldigungsceremonien mit ihnen sich zu vergleichen.
Es wurde dabey überhaupt für dienlich gefunden, al-
les demjenigen, was im Jahr 1564. bey der Huldi-

gung

Kommissarien in die Kirche gehen wollten, wurden sie mit Schimpfworten dahin begleitet, alsdann in die Sakristey gejagt, wo sie nicht eher wieder herausgelassen wurden, bis sie die Schlüssel zur Kirche zurückgegeben hatten. Sie sowohl selbst als ihre Bedienten wurden hierauf derb ausgeprügelt wieder fortgeschickt, und zween von ihren Bedienten waren sogar verwundet. Sie statteten alsdann ihren Bericht ab, worauf von dem Erzherzog auch die Bestrafung wie an seinem Ort wird gemeldt werden, verfügt wurde.

Bey dem Salz- und Hallamt zu Aussee, als einer eigenthümlichen Pfarrey des Erzherzogs, befanden sich gleichfalls Prädikanten, welche abzuschaffen, und katholische Priester an ihrer Stelle einzusetzen, an den fürstlichen Verweser daselbst Befehl ertheilt wurde. Allein die Einwohner liefen zusammen, und droheten, daß kein Papist zu Aussee sicher seyn sollte, wenn ihnen ihre Prädikanten genommen würden. Fünfhundert verschworen sich auch zusammen, daß sie das Amthaus stürmen, und den Verweser Thomas Gerolzhofer heraus haben wollten. Dieser war aber bey Zeiten auf das Schloß Wolkenstein entwichen; und da die Prädikanten auf solche Weise beibehalten worden: so verlief sich auch nunmehro das aufrührerische Gesindel wieder.

III.

Heirathstraktaten zwischen Oesterreich und Spanien.

Auf Befehl des Königs von Spanien fand sich der Admiral von Arragonien als königlicher Gesandter zu Grätz ein, um für den Prinzen Philipp die drey Erzherzoginnen, Gregoria Maximiliana,

Leo-

Leonora und Margareta zu sehen, und sie durch einen geschickten Mahler, den er mitgebracht hatte, abmahlen zu lassen. Als der König Philipp II. diese Portraits erhalten hatte, ließ er den Prinzen in Gegenwart der Infantin Isabelle und einiger geheimen Räthe vor sich kommen, zeigte ihm alle drey Bildnisse, und fragte ihn: welche von diesen dreyen ihm am besten gefiele? dieser zeigte auf die Erzherzogin Margareta. 1553
Der König sagte ihm hierauf, daß eine von diesen dreien seine Gemahlin werden sollte, und daß er deshalb in seiner Wahl sich wohl vorzusehen habe. Als der Prinz dieses vernahm, so wollte er gar nicht weiter wählen, sondern aus Gehorsam und Respekt die Wahl allein seinem Herrn Vater überlassen. Da aber der König sich hierzu auch nicht entschliessen wollte: so ergrif die Infantin Isabelle die drey Portraits, mischte sie insgeheim unter einander, stellte sie dem Prinzen abermals verkehrt vor, und sagte, daß diejenige, auf welche er nun zeigen würde, seine Braut seyn sollte. Ein sonderbarer Zufall war es, daß der Prinz hierauf wieder die Erzherzogin Margareta traf. Der König sagte hierauf zu dem Prinzen: Die jüngere ist dir gefährlich, die ältern, da sie sonst keinen Fehler haben, verdienen den Vorzug; ich gebe dir meinen väterlichen Segen und die Erzherzogin Gregoria Maximiliana. Der Prinz fiel hierauf seinem Herrn Vater zu Füssen, dankte und küßte ihm die Hände, und alle Anwesende wünschten dem Prinzen und dem Könige Glück. Allein Gott hatte in seinem weisen Rathe dennoch dem Prinzen die Erzherzogin Margareta zur Gefährtin seines Lebens bestimmt. Denn die Erzherzogin Gregoria Maximiliana starb bald darauf in ihrem Brautstande; und als der König hierauf für seinen Prinzen um die Erzherzogin Leonora hatte werben lassen, so starb auch diese vor der

Voll-

Vollziehung der Vermählung, und Margareta, welche der Prinz sowohl nach seinem Gefallen, als auch durchs Loos erwählt hatte, wurde also wirklich die Gemahlin desselben, wie an seinem Ort wird gemeldet werden. *)

Eben dieser Abgesandte hatte auch von dem König von Spanien noch besondre Aufträge an den Kaiser Rudolph und an den König von Polen. Letztern sollte er zu seiner Vermählung mit der Erzherzogin (Anna) Glück wünschen, und ein Bündniß gegen die Türken zu stiften suchen. Weil aber die Polen wegen des damals bevorstehenden schwedischen Kriegs sich in keine anderweitige Händel einlassen wollten: so mußte der spanische Abgesandte in Ansehung des letztern Auftrags unverrichteter Sache wieder abziehen.

Bey dem Kaiser Rudolph II. hatte dieser Gesandte erstlich die Einwilligung zur Vermählung der Erzherzogin Gregoria Maximiliana mit dem spanischen Prinzen zu suchen, welche er auch ohne Umstände erhielt. Zweitens sollte er sich alle Mühe geben, gedachten Kaiser Rudolph, welcher seine Heirathsunterhandlung wegen der Infantin Isabelle nun eilf Jahre **) verzögert hatte, zu einer positiven Erklärung zu bringen, ob er die Heirath vollziehen wolle oder nicht? Da aber dieser Gesandte bey seiner Rück-
1554 kunft berichtete, daß des Kaisers Unentschlossenheit noch immer fortdaure: so entschloß sich der König Philipp darauf, nicht länger zu warten, sondern seine Toch-

*) Unter dem Jahr 1598. im fünften Theil der Annalen.

**) Richtiger: achtzehen Jahre; siehe den ersten Band dieses Auszugs S. 105. und 411.

Tochter mit dem Erzherzog Albrecht zu vermählen, welches auch ausgeführt wurde. Denn da der Prinz Philipp von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, und die Infantin Isabelle nunmehro sich schon im dreißigsten Jahre ihres Alters befand: so war bey einem längern Aufschub allerdings zu befürchten, daß sie beide keine Kinder bekommen, und nach ihrem beiderseitigen tödtlichen Abgange diese grosse Monarchie an die Herzogin von Savoyen und ihre Nachkommenschaft fallen würde.

IV.

Religionsunruhen und Bauernkrieg in Ober- und Unterösterreich.

Des ungarischen Krieges und anderer Widerwärtigkeiten ohngeachtet hat Kaiser Rudolph dennoch sowohl auf die Beschwerden der Stände in Unter- und Oberösterreich, als auch auf die (unter dem vorhergehenden Jahre erzählten) Excesse den 12. August folgende gemessene Resolution ertheilt: Daß die weltliche Obrigkeit keine Eingriffe in die geistliche Gewalt thun, noch die geistlichen Richter an der Vollstreckung ihrer Amtspflichten hindern, sondern diese auf alle Weise unterstützen solle. — Daß keine geistliche Stiftungen eingezogen, oder an solche Personen, die von der ordentlichen geistlichen Obrigkeit nicht zuvor wären examinirt worden, verliehen werden sollten. — Daß die Voigte (Advocati ecclesiae) den Lehensherrn bey Besetzung der Pfarreien keine Hindernisse in den Weg legen, sondern, wie es ohnehin ihre Schuldigkeit sey, sie bey allen ihren kirchlichen Gerechtsamen schützen sollten. — Wenn sich aber zwischen beiden Irrungen ereigneten, welche ihre Gewalt selbst, oder den richti-

gen

1555gen Verstand und die Grenzen der ertheilten Religionsfreiheit beträfen: so sollte darin niemand anders als der Kaiser selbst oder dessen nachgesetzter Statthalter Richter seyn; sich folglich auch niemand eigenmächtige Selbsthülfe anmassen, sondern auf Begehren gehörigen Orts erscheinen. — Daß alle unter dem Schein Rechtens entzogene Pfarreien sogleich restituirt; die ertheilte Religionsfreiheit, deren Auslegung allein dem Landesfürsten zukomme, nicht ausgedehnt; die Prädikanten sich aller fremden Seelsorge enthalten; auf jedes landesfürstliche Erfordern sich stellen, und deshalb sich nöthigenfalls reversiren, oder aus des Kaisers Staaten verwiesen werden, und endlich auch die Landstände bey Verlust der ihnen ertheilten Religionsübung, in keiner Religionssache Zusammenkünfte ausschreiben oder anstellen sollten. — Daß ferner die ertheilte Religionsfreiheit nicht auf die kaiserliche Städte und Märkte, als welche ausdrücklich davon ausgeschlossen wären, desgleichen auch nicht auf diejenigen Häuser und Schlösser, welche nicht von den Landständen in eigner Person, sondern durch ihre Pfleger bewohnt würden, ausgedehnt werden; alle Bürger und Unterthanen bey ihren ordentlichen Pfarrkirchen verbleiben, keinen Prädikanten zu sich berufen, fremde Seelsorge meiden, die meineidigen Priester und Ordenspersonen alsbald aus dem Lande bringen, die neu aufgerichteten Konsistorien abschaffen, die Stände und deren Deputirte in Religionssachen der Privatpersonen, wie auch der Städte, sich nicht annehmen, sondern einem jeden seine Sache selbst verfechten lassen sollten. — Endlich, daß die im landschaftlichen Haus zu Linz errichteten Schul- und andere geistliche Bedienungen alsbald

1556 abgeschaft, und alle Nobilitirte, Prokuratoren, Advokaten, Aerzte, kaiserlichen Bedienten sich dieser Reformation gleich

gleich andern Unterthanen fügen und dazu angehalten werden sollten.

Diesem zufolge wurden nun zwar anfänglich die Prädikanten in dem landschaftlichen Hause zu Linz abgeschaft; aber in kurzer Zeit war alles in Ansehung der öffentlichen Religionsübung nach der augspurgischen Konfeßion wieder auf den alten Fuß gesetzt; auch wurden gegen alle kaiserliche und vom Erzherzog Matthias aufs neue publicirten Befehle, zum viertenmal, von den Ständen in Betref ihrer Religionsangelegenheiten Zusammenkünfte veranstaltet. Die vom Erzherzog Matthias hierwider durch den landshauptmannschaftlichen Thürhüter an dem landschaftlichen Hause angeschlagenen Patente wurden in Beiseyn der Deputirten durch den landschaftlichen Thürhüter wieder abgenommen, und ins landschaftliche Haus getragen; worauf anfänglich sechszehen bewafnete Thürwächter, und hernach funfzig Soldaten für das Landhausthor gestellt wurden. Alles dieses geschahe zu dem Ende, daß sie in Religionssachen freie Hand haben, und darin den Landesfürsten nichts gestatten wollten. Diesem Beispiel folgten hernach viele einzelne Landleute, und setzten an vielen Orten, wo sie konnten, Prädikanten ein, oder schützten und behielten ihre von der ka- 1597
tholischen Kirche abtrünnig gewordenen Pfaffen.

Die der augspurgischen Confeßion zugethanen Stände in Oesterreich unter der Ens führten ebenfalls über die publicirten kaiserlichen Patente, insonderheit auch darüber, daß ihnen untersagt sey, sich ihrer Mitstände anzunehmen, grosse Beschwerden. Sie thaten deshalb bey dem Kaiser neue Vorstellungen, legten alle Schuld der ihnen angethanen Bedrückungen auf den zum Generalreformator bestellten Hof-

pre-

prediger und Domprobst zu Wien,*) Namens Melchior Clössel;**) baten deshalb auch, ihn in ihren Religionsangelegenheiten nicht weiter zu Rathe zu ziehen, und wenigstens bey jetzigen Kriegsumständen die freie Religionsübung nach der augspurgischen Confeßion in
1558 den Städten ungestört zu lassen, wie solches sonst immer in solchen Umständen zugegeben sey. Was nun den beiden politischen der augspurgischen Confeßion zugethanen Ständen vor Antwort ertheilt worden, wird unter dem folgenden Jahre zu finden seyn.

Unter dem vorhergehenden Jahre ist erzählt worden, daß der Kaiser Rudolph zu Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Obrigkeiten und Unterthanen im Lande ob der Ens Befehl ertheilt habe, daß sowohl die Stände durch ihre Abgeordnete, als auch die Bauerschaft durch einen Ausschuß zu Prag erscheinen sollten. Hierauf fanden sich nicht nur aus jedem der vier Ständen, nemlich von der Geistlichkeit, dem Herrenstande, dem Ritterstande und von den Städten zween Abgeordnete, sondern auch die Deputirte der Bauerschaft daselbst ein. Vom Kaiser wurden ebenfalls zween Reichshofräthe zur Untersuchung dieser Sache bestellt.

1559 Das Vorbringen der Stände beruhete in der Hauptsache auf folgenden Klagepunkten: Daß der Bauern unerwiesene Beschwerden nicht die Landschaft in Corpore, sondern nur einige Privatpersonen angiengen. — Der Aufstand sey zur aller unschicklichsten Zeit, nemlich

*) S. den dritten Theil des Auszugs der Annalen S. 176.

**) Diese Person heißt hier in der Weidmannischen Ausgabe Glessel. Man sehe aber den dritten Theil des Auszugs a. a. O.

lich unter den grössesten Nöthen, worin man durch den Türkenkrieg verwickelt wäre, erregt worden. — Die Ungehorsamen hätten die gehorsamen Unterthanen zur Theilnehmung an dem Aufruhr gezwungen. — Gesetzt, ihre Beschwerden wären gerecht, so hätten sie doch nicht die Obrigkeiten aller Instanzen vorbeigehen, noch ihre Klagen erst alsdann bey dem Kaiser übergeben sollen, nachdem sie bereits zu Felde gezogen wären. — Alle Vorschläge, welche von Seiten der Landes- 1560
hauptmannschaft zu ihrer Beruhigung gemacht wären, hätten sie trotzig verworfen, und die zu dieser Absicht angeschlagenen Patente auf eine schimpfliche Weise zerrissen. — Die Landschaft habe also ihren Landobersten in Stand setzen müssen, daß er die Gehorsamen zurückbringen, und die ungehorsamen Unterthanen in Schrecken setzen können. Dadurch sey nun der aufrührerische Haufen gereizt worden, sich bis auf achtzigtausend Mann zu verstärken, und bey Neumark ein gefährliches Treffen zu wagen; worauf dann endlich von beiden Theilen bis zu erfolgtem kaiserlichen Ausspruch ein Waffenstillstand sey beschlossen worden, den aber die Unterthanen ebenfalls nicht gehalten, sondern bey jeder Gelegenheit die Glocken geläutet, die Boten aufgefangen, und gegen den Kaiser und die Landstände in öffentlichen Wirthshäusern schimpfliche Reden ausgestossen hätten. Alles dieses hätten aber die Landstände wegen des gegenwärtigen Kriegeswesens geduldig ertragen. —

Das Anbringen der Unterthanen dagegen bestand 1561
in folgenden Stücken: Daß man sie überhaupt mit Rüst- und Monatsgeldern so gedrückt habe, daß sie
sich in Eil zusammenziehen, und der an ihnen verübten 1562
Gewalt widersetzen müssen. — Daß sie also nicht die Absicht hätten, ihrer Obrigkeit damit den Gehorsam

auf-

aufzukündigen, oder die alten wohlhergebrachten Steuern und Herrenforderungen von sich abzuwerfen. — Daß sie vielmehr nur die neuerdings zu ihrer Bedrückung erdachte Abgaben, welche ihnen mit solcher Gewalt und Drangsalen wären abgepreßt worden, daß sie darüber in Armuth und ihre Güter in Verfall ge-
1563 riethen, nachdem sie oft bey hoher und niederer Obrigkeit vergebliche Vorstellung dagegen gethan hätten, von sich abzuwälzen suchten. — Sie hätten die Waffen nur in der Absicht ergriffen, daß ihnen niemand den Weg zu des Kaisers Majestät versperren, und sie bey jetzigen Kriegszeiten zur Hülfe gegen den Türken in
1564 Bereitschaft seyn mögten. — Die hierauf ergangenen scharfen Befehle von der Landshauptmannschaft, und die gewaltthätigen Maßregeln, welche dieselbe gegen sie ergriffen, da man ihnen grausamer begegnet sey, als der Erbfeind selbst zu thun pflege, haben sie aufs neue in Schrecken gesetzt, und auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen genöthigt. Dieses habe dann erst die Vereinigung der Bauerschaft aus dem Traun- und Hausrückviertel veranlaßt. Nachdem man aber über einen Waffenstillstand sich wieder verglichen habe, würden sie gern wieder aus einander gegangen und ruhig worden seyn, wenn sie nicht gesehen, daß die Obrigkeit alles Bittens und Vorstellens ohnerachtet ihre Reuter und Fußvolk nicht abdanken welle; welches ihnen dann allerdings so viel neue Ursach zur Furcht gegeben habe, daß sie für nöthig gehalten hätten, noch eine Zeitlang bey einander zu bleiben. — Zu der vor-
1565 gefallenen Schlacht wären sie durch die Angriffe der Soldaten gezwungen worden. — Wenn aber bey dem allen einige unvermeidliche Ausschweifungen vorgefallen wären, so bäten sie um Verzeihung. — Der Kaiser mögte nur alle Neuerungen in den Abgaben, wodurch sie wären an den Bettelstab gebracht worden, ab-

stellen

stellen, und dagegen gute Ordnung und Regiment einführen: so würden sie sich dagegen nicht anders als gehorsame Unterthanen bezeigen.

Dieser allgemeinen Vorstellung war von den 1566
Bauern noch ein genaues Verzeichniß aller ihrer besondern Beschwerden beigefügt, welche betrafen: erstlich, die vielen Arten des seit einiger Zeit eingeführten Freigeldes; zweitens, die zu sehr ausgedehnten und 1567
vergrösserten Gerichtssporteln; drittens, die beschwerli- 1568
chen Zehrungskosten, welche die Obrigkeit ihnen verursache; viertens, den Robot (oder Frohndienst): fünftens, das Rüst- und Monatgeld, das seit drey Jahren 1569
über die Masse zugenommen habe, und drei- bis viermal soviel, als die ordentlichen Steuern betrüge; sechstens, die Grund- und Kücheldienste; siebentens, das Zapfenmaß bey den Gastwirthen, wo die Obrigkeiten selbst mit grosser Ehre schlechten Wein verkaufen liessen; achtens, die Polizey- Handwerks- und Müllerord- 1570
nung; neuntens, die Zehendordnung, und zehentens, die Religionssachen.

Alle diese Beschwerden der Bauern wurden den abgeordneten Ständen durch ein Reichshofrathdekret zu ihrer Verantwortung mitgetheilt. Allein diese behaup- 1571
teten in ihrer Antwort: daß diese Beschwerden der 1572
Bauerschaft nicht eigentlich die Landschaft allein, sondern — vielmehr die gesammten Grund- und Landgerichts- 1574
obrigkeiten im Lande ob der Ens beträfen; wozu ausser vielen Landleuten auch die Erzherzoglichen und verschiedener auswärtiger Herrschaften Pflegere und Voigte gehörten; die Landschaft auch vermöge ihrer Privilegien von dem Gerichtsstande des Reichshofraths befreiet wäre. Sie erklärten daher das Anbringen der Bauerschaft nur in allgemeinen Ausdrücken für ungegründet, ohne sich auf die besonderen Punkte einzulas-

1575sen. Der Kaiser ertheilte hierauf die Resolution, daß er zu genauer Untersuchung der Sache und Vermeidung aller gegen den Gerichtsstand erhobenen Einwendungen ein besonders Gericht im Lande ob der Ens niedersetzen wolle, welches aus fünf Räthen, nemlich einem Reichshofrath, einem aus der niederösterreichi-
1576schen Regierung, einem aus der niederösterreichischen Kammer, einem Landrath und einem Klosterrath bestehen solle. Wenn diese die Sache zum richterlichen Ausspruch würden instruirt haben, so sollte dieses Gericht mit noch fünf andern Personen von gleichem Stande besetzt werden. Jedoch sollte auch alsdann noch beiden streitenden Partheien erlaubt seyn, wenn sie sich durch den Ausspruch dieses Gerichts beschwert glaubten, an den Kaiser selbst zu appelliren.

1577 — 1582 Die Abgeordneten der Bauerschaft erhielten gleichfalls eine kaiserliche Resolution, worin ihnen erstlich wegen ihres bisherigen Ungehorsams gegen ihre Obrigkeit ein scharfer Verweis ertheilt wurde; was aber zweitens ihre übergebenen Beschwerden anbetraf, so wurden zwar einige sogleich abgethan; in Ansehung der übrigen aber wurden sie ebenfalls an die aufs neue erkannte Lokaluntersuchungskommißion verwiesen. Uebrigens wurde ihnen bis auf fernere kaiserliche Entscheidung ruhig zu seyn, und ihre Gewehre an die Landshauptmannschaft abzuliefern anbefohlen. Diesem Befehl wurde aber, so viel den letztern Punkt betraf, schlechte Folge geleistet, und nur wenige Gewehre abgeliefert. Allerley widrige Nachrichten, die durch mündliche Berichte von den bauerischen Abgeordneten zu Prag sich
1583 unter den Bauern verbreitet hatten, veranlaßten neue Rotten und Aufwiegelungen. Hiezu kamen viele gewaltthätige Ein- und Absetzungen der Prädikanten an
1584 unterschiedenen Orten; die kaiserliche Kommißion, welche

che zu Linz erwartet wurde, blieb ebenfalls länger aus, als unter diesen Umständen zuträglich war; und von der Landhauptmannschaft wurde über alle diese Dinge ein Bericht an den kaiserlichen Hof abgeschickt, worin es als eine durchaus nothwendige Sache vorgestellt wurde, daß die Rädelsführer aller dieser Unruhen zuvor ausgemacht, nach Prag citirt, und ehe man sich wegen ihrer Beschwerden in Untersuchung einliesse, exemplarisch bestraft werden müßten. Dieses veranlaßte ein gedrucktes Patent, welches den 21. Junius publicirt wurde, 1585
und worin der vorhin erwähnte Befehl wegen Ablie- 1586
ferung der Gewehre und Einstellung aller Unruhen und Aufwiegelungen geschärft; auch bey Leib und Le- 1587
bensstrafe das Tragen und Verkaufen der Gewehre, des Schießpulvers und Bleies verboten wurde. Nach Bekanntmachung des Patents wurde vom Kaiser auch den bereits ernannten Kommissarien ein Dekret zugeschickt, darin diesen anbefohlen wurde, sich den 15. Au- 1588
gust zu Linz einzufinden, die Untersuchung unverzüglich vorzunehmen, ohne Ansehen der Person darin zu verfahren, und wo ihnen bedenkliche Umstände während 1589
derselben vorkommen sollten, von dem Kaiser oder der Landshauptmannschaft die nöthige Verhaltungsbefehle einzuholen.

Indessen verursachte das lange Verzögern der versprochenen Kommißion, daß die Bauerschaft aufs neue zusammen lief, und sich unter einander verabredeten, keine Lebensmittel mehr in die Städte zu bringen. Hierdurch entstand Mangel in den Städten, und der Landshauptmann sahe sich genöthigt, abermals eine Bittschrift um Beschleunigung der Kommißion an den Kaiser ergehen zu lassen.

Als hierauf endlich die Kommissarien zu Linz ein- 1590
trafen: so ergingen wegen des Kriegs in Ungarn Pa-

tente: daß der zehende und fünfte Mann sogleich ausgehoben, und zwölf Schillinge Rüstgeld, sammt zwey Gulden acht Kreuzer Monatgeld bezahlt werden sollten. Hiergegen setzten sich die meisten Bauerschaften mit Gewalt, und die noch gehorsam seyn wollten, wurden von den übrigen durch Ueberredungen und Gewaltthätigkeiten daran verhindert. Das Aufgebot gegen die Türken, hieß es, sey ein leerer Vorwand, ihnen das Geld aus den Beuteln zu bringen; sie wollten den Türken im Lande erwarten, oder wenigstens nicht eher gegen ihn ausziehen, als bis sie die Obrigkeiten voranziehen sähen. Es war also das erste Geschäfte der Kommissarien, eine Art zu verfahren ausfindig zu machen, durch welche das landesherrliche Interesse befördert, der wahre Grund aller jener Beschwerden am geschwindesten entdeckt, und die daraus erwach-
1591 senen Händel am besten beigelegt werden könnten. Die Kommissarien thaten also nebst der Landshauptmannschaft dem Kaiser zweckmäßige Vorschläge, und erhielten darauf eine kaiserliche Resolution, vermöge deren die Rädelsführer, deren man habhaft werden könnte, sogleich nach Wien gebracht, und gegen sie peinlich verfahren werden sollte. Weil aber die Kommissarien bey
1592 dieser Gelegenheit mit darüber geklagt hatten, daß die Obrigkeiten selbst durch allerley Ausflüchte die Sache in die Länge zu ziehen, und der verlangten Antwort auf die von der Bauerschaft übergebene Beschwerden dadurch auszuweichen suchten: so befahl der Kaiser der Kommißion, bey fernern Weigerungen der Obrigkeiten, gegen dieselben per modum Edicti zu verfahren, und mit Hintansetzung aller verzögerlichen Ausreden auf des klagenden Theils Anbringen richterlich zu erkennen.

Indessen gaben sich die Kommissarien alle Mühe,
1593 die Ruhe wieder herzustellen, und einen neuen Aufruhr,

wel-

welcher im Traun- und Machlandviertel unter dem Vorwand der Religion entstanden war, beizulegen.
In der Stadt Steyer wurden auch einige der vor- 1594
nehmsten Rädelsführer mit dem Schwerdt hingerich-
tet. Dennoch war so wenig dieses Beispiel der Schär- 1595
fe, als die gelinderen Mittel zu verhindern vermögend,
daß nicht in den andern Vierteln ein Auflauf über
den andern entstand. Aus den Traun- Hausrück- 1596
und Machlandvierteln erschienen besondere Abgeordne-
te der Bauern vor den Kommissarien, welche gegen
die Obrigkeiten neue Klagen übergaben, daß dieselben
gegen sie nie tirannischer zu Werke gegangen, als
eben jetzo; daß ihnen schimpflich, und auf eine für ihr
Haus und Hof, Leib und Leben gefährliche Weise be-
gegnet würde; daß sie also ihrer Sicherheit wegen aufs
neue zu Feld ziehen müßten, insonderheit, da sie aus 1597
dem Munde der Obrigkeiten selbst gehört hatten: „sie
fragten nichts nach der kaiserlichen Kommißion,
denn die habe nicht Macht ihnen etwas abzuschaf-
fen, und es solle auch dieser Rechtshandel wohl in
zehen Jahren nicht ausgeführt werden;„ daß sie al-
so nicht wieder aus einander gehen könnten, auch über-
haupt keinen Pfenning an Abgaben weiter entrichten
wollten, bis, der kaiserlichen Vertröstung gemäß, ihre
Beschwerden abgethan, und ihnen gegen alle weitere
Bedrückungen hinreichende Sicherheit geschaft wäre.
In einer besondern Bittschrift stellten sie auch noch ih-
re besondre Armuth und Unvermögen vor; und weil
vor zwey Jahren ihre Obrigkeiten von ihnen ein gros-
ses Monatgeld eingefordert und dabey versprochen hät-
ten, wenn kein Feldzug erfolgte, ihnen solches zurück
zu geben, solches aber von den wenigsten geschehen
sey: so hoften sie, daß man jetzt die Obrigkeiten dazu
anhalten werde, oder daß die jetzige neue Kriegsanlage
zu zwey Gulden acht Kreuzer, an ihrer Statt von der

Obrig-

Obrigkeit eingefordert, sie selbst aber damit verschont bleiben würden. Damit man aber nicht Ursach habe, sie für ungehorsam und widerspenstig zu halten, so wären diejenige von ihnen, die noch dazu vermögend wären, erbötig, die aufgelegte zwölf Schilling Rüstgeld zu entrichten, ob es gleich eine sehr drückende Auflage sey. Dabey mögte man aber ihren Obrigkeiten anbefehlen, daß sie mit Einforderung der Freigelder und anderer aufgebrachten Neuerungen, bis zu erfolgtem
1598 kaiserlichen Endurtheil über die jetzigen Streitigkeiten,
1599 gänzlich inne hielten. Die Kommissarien bemüheten
1600 sich hierauf, die Bauerschaft mit guten Worten und Versprechungen zu besänftigen, und brachten es durch Publikation eines ihnen in einigen Punkten günstigen kaiserlichen Patents dahin, daß sie sich bewegen liessen, ruhig aus einander zu gehen, und einen Ausschuß unter sicherem Geleit zu erwählen, welcher sich zu Fortsetzung des Rechtsstreits zwischen ihnen und den Obrigkeiten vor den Kommissarien zu Linz einfinden sollte.

V.

Fortsetzung des Türkenkriegs.

1601 Nach allen eingezogenen Kundschaften erwartete man, daß die Türken den Krieg dieses Jahr in Ungarn mit mehrerem Eifer als jemals führen, und der Großsultan dem Feldzuge in eigener Person deshalben beiwohnen würde. Aus dieser Ursache ersuchte der Kaiser nicht nur die Stände des deutschen Reichs um nachdrücklichen Beistand, sondern hielt auch in seinen eignen Erblanden zu gleicher Absicht unterschiedene Landtäge. Auf dem zu Prag, bey welchem der Kaiser selbst persönlich in der Landtagsstube erschien, wurden für

für diesesmal funfzehenhundert Deutsche zu Pferde, fünfhundert Arkebusirer, zwey Regimenter deutsche Fußknechte, jedes zu dreitausend Mann gerechnet, zweitausend Schanzgräber auf sechs Monate im Felde zu unterhalten, und über dieses noch vierzehentausend Thaler an Geld zur Ausbesserung der Festung Gran verwilligt. Jedoch war eine Hauptbedingung bey dieser Verwilligung, daß über die gedachten Kriegsvölker böhmischer 1603
Obersten bestellt werden sollten.

Von den Ständen des Reichs (und andern Mächten) wurde auch auf besondern Tägen ansehnliche Hülfe verwilligt: als an Reuterey vom obersächsischen Kreise tausend; vom niedersächsischen eben so viel; vom westphälischen fünfhundert; von Lothringen fünfhundert; vom fränkischen Kreise tausend; von der fränkischen Ritterschaft dreitausend*); von der schwäbischen dreihundert; von der rheinländischen dreihundert; von Mähren funfzehenhundert; von Schlesien funfzehenhundert; Oesterreich ob der Ens dreihundert; Hoffahnen dreihundert; Wallonen, zwölfhundert; Ungarn überhaupt sechstausend; Steyermark, Kärnthen und Crain dreitausend; vom Papst zweitausend. In Summa vier und zwanzig tausend und vierhundert Pferde.**) An Fußvolk wurden vom schwäbischen Kreise viertausend; von Böhmen sechs-

*) Da in der Weidmannischen Ausgabe hier alle Summen durch Zahlen ausgedruckt sind: so ist es leicht möglich, daß hier eine o. zu viel steht. Es ist wenigstens nicht abzusehen, warum der fränkische Ritterkreis zehnmal so viel als die beide übrige sollte verwilligt haben.

**) Diese Summe trift nicht zu; solches gibt eine neue Vermuthung, daß einige der benannten Posten fehlerhaft sind.

sechstausend; von Mähren drittehalbtausend; von Schlesien zweitausend; von Laußnitz eintausend; Oesterreich ob der Ens eintausend; Oesterreich unter der Ens eintausend; Wallonen zwölfhundert; Ungarn in allem zwölfhundert; Steyermark, Kärnthen und Crain neuntausend; der Papst achttausend; in Summa sieben und vierzig tausend und siebenhundert Mann verwilligt. Das ganze Kriegsheer bestand also in zwey und siebenzig tausend und siebenhundert Mann zu Pferde und zu Fuß. *)

Wegen dieses Krieges wurden zu Wien alle Lustbarkeiten eingestellt, und dafür öffentliche Gebete angeordnet, auch sonsten alle Verfügungen gemacht, daß dieser Ort sich sonst in gutem Vertheidigungsstande befinden möchte.

Zu Entwerfung eines gemeinschaftlichen Kriegsoperationsplans fand sich der Fürst von Siebenbürgen, (Siegmund Bathori) in eigner Person den 4ten Februar, nebst dem päpstlichen Nuntius zu Prag ein.
1603 Die Berathschlagung dauerte einen ganzen Monat. Nach dessen Ablauf nahm gedachter Fürst seinen Rückweg über Wien nach siebenbürgisch Weissenburg, und nach einem mit seinen Landständen gehaltenen Landtage eröfnete er sogleich den Feldzug, wobey auch die beide Woiwoden von der Moldau und Wallachey mit ansehnlicher Hülfe sich einzufinden erbötig waren.

1604 Im Anfang des Monats May versuchten die Türken mit Hülfe der Tatarn die Festung Lippa zu erobern;

*) Diese beide Hauptsummen sind eben so wenig richtig, als die vorhergehende. Wie der Papst bey allem diesen unter die Reichsstände kommt, ist auch schwer zu errathen.

obern; wurden aber in etlichen Stürmen jedesmal glücklich zurückgeschlagen. Dagegen thaten vierhundert Mann von den Christen auf die Festung Temeswar einen unvermutheten Angrif, plünderten die Vorstadt, steckten sie darauf in Brand, und nachdem sie daselbst viele gefangene Christen in Freiheit gesetzt hatten, machten sie sich mit grosser Beute eiligst wieder davon. Dieser Vorfall und die Nachricht, daß der Fürst von Siebenbürgen im Anzuge sey, verursachte in dem türkischen Lager vor Lippa ein solches Schrecken, daß sie für nöthig fanden, die Belagerung aufzuheben, und der Besatzung in Temeswar, welche sehr schwach war, zu Hülfe zu eilen. Bey ihrem Abzuge that die Besatzung 1605
zu Lippa noch einen Ausfall, und erbeutete drey Kanonen, sammt zwölf Wagen mit Munition. Der Pascha von Temeswar wurde hart verwundet; zween Begj erschlagen, und überhaupt hatten die Türken in dieser fruchtlosen Belagerung auf zweitausend Mann eingebüßt. Der Fürst von Siebenbürgen, der nunmehro zum Entsatz vor Lippa ankam, und den Feind daselbst nicht mehr antraf, setzte ihm nach, mit dem Vorsatz, Temeswar zu belagern. Nachdem er auf dem Wege dahin das drey Meilen von Lippa gelegene Kastel Ferolack eingenommen hatte: so kam er den 9. Jun. mit seinem ganzen Lager vor Temeswar an, und machte noch in derselben Nacht durch Aufwerfung etlicher Schanzen mit der Belagerung dieser Stadt den Anfang. Den 13. wurde schon die Vorstadt ohne sonderlichen Verlust erobert. Nachdem hierauf eine ansehnliche Bresche geschossen war: so wurde den 17. Ju- 1606
nius ein Sturm versucht, allein die in der Nähe stehenden Tatarn griffen zu gleicher Zeit das Lager des Fürsten von Siebenbürgen an, und nöthigten ihn dadurch, anstatt zu stürmen, sich von dieser Seite zu vertheidigen. Nun wurden zwar die Tatarn auf drey

Meilen

Meilen Wegs mit ansehnlichem Verlust zurückgeschla-
1607 gen, und man hätte nunmehro, ohne von ihnen weiter gehindert zu werden, wohl Sturm laufen können; allein der Fürst hielt dennoch vieler Ursachen wegen für rathsam, vorjetzt die Belagerung einzustellen, und sich wieder nach Lippa zurückzuziehen. Ein Theil der türkischen Besatzung in Temeswar suchte ihn durch einen Ausfall auf dem Rückzuge anzugreifen, fiel aber in einen vortheilhaft postirten Hinterhalt, wurde umringt und fast gänzlich niedergehauen. Der Fürst von Siebenbürgen schlug nunmehro bey Lippa sein Lager auf, um die fernere Bewegungen des Feindes zu beobachten, und erhielt auch daselbst die versprochene päpstliche, kaiserliche und spanische Hülfe an Volk und Geld. Als er aber hierauf erfahren, daß der Großsultan in eigener Person zu Felde gezogen und bereits zu Erlau *) eingetroffen sey; so vereinigte er sich mit dem Erzherzog Maximilian.

Dieser war den 23. Julius mit vierhundert fränkischen Reutern, welche lauter Edelleute waren, die von wegen des deutschen Ordens den Erzherzog (als Hoch- und Deutschmeister) begleiteten, von Wien aufgebrochen, und hatte den 4. August seinen Einzug in dem
1608 kaiserlichen Lager in Ungarn gehalten. Nach einem in dem hierauf gehaltenen Kriegsrath gefaßten Entschlusse wurde zuerst die Belagerung von Hatwan unter-
1609 nommen. Sie nahm den 15. August ihren Anfang, und wurde mit vielem Eifer betrieben. Bereits den
16102. September erbot sich die Besatzung, die Festung gegen einen freien Abzug zu übergeben; man ertheilte ihnen aber keine Antwort, und es war überhaupt bey Lebensstrafe verboten, mit einem Türken sich in Unterredung einzu-

*) Im Weidmannischen Text steht unrichtig: Erla.

einzulassen. Den 5. September wurde hierauf die 1611
Stadt nach einem achtstündigen Sturmlaufen erobert,
und darin nicht allein die Besatzung ohne Gnade nie-
dergehauen, sondern es wurde auch selbst der schwan-
gern Weiber und der Kinder in den Wiegen nicht ge-
schont. Das Metzeln dauerte vier Stunden, und nur weni-
ge vornehme Weiber wurden ihrer Schönheit wegen, wie
auch etliche angesehene Türken, um von ihnen die nö-
thige Nachrichten zu erforschen, als Gefangene beim
Leben erhalten. Vorzüglich thaten sich die Wallonen
in unerhörten und verabscheuungswürdigen Grausam-
keiten hervor, indem sie schwangern Weibern den Leib
aufhieben, um die Frucht ihres Leibes zu sehen, Manns-
und Weibspersonen schunden, und Riemen zu Gürteln 1612
und andern Sachen aus ihrer Haut schnitten. Ueber-
haupt kostete diese Eroberung über dreitausend Türken
und achthundert Christen das Leben. Man erbeutete
auch darin ohngefehr fünfhundert schöne Pferde nebst
vielem Kriegsvorrath und Lebensmittel.

Kaum hatten aber die Christen diese Festung in
ihre Gewalt bekommen, als die Nachricht einlief, daß
der Großsultan in eigener Person mit einem Kriegs-
heer von zweimalhunderttausend Mann zu Ofen ange-
kommen sey, und daselbst sein Lager aufschlagen liesse.
Dieses verursachte in dem Lager der Christen kein ge-
ringes Schrecken; denn sie besorgten, daß sie mit dieser
grossen Macht vor Hatwan mögten angegriffen und
zu einer Schlacht genöthigt werden. Weil man sich
aber hierzu zu schwach fühlte: so brach der Erzherzog
den 9. September mit dem ganzen Lager auf und zog
sich bis über Waitzen zurück, wo er sein Lager auf-
schlagen und solches aufs beste verschanzen ließ. Der
Erzherzog wollte zwar bey seinem Abzuge eine kleine
Besatzung in Hatwan zurücklassen; allein da die Fe-
stungs-

stungswerke noch nicht wieder ausgebessert waren, so konnte man diese durch nichts bewegen, daselbst Stand zu halten. Nach reifer Berathschlagung mußte also der Erzherzog die Festung in Brand stecken und schleifen lassen.

1613 Man erfuhr hierauf von einigen eingebrachten Gefangenen, daß der Großsultan mit seiner ganzen Macht gegen Erlau im Anzuge sey. Der Erzherzog zog sich deshalb den 20. September noch weiter bis nach Gran zurück, um daselbst die aus Niederungarn und Oesterreich kommenden Verstärkungen an frischen Völkern zu erwarten. Der Oberste Terzky, Befehlshaber in Erlau, fertigte hierauf den 23. September einen Boten an den Erzherzog mit der Nachricht ab, daß die Türken die Belagerung dieses Orts wirklich
1614 angefangen hätten; wogegen er sich zwar mit seiner Besatzung tapfer zu vertheidigen willens sey; jedoch aber auch hoffe, daß man ihn nicht zu lang auf einen Entsatz würde warten lassen. Der Erzherzog ermahnte ihn in der Antwort: sich ritterlich zu wehren, und versprach innerhalb acht oder neun Tagen vor Erlau zu erscheinen, und die Festung zu entsetzen. Den 25sten September fing der Großsultan an, die Festung ernst-
1615 lich beschiessen zu lassen. Weil die Stadt sehr weitläuftig und die Mauern nicht besonders fest waren: so fand die Besatzung den folgenden Tag für rathsam, die Stadt in Brand zu stecken, und sich in die Festung zurückzuziehen. Als dieses die Türken merkten, drangen sie hinein und retteten noch etliche Gebäude, deren sie sich hernach zu ihrem Vortheil bedienten. An eben diesem Tage eroberten die Türken das an der Festung gegen dem Weinberg über gelegene Ravelin. Den 27sten wurde die Besatzung abermals, und zwar mit der Bedrohung aufgefordert, wenn sie die Uebergabe

gabe länger verschieben würde, so wollte man noch grausamer mit ihr umgehen, als die Christen mit der türkischen Besatzung zu Hatwan verfahren hätten. An eben diesem Tage erhielt auch der Erzherzog von dem Befehlshaber in Erlau ein Schreiben, mit der Nachricht, daß er sich in der Festung nicht länger würde halten können, wenn der Entsatz noch länger ausbliebe. Allein das eingefallene Regenwetter und andere Umstände hinderten den Erzherzog, ihm so geschwind 1616
zu Hülfe zu kommen, als er sonst gerne thun wollte. Den 3ten Oktober brach nun zwar der Erzherzog auf, allein der Zug war so beschwerlich, daß eine Kanone, die sonst mit sechs oder acht Pferden fortzuziehen war, jetzt kaum mit vierzig Pferden und noch dazu sehr langsam fortgeschaft werden konnte. Diese Umstände und der Mangel an einem hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln wollte es daher nicht zulassen, daß man der Besatzung zu Erlau hätte Hülfe leisten können. Nachdem sich also diese so lange vertheidigt hatte, bis sie von fünftehalbtausend auf vierhundert und sechszig Mann geschmolzen war: so liessen sich die Soldaten ohne ihrer beiden sehr kranken Obersten Terzky und Kinsky Wissen und Willen in eine Unterhandlung mit den Türken wegen der Uebergabe ein, worin ihnen ein freier Abzug versprochen wurde. Hierauf wurde 1617
den 4. Oktober das Thor geöfnet, in der Absicht, die zur gegenseitigen Sicherheit versprochene Geiseln gegen einander auszuwechseln. Allein etliche Janitscharen, die sich insgeheim versteckt hatten, bemächtigten sich des Thors, worauf gleich eine so starke Anzahl Türken herzu drangen, daß die Christen überwältigt wurden, und jetzt nichts weiter thun, als um Treue und Glauben bitten konnten. Die Janitscharen aber blieben taub gegen alles Bitten, hieben in ihrer Wuth nieder, was ihnen vorkame, und schrien dabey unaufhörlich

hörlich: Hatwan! Hatwan! womit sie zu erkennen geben wollten, daß dieses Rache für die Grausamkeit sey, welche die Christen gegen die türkische Besatzung in Hatwan ausgeübt hätten. Die beiden kranken
1618 Obersten Terzky und Kinsky wurden mit Ketten geschlossen, in einen Thurm geworfen und mit Wasser und Brod gespeist. Von dieser rauhen Behandlung starb der erste gar bald; der andre aber wurde hierauf nach Stuhlweissenburg gebracht, wo er mit Beistand eines alten Ungarn entflohe, und durch Siebenbürgen wieder nach Prag kam.

Nachdem auf diese Weise Erlau bereits verloren war, so erfolgte endlich den 17. Oktober die Vereinigung des Erzherzogs mit dem Fürsten von Siebenbürgen, wodurch das ganze Kriegsheer der Christen nunmehro zwey und dreißigtausend Reuter und acht und zwanzigtausend Mann Fußvolk stark wurde, wie sie dann auch hundert und zwanzig Kanonen bey sich
1619 hatten. Den 21sten Oktober rückten sie hierauf vor, völlig entschlossen, daß sie dem Feinde eine Schlacht liefern wollten, wozu sich auch alle Soldaten bey unterschiedenen kleineren Vorfällen so muthig und beherzt
1620 erwiesen, daß man einen glücklichen Ausgang sich davon versprechen durfte. Hierzu kam es endlich den
1621 26sten Oktober. Der Sieg schien sich anfänglich auf die Seite der Christen zu lenken. Als aber der Erzherzog Maximilian auf Zureden des Obersten Palfi dem flüchtigen Türken zu weit nachsetzen ließ, daß daraus allerley Unordnung in der Schlachtordnung der Christen erfolgte, auch ein grosser Theil der christlichen
1622 Mannschaft, wider alles ertheilte Verbot, schon das türkische Lager anfiel, und sich aufs plündern legte: so wurden sie auf der einen Seite von Cicala Bassa, auf der andern aber durch die im türkischen Lager versteckte

Wache

Wache in völlige Unordnung gebracht. Hierauf hieb das ganze türkische Heer, welches indessen seine Schlachtordnung wieder erneuert hatte, von vorne ein, und auf diese Weise erlitten die Christen an diesem Tage eine der schaudervollesten Niederlagen. Manchem tapfern Soldaten, vielen Obersten, Hauptleuten und vornehmen Leuten kostete die gierige Raubsucht, insonderheit der schwäbischen, böhmischen und bairischen Völker, die vornemlich an dieser Unordnung Schuld waren, das Leben. Unter andern blieben auch die beiden Herzoge von Holstein, August und Ernst, in dieser Schlacht. Ueberhaupt verloren die Christen in 1623
derselben, und den kurz vorhergehenden Scharmützeln über zwanzigtausend Mann, worunter jedoch nur wenige Reuter waren, indem alles in Unordnung gerieth und flohe, ohne daß ihnen lange wäre nachgesetzt worden. Der Erzherzog Maximilian rettete sich mit der Flucht nach Caschau, und der Fürst von Siebenbürgen nach Tokay. Alles Geschütz und das ganze Lager ging verloren; ja letzteres wurde während der Schlacht sogar von den Ungarn geplündert. Jedoch war es merkwürdig, daß die Türken in der ersten auf den Schlachttag erfolgten Nacht selbst die Flucht nahmen, und erst den 29. und 30. Oktober, nachdem sie von der völligen Flucht der Christen gnugsam versichert waren, zurückzukehren und das Lager der Christen zu plündern sich getrauten. In Oberungarn sammlete sich zwar hernach das flüchtige Kriegsvolk der Christen wieder; weil aber fast alle ihre Waffen weggeworfen hatten, so war mit ihnen gegen die Türken für dieses Jahr nichts weiter zu unternehmen, und der grösseste Theil wurde dadurch gezwungen, nach Haus zurück zu kehren. Der türkische Kaiser bezog nach diesem Vorfalle die Winterquartiere zu Griechisch Weissenburg; ließ jedoch noch zuvor die schadhaft gewordene Fe 1624
stungs-

stungswerke zu Erlau ausbessern, und diesen Ort mit einer hinlänglichen Besatzung versehen. Diese machte durch ihre beständigen Streifereien die Gegend um Erlau so unsicher, daß zu Caschau sich niemand mehr vor das Thor hinaus zu gehen getrauete, und die Einwohner auf dem platten Lande mußten entweder (dem Großsultan) huldigen oder entfliehen.

Der Pascha von Ofen wollte bey diesen Umständen auch noch von der Niederlage der Christen Vortheile ziehen, und machte einen Versuch, Waitzen zu erobern, den er aber mit ansehnlichem Verlust wieder aufgeben mußte.

Der türkische Kaiser glaubte für dieses Jahr an der Eroberung von Erlau gnug gethan zu haben,*) und da

*) Der Annalist scheint in dieser Erzählung überhaupt solchen Nachrichten gefolgt zu seyn, welche die Vortheile der Türken von diesem Sieg herunter zu setzen suchten, um dadurch das Schimpfliche dieser Begebenheiten für das vereinigte Heer der Christen etwas zu verringern. Es wird zu richtiger Beurtheilung des Werths seiner Nachrichten nicht undienlich seyn, wenn ich denselben das Urtheil, womit der Bischof Piasecki die Erzählung dieser Begebenheiten beschließt, entgegen setze. Jedoch muß man wiederum dabey bedenken, daß auch diesem polnischen Geschichtschreiber leicht eine Partheilichkeit von der entgegen stehenden Art die Feder führen konnte; denn die polnische Nation sahe damals aus Haß gegen das Haus Oesterreich allen diesen Unglücksfällen der Christen nicht allein mit einer schadenfrohen Unthätigkeit zu: sondern suchte auch überdieses noch durch den Groskanzler Zamoyski bey dieser Gelegenheit die Moldau unter ihr Joch zu bringen. (S. die Geschichte des vorigen Jahrs am Ende des vierten Abschnitts) Die Worte des erwähnten Bischofs zu Premißl sind folgende: Omnem autem regionem, quam Tibiscus inde prope secundis aquis ad Danubium usque decurrens alluit, illa victoria Turca in

suam

da er auch viel Volk vor diesem Ort aufgeopfert hatte: so theilte er den Rest seines Kriegsheers, und ließ den grösseren Theil desselben nach Konstantinopel zurückgehen, wohin er selbst auch in aller Stille zurückeilte. Diesen auf dem Rückzug begriffenen Theil des türkischen Heers grif der siebenbürgische Oberste Garbel Janusch und der Woiwode von der Wallachey an, und erlegten davon noch siebentausend Mann.

(Der übrige Theil dieses Abschnittes enthält Nachrichten von hin und wieder vorgefallenen Streifereien, Scharmützeln, Ueberfällen und Ausfällen, vereitelten Belagerungen und unerheblichen Eroberungen, und denen dabey von beiden Seiten verübten Grausamkeiten, welche aber insgesammt für das Studium der pragmatischen Geschichte sehr unbedeutend sind, und deshalb auch 1625 — 1635

suam potestatem redegerat, *ut non unius civitatis Agriae* sed magnarum provinciarum iactura damnum illud Christianis constiterit, quod huc usque non resarcitum deploratur. *Quidam* dicit, inglorium abiisse tunc ex Vngaria Turcam, quod utinam verum esset, et negari posset, eum cepisse vi Agriam ac profligasse Maximilianum; sed gementem huc usque sub iugo Turcico illam Provinciam *quantumvis impudens adulator relevare non potest*; vel etiam scribant alii placentia, nos prospera atque adversa aequali fide narramus. S. *Piasecii* Chronicon ad h. a. pag. 170. seq. (Cracoviae 1645. in fol.) Den vorhin erwähnten Umstand, daß die Türken erst nach etlichen Tagen des von den Christen verlassenen Lagers sich zu bemächtigen getrauet hätten, stellt dieser Geschichtschreiber auch ganz anders vor: Castra — sagt er — Turcae tunc sero nimium vespere aggredi non audebant, quod munitiora esse crederent — sed *in sequenti die* quidquid ibi supererat, in praedam hosti concessit (Er weiß also auch nichts davon, daß die türkische Armee sollte das Schlachtfeld verlassen haben, und gleichfalls geflohen seyn.

auch hier mit Stillschweigen füglich übergangen werden können.)

Im Monat December dieses Jahrs ließ der Fürst von Siebenbürgen zu Weissenburg einen Landtag halten, bey welchem sich die Stände dieses Fürstenthums in grosser Anzahl einfanden. Der vornehmste Gegenstand für die Landtagsberathschlagung waren die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Türken. Die Stände verwilligten ihrem Fürsten von jeder Pforte zwey Gulden und neun und neunzig Pfennige ungarischer Münze. Der Adel aber sollte allemal bey Verlust ihrer Haab und Güter mit guten reisigen Pferden, Waffen, Proviant und allen Kriegsbedürfnissen zum Aufgebot in Bereitschaft seyn. Dabey verlangten die Stände, daß der Kaiser dieses Jahr dreißigtausend Gulden und der Papst den Sold für tausend Mann bezahlen mögte.

Auf den Fall daß dieses geschehen würde, erbot sich der Fürst von Bulgarien, welcher gleichfalls seine Bothschafter zu diesem Landtage abgeschickt hatte, daß er durch einen Einfall in Thracien dem Türken eine Diversion machen wolle.*)

Dieser Landtag ging den 9ten December zu Ende. Der siebenbürgische Kanzler ging von da unmittelbar nach Prag, um dem Kaiser von allem, was hier vorgefallen war, Bericht abzustatten.

*) Wenn man erwägt, daß ein Fürst, oder eigentlicher ein Pascha von Bulgarien, in der damaligen Zeit nichts anders als ein von der Pforte bestellter Statthalter des alten Königreichs Bulgarien war: so hält es schwer, dieser Nachricht Glauben beizumessen.

VI.

Französische Geschichte.

Da König Henrich IV, wie unter dem vorigen 1636
Jahre gemeldet worden, zum Entsatz von Cambray zu spät gekommen war: so schloß er nunmehro die starke und wohlgebaute Festung la Fere ein, in der Absicht, sie auszuhungern. Die Stadt hatte eine Besatzung von tausend Mann Fußvolk und zweihundert Reuter, und war ohngefähr auf drey Monate mit Lebensmitteln versehen. Der Befehlshaber Don Alvaro Osorio trieb gleich den ersten Tag alles unnöthige und der Stadt beschwerliche Gesindel aus der Festung, und machte die genaueste und sorgfältigste Eintheilung der Lebensmittel. Auch glückte es dem Grafen von Fuentes noch, daß er unter der Anführung des Jorge Basta achthundert Reuter, davon jeder einen Sack voll Getraide führte, unbemerkt so nahe an die Stadt bringen ließ, daß das Korn den Belagerten ohne Verlust eines einigen Mannes überliefert wurde.

Unterdessen ließ der Erzherzog Albrecht, seine 1637
sämmtlichen Truppen von allen Orten her sich zusammen ziehen, und eine Berathschlagung anstellen, was unter den jetzigen Umständen zu thun sey. Einige Rathgeber waren der Meinung, weil die Holländer bey der jetzigen Lage der Sache weder von Frankreich, das mit sich selbst zu thun habe, noch von England, welches alle seine Kräfte angestrengt habe, um den Spaniern zur See furchtbar zu werden, die geringste Unterstützung zu hoffen hätten: so sollte man um die französischen Händel sich nicht weiter bekümmern, dagegen Hülst, Breda, Ostende oder Bergen op Zoom angreifen. Zudem habe der König Henrich IV. alle

Posten um la Fere so vortheilhaft besetzt, und sich so wohl verschanzt, daß es eben so unmöglich sey, ihn darin anzugreifen, als ferner Lebensmittel hinein zu schaffen. Es wären auch die Herzoge von Mayenne und von Mercoeur im Begrif, sich mit dem Könige auszusöhnen, und wenn dieses zu Stande käme, so sey ja ohnehin die ganze Ligue verloschen, und die Behauptung der noch übrigen Festungen der Liguisten würde des Erzherzogs Kriegsheer nur aufreiben. Hiergegen gab der Herr von Rosne dem Erzherzog Albrecht den Rath, alle andere Unternehmungen bey Seite zu setzen, und dagegen Calais unvermuthet anzugreifen; der Befehlshaber darin (mit Namen Vidossan) sey unerfahren, das daselbst befindliche Volk sey der einen Partey so geneigt als der andern; der König würde genöthigt werden, die Belagerung von la Fere aufzuheben, um Calais zu retten; sollte der Erzherzog aber das Glück haben, Meister von Calais zu werden, so würde dem König Henrich IV. damit das schönste Kleinod aus seiner Krone genommen, und England bekäme, so wie die Holländer, einen gefährlichen Nachbar, weil beide alsdann der Herrschaft über den Kanal beraubt wären. Die spanische Partey endlich behauptete gegen beide, man solle la Fere vor allen Dingen zu entsetzen suchen; denn eine solche Hauptfestung, die den Weg nach Paris eröfne, so aufzugeben, sey nicht rathsam, auch der Ehre des Königs von Spanien und des Erzherzogs nachtheilig; und bey den jetzigen Friedensunterhandlungen des Papstes würde die Behauptung dieses Orts auch den Spaniern vortheilhafte Bedingungen verschaffen und den Schluß befördern.

Weil unter allen diesen Vorschlägen derjenige, welchen der Herr von Rosne gethan hatte, den mehresten Beifall fand, so beschloß der Erzherzog die Ausführung

dessel-

desselben, und brach den 29sten März mit sechszehntausend Mann zu Fuß und zweitausend Reuter von Brüssel auf (nachdem er öffentlich hatte aussprengen lassen, daß er la Fere entsetzen wolle). Den 3ten April langte 1638
der Erzherzog zu Valenciennes an, wo er die Verhaltungsbefehle zu der bevorstehenden Unternehmung den Anführern austheilte. Der Herr von Rosne 1639
wurde vorausgeschickt, um sich der wichtigsten Posten um die Stadt zu bemächtigen. Alle Verstärkung, welche die Stadt sowohl von Frankreich als aus Holland noch hätte erhalten können, wurde dadurch glücklich verhindert, und durch die Ankunft des Erzherzogs mit der ganzen Armee wurde die Stadt (den 15. April) aufs genaueste eingeschlossen. Sobald der König Henrich von den Absichten des Erzherzogs Nachricht 1640
erhielt, machte er sich mit tausend Reutern auf den Weg nach Boulogne. Die Fortsetzung der Belagerung von la Fere aber überließ er dem Herzog von Mayenne, welcher um diese Zeit schon wieder völlig mit dem Könige ausgesöhnt war, und die Statthalterschaft von Bourgogne an den Marschall von Biron abgetreten hatte, wogegen ihm vom König auf Zeitlebens die Stadt Soissons, sammt der Statthalterschaft in Isle de France, und die erste Stelle im geheimen Rath war ertheilt worden. *) Die Stadt Calais wurde gleich in der ersten Nacht, nachdem die Belagerung ihren Anfang genommen hatte, so gut beschossen, daß der Befehlshaber und Magistrat der Stadt den andern Morgen zu kapituliren verlangten. Man wurde von beiden Theilen einig, daß die Stadt und 1641
das Kastel, wenn innerhalb sechs Tagen keine Hülfe käme, sollten übergeben werden; jedoch sollte beiden

Thei-

*) Die Urkunde, welche die Bedingung enthält, steht beim Dumont T. V. P. I. p. 519.

Theilen binnen dieser Zeit erlaubt seyn, sich so gut zu befestigen und zu verschanzen als sie könnten. Es wurde dazu auch in dieser Zeit ein so bewundernswürdiger Fleiß angewandt, als bey Menschen Gedenken nicht geschehen war. Der König hatte indessen, ausser den Truppen, die la Fere belagerten, dreitausend Mann zu Fuß und funfzehenhundert zu Pferd zusammengebracht. Er hofte dabey, la Fere werde sobald übergehen, daß er alsdann Calais mit seiner ganzen Macht zu Hülfe kommen könnte. Als er aber den kurzen Termin der Kapitulation erfuhr; so wagte er es, noch dreihundert Mann in das Kastel zu bringen, welches ihm auch den Tag vor geendigter Kapitulationszeit gelung. Als der Erzherzog hierauf am 24sten April, vermöge der geschlossenen Kapitulation die Uebergabe verlangte, so gab der Befehlshaber zur Antwort, daß er nach erhaltener Hülfe an sein Versprechen nicht mehr gebunden sey. Die Feindseligkeiten nahmen hierauf wieder von beiden Seiten ihren Anfang. Nachdem die Belagerer eine ziemliche Bresche geschossen hatten, wurde Sturm gelaufen; die Belagerten wehrten sich darin so verzweifelt, daß die Spanier auf das erstemal zum Weichen gebracht wurden. Der Angrif wurde aber sogleich wieder erneuert, und nachdem in dem Gefecht der Befehlshaber Vidossan und sein obrister Lieutenant mit vielen Wunden niedergehauen, auch bereits sechshundert Mann geworbener Soldaten und funfzehenhundert Bürger erlegt waren, kam Calais in
1642 die Gewalt des Erzherzogs. Man erbeutete auf fünfmalhunderttausend Dukaten, viel grobes Geschütz, hunderttausend Metzen Getraide und tausend Faß Wein. Den Spaniern hatte dieser Sturm nur wenig Mannschaft gekostet. Der Erzherzog, welcher noch an dem Abend dieses Tages, da Calais erobert war, seinen Einzug in die Stadt hielt, ließ etliche tausend Weibsper-

personen, welche in die Kirchen geflüchtet waren ab- und nach Boulogne führen. Die Geistlichkeit begab sich aus dem Kastel wieder in ihre Wohnungen, und nach etlichen Tagen wurden alle Bürger, welche dem König von Spanien den Eid der Treue schwören wollten, wieder aufgenommen. Auf diese Weise war eine so wichtige Unternehmung, deren Ausführung vielen unmöglich schien, innerhalb sechszehen Tagen glücklich zu Stande gebracht. Die Stelle eines obersten Befehlshabers wurde von dem Erzherzog dem Don Juan de Ribas übertragen.

Als der König von Frankreich den Verlust von Calais erfuhr, besorgte er nicht nur, daß dieser Vorfall nachtheilige Wirkung auf seine Belagerung von la Fere haben mögte, sondern auch, daß der Erzherzog nunmehro auch Boulogne angreifen würde. Er kehrte daher vor seine Person in das Lager von la Fere zurück, versorgte die Stadt Boulogne, Ardres und Montreuil mit nöthigem Vorrath an Lebensmitteln und Munition, und übergab alsdann dem Grafen von Belin die oberste Aufsicht über alle drey Plätze.

Nachdem der Staatssekretair Don Estevan de 1643
Ibarra hierauf mit der frölichen Botschaft von der Eroberung von Calais an den König von Spanien war abgeschickt worden: so beschloß der Erzherzog Albrecht, nach reifer Berathschlagung, die Stadt Ardres zu belagern, welche Unternehmung unter den jetzigen Umständen vortheilhafter als die Belagerung von Boulogne oder Montreuil schien. Dieser Ort wurde also den siebenden May berennt, und nachdem die Belagerung bis zum 23sten May gedauert hatte, sahe sich 1644
der Graf von Belin genöthigt, die Stadt mit Akkord zu übergeben. Er erhielt mit der ganzen Besatzung, die aus funfzehenhundert Mann bestand, einen freien

Ab-

Abzug; allein der König Henrich fand sein Verhalten so strafwürdig, daß er ihn dafür aller seiner Aemter verlustig erklärte. Er wurde aber dennoch bald wieder begnadigt, und zum Hofmeister des Prinzen von Conde, der damals als wahrscheinlicher Thronfolger betrachtet wurde, bestellt. Der Erzherzog ernannte den Kapitain Domingo de Villaverde zum Befehlshaber in Ardres, legte eine Besatzung von sechshundert Mann zu Fuß und vier Kompagnien Reuter hinein, und begab sich hierauf den 25sten May von Ardres nach St. Omer.

Während der Belagerung von Ardres fingen die Belagerten in la Fere an, so groſſen Mangel an Lebensmitteln zu leiden, daß keine Pferde, Hunde und
1645 Katzen und dergleichen mehr verschont blieben, sie schickten deshalb mit Genehmigung des Königs einen Kapitain an den Erzherzog nach Ardres, welcher ihren elenden Zustand demselben vorstellen, und um Erlaubniß zur Uebergabe auf billige Bedingungen bitten mußte. Diese wurde ihnen ertheilt, die Besatzung erhielt hierauf einen freien Abzug, bey welchem sie sogar auch eine Kanone mit sich führen durften. Den 22. May zogen sie aus, und wurden durch die französische Reuterey bis nach Chatelet begleitet. Der König vertheilte hierauf den grössesten Theil seines Kriegsheers in die Besatzungen, ließ den Marschall von Biron mit sechstausend Mann Fußvolk und zweihundert Reutern bey Amiens stehen, und ging nebst den Herzogen von Mayenne und Nevers, wie auch den Prinzen vom Geblüte, nach Paris zurück. In dem
1646 übrigen Theile dieses Jahrs, bis zu dem Anfange der Winterquartire, wurde von den beiden feindlichen Kriegsheeren in der Picardie nichts erhebliches mehr ausgerichtet.

In

In der Provence, wo der König Henrich den Herzog von Guise zum Statthalter bestellt hatte, war die Ruhe auch noch nicht wieder hergestellt. Der Herzog von Savoien bemächtigte sich unter dem Vorwande der Entschädigung für aufgewandte Kriegskosten einiger an der See gelegenen Orte. Ferner wollte auch der Herzog von Epernon *), welcher noch vom König Henrich III. zum Statthalter in Provence ernannt war, dem Herzog von Guise nichts einräumen; er jagte deshalb die savoische Besatzung aus Antibes und Aix, und bemächtigte sich dieser Städte. Als er es jedoch wagte, vor den Thoren von Aix eine Citadelle anzulegen, um aus derselben die Stadt desto besser in Gehorsam zu erhalten, so erregten darüber die Einwohner einen Aufstand, worin sechs der beliebtesten Officiers vor den Augen desselben dergestalt erschossen wurden, daß er ganz mit ihrem Blut bespritzt wurde, und jedermann glaubte, er sey tödtlich verwundet. Seine Gemahlin starb gleich für Schrecken auf die erste Nachricht davon. Die Einwohner ersuchten hierauf 1647
den Herrn von Lesdiguiere um seinen Beistand, welcher auch erschien, den Herzog von Epernon von Erbauung der Citadelle abhielt, und ihn nöthigte, sich nach Brignole **) zurück zu ziehen, wo er neue kriegerische Anstalten gegen Aix machte. Hier hätte aber sein Leben beinahe doch noch ein trauriges Ende genommen. Einem Müller, welcher Mehl nach Brignole in das Haus, worin der Herzog von Epernon sich aufhielt, bringen sollte, war, ohne daß er selbst es bemerkt hatte, ein grosser Sack voll Pulver mit aufgela-

den

*) Er heißt im Weidmannischen Text hier der Herzog von Pernon; bald hernach aber der Herzog von Espernon.

**) Der Weidmannische Text hat *Brugnol*.

den worden, in welchem sich zugleich viele Feuersteine und allerley Stücke von Stahl und Eisen befanden. Als daher der Müller seine Mehlsäcke unter des Herzogs Zimmer ausschüttete, und auch an den Sack voll Pulver kam, entzündete sich dieses im Ausschütten, und das ganze Haus flog davon in die Luft. Von allen Personen, welche sich in dem Hause befunden hatten, war der Herzog von Epernon der einzige, der am Leben blieb, indem er nur in einen Winkel geworfen wurde. Als der König ihn hierauf ermahnen ließ, daß er die Statthalterschaft an den Herzog von Guise abtreten mögte, gab er zur Antwort: Er und sein Bruder la Valette hätten den Besitz dieser Provinz mit tapferer Faust erfochten, und es sey daher nicht billig, daß er sie nun dem Herzog von Guise, welcher so eben gelaufen käme, abtreten solle. Jeder Sieger müsse die Früchte seines Sieges geniessen, und wenn man ihn mit Gewalt daraus vertreiben wolle, so würde ein solches Verfahren allen rechtschaffenen Soldaten zum Aergerniß gereichen. Auf diese Erklärung des Herzogs von Epernon grif der Herzog von Guise zu den Waffen, und Aix war die erste Stadt in Provence, welche sich seinen Befehlen unterwarf.

Marseille betrachtete sich damals selbst als eine besondere unabhängige Republik unter der Regierung zweener Bürgermeister Namens Karl von Casaux und Ludwig von Aix. Man hielt bey den jetzigen Umständen für rathsam, sich unter dem Schutz des Königs von Spanien zu begeben; allein die mit diesen Aufträgen an den spanischen Hof geschickten Abgeordneten der Stadt waren in Betreibung ihrer Geschäften so langsam, daß die Stadt darüber verloren
1648 ging. Der Hauptmann Peter von Libertat, (ein Korse) welcher sich das Vertrauen der beiden Bürgermei-

meiſtern zu erwerben gewußt hatte, brachte unter vielen Vornehmen der Stadt ein Komplot zu Stande, vermöge deſſen man das Joch der bisherigen Bürgermeiſtertirannen abſchütteln, und die Stadt dem Herzog von Guiſe übergeben wollte. Letzterer beſorgte zwar anfänglich, daß er hintergangen werden mögte, entſchloß ſich aber endlich doch der Verſicherung des gedachten Hauptmanns Libertat zu trauen, und rückte den 16ten April bey finſterer Nacht vor Marſeille. Die beide Bürgermeiſter pflegten alle Morgen, gleich bey Anbruch des Tages, zu einem der vornehmſten Thore hinaus in einen Garten ſpaziren zu gehen; dieſen Umſtand wollte Libertat zu ſeinen Abſichten benutzen, und hinter ihnen das Thor verſchlieſſen, daß ſie den in der Nähe befindlichen Truppen des Herzogs von Guiſe in die Hände fallen müßten; alsdann gedachte er in ihrer Abweſenheit ſeinen Anſchlag in der Stadt deſto ſicherer auszuführen. An dem hierzu verabredeten Tage ging der Bürgermeiſter Ludwig von Aix zuerſt zum Thor hinaus. Er war kaum vor das Thor gekommen, als er von einem Franziſkanermönch aus dem Kloſter in der Vorſtadt mit der Nachricht gewarnt wurde, daß er zwey bis drey Steinwürfe von der Stadt etliche Reuter wahrgenommen habe, die er für nichts anders als für Feinde halten könne. Auf dieſe Nachricht wollte er mit zwanzig Muſketiers auf dieſe verſteckte Reuter los gehen; (indem er aber dieſe von der Wache am Thor holen wollte) wurde er zu gleicher Zeit gewahr, daß hinter ihm das Thor feſt verſchloſſen ſey, und die Feinde von vorne ſchon auf ihn zueilten. Er rief deshalb der Wache auf der Stadtmauer zu, daß ſie ſich der Verräther am Thor bemächtigen und den Feind tapfer zurück treiben ſollten, rettete ſich aber auch ſogleich nach derjenigen Seite der Stadt, welche von dem Meer beſpült wird. Hier ſetzte er ſich in ein Schif,

und

und kam glücklich in die Stadt zurück. Die guisische Reuter fanden indessen bey ihrer Annäherung das Thor wider ihr Vermuthen dennoch gesperret, wodurch der vorige Verdacht, daß der ganze Anschlag auf ihr eigenes Verderben abzielen mögte, sich aufs
1649 neue regte. Dieser Verdacht befand sich aber bald ungegründet; denn Peter von Libertat war, sobald er das Thor hinter dem Burgermeister Ludwig von Aix verschlossen hatte, zu dem Amtsgehülfen desselben, Karl von Casaux geeilt, hatte mit Hülfe seines Bruders Bartholomäus von Libertat denselben unter vielen Vorwürfen tirannischer Bedrückung und Verrätherey seines Vaterlands mit einem Dolche erstochen, und darauf alle, die zugegen waren, ermahnt, sich dem Könige zu unterwerfen. Unterdessen war Ludwig von Aix in die Stadt zurückgekommen, und wagte es, nebst Fabian von Casaux, dem Sohn des entleibten Casaux, seinen Anhang zusammen zu bringen, und den Peter von Libertat von dem Thor wegzutreiben. Allein dieser hatte indessen dasselbe bereits den guisischen Kriegsvölkern geöfnet, welche so stark eindrangen, daß Ludwig von Aix und Fabian von Casaux in grosser Angst sich wieder in das Schif retteten, um nach den Aussenwerken bey der Vorstadt zu kommen, und sich derselben zu bemeistern. Vor der Stadt lag Don Carlos, ein Sohn des Prinzen Doria, mit vier Galeeren, worauf sich fünfhundert Mann Italiäner befanden, in der See, um die projectirte Unterwerfung der Stadt unter spanische Hoheit nöthigenfalls zu unterstützen. Da derselbe aber aus dem anhaltenden Geschrey, es lebe der König! merkte, daß die guisische Parten die Oberhand in der Stadt erhalten habe: so lichtete er die Anker und segelte nach Genua zurück. Einige von seinen Leuten, welche sich von den Schiffen entfernt hatten, wurden niedergehauen. Ludwig von Aix,

und

und Fabian von Casaux sahen nun auch keine Sicherheit mehr für ihre Person in den Aussenwerken, und nahmen deshalb ihren Weg ebenfalls zu Schiffe nach Genua.

Der Herzog von Guise überwand hierauf in verschiedenen Gefechten das Kriegsvolk des Herzogs von Epernon, und da dieser hierdurch genöthigt wurde, sich aus der Provence zu entfernen, so kam jener zum ruhigen Besitz des ganzen Landes. Die kleine- 1650
ren Citadellen bey Marseille unterwarfen sich ebenfalls bald darauf dem Könige. Einen von den festesten Plätzen in dieser Gegend, nemlich das Schloß auf der Insel If, *) hatte bisher der Großherzog von Florenz inne gehabt. Er hatte sich desselben in keiner andern Absicht bemächtigt, als um von da die Progressen des Herzogs von Savoien zu hindern. Nachdem aber die Angelegenheiten desselben zu Marseille diesen Ausgang genommen hatten, so trat er das gedachte Schloß freiwillig an den König ab; denn der Besitz desselben konnte ihm nun wegen der Entlegenheit nichts weiter nutzen, sondern würde ihm jährlich auf fünf und zwanzig Kronen zu unterhalten gekostet haben.

Auch der Herzog von Mercoeur wollte sich dem König noch nicht unterwerfen, sondern machte neue Kriegsrüstungen in Bretagne, und suchte auch die benachbarten Provinzen zu verführen, daß sie sich mit ihm vereinigen mögten. Gleichwol hatte Papst Klemens VIII. ihm und allen andern bereits den Gehorsam gegen den König empfohlen, und sie ermahnt, daß sie nach seinem eigenen Beispiel den ohne Verstellung in den Schooß der Kirche zurückgekehrten Henrich IV.

für

*) Im Weidmannischen Text wird die Festung Dif genannt.

für ihren rechtmäßigen Herrn und König erkennen sollten.

Die Geistlichkeit im Königreiche hielt dieses Jahr eine Zusammenkunft, wegen Verbesserung des Zustands der französischen Kirche, und ließ dem König durch be-
1651 sondere Abgeordnete ihre Schlüsse vortragen. Diese enthielten Vorträge zur Annehmung des tridentini-
1652 schen Concilii; zur Wiederbesetzung der seit vielen Jahren erledigten Bißthümer und hohen Domstifter, wovon die Einkünfte bisher übel angewendet worden;
1653 zu Publicirung der Constitution des Papsts Pius V, *) von geistlichen Wucherern und Kirchendieben, um da-
1654 durch die geistliche Gewalt gehörig zu bestimmen. End-
1655 lich wurden dem König auch noch viele Klagen über die Bedrückungen, denen die Geistlichkeit bey den noch immer fortwährenden kriegerischen Unruhen ausgesetzt
1656 wäre, überbracht. Der König bezeigte hierauf sein Bedauren, daß die Last des Kriegs noch kein Ende nehmen wollte; schützte seine herkulische Arbeiten vor, und versprach der Geistlichkeit, daß er nach wiederhergestellter Ruhe aus einem Romulus zu ihrem Besten ein wahrer Numa werden wollte; indessen wolle er doch so viel sich thun liesse, auch während des
1657 Krieges ihren Vortheil vor Augen haben. Diesem zufolge ließ der König am 13ten Junius einen allgemeinen Befehl bey den Parlementern registriren, vermöge dessen alle weltliche Personen von dem Besitze geistlicher Güter abstehen, dieselbigen ihren rechtmäßigen Herren zurückgeben, und was vor fünf Jahren davon veräussert worden, wieder einlösen, nicht weniger

auch

*) Im Weidmannischen Text steht hier, Papst Pius VIII. welcher bis jetzt noch nicht in der Reihe der Päpste sich findet. Vermuthlich ist hier von der berühmten Bulle: *in coena Domini* die Rede.

auch der Gottesdienst nach der wahren Religion im ganzen Königreiche wieder hergestellt werden sollte. Allein sobald hierauf die Geistlichkeit wieder zum Besitz des Ihrigen gekommen war, forderte man ihnen die davon rückständige Contributionen ab, welche sie sich zwar anfänglich zu bezahlen weigerte, endlich aber wurde doch beschlossen, daß sie dieselbe auf zehen Jahre bezahlen sollte.

Es gab sich auch in diesem Jahre jemand für einen Sohn Königs Carl IX. aus, behauptete, daß er einem Edelmann in Poitou insgeheim zur Erziehung wäre übergeben, und von diesem bey dessen Absterben ihm seine wahre Herkunft entdeckt worden, weswegen er dann nun auch von seinem auf ihn rechtmäßig vererbten Königreiche Besitz nehmen wollte. Allein ihm wurde zu Rheims der Proceß gemacht, zufolg dessen er als ein Störer der öffentlichen Ruhe sein Leben an dem Galgen endigte.

Die Königin von England sammt den Holländern, welchen die Bekehrung des Königs Henrich IV. noch immer ein Dorn in Augen war, erfuhren nicht sobald die Reise des päpstlichen Legaten, Kardinal (Alexander) von Medices, nach Frankreich, als sie ebenfalls ihre Gesandten nach Paris schickten, um durch dieselbe den König, wo nicht gar von dem Papst wieder abwendig zu machen, doch wenigstens zu hindern, daß er dem päpstlichen Legaten, welcher ihn in das spanische Interesse zu ziehen suchen würde, nicht gar zu viel Glauben beimessen mögte. Da ihnen aber 1658
der König die Antwort ertheilte, daß er die Beruhigung seines Gewissens höher schätze, als alle Königreiche der ganzen Welt: so mußten sie unverrichteter Sachen wieder nach Hause ziehen. Der Legat wurde in Paris mit grossen Ehrenbezeigungen empfangen,

gen, indem ihn auch der siebenjährige Prinz von Conde, als wahrscheinlicher Thronfolger, sammt dem Herzoge von Monpensier, Henrich von Bourbon, einholen mußten. Wegen der Menge Volks, welche dieser feierliche Einzug herbeilockte, vermehrten sich die vorhin schon in Paris herrschenden ansteckenden Krankheiten dergestalt, das jedermann darauf bedacht seyn mußte, sein Leben zu retten und Paris zu verlassen; worüber dann dieser Ort bald darauf einer Einöde gleich kam. Der König selbst begab sich nach Rouen, *) wohin er einen Reichstag **) ausgeschrieben hatte, auf welchem das allgemeine Beste des Reichs erwogen werden sollte. Wiewohl nun daselbst viele heilsame Dinge in Erwegung gezogen wurden: so kam doch ent-
1659 weder gar nichts davon zur Ausführung, oder es war wenigstens nicht von langen Bestand. Indessen verdient doch die bewundernswürdige Anrede, welche der König an die versammlete Stände hielt, hier eingerückt zu werden:

„Wenn ich mit der Ehre einer glänzenden Wohlredenheit vor euch zu schimmern gedächte, so würde ich mich auf eine zierlich ausgearbeitete Rede geschickt haben, da es mir aber nicht um die Ehre schön zu reden, sondern um den weit rühmlichern Titel eines Wiederherstellers des Flors meines Reichs zu thun ist: so erbitte ich mir hierzu nichts als den Beistand des Himmels und den Rath meiner getreuen Stände. Schon habe

*) Im Weidmannischen Text steht: *Roeven.*

**) Nicht alle Stände des Reichs waren daselbst zusammen berufen, sondern nur die vornehmsten. Die Versammlung führt daher auch gewöhnlich den Titel: *l'Assemblée des Notables.* S. *Hardouyn de Perefixe* histoire du Roy Henry le Grand, pag. 225. (à Paris 1662. in 4.)

habe ich durch euren tapfern Beistand, und mit Verachtung meines eigenen Lebens unser Vaterland aus dem Rachen eines innerlichen Krieges zu reissen vermögt: wolan also! tapfere Helden! laßt uns jezo keine so ruhmwürdige Mühe sparen, die völlige vormalige Glückseligkeit demselben wieder zu schenken. Ich habe euch nicht zusammen berufen, um nach dem Beispiel meiner Vorfahren euch etwa meine eigenen Befehle, Vorschläge und Entwürfe aufzudringen, und von euch eine blinde Befolgung meines Willens zu fordern: ich habe euch versammelt, um euren Rath zu hören, denselben zu billigen und auszuführen, und mich und meine Regierung gleichsam eurer Vormundschaft anzuvertrauen, welches sonst Könige eben nicht zu thun pflegen, am wenigsten in meinem Alter, bey diesen grauen Haaren, und nach so manchen erfochtenen Siegen. Allein die Liebe zu meinen Unterthanen, und das zwiefache Lob, welches ich bey ihnen mir zu erwerben mich bestrebe, nemlich nicht nur der Erretter, sondern auch der Beschützer des Vaterlandes zu seyn, erleichtern jeden meiner Schritte, welcher zu diesem unsterblichen Ruhme führt. „ *)

Es schmerzte viele, daß die königliche Leiche Heinrichs III. zu Carolsstadt **) im St. Kornelienkloster auf einer gemeinen Todtenbaare noch unbegraben stund. Die königliche Wittwe, Louise von Lothringen, hatte schon

*) Diese Worte finden sich freilich nicht ganz genau also in den Khevenhüllerischen Annalen; ich habe auf dasjenige etwas mit Rücksicht genommen, was der obengenannte Perefixe den König Henrich IV. sagen läßt. Im Wesentlichen dieser Rede kommen beide miteinander überein.

**) Vermuthlich: Charleville.

schon vor drei Jahren darum angehalten, daß dieselbe in das königliche Begräbniß nach St. Denis gebracht werden mögte. Der päpstliche Legat, welcher sich jetzo zu Rouen befand, zog deshalb genaue Erkundigung ein, ob derselbe nach vorgängiger Beichte und mit Reue und Leid über seine Sünden gestorben sey, und als er hiervon durch diejenige, welche bey seinem Ende zugegen gewesen, war überzeugt worden: so wurde die Sache nach Rom berichtet. Der Bann, womit Papst Sixtus V. denselben belegt, wurde hierauf wieder aufgehoben, und die Gebeine Henrichs III nach erhaltener Bewilligung vom Papst Klemens VIII. mit königlicher Pracht begraben.

Zur Erneuerung des ehemaligen Bündnisses zwischen England und Frankreich, schickten Henrich IV. und Elisabeth Gesandten aneinander, und vereinigten sich endlich auf folgende Artickel: *)

Alle vorige Verträge wurden bestätigt, und jezt aufs neue gegen Spanien ein Schutz- und Trutzbündniß errichtet. — Kein Theil solle ohne Genehmigung des andern Frieden oder Waffenstillestand mit dem König von Spanien oder dessen Statthalter schliessen. —
1661 Die Königin Elisabeth versprach viertausend Mann Hülfstruppen dem König Henrich gegen die Spanier in der Normandie und Pikardie zu stellen, welche in den ersten sechs Monaten von ihr unterhalten werden, hernach aber in dem französischen Solde stehen sollten. — Wenn der König noch mehrere Fußvölker benöthigt, und der Zustand der Staaten der Königin Elisabeth ihr solches zuliesse, so wolle sie ihm noch drey bis viertausend Mann, jedoch auf seine eigene Kosten

*) Die Urkunde, welche dieses Bündniß enthält, findet sich beim *Dumont* T. V. P. I. pag. 525.

sten zukommen lassen. — Wenn die Königin dagegen in ihrem Reiche fremder Hülfe bedürfe, so wolle der König sie gleichfalls unterstützen, jedoch sollten die französische Truppen nicht über funfzig englische Meilen weit in das innere des Landes gebracht werden. — Die englischen Soldaten sollten in Frankreich durch französische Obersten, die französische aber in England durch englische Obersten kommandirt werden. — Beide wollten einander die nöthigen Kriegsbedürfnisse liefern, — Der König Henrich sollte nicht leiden, daß die englischen Soldaten in Frankreich ihrer Religion halber gekränkt würden.

Der Herzog von Bouillon, welcher dieser Angelegenheiten wegen als französischer Abgesandter in Londen gewesen war, ging nach geschlossenen Verträgen nach Holland, um die Niederländer zu bewegen, daß sie diesem Bündnisse beitreten mögten.

Nachdem dieses geschehen, wurde den letzten Oktober auch noch ein besonderer Vertrag zwischen den Ständen der vereinigten Niederlanden, und dem Könige von Frankreich zu Stande gebracht, worin bedungen wurde, *) daß man die Könige von Schottland und Dännemark sammt den protestantischen Ständen des deutschen Reichs, die sich vor der Gewalt und den stolzen Absichten des Königs von Spanien zu fürchten hätten, sobald als möglich sey, ersuchen wolle, diesem Bündnisse beizutreten. — Daß man im Anfange des 1662

*) Die Urkunden, welche sowohl den Beitritt der Niederländer zu dem Bündnisse zwischen der Königin Elisabeth und dem König Henrich IV., als auch den besondern Vertrag, der Namens des letztern mit den vereinigten Niederlanden geschlossen worden, betreffen, stehen beim *Dumont* T. V. P. I. pag. 531.

folgenden Jahres die englischen, französischen und niederländischen Abgeordneten an einem bestimmten Orte wolle zusammen kommen lassen, welche gemeinschaftlich einen Operationsplan entwerfen sollten. — Daß König Henrich vor Ablauf des nächsten Monats März ein Kriegsheer auf der Grenze von Pikardie und Artois in Bereitschaft halten; die Staaten aber dagegen auf der andern Seite mit sieben bis achttausend Mann Fußvolk und funfzehenhundert Reutern im Felde erscheinen sollten, um die Spanier mit vereinter Macht anzugreifen. — Daß die Staaten ausser den viertausend Mann, welche sie seit der französischen Kriegserklärung gegen Spanien unterhalten hätten, noch zweitausend Mann stellen, und dafür den Unterhalt monatlich bezahlen wollten. — Jedoch sollte dieses gesammte Volk, sobald der gemeinschaftliche Feind seine Macht gegen die vereinigten Niederlande wenden würde, auf der Staaten Erfordern sogleich zu
1663 ihrem Dienst zurückkehren. — Es wurde ferner versprochen, daß auch Artois, Hennegau und andere unter der Gewalt des Königs von Spanien stehende Niederlande von Frankreich bekriegt werden sollten. — Alle ehemaligen Verträge zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten wurden erneuert und bestätigt. — Da das Haus Oranien vor allen andern dem Hochmuth der Spanier sich widersetzt, und dem Lande unvergeßliche Dienste geleistet habe, so würde der König solches seiner besondern Gnade empfohlen seyn las-
1664 sen. — Den französischen Unterthanen wurde in den vereinigten Niederlanden freier Handel und Wandel gestattet, ohne sie zu einer stärkeren Abgabe zu verpflichten, als welche von den Eingebohrnen des Landes entrichtet würde. — Das Droit d'Aubaine sollte gegen die vereinigte Niederländer in Frankreich nicht weiter Statt finden; mithin auch in den Niederlan-

den

den gegen die Franzosen nicht Vergeltungsweise ausgeübt werden. — Man wolle von beiden Theilen die spanischen Seekapers aufs nachdrücklichste verfolgen. — Zu dieser Absicht solle den niederländischen Schiffen aller Handel insonderheit an der westlichen Küste von Frankreich erlaubt seyn. — Alle gegenseitig in Beschlag genommenen Waaren und Schiffe sollten frey gegeben werden, und keine Verkümmerung hinführo weiter gegeneinander Statt finden. — Die Ostwerts 1665
mit Getraide und Kaufmannsgütern fahrenden französischen Schiffe sollten überall an der holländischen Küste frey und ungehindert passiren, und nicht genöthigt werden anzufahren, oder sich der Stapelgerechtigkeit irgend eines Orts zu unterwerfen.

VII.

Niederländische Geschichte.

Die Königin von England hatte vor zwey Jahren durch ihren Abgesandten Thomas Bodlei*) die Staaten an die Bezahlung desjenigen erinnern lassen, was sie nach den errichteten Verträgen für ihre geleistete Hülfe zu fordern habe; indem die vereinigten Staaten durch die Einnahme von Gröningen und andere wichtigen Eroberungen nunmehro ihre Einkünfte so sehr verbessert hätten, daß sie daran nicht weiter gehindert würden. Die Staaten lehnten dieses schriftlich und mit dem Vorwande von sich ab, daß ihre Umstände selches noch nicht zuliessen, weil das, was sie seit einigen Jahren verloren, weit mehr betrüge, als das was sie gewonnen hätten; das einzige Antwerpen habe jährlich mehr zum Kriege gesteuert, als die erober-

*) Im Weidmannischen Text steht unrichtig: Godley.

oberten Orte in drey Jahren thun könnten; dabey
1666 hätten sie auch zur See viele Unglücksfälle erlitten, und der noch fortwährende Krieg fordere einen grossen Aufwand. Die Königin Elisabeth bezeigte sich über diese Weigerung der Staaten in ihrem Antwortschreiben ungehalten. Die Staaten fanden daher für dienlich, eine besondre Gesandtschaft an die Königin zu schicken. Diese bestand aus Elbert Leoninus, Kanzler des Fürstenthums Geldern, Sebastian von Loosen, Mitglied des hohen Raths in Holland, Jakob Falk, Schatzmeister von Zeeland, und Abel Frankena, Rath der Staaten von Frießland. Diese erhielten gleich nach ihrer Ankunft den 8ten Oktober bey der Königin Elisabeth Audienz, worin sie der Königin, Namens der Staaten, feierlichen Dank für ihren bis dahin geleisteten Beistand abstatteten, ihre gegenwär-
1667 tige Bedrängniß, worin sie durch den neuen Angriff des Erzherzogs Albrecht gesetzt wären nachdrücklich vorstellten, und um die im Jahr 1585. versprochene Hülfe baten. Die Königin bezeigte in ihrer Antwort ihr Befremden, daß die Staaten anstatt die versprochene Vergeltung zu entrichten, jetzt noch Forderungen neuer Dienstleistungen vorbrächten; sie sollten billig bedenken, daß sie von Seiten Englands nun seit eilf Jahren in allen ihren äussersten Nöthen mit baarem Gelde und Volk auf eine bereitwillige Art wären unterstützt worden, und daß es nun einmal Zeit sey, auf eine gebührende Vergeltung zu denken, da sie bey ihren jetzigen Umständen wohl im Stande wären, dieselbe zu leisten. Die Meinung der Königin sey nie gewesen, daß sie die Staaten dafür zu ewigen Schuldnern behalten wolle; und da sie jetzt den Königen von Frankreich und Schottland beträchtliche Hülfe leisten müsse, auch selbst mit Krieg beschweret wäre, gleichwol weder ein Indien noch den philosophischen Stein im

Besitz

Besitz hätte, sondern alles von ihren getreuen Unterthanen nehmen müsse: so könne sie jetzt nicht anders, als auf die Bezahlung ihrer Anforderungen bestehen. Sie wisse auch gewiß, daß die Staaten solches wohl vermögten, und es lege sich auch der Anwachs ihrer Macht durch die beträchtliche Hülfe, welche dieselben dem Könige von Frankreich leisteten, klar zu Tage. Bey künftigen Vorfällen würde sie die Staaten nicht verlassen; aber an den berührten Vertrag vom Jahr 1585. wolle sie nicht weiter gebunden seyn, denn die darin versprochne Hülfe hätte ihre Beziehung auf solche Unruhen, von denen sie geglaubt hätte, daß sie nicht über anderthalb Jahre dauren sollten.

Die Abgesandten erwiederten hierauf nur, daß 1668
die an Frankreich überlassene Hülfsvölker keine andere Absicht hätten, als den Krieg desto weiter von ihren Grenzen zu entfernen. Dieses billigte hierauf die Königin Elisabeth und verwieß sie wegen fernerer Verabredung an ihre Räthe. Mit diesen wurden nun zwar die Unterhandlungen fortgesetzt, allein jeder Theil blieb darin auf seinen Behauptungen. Englischer Seits forderte man Bezahlung der versprochenen Gelder, und entsagte der Verbindlichkeit des Vertrags von 1585. Die Niederländer hingegen schützten ihr Unvermögen und die drückende Kriegslast vor, und forderten die im Jahr 1585. versprochene Hülfe. Weil also kein Theil annehmlichere Bedingungen ma- 1669
chen wollte: so beschloß die Königin Elisabeth mit ihren Räthen, die ganze Sache vor der Hand ruhen zu lassen. Die Gesandten erhielten hierauf den 11. November ihre Abschiedsaudienz bey der Königin, aus welcher sie zwar von ihr viele Klagen, aber doch auch viele Versicherungen ihrer günstigen Gesinnungen und

aller-

allerley gute Versprechungen mit nach Holland zu nehmen. hatten.

1670 Nachdem der Erzherzog Albrecht den 11ten Februar *) seinen Einzug in Brüssel gehalten hatte, berathschlagte er sich mit dem Grafen von Fuentes über den Plan den man bey den Unternehmungen des bevorstehenden Jahrs befolgen wolle. Der Zug nach Frankreich wurde beschlossen, und was darauf merkwürdiges vorgefallen. ist bereits unter dem vorhergehenden Abschnitte in der französischen Geschichte erzählt worden.

Nach der siegreichen Zurückkunft des Erzherzogs in Flandern beschloß er die übrige Zeit des Sommers wohl anzuwenden, und zu dem Ende Hulst zu belagern. Weil der Graf von Solms in der Gegend von Hulst mit fünftausend Mann holländischer Truppen stand: so ertheilte der Erzherzog dem Herrn von Rosne Befehl, mit einem guten Theil der spanischen Infanterie und Kavallerie nahe bey Antwerpen über die Schelde zu gehen, und dadurch den Feind auf die
1671 Gedanken zu bringen, als ob seine Absicht auf Breda gerichtet sey. Er erreichte auch damit seinen Zweck in so weit, daß der Prinz Moritz die so eben gedachten fünftausend Mann hin und wieder in Brabant zertheilte. Den ersten Angriff auf Hulst trug der Erzherzog keinem Spanier, sondern dem Herrn von Bicha, Be-

*) Eigentlich steht hier im Text den 11ten Januar; allein unter dem vorhergehenden Jahre S. 1480. nach der Marginalzahl sagt der Annalist: Der Kardinal Albrecht habe den 11. Febr. seinen Einzug in Brüssel gehalten, und damit stimmt auch Reteren B. 17. S. 750. und Wagenaer Th. 4. S. 74. überein. Ich habe daher die Angabe von dieser Stelle der Annalen für falsch gehalten, und sie aus der obigen berichtigt.

Befehlshaber in den von spanischer Seite vor Hulst erbaueten Schanzen Austria und Fuentes genannt, und nächst diesem dem Obersten Claude la Barlotte auf weil diese beide mit der Gegend um Hulst sehr wohl bekannt waren. Um grossen Lerm zu verhüten, nahm letzterer nur dritthalbtausend Mann zu sich, womit er den 8ten Julius des Nachts bey der Schanze Fuentes anlangte. Hier erfuhr er, daß Bicha mit grosser Mühe bey niedrigem Meer etliche Barken durch den Morast bis an die beiden Kanäle habe bringen lassen, welche den Zugang zu den Schanzen Austria und Fuentes schliessen, und von da man weiter zu den Schanzen der Holländer kommen könnte. Er versorgte also sein Volk auf drey Tage mit Proviant, setzte damit ohne Verzug durch den Morast, wo sie oft bis an den Gürtel hinein fielen, und kam glücklich zu den vom Bicha herbeigebrachten Barken. Er stieg hierauf zuerst mit zweihundert Mann in dieselben, und fuhr hinüber nach der holländischen Schanze Kleinrape. Die holländische Besatzung darin verließ solche nach einer kurzen Gegenwehr und zog sich in die Schanze Rape zurück. Damit erhielt nun Barlotte festen Fuß auf der Insel, ohne welche man der Festung Hulst unmöglich hätte beikommen können. Nachdem seine übrigen Völker nachgekommen waren, ließ er dreihundert in der Schanze Kleinrape zurück, und bemächtigte sich einiger Höhen und Dämme zwischen der Stadt und den holländischen Schanzen, um die Kommunikation zu hindern, verschanzte sich auch daselbst in aller Eil so wohl, daß er von keinen Ausfällen etwas zu befürchten hatte.

Der Graf von Solms, als Befehlshaber in Hulst 1672
that zwar den folgenden Tag einen Angriff auf einen von den drey Posten, welche der Oberst Barlotte genommen hatte, wurde aber mit einem Verlust von hundert Mann zurückgeschlagen, und Barlotte konnte

hierauf

hierauf seine angefangene Verschanzung vollenden. Indessen war man doch nicht im Stande zu verhüten, daß ein kleines Schiff während der Belagerung aus und einfuhr. Hierauf wurde der Herr von Rosne mit dem unter ihm stehenden Volk von dem Erzherzog zurückberufen, und ihm der Befehl ertheilt, ebenfalls gegen Hulst anzurücken. Er passirte in dieser Absicht mit den Schiffen, welche Vicha *) in Bereitschaft hat-
1673 te, den Kanal, und eroberte den 20ten Julius ein mit dem Walle um die Stadt verbundenes Ravelin. Es war mit achthundert holländischen Musketierern besetzt, welche freien Abzug erhielten, aber ihren Weg nicht nach der Stadt, sondern nach der holländischen Armee nahmen. Am 2ten August wurde hierauf der Herr von Rosne bey Besichtigung der Trencheen durch eine Kanonenkugel erschossen. Der Erzherzog, alle Offiziers und Soldaten beklagten den Verlust dieses braven Mannes sehr. Er wurde zu Brüssel mit vielen Ehrenbezeigungen beerdigt, auch seiner hinterlassenen Frau und Kindern ein ansehnlicher Unterhalt ausgesetzt. Er war von edler Herkunft aus Champagne, hatte unter dem Herzog von Alanzon in den Niederlanden gedient, und damals der Plünderung von Antwerpen
1674 mit beigewohnt. Als der Herzog von Guise die deutsche Reuterey schlug, diente er unter ihm als Oberster, und überbrachte hernach die Zeitung von dem unglücklichen Tode desselben an den Herzog von Mayenne. Er blieb demselben auch, so lange die Ligue in Frankreich sich aufrecht erhielt, getreu; als diese aber zertrennt war, trat er in spanische Dienste, worin er viele ansehnliche Stellen mit grössester Treue bekleidete. Er war ein freigebiger, menschenfreundlicher und rechtschaffener Mann;

*) Vermuthlich eben die Person, welche vorhin Vicha genannt wurde.

Mann; wegen seiner Korpulenz blieb er auch in den hitzigsten Gefechten ungepanzert, und alle Soldaten, von welcher Nation sie auch seyn mochten, die er kommandirte, behandelte er wie seine Landsleute; wie denn auch niemand anders als nach Verdienst sich von ihm Beförderung versprechen durfte. Der Erzherzog, welcher nach seiner Ankunft vor Hulst in der Schanze Fuentes seinen Platz genommen hatte, ließ sich nach seinem Tode alle von ihm ausgestellten Befehle vortragen, und sie ohne Ausnahme vollziehen. Die Belagerung wurde hierauf zwar ernstlich fortgesetzt. Dennoch wurden am 17. August dem Erzherzog so grosse Schwierigkeiten vorgestellt, welche sich der Eroberung von Hulst in den Weg legten, daß er selbst herum ritt, um die Sache in eigenen Augenschein zu nehmen. Indem er noch hiermit beschäftigt war, kam wieder alles Vermuthen die Nachricht von dem Grafen von Solms, daß er bereit sey, die Festung Hulst auf billige Bedingungen zu übergeben. Die Staaten hatten ihm nemlich solches, aus Besorgniß die in Hulst liegende Besatzung zu verlieren, anbefohlen. Die verlangten Bedingungen wurden leicht zugestanden, und am 20sten August wurde hierauf die gesammte holländische Besatzung auf Schiffe gebracht, welche der Prinz Moritz zu diesem Ende geschickt hatte, und nach Zeeland geführt. Die Stelle eines Befehlshabers von Hulst ertheilte der Erzherzog dem Bicha, welcher als der vornehmste Urheber dieser glücklichen Unternehmung betrachtet wurde. Der Erzherzog begab sich hierauf nach Antwerpen, von da er den Aufruhr unter den Soldaten durch Bezahlung ihres Soldes zu stillen suchen mußte. 1675

VIII.

Eroberung und Zerstörung von Cadiz.

In diesem Jahre ließ die Königin Elisabeth abermals eine Flotte ausrüsten, welche aus sechszehen königlichen Schiffen, deren jedes mit zwey bis vierhundert Mann besetzt war; ferner vierzig Kriegs- und acht und funfzig Transportschiffen bestand. Dem Großadmiral von England, Carl Howard *) war der Oberbefehl über dieselbe anvertraut. Hierzu schick-
1676 ten die Staaten der vereinigten Niederlande auf der Königin Ersuchen sechszehen grosse Kriegsschiffe, jedes mit hundert bis hundert und dreißig Soldaten besetzt, desgleichen acht Proviantschiffe, auf deren jedem sich vierzig Mann befanden. Diese standen unter der Anführung des Admirals von Holland, Johanns von Duivenvoorde, Herrn von Warmond. Doch mußten diese sämmtlichen niederländischen Schiffe sich wieder den obersten Befehlen des englischen Großadmirals unterwerfen. Es gingen auch viele niederländische Edelleute freiwillig mit, unter welchen sich auch Graf Ludwig Günther von Nassau, ein Sohn des Grafen Johannes von Nassau befand. Die Landtruppen, welche von den Engländern eingeschift wurden, bestanden überhaupt aus neun Regimentern, jedes sieben Fähnlein stark; sie waren dem Befehl des Grafen Robert von Essex anvertrauet, und wurden überhaupt auf sechstausend Mann geschätzt. Siebenzig von jedem Fähnlein waren alte versuchte Soldaten, welche aus den englischen Regimentern gezogen waren, die in den Niederlanden gedient hatten. Ausser diesen befanden sich noch wohl tausend Freiwillige auf die-

*) Im Weidm. Text: Milord Charles Havardt.

dieser Schiffahrt, zu welchen auch Don Christoval, ein Sohn des Don Antonio von Portugal gehörte; über diese war der vorhin genannte Graf Ludwig von Nassau zum Anführer bestellt.

Unter dem Namen der beiden obersten Anführer zu Wasser und zu Lande, nemlich des Großadmirals Howard und des Grafen Essex ging ein gedrucktes Manifest aus, daß diese Flotte ausgerüstet sey, um zu verhüten, daß von den Spaniern auf die Lande der Königin von England nicht abermals ein solcher Angriff, wie im Jahr 1588, gemacht würde, daß sie deshalb auch ernstlichen Befehl hätten, niemanden bey sei- 1677
nen Reisen und Geschäften feindlich zu behandeln, als allein die Spanier, und diejenigen, welche denselben mit Zuführung der Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel Hülfe leisten würden. Diese Flotte lief von Plymouth, wo der Sammelplatz gewesen war, aus, und erhielt den 13. Junius auf der hohen See von einem kleinen irrländischen Schiffe die Nachricht, daß in dem Hafen zu Cadiz *) in Andalusien sieben und funfzig grosse Schiffe, zwey und zwanzig Galeeren, vier grosse Galleonen, jede mit vierzig bis funfzig metallene Kanonen, und sechs bis siebenhundert Mann besetzt, desgleichen noch zwo grosse Galleonen aus Andalusien, fünf grosse biscayische und vier grosse italiänische, mehrentheils mit Geschütz, Kraut und Loth beladene Schiffe, welche nach Lißbon segeln sollten, vor Anker lägen; daß man daselbst auch noch eine andere Flotte von dreißig Schiffen ausrüste, und daß endlich in dem Hafen auch noch sechs und dreißig nach Indien bestimmte Kaufmannsschiffe stünden, welche mit allerley Waaren, die auf eilf Millionen Gulden geschätzt würden, beladen wären. Diese Nach-

*) Der Weidmannische Text hat unrichtig *Cales*.

Nachricht bewog die Anführer der englischen Flotte nach Cadiz zu segeln, welchen Ort sie auch den 29sten Junius zu Gesicht bekamen.

Sobald der Herzog von Medina Sidonia, Generalstatthalter in hiesiger Gegend von Spanien, von der Annäherung der englischen Flotte Nachricht erhielt, ließ er das Landvolk aufbieten, und befahl allen Land- und Seeofficieren, sich auf die ihnen anvertraute Posten zu begeben. Auf den Galleonen befand sich das alte indianische Regiment, von welchem auf Befehl des Herzogs zwey Kompagnien die Brücke Suazo besetzen mußten, um die sichere Communication zwischen Cadiz und dem festen Lande zu erhalten. Nicht weniger ließ er die Kavallerie und Infanterie von Medina Sidonia und andern umliegenden Orten nach St. Lucar, und die von Sevilla nach El Puerto de Santa Maria Major gehen, um zu verhüten, daß die Engländer an diesem Orte keine Landung vornehmen mögten. In Cadiz selbst wurde durch einen allgemeinen Ausruf anbefohlen, daß alles Kriegsvolk sich auf die Galleonen begeben, die Einwohner zum Gewehr greifen, und auf den Galeeren zu den Galleonen stossen, die Geistlichkeit aber die Thore der Stadt bewa-
1678 chen sollten. Ob nun gleich der Herzog von Medina Sidonia die besten Maasregeln in der Anordnung gegeben hatte, so wurde doch in Cadiz durch den Präsidenten Diego Flores und andere des Kriegs unerfahrne Staatsbediente, alles mit der grössesten Zaghaftigkeit und Unordnung ausgeführt.

Als hierauf die englische Flotte den 30 Junius die Segel aufzog, um in die Bay von Cadiz einzufahren, und die Spanier anzugreifen, wobey die niederländischen Schiffe das Vordertreffen ausmachten, um den ersten Angriff zu thun; so erhub sich ein heftiger

Sturm-

Sturmwind, welcher den Großadmiral von England mit etlichen seiner Schiffe unter die niederländischen trieb, und ihn sammt den Niederländern, wiewohl mit grossem Unwillen der letztern, nöthigte, sich an der Westseite der Stadt vor Anker zu legen. Der Graf von Essex wollte, daß man dennoch die spanischen Schiffe sogleich angreifen sollte, allein der Großadmiral Howard und die meisten Schifskapitains widersprachen ihm hierin, indem sie behaupteten, daß man die königlichen Schiffe, welche mit so erstaunlichen Kosten ausgerüstet wären, bey einem solchen Winde und in so seichtem und engem Gewässer nicht in Gefahr setzen müsse. Dieses verschafte den spanischen Schiffen Zeit sich zum Theil zu verstärken, und zum Theil sich zu entfernen; wie denn die Kauffartheyschiffe sich nach dem Kanal bey der Brücke Suazo und in die Meerenge von Puerto real, und die Kriegsschiffe und Galleonen nach Punta (de San Sebastian, einem westlichen Vorgebürge der Insel, worauf Cadiz liegt) zurück begaben, wo sie sich mit mehrerm Vortheil in ein Treffen einlassen zu können und allenfalls in der Meerenge de la Carraca del Puerto real eine sichere Zuflucht zu finden glaubten, da die englischen Schiffe ihnen wegen des niedrigen Wassers hierhin nicht würden folgen können; und zu mehrerer Sicherheit versenkten die Spanier hier auch noch zwey Schiffe, um die Einfahrt in die Bay zu verhindern. Jedoch verrieth diese Vertheilung wiederum den Engländern, daß die Spanier noch schwächer wären, als sie vorhin geglaubt hatten, und thaten daher mit desto mehrerm Muth den Angriff auf den Hafen. Das Admiralschiff der Engländer segelte voran bis unter die Kanonen der Stadt, aus welchen so matt geschossen wurde, daß es den Engländern dauchte, als ob sie unter Freudenschüssen zu den Thoren der Stadt Londen einführen. Mit

gleicher

gleicher Trägheit wurde auch von den Galeeren gefeuert, und kaum war die eine durch eine Kugel etwas beschädigt, so verbreitete sich eine so plötzliche Furcht, daß sie Haufenweise hinter (dem Vorgebirge) Punta ihre Sicherheit suchten.

Den folgenden Tag, als den ersten Julius, des Morgens um sieben Uhr, wurde der Angriff auf die Stadt von den beiden englischen Befehlshabern mit vier königlichen, zehen niederländischen Schiffen und zwanzig englischen Kapern erneuert. Zu gleicher Zeit wurden der Ritter Franz Vere und Johann Wreck-
1679 fieldt mit ihren und einigen andern Schiffen, welche nicht tief gingen, die spanischen Galeeren zu attakiren befehligt. Weil der Hafen so eng ist, daß nicht alle englische Schiffe zugleich schiessen, ankern und fechten konnten, auch aus eben dieser Ursache niemals mehr als fünf spanische Schiffe zu gleicher Zeit zum Gefecht kamen, so wurde der ganze Vormittag mit Schiessen zugebracht. Als hierauf das Wasser bey der Ebbe fiel, so konnten sie nicht mehr zusammen kommen, sondern mußten in der Entfernung ankern, um die Fluth wieder zu erwarten. Ein holländisches Schiff von Rotterdam, der Delphin genannt, wurde bey dieser Gelegenheit durch sein eigenes Pulver entzündet und verbrannt, wobey auch der Schifskapitain Wilhelm Henrichson *) sein Leben verlor. Auf der spanischen Flotte war weder Ordnung noch gute Anführung, kein Oberhaupt und keine versuchte Soldaten, alles voll Furcht und Zaghaftigkeit; sie segelten also (ehe es zum zweitenmal zum Gefecht kam) zurück

nach

*) So nennt ihn Wagenaer a. a. O. S. 79; im Weidmannischen Text heißt er: Henrich.

nach Puerto Real*). Der grösseste Theil des Volks verließ die Schiffe und flohe auf das Land. (Die Engländer, welche dieses gewahr wurden, setzten ihnen in Pinassen und andern kleinen Fahrzeugen, die das niedrige Wasser trug, nach, um sich der Schiffe zu bemächtigen, welche hier verlassen wurden.) Als sie aber eben sich der grossen Galleon St. Philippi näherten, ergriff das (darin von den Spaniern mit Fleiß angelegte) Feuer das Pulver, und die Galleon fuhr mit so entsetzlichem Krachen auseinander, daß alle Menschen, die sich in der Nähe befanden, für Schrecken des Todes zu seyn glaubten. Neben derselben verbrannte auch eine Pinasse, jedoch rettete das Volk davon sein Leben mit der Flucht. Eine andere Galleon, Namens St. Thomas, flog ebenfalls auf; die beiden übrigen, St. Matthias und St. Andreas genannt, liefen auf den Sand, und fielen den Engländern unversehrt in die Hände. Zwey italiänische Schiffe, welche ebenfalls auf den Sand gefahren, verbrannten daselbst. Die Kauffarthenschiffe, die nach Puerto Real entflohen waren, wurden, ohngeachtet der Graf von Essex sehr darauf drang, nicht verfolgt, weil die übrigen englischen Befehlshaber hier schon alles im Sack zu haben glaubten, und deshalb nur eilten, das Volk ans Land zu setzen. Sie betrogen sich aber hierin sehr; denn zwey und zwanzig Galeeren retteten sich hinten durch den Kanal, unter der Brücke Suazo**) hindurch, gewonnen glücklich die offene See, und griffen hernach die englische Flotte bey

*) Der Weidmannische Text hat hier etlichemal unrichtig *Porto Rico*. Die Berichtigung bestätigt Meteren a. a. O. S. 717.

**) Ponte del Guazo steht hier in der Weidmannischen Ausgabe.

bey ihrer Abfahrt von hinten an; erreichten auch ein holländisches mit Pferden und anderer Beute beladenes Schiff. Wegen der übrigen erbeuteten Kauffartheyschiffe verglichen sich die Kaufleute mit dem Grafen von Esser, (nachdem derselbe die Stadt bereits erobert
1680 hatte) daß er gegen zwey Millionen spanischer Dukaten an Geld und Geldeswerth ihnen die Freiheit geben wollte. Ehe es aber noch zur Erfüllung des Vergleichs kam, hatte Don Juan Puertecarrero
1677 (welcher in Abwesenheit des Adelontado Mayor von Kastilien die spanische Galeeren kommandirte) bereits Befehl ertheilt, daß sich das Volk mit der Flucht retten sollte, und darauf alle diese Schiffe in Brand stecken lassen. Unter rührendem Jammer und Wehklagen sahen hierauf die Kaufleute alle ihre Güter, welche auf zwölf Millionen geschätzt wurden, so zu sagen, in einem Augenblick im Rauch aufgehen. (Es war die reichste Schifsladung, die vielleicht jemals nach Indien bestimmt gewesen). Weil dieser grosse Schaden durch Bezahlung einer Ranzion von zwo Millionen hätte sehr gemildert werden können, so erhielt Puertocarrero mit seinem Verfahren vom Könige wenig Dank, und von den armen dabey interessirten Kaufleuten einen ewigen Fluch. Es waren darunter zwey und dreißig reich beladene und nach Indien bestimmte Schiffe; fünf andere, welche von San Lucar (la mayor) gekommen, waren zwar zurück gegangen; es hatten aber dennoch drey davon das Unglück gehabt zu scheitern. Aller dieser Schaden traf indessen grössestentheils nur die Kaufleute; (Ausser etlichen mit Queckfilber, Geschütz und Proviant beladenen Schiffen, desgleichen dreizehen Kriegsschiffen, welche dem König gehörten, und mit allem Geschütz verloren gingen).

Um Mittag (während der Zeit, daß dieses mit den Schiffen vorfiel) setzte der Graf von Essex sein Volk ohne Widerstand an das Land, und rückte gegen die Stadt an. Unterdessen stürmte das holländische Kriegsvolk das Fort Puntal; und nachdem solches erobert war, ließ der holländische Admiral Warmond daselbst seine Fahne aufstecken, welches unter den Einwohnern in der Stadt grosses Schrecken verursachte. Um das Vordringen des Grafen Essex zu verhindern, waren zwar fünfhundert leichte Reuter, die man Schinen nennt, wie auch sechshundert Mann Fußvolk zusammen gebracht, und ihm entgegen geschickt. Allein Graf Ludwig von Nassau, welcher mit einem ohngefehr vierhundert Mann starken Haufen von Freiwilligen gegen sie kommandirt wurde, zerstreuete sie auf den ersten Angriff dergestalt, daß etliche todt auf dem Platz blieben, die übrige aber von den Pferden sprangen, und theils in die Stadt, theils auf eine vorhin aufgeworfene aber noch nicht vollendete Schanze flohen. Hierauf drangen die Engländer in die 1681
Stadt, und fanden bey dieser Eroberung so geringen Widerstand, daß dieselbe ihnen kaum hundert und dreißig Mann kostete, welche mehr durch die Tapferkeit der Mönche als der spanischen Soldaten fielen. Die Brücke (Suazo, welche die Insel, worauf Cadiz liegt, mit dem festen Lande verbindet) war zwar ebenfalls auf Anordnung des Herzogs von Medina Sidonia mit spanischen Soldaten besetzt; sobald sich aber ein Regiment Engländer ihnen näherte, liefen sie davon, und die Engländer wurden dadurch nunmehro Meister von der ganzen Insel. Als die zwey Fähnlein Spanier sammt denen Bürgern von Cadiz, welche in das Kastel geflohen waren, gewahr wurden, daß ihnen hiedurch alle Hofnung zu einem Succurs abgeschnitten sey: so kapitulirten sie

noch in der Nacht wegen der Uebergabe. Es wurde ihnen auch gegen eine Ranzion von hundert und zwanzigtausend spanischer Dukaten ein freier Abzug gestattet; zur Sicherheit der versprochenen Summe aber wurden vierzig von den vornehmsten Personen den Engländern als Geiseln ausgeliefert, und von ihnen mit nach England genommen. Ausser dem bereits erzählten verlor der König bey Uebergabe des Kastels abermals zwölfhundert Kanonen, und bey sechstausend Gewehre.

Als die Mohren in Afrika von der Eroberung von Cadiz Nachricht bekommen, schickten sie zwey Schiffe dahin, und boten den Engländern ihre Hülfe an. Allein der Graf von Esser gab ihnen zur Antwort, seine Vorältern hätten das heilige Land gegen die Ungläubige gewinnen helfen; Gott solle ihn
1682 behüten, daß er mit ihnen kein Bündniß gegen die Christen einging; und wenn sie sich nicht sogleich fortpackten, wolle er sie in Grund schiessen lassen.

Unterdessen, daß die Stadt auf diese Weise eingenommen und geplündert wurde, bemühete sich der Herzog von Medina Sidonia, auf dem festen Lande alle Truppen zusammenziehen zu lassen, welche er aufzubringen im Stande war; auch eilten ihm viele königliche Hof- und Kriegsbedienten, die sich in der Nähe aufhielten, zu Hülfe. Der König erhielt die Zeitung von diesem Unglück zu Toledo, wo er an einem starken Fieber krank lag. Dem ohngeachtet ließ er in seiner Gegenwart Rathsversammlung halten, und befahl, ihm jede Nachricht, so wie sie einkäme, bey Tag oder bey Nacht, und ohne Schonung seiner Krankheit, er mögte schlafen oder wachen, alsbald vorzutragen. Die Verfügungen, welche bey den jetzigen Umständen getroffen wurden, waren, daß der

Prinz

Prinz Doria aus Italien nach Andalusien segeln; der Adelantado von Kastilien zu Lißbon seine Flotte in segelfertigen Stand setzen; und Don Pedro de Velasco der Gardehauptmann allenthalben werben sollte, um die nöthige Landmacht herbey zu schaffen. Indessen brachte auch der Herzog von Medina Sidonia dreitausend Mann zu Fuß und zweihundert Reuter zusammen, und machte allenthalben so gute Anstalten, daß die Engländer nicht weiter ins Land eindringen könnten, und insonderheit die ansehnliche Handelsstadt Sevilla gegen ihren Angriff in Sicherheit gesetzt wurde. Der Prinz Philipp wollte auch bey diesem Vorfalle in eigener Person zu Felde ziehen; allein sein Herr Vater wollte solches nicht zugeben, in Betracht dessen, daß er der einzige Sohn, und auch noch keine seiner würdige Armee vorhanden sey; jedoch lobte der König seinen guten Willen, und vertröstete ihn damit, daß es ihm an Gelegenheit nicht fehlen würde, wo er mehr Ehre einlegen könnte, als hier.

Die Engländer, welche nunmehro ebenfalls Nachricht von diesen Anstalten erhielten, gingen bey sich zu Rathe, ob sie Cadiz wieder verlassen oder behaup- 1683
ten wollten. Der Graf von Essex und der Ritter Franz Vere erklärten sich für die letzte*) Meinung, weil die Insel mit dreitausend Mann ganz füglich zu behaupten wäre, und wenn man diesen ansehnlichen Posten in Spanien behielte: so würde solches nicht allein ein Dorn in eines so mächtigen Königs Fusse seyn: sondern es würde auch der englischen Nation

zum

*) Im Weidmannischen Text steht hier zwar: für die erste: da aber die erste Meinung dahin geht, daß man Cadiz verlassen wolte, so würde solches dem hier folgenden ganz offenbar widersprechen.

zum grössesten Ruhme gereichen; es könnte dieses ferner ein Mittel werden, den Krieg aus Frankreich und den Niederlanden nach Spanien selbst zu ziehen; oder man könnte wenigstens Calais, welches der Erzherzog Albrecht vor kurzem erobert habe, dagegen auswechseln. Der holländische Admiral Warmond (der ebenfalls dieser Meinung war) erbot sich daher auch (für die dreitausend Mann) auf einen Monat Lebensmittel ans Land zu liefern, und unter der Zeit könnte man aus England, Holland und Afrika mehr herbeischaffen. Da aber alle Soldaten und Officiers mit Raube beladen, und auf nichts mehr bedacht waren, als wie sie denselben in Sicherheit bringen mögten, so wollte niemand weiter dieser Meinung beitreten; sondern jedermann gab vor, daß man wegen Mangel der Lebensmittel nach England zurücksegeln müsse; welches denn der Graf von Essex auch wider seinen Willen mußte geschehen lassen. Nach einem ihm von der Königin ertheilten Auftrage schlug er also noch vor seinem Abzuge (mehr als) funfzig Edelleute zu Rittern, *) steckte die Stadt Cadiz an allen Orten in Brand, und segelte hierauf den 15. Jul. wieder ab.

Auf der Rückreise plünderten die Engländer noch die Stadt Faro in Algarbien sammt einigen andern an der Küste gelegenen offenen Städten. Als

se

*) Wie Meteren a. a. O. S 759. bemerkt, so wiederfuhr diese Ehre auch dem Grafen Ludwig von Nassau, dem holländischen Admiral Warmond und drey andern niederländischen Edelleuten. Die übrigen alle waren Engländer. Die eingeschaltete Ergänzungen des in dieser Erzählung an manchen Orten unvollständigen und unzusammenhangenden Textes sind aus eben diesem Geschichtschreiber entlehnt.

sie hierauf an das Vorgebirge St. Vincent kamen, that der Graf von Essex den übrigen Kriegshäuptern abermals folgende Vorstellung: Man habe bey der jetzigen Unternehmung schon zween Fehler begangen; nemlich erstlich, daß man den spanischen Schiffen nicht zur rechten Zeit nachgesetzt und sich ihrer bemächtigt hätte, ehe sie von den Feinden selbst wären verbrannt worden; und zweitens, daß man die Stadt Cadiz so ohne Noth verlassen habe. Damit nun nicht der dritte von ihnen begangen würde, so mögte man doch nun noch der Ost- und Westindischen Flotte auflauern, als wozu es jetzt die rechte Jahrszeit sey; und zu dieser Absicht nach den flammändischen oder sogenannten azorischen Inseln segeln. Allein auch mit diesem Vorschlage fand Graf Essex bey den übrigen Befehlshabern auf der englischen Flotte kein Gehör. Ohne Zweifel aus einer wunderbaren Schickung Gottes, denn wenn die Engländer diesen Streich auszuführen gesucht hätten, so wäre die spanische Flotte aus Indien ihnen funfzehen Tage darauf ohne Rettung in die Hände gefallen, weil von vierzig Avisschiffen, die ihr (aus Spanien) entgegen geschickt waren, sie kein einziges angetroffen hatte. Alle diese sich widersprechenden Anschläge der englischen Anführer wurden indessen schriftlich aufgesetzt; und nach der in der Mitte des Monats August in England erfolgten Zurückkunft bediente sich der Graf von Essex dieser Aufsätze zu seiner Rechtfertigung, und zum Beweis, daß es allemal die grösseste Hinderniß für eine wichtige Unternehmung sey, 1684
wenn zwey Personen mit gleicher Macht und Gewalt zu ihrer Ausführung bestellt würden.

Der niederländische Admiral wurde von der Königin Elisabeth mit einer goldenen Kette beschenkt,

und

und segelte darauf nach den Niederlanden, wo man die Kosten, welche auf die den Engländern bey dieser Unternehmung geleistete Hülfe verwandt waren, auf sechsmal hunderttausend holländische Gulden *) berechnete.

Der Herzog von Medina Sidonia that alles, was den Einwohnern der abgebrannten Stadt Cadiz zur Wiederaufbauung ihrer Häuser, wie auch zu Wiederherstellung und Verbesserung der Festungswerke dienlich war. Aber weder Don Pedro de Velasco, noch der Prinz Doria kamen zu einer Zeit, wo sie den verübten Schaden noch hätten rächen können. Don Diego Brochero, ein sehr erfahrner und bekannter Kriegsmann erbot sich unter der Zeit, daß die Engländer in Cadiz waren, mit zehen Galeeren die englische Küste zu befahren, und daselbst eine Diversion zu machen. Allein der König wollte eine stärkere Rache an England nehmen, und dazu alles gehörig vorbereiten lassen. Der Adelantado von Kastilien erhielt deshalb Befehl, zu Lißbon eine mächtige Flotte auszurüsten, und damit nach Irrland zu segeln, wo der Graf von Tyron bereits glückliche Progressen gegen die Königin gemacht, und von dem König Philipp Hülfe verlangt hatte. Weil diese Flotte aber nicht eher, als im Monat Oktober ausfuhr, so überfiel sie schon an der portugiesischen Küste ein solches Ungewitter, daß bey Capo finis terrae vier Schiffe scheiterten und viele Menschen ertrunken. Mit den übrigen nahm der Adelantado seine Zuflucht in dem Hafen von Ferrol. Also setzte Gott der spanischen Macht in diesem Jahre Schranken!

Ohn=

*) Wagenaer a. a. O. sagt: auf mehr als fünf Tonnen Goldes.

Ohngeachtet dieses grossen Verlusts und der auf alle damit verbundene Unternehmungen verwandten Kosten, ließ der König Philipp sich doch durch den Grafen Khevenhüller und den Jesuiten Pater Alonso Carillo bewegen, daß er dem Kaiser hunderttausend und dem Fürsten von Siebenbürgen achtzigtausend Dukaten als eine Beisteuer zu dem Kriege gegen die Türken schickte; wobey er auch noch versprach, seine Flotte aufs baldigste auszurüsten, um den Krieg gegen die Türken auch zur See zu führen.

Der König Philipp setzte ferner eine Kommis- 1685
sion zu Untersuchung des königlichen Finanzwesens nieder, welche seine Einkünfte sehr verschuldet und übel verwaltet befand. Die grossen Summen Geldes, welche die verschiedenen Kriege, worin König Philipp II. verwickelt war, beständig erforderten, hatten ihn genöthigt, daß er solche von den Kaufleuten (in den Niederlanden, Deutschland, Italien und Frankreich) gegen Verpfändung der königlichen Einkünfte hatte vorschiessen lassen. Diese Verpfändungen waren von der Art, daß der König grossen Schaden, die Kaufleute aber, für deren Rechnung die königlichen Einkünfte erhoben wurden, grossen Gewinn davon hatten. Der König sahe sich also genöthigt, diese Sache untersuchen und die darüber mit den Kaufleuten geschlossenen Contracte aufheben zu lassen. Es wurde zur Rechtfertigung dieses Verfahrens eine Schrift öffentlich bekannt gemacht, worin gezeigt wurde: der König hätte befunden, daß ihm von den Einkünften so mächtiger und reicher Staaten, wie auch von allen ertheilten päpstlichen Indulten nichts übrig bleibe, und seine Schatzkammer erschöpft sey; daß aber hieran nichts anders Schuld sey, als die überschweng-

schwengliche Interessen, welche die Kaufleute von den ihnen verpfändeten Staatseinkünften zögen. Damit er also im Stande seyn mögte, die Christenheit, die Religion, seine Länder und Unterthanen gehörig zu vertheidigen: so habe er beschlossen, alle diese Pfandschillinge künftig sequestriren zu lassen, worauf alsdann den Kaufleuten billige Zinsen gezahlt, der unbillige Ueberschuß aber zu des Königs Nutzen ver-
1686 wandt werden solle. Es wurde darin vorgegeben, daß alles von der Begierde, unbilligen Wucher zu treiben, so angesteckt worden sey, daß der Bauer nicht mehr pflüge, und der Handwerker sein Handwerk nicht mehr treibe, sonder jedermann allein mit Geld negotiiren sich zu schaffen gemacht habe. Dadurch sey das Geld zum Lande hinaus, und den Feinden und Rebellen in die Hände gespielt, welche dadurch in Stand gesetzt worden wären, den Krieg gegen ihn auszuhalten. Es sey also sein Wille, daß alle den Negotianten verschriebenen und verpfändeten öffentlichen Einkünfte, an die königlichen Minister zur ordentlichen Verwaltung sollten zurück gegeben werden.

Die Kaufleute wurden durch diesen Schritt sehr in Unruhe gesetzt, sie konnten aber den König eben so wenig durch ihr unaufhörliches Suppliciren zur Aufhebung dieser Verordnung bewegen, als sie etwas damit ausrichteten, daß sie sich an die Geistlichkeit wandten, damit diese dem König wegen dieser That das Gewissen schärfen mögten. Als sie sich aber erboten, daß sie zu Bezahlung der Schulden, womit sie den König belastet sahen, acht Millionen geben wollten; so vermogte dieses endlich den König, daß er jenen Befehl wieder aufhub, und eine andere Anordnung

machte,

machte, welche zur Erhaltung der Ehre und des Vortheils der Kaufleute dienlicher war. *)

IX.

Dännemark und die Niederländer.

Der junge König von Dännemark Christian IV. wurde den 29. August, alten Stils, zu Kopenhagen in Gegenwart vieler fremden Fürsten und Herren gekrönt. **)

Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande schickten auch eine ansehnliche Gesandtschaft da- 1687
hin, welche aber erst den 15ten September also nach bereits vollzogener Krönungsfeierlichkeit ihre Reise antreten mußten, damit sie während dieses Festes keiner Rangstreitigkeit ausgesetzt seyn mögten. Die Staaten schenkten dem Könige ein sehr künstlich und prächtig gebauetes Schiff von etwa dreißig bis vierzig Lasten, und den dazu gehörigen Kanonen, nebst einem Zuge von sechs Apfelschimmeln, die zweitausend Gulden werth waren.

Der Kardinal (Albrecht) machte dem Könige ebenfalls ein Geschenk mit etlichen schönen Pferden, welche mit ertheiltem Paßport durch die vereinigten Niederlande geführt wurden.

X. Etwas

*) Von diesem Verfahren des Königs Philipp II. welches eben nicht sehr ehrlich, und dem öffentlichen Kredit desselben sehr nachtheilig war, gibt umständliche Nachricht Meteren a. a. O. B. 18. S. 777. folgl.

**) Man vergleiche hiermit den 13. Abschnitt des Jahrs 1593.

X.

Etwas vom evangelischen Religionszustand in Polen und Litthauen.

Die Geistlichen aus Polen und Litthauen, welche sich Evangelische nennen, hielten nebst dem Landadel, der sich zu dieser Parthie bekannte, zu Thorn in Preussen *) eine Zusammenkunft, theils um ihre ehemals zu Sendomir errichtete Vereinigung zu erneuern und zu stärken: theils aber auch, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wodurch sie unter Königs Sigismund III. Regierung ihrer Religionsfreiheit sicher geniessen könnten. Es erschien aber ein königlicher Kommissarius daselbst, und protestirte wider diese Synode, mit dem Verlangen, daß die Glieder derselben auseinander gehen sollten. Diesem gab man zur Antwort, daß hier nichts vorginge, was des Königs Befehlen und der Reichsverfassung entgegen sey; und daß die Synode von allen ihren Verrichtungen dem Könige Bericht abstatten, und ihn um seinen Schutz anflehen würde. Hiernächst ließ auch der Bischoff von Culm **) durch seine Abgeordneten dagegen protestiren, indem er behauptete, daß allein Bischöffe das Recht hätten, Synoden auszuschreiben und zu halten. Dieser bekam aber zur Antwort: Man sey ihm keine Rechenschaft, von dem was hier verhandelt würde, schuldig, und er habe sich um ihre
1688 Zusammenkunft nicht zu bekümmern. Auch der Stadtmagistrat in Thorn, der darüber zur Rede gestellt wur-

*) Der Weidmannische Text hat: Dorn in Preussen.

**) Im Weidmannischen Text steht hier *Cujon*, welches ein in die Augen fallender Fehler ist. Ich habe Culm dafür gesetzt, weil der Ort, wo die Synode gehalten wurde, in der Dioces des Bischofs von Culm liegt.

wurde, daß er diese Zusammenkunft daselbst gestatte, erklärte: ihre Stadt stünde Juden und Türken offen, warum also nicht vielmehr auch ehrlichen Patrioten und Christen.

Es waren aber die Evangelischen in Polen und Litthauen nicht von einerley Konfeßion; sondern einige gehörten zur augspurgischen, andere zu den böhmischen Brüdern, und noch andere waren von dem Bekänntniß der Schweizer. Zu Thorn erneuerten sie aber den schon vorhin zu Sendomir gefaßten Schluß, daß sie bey allen Widerwärtigkeiten für einen Mann stehen wollten. Doch wurden sie auch noch, soviel die Lehre vom Abendmahl betrift, einig, daß hierin unter ihnen nicht nach der dem Kaiser Carl V. im Jahr 1530. übergebenen Konfeßion, sondern nach demjenigen Bekänntniß, welches im Jahr 1552. *) dem tridentinischen Concilio zu übergeben bestimmt gewesen sey, sollte gelehrt werden.

Der König Sigismund III. ertheilte hierauf den katholischen Bischöffen in Preussen Befehl, die Prädikanten allenthalben fortzuschaffen, welches sie zwar zu thun sich bemüheten, aber doch nicht allenthalben durchdringen konnten.

XI.

Unruhen in Schweden.

Als der blödsinnige Herzog Magnus (von Ostgothland) Königs Gustav dritter Sohn, mit Tode ab-

*) Vermuthlich muß hier 1537. stehen, als in welchem Jahre die sogenannten schmalkaldischen Artikel entworfen sind, um sich auf die damals nach Mantua angesetzte aber nicht zu Stande gekommene Kirchenversammlung gefaßt zu halten.

abgegangen war, so hielt Herzog Carl, als Reichsstatthalter in Schweden mit den Ständen des Reichs eine Versammlung zu Süderköping *) wo beschlossen wurde: daß die zu ihrem grossen Mißvergnügen bisher allenthalben in Schweden wieder aufgerichtete katholische Religionsübung sollte gänzlich abgeschaft, und im ganzen Königreiche keine andere, als die der augspurgischen Konfeßion gemässe Lehre geduldet wer-
1689 den; — Herzog Carl des Königs Oheim sollte von jedermann für des Reichs Statthalter erkannt werden; — die schwedischen Unterthanen sollten wegen keiner Rechtssache nach Polen vor Gericht gefordert, sondern ihre Streitigkeiten in Schweden vor dem Reichsstatthalter und den Senatoren entschieden werden. — Wer an den König appelliren wollte, sollte deshalb nicht nach Polen reisen, sondern warten, bis der König nach Schweden komme; — die aus Polen kommenden gesetzlichen Anordnungen des Königs, sollten in Schweden nicht eher publicirt werden, als bis sie von dem Statthalter und dem Reichsrath geprüft, und dem Wohl des Vaterlandes unnachtheilich wären befunden worden.

Der König Sigismund schickte hierauf eine Gesandtschaft nach Schweden, und bezeigte durch dieselbe sein Mißfallen darüber, daß die Stände ohne und wider seinen Willen dergleichen Reichsversammlungen gehalten, und seinem königlichen Ansehen nachtheilige Schlüsse gefaßt hätten; er ließ sie also erinnern, von diesen Excessen abzustehen, und sich kein solches

halten. Im Jahr 1552. dachte man protestantischer Seits wohl nicht daran, sich mit der tridentinischen Kirchenversammlung einzulassen.

*) Die Weidmannische Ausgabe hat Suderkoppen.

solches Unglück, als sie an den Niederlanden vor Augen hätten, über den Hals zu ziehen.

Der Herzog Carl und der Reichsrath liessen dagegen eine ausführliche schriftliche Verantwortung ergehen, worin sie den Polacken verwiesen, daß sie ohne Kenntniß der schwedischen Reichsverfassung sich in ihre Händel mischen wollten; ihnen sey selbst an der Hoheit des Königs so viel gelegen, als den Polen, und wären auch aus keiner andern Ursach zu Süderköping versammelt gewesen, als um die alte gesetzliche, bürgerliche und Religionsverfassung des Reichs welche der König selbst beschworen habe, zu bestäti- 1690
gen, alle dagegen gemachten Neuerungen abzustellen, und auf diese Weise das wahre Ansehen des Königs zu befestigen. Die Zusammenkunft zu Süderköping sey allerdings dem Könige vorher angezeigt; und wenn solche gleich in seiner Abwesenheit gehalten worden, so sey doch solches in Schweden nichts neues, und die Polen hätten ja selbst bisweilen in Abwesenheit ihrer Könige dergleichen veranstaltet. Die Appellation an den König sey nicht verboten, sondern nur dafür gesorgt, daß sie am gehörigen Orte geschehen möge; und dieses geschehe ja auch in andern Staaten, indem man zum Beispiel aus Portugal und Neapel nicht nach Kastilien appelliren könne, sondern die Vicekönige der genannten Königreiche fällten das Urtheil, bey welchem es unabänderlich bliebe. Zudem litten es die schwedischen Rechte nicht einmal, daß von dem richterlichen Ausspruch des Magistrats einer Provinz an den König appellirt würde, wenn er auch im Lande wäre, wieviel weniger, wenn er ausser Lands wohnte; der Kosten, welche den schwedischen Partheien ihr in Polen zu suchendes

Recht verursachen würde, nicht zu gedenken. Die Bedienten, welche man ihrer Aemter entsetzt habe, hätten ohne Verletzung des königlichen Eides nicht
1691 darin bleiben können. Es wären ferner allerley friedhässige Leute um den König, welche Befehl auswirkten, die dem vom König geleisteten Eide zuwider liefen; bey allem Respekt, den sie übrigens vor des Königs Unterschrift und Siegel hätten, wären sie also gezwungen, gegen dergleichen Verordnungen Vorstellung zu thun, und dieses geschehe ja auch in Frankreich, wo doch der König im Lande sey. Bisweilen wären dergleichen gesetzliche Anordnungen an solche Personen ergangen, denen keine Vollziehung oder Aufsicht über die Gesetze zukäme; denn diese hätten in Schweden, wie in allen ähnlichen Staaten, der Statthalter und der Reichsrath, die denn das Gesetz nach Befinden publiciren lassen, oder den König eines andern berichten könnten. In dem Beispiel von Frankreich und den Niederlanden hätten ihre Ankläger die Polen selbst mehr Ursach sich zu spiegeln, als die Schweden. Denn alle diese Kriege und Unruhen wären durch boshafte Verhetzungen solcher Leute entstanden, die sich hätten beigehen lassen können, die Protestanten durch listige und böse Ränke um ihre Religions- und Gewissensfreiheit zu bringen, und dauerte durch die
1692 geschäftige Arglist dieser Leute noch immer fort, die Polen mögten übrigens, da sie selbst auf ihre Freiheit so eifersüchtig wären, den Schweden es nicht übel auslegen, wenn sie gleichfalls auf die Erhaltung der ihrigen bedacht wären.

Nachdem die polnische Abgesandte sich wieder entfernt hatten, begab sich der Herzog Carl nach Stock-

Stockholm, und erklärte den versammelten Reichsräthen, daß, da ihm die Statthalterschaft nichts als Mißgunst und Undank zuzöge: so sey er entschlossen, diese beschwerliche Last von sich abzuwerfen; die Reichsräthe mögten die Regierung selbst zu verwalten übernehmen. Letztere thaten nun zwar dem Herzog Vorstellung dagegen, allein er blieb fest bey seiner Entschliessung, erklärte beim Herausgehn dem im Schloßhof versammelten Volke eben dieses, und entfernte sich darauf nach Norkioping. Die Reichsräthe gaben hievon dem König Sigismund Nachricht, welcher mit dieser Resignation ganz wohl zufrieden war, und dagegen einigen der vornehmsten Senatoren die Regierung übergab. Weil es aber mit allem dem langsam herging, und der Herzog Carl auch das Regiment in keinen andern Händen sehen wollte, so lange noch einer von Gustavs Söhnen am Leben sey: so unterzog er sich der Regierung wieder, und schrieb einen Reichstag nach Arboga aus. Der König Sigismund, der hiervon Nachricht erhielt, schickte aller Orten Befehle hin, daß niemand, der sich nicht des Lasters der beleidigten Majestät schuldig machen wollte, auf diesem Reichstag erscheinen sollte. Allein Herzog Carl zeigte die Nothwendigkeit dieses Reichstages, und daß das königliche Ansehen dadurch nicht verletzt werden sollte; worauf die Stände in guter Anzahl sich einfanden; doch blieben die vom Könige bestellten Reichsräthe aus. Bey dieser Versammlung wurde nun der zu Söderköping gefaßte Schluß nach allen Punkten bestä- 1693
tigt und beschlossen, den König durch eine Gesandtschaft zu ersuchen, daß er sich unverzüglich in Person nach Schweden verfügen, und den eingeschlichenen Mißbräuchen abhelfen mögte; desgleichen wur-

de der Herzog Carl von den Ständen gebeten, die Statthalterschaft zu behalten, mit dem Versprechen, daß man keinen andern als ihn dafür erkennen wolte; endlich wurde allen Anwesenden sechs Wochen Zeit gegeben, um sich zu erklären, ob sie diesen Schlüssen beitreten wollten, oder nicht. Diejenigen, welche sich weigern würden, sollten für unruhige Köpfe erklärt, und als unnütze und faule Glieder vom schwedischen Staatskörper abgeschnitten werden; die Stände würden auch zur Aufrechthaltung des Süderkopingischen und Arbogaischen Recesses Gut und Blut aufsetzen, und zum Schutz aller derer, welche als treue Beobachter derselben etwa angefochten würden, für einen Mann stehen; wodurch sie jedoch weder eine Verschwörung gegen die Obrigkeit, noch das geringste gegen die Gesetze und Verfassung des Reichs zu unternehmen, sondern allein das, was nach so reiflicher Berathschlagung zum Wohl des Vaterlandes fest gesetzt worden sey, aufrecht zu erhalten, sich bemüheten.

XII.

Japan.

(Der übrige Theil der Nachrichten dieses Jahrs betrift Japan, wo allerley Wunderzeichen sich ereigneten, indem es Asche regnete, weisse Haare
1694 und rother Sand aus den Wolken fielen; schreck-
— liche Erdbeben ganze Gegenden verwüsteten, und
1698 vielen tausend Menschen das Leben kosteten; wo aber bey dem allen fast immer die Wohnungen und das Leben der Christen verschont geblieben; wie dieses ferner

ferner der christlichen Religion Verfolgung zugezogen; diese aber dennoch in Japan immer mehr ausgebreitet worden, und der Beherrscher dieses Reichs sich selbst geäussert habe, er würde die christliche Religion annehmen, wenn er nicht die vielen tausend Bonzen zu fürchten hätte, welche alle bey Ueberhandnehmung des Christenthums verhungern müßten.

Denk=

Denkwürdige Begebenheiten des Jahrs 1597.

Inhalt.

I. Huldigung des Erzherzogs Ferdinand in den Herzogthümern Kärnthen und Krain, wie auch in der Grafschaft Görz.
II. Reformation in den österreichischen Landen. Baucrntumult.
III. Türkischer Krieg.
IV. Ferrara wird als ein päpstliches Lehen eröfnet.
V. Fruchtlose Bemühung des Papsts, Polen zum Beitritt des Kriegs gegen die Türken zu bewegen.
VI. Zwiefache Eroberung von Amiens und andere denkwürdige Begebenheiten zur französischen Geschichte.
VII. Niederländische Begebenheiten.
VIII. Der Kaiser und das Reich tragen den Niederländern ihre Vermittelung an.
IX. Polnische Gesandtschaft an die Niederländer und Engländer.
X. Verunglückte Landung der Spanier in Irrland.
XI. Der kranke König Philipp II. beschließt die Vermählung zwischen der Infantin Isabelle und dem Erzherzog Albrecht.
XII. Mißhandlung des venetianischen Gesandten zu Madrit.
XIII. Dänische Gesandtschaft an die Königin von England und die Niederländer zur Wiederherstellung des Friedens.
XIV. Schweden.

I. Hul-

I.

Huldigung des Erzherzogs Ferdinand in den Herzogthümern Kärnthen und Krain, wie auch in der Grafschaft Görz.

Nachdem der Erzherzog Ferdinand im vorigen 1699
Jahre zu Grätz von den Steuermarkischen Ständen
die Erbhuldigung eingenommen hatte, begab er sich
im Monat Januarius dieses Jahrs in Begleitung
seiner Frau Mutter, und zweier Brüder, nämlich 1700
Maximilian Ernst und Leopold, wie auch dreier
Schwestern, in gleicher Absicht nach Kärnthen, wo-
hin auch die kaiserlichen und fürstlichen vormund-
schaftliche Kommissarien sich bereits verfügt hatten. 1701
An der Grenze wurde der Erzherzog von den Land-
ständen mit Glückwünschungen empfangen, und nach 1702
Klagenfurt begleitet. Die Erbhuldigungshandlung
war auf den 20. Januar angesetzt, und nachdem alles 1703
dazu gehörig vorbereitet war, den 28. Januar ohne
den geringsten Anstand geleistet. Der Freiherr Bar-
tholomäus Khevenhüller führte dabey als Burg-
graf und Landobrister von Seiten der Landschaft das
Wort; so wie im Namen der vormundschaftlichen
Kommissarien D. Ehaim, und für den Erzherzog
Ferdinand, Wolfgang Jochlinger den Vortrag
that. Der Erzherzog legte zuerst einen körperlichen 1704
Eid ab, daß er die Privilegien und wohl hergebrach- —
te Gewohnheiten der ehrsamen Landschaft in Kärn- 1707
then fest und unverbrüchlich halten wolle; worauf 1708
sodann auch die Landschaft den Huldigungseid schwur;
(und so wurde die ganze Handlung mit den gewöhn- 1709
lichen Feierlichkeiten, wie im vorigen Jahre bey der
Huldigung in Steyermark beschlossen:) wegen der

übrigen

übrigen vor Alters bey der Huldigung bey dem Stuhl zu Kärnburg und zu Zoll (d. i. Saal oder Zollfeld) üblichen Ceremonien stellte der Erzherzog der Landschaft eine Schadlosverschreibung (oder Revers) aus, daß die Unterlassung derselben den Gerechtsamen der Landstände unnachtheilig seyn sollte.*) Desgleichen ließ der Erzherzog auch der kärnthischen Landschaft eine Bestätigung ihrer Privilegien und Freiheiten ausfertigen.**) Da auch vermöge eines ur-
1710 alten Herkommens ein Landesherr beim Antritt seiner Regierung die Lehen beim Stuhl zu Zoll persönlich verleihen müssen; die Landschaft aber auf gnädiges Ersuchen, sich hatte gefallen lassen, daß die Belehnung durch erzherzogliche Kommissarien in Kärnthen vollzogen werden könnte, so wurde ihnen auch darüber eine Schadloshaltung ausgefertigt.***) Es befreiere****) auch der Erzherzog den Bauer am Stuhl zu Zoll, mit Namen Klemens Herzog, sammt zween Huffen, worauf er saß, und wovon die eine zu Pockersdorf die andre aber zu Plasendorf lag; so wie im Jahr 1414. auch Erzherzog Ernst von Oesterreich und im Jahr 1457. Kaiser Friedrich den Vorfahren desselben, Namens Gregorius Schatter und dessen Erben gleichfalls diese Freiheit in ihren Lehnbriefen bestätigt hatten.*****)

Damit

*) Die Urkunde darüber steht in der Kärnthischen Landshandveste. Anno 1710 in fol. S. 288.

**) Die Urkunde steht ebendaselbst S. 284.

***) Ebendaselbst S. 290.

****) Im Text der Weidmannischen Ausgabe steht hier: Es befrembde; welches aber nichts anders als ein Druckfehler seyn kann. Die Verbesserung ist genommen aus *Megiseri* annalibus Carinthiae S. 1689. wo diese Nachricht fast in eben den Worten vorkomt.

*****) Das Privilegium selbst findet sich beim *Megiserus* a. a. O. S. 1689.

Damit aber der Leser von diesen alten Huldigungsceremonien, weshalb sich die Erzherzoge so oft haben reversiren müssen, einige Nachricht habe, so wird nicht undienlich seyn, folgende kurze Beschreibung davon hier mitzutheilen.*)

Nach

*) Diese hier folgende Beschreibung hat Graf Khevenhüller von Wort zu Wort aus Megiseri annalibus Carinthiae S. 477. genommen. Andere Autoren, die dieser Sache gedenken, und deren Megiserus verschiedene nahmhaft macht, folgen in ihrer Erzählung insgesammt den Nachrichten, welche *Aeneas Sylvius* in seiner Europa, Cap. 20. davon mitgetheilt hat. Doch scheint Megiserus diesen Nachrichten des Aeneas Sylvius, die er auch im Original seiner eigenen Erzählung anhängt, nicht allein gefolgt zu seyn, sondern als ein einheimischer Geschichtschreiber sicherere Quellen vor sich gehabt zu haben. Weil aber so wenig das Werk des Aeneas Sylvius als des Megiserus in vieler Leser Händen seyn mögte, so habe ich die Beschreibung dieser sonderbaren Belehnung, welche vielleicht die einzige in ihrer Art ist, auch in diesem Auszuge beibehalten. Ich füge nur noch den angeblichen Ursprung dieser Ceremonien, so wie ihn Aeneas Sylvius und Megiserus erzählen, hier bey. Nachdem Kärnthen der bairischen Oberherrschaft entzogen und unter fränkische Bothmäßigkeit gekommen, sagt man, habe Karl der Grosse den fränkischen Grafen Ingüon (Ingevo) zum Herzoge von Kärnthen ernannt Dieser habe bey seiner Ankunft in Kärnthen gefunden, daß die Bauern sich schon längst zur christlichen Religion bekehrt hätten, der Adel aber noch an der heidnischen Abgötterey hinge. Auf Anrathen des Bischofs Arno von Salzburg habe er deshalb ein grosses Gastmahl angestellt, und zu demselben alle Einwohner des Landes einladen lassen. Bey demselben habe er das Bauervolk in seinem Pallast zunächst um sich herum sitzen, und demselben in goldnen und silbernen Gefässen wohlschmeckende Speisen und guten Wein vorsetzen lassen. Den Edelleuten hingegen wäre ihr Platz draussen vor der Thür des Pallasts angewiesen worden, und sie hatten müssen aus irdenen

Nach einem uralten Herkommen soll ein jeder Landesfürst, welcher in Kärnthen die Regierung antreten will, dieses Land von einem Bauern zu Lehen empfangen, und sich von ihm einsetzen lassen. Dieses geschiehet folgendermassen. Es gibt eine gewisse Bauernfamilie ehedem Edelthümer (oder Edlinger) genannt, welche heut zu Tage den Namen Herzoge führen, zu Glasendorf. Diese hat von uralten Zeiten her, das Vorrecht, den Herzog von Kärnthen zu belehnen; Wenn nemlich ein neuer Fürst die Regierung antritt, so begibt sich einer aus dieser Bauernfamilie welcher nach der Erbfolge dazu berechtigt ist, auf einen runden flachen marmornen Stein, welcher zu Kärnburg *) ungefehr eine Meile von Kla-

denen Gefässen unschmackhafte Speisen und stinkend Fleisch essen, und sauren Wein trinken. Als hierauf Ingüon um die Ursache dieser Begegnung gefragt worden, habe er zur Antwort gegeben, daß die Mächtigen des Landes nicht so rein als die gemeine Unterthanen wären. Diese hätten durch die Annahme des Evangeliums und die heilige Taufe gereinigte schöne Seelen erhalten. Die Seelen der Edlen und Mächtigen hingegen wären durch den Götzendienst befleckt. Mit dieser sinnlichen Vorstellung habe der kluge Fürst Ingüon so viel über den Adel vermogt, daß derselbe sich hauffenweise zur Taufe herzugedrungen, und mit grosser Begierde die christliche Religion angenommen habe. Aber zum ewigen Andenken, daß die Bauerschaft in Kärnthen lange vor dem Adel zur christlichen Religion übergegangen sey, habe der Herzog Ingüon die Anordnung gemacht, daß künftighin jeder angehende Landesfürst durch einen Bauer eingesetzt und belehnt werden sollte, welches dann zu einer beständigen Observanz geworden sey.

*) So steht in Megiseri Annalen. In der Weidmannischen Ausgabe der Khevenhüllerischen Annalen heißt dieser Ort Krauburg; welches unter die häufigen Verunstaltungen der Namen in diesem Werke gehöret. Der

hier

Klagenfurt im Felde *) steht, und von Alters her hiezu bestimmt, auch daselbst noch heut zu Tage befindlich ist, wie dann auch zum Wahrzeichen das kärnthische Landeswapen darauf gehauen ist. Wann nun der Bauer auf dem Stein sitzt, so steht ausserhalb den Schranken, die um den Stein gezogen sind, das gesammte Bauer- und Landvolk um ihn herum. Alsdenn kommt der angehende Landesfürst daher in einem groben bauerischen Kleide, Hut und Schuhen, und mit einem Hirtenstab in den Händen. Zween 1711
der vornehmsten Landedelleute führen ihn, und die gesammte Ritterschaft in ihrer prächtigsten Kleidung ist in seinem Gefolge. Vor ihm her geht der Graf von Görz, als Erbpfalzgraf von Kärnthen, mit der Fahne des Herzogthums, welche zwischen zwoen **) kleinern Fahnen getragen wird. Neben dem Fürsten werden geführt, auf der einen Seite ein schwarzes Rind, ***) auf der andern ein magres ungestaltetes Ackerpferd. Sobald nun der auf dem Marmorstein sitzende Bauer den Fürsten erblickt, schreiet er in windischer

hier bemeldete Stein wird vom Megiserus der Fürstenstein genannt, und ist bey ihm im Holzschnitt abgebildet. Er ist zween römische Werkschuhe und zween Zoll hoch, und die runde Oberfläche desselben hält eine halbe Klafter im Durchmesser.

*) Im sogenannten Saal oder Zollfelde wo sich auch Merkmaale einer ehemals daselbst gestandenen Stadt finden, die man für Tiburnia der Römer hält.

**) Beim Aeneas Sylvius heißt es: inter *duodecim* minora vexilla. Ob Megiserus hier nun falsch übersetzt habe und zwölf statt zween gelesen werden müsse: oder ob Megiserus, als ein einheimischer Geschichtschreiber diese Aenderung wegen richtigerer Nachrichten mit Fleiß vorgenommen habe, wage ich nicht zu bestimmen.

***) Bos mater sagt *Aeneas Sylvius*, welcher auch die Thiere in seiner Erzählung neben den auf dem Stein sitzenden Bauer stellt.

discher oder slavonischer Sprache — — denn die Kärnther reden grösstentheils auf dem Lande windisch, wenn gleich die Huldigungen heut zu Tage nicht mehr in slavonischer sondern in deutscher Sprache vollzogen werden. — — Wer ist der, der so hoffärtig daher pranget? Darauf antwortet das umstehende Volk: der Fürst des Landes kommt. Alsdann spricht der Bauer weiter: Ist er auch ein gerechter Richter und Liebhaber des Heils unseres Landes? Ist er freier Eigenschaft? Ist er auch ein Beschirmer des christlichen Glaubens und der Wittwen und Waisen? Hierauf antworten alle Anwesende: Ja er ists und wirds seyn? Hierauf muß der Fürst bey seinem fürstlichen Ehrenwort angeloben, daß er Gerechtigkeit handhaben wolle, sollte er auch um derselben willen so arm werden, daß er sich mit solchem Vieh, als das dabey stehende schwarze Rind und das magere Ackerpferd ist, ernähren müßte. Alsdann fragt der Bauer weiter: Wie und mit was Gerechtigkeit wird er mich von diesem Stuhl bewegen? Darauf gibt der Graf von Görz zur Antwort: Man wird dich mit sechszig Pfenningen von dannen kaufen, diese zwey Hauptvieh, der Ochs und das Pferd, werden dein seyn, du wirst des Fürsten Kleid nehmen, und dein Haus wird frey und unzinsbar seyn. Nach diesem allen gibt der Bauer dem Fürsten einen sanften Backenschlag, und gebietet ihm, ein gerechter Richter zu seyn. Damit steht er auf, räumet den Stuhl und führet das Vieh mit sich fort. Hierauf steigt der Herzog mit blossem Schwerdte auf den Stuhl, kehrt sich auf demselben um und um, schwingt sein Schwerd durch die Luft, und gelobt dabey dem Volke gut und billig Gericht. Alsdann zieht der Fürst nach der auf einem dabey liegenden Hügel stehenden St. Peters-

kerskirche; wo er nach gehaltenem Hochamt und ge- 1711
endigtem Kirchengesange die Bauernkleidung auszieht, dagegen fürstliche Kleidung anlegt, und alsdann mit dem Adel und der Ritterschaft öffentliche Tafel hält. Nach aufgehobener Tafel reitet der Fürst herüber zu dem Lehenstuhle, welcher im Zollfelde steht,*) setzt sich darauf mit dem Angesicht gegen Sonnenaufgang, und leistet einer ehrsamen Landschaft mit entblößtem Haupte und aufgehabenen Fingern den gewöhnlichen Eid, darin er gelobt, die Landschaft bey allen ihren Privilegien und Freiheiten zu lassen und zu erhalten. Dagegen läßt er sich auch daselbst von der Landschaft huldigen; nicht weniger werden die Vasallen aufgerufen und von ihm daselbst belehnt. — Diese alte Art, die Belehnung zu ertheilen, ist nun ausser Gebrauch gekommen; denn der Landesfürst läßt nun seine Vasallen durch hierzu verordnete Kommissarien vor **) die kärnthischen Landesgerichte zu vier Tagen berufen, und belehnt alsdann dieselben im Lande. — — Der Graf von Görz, welcher, wie vorhin bereits gemeldet worden, Erbpfalzgraf in Kärnthen ist, setzt sich hinter den Landesfürsten auf die andere Seite des Lehnstuhls (mit dem Gesicht nach Sonnenuntergang) und ertheilt auch (zu gleicher Zeit) Belehnungen nach seiner Gerechtigkeit***) — — Auf diesem Huldigungstag versehen die ältesten eines jeden Geschlechts ihre Erbämter. Nemlich die Gra-

fen

*) Auch dieser ist beim Megiserus im Holzschnitt abgebildet.

**) Im Weidmannischen Text steht von, welches ein Druckfehler ist, wie man bey Vergleichung mit Megiserus Werk siehet.

***) Das hier folgende von den Erzämtern findet sich nicht bey dem Megiserus, sondern ist vom Graf Khevenhüller eingeschaltet.

fen von Görz führen das Panier; allein diese Familie ist ausgestorben und (ihre Besitzthümer) sind an das Haus Oesterreich gekommen, daher dieses Amt nicht mehr gebraucht wird. Die Herren von Lichtenstein von Merau, welche nun gleichfalls ausgestorben sind, versahen das Erbmarschallamt; die Herren Khevenhüller das Oberstallmeisteramt; die Herren von Herberstein das Kammeramt; die Herren von Dietrichstein das Schenkenamt; die Herren Paradeiser das Jägermeisteramt; —— der Obristerbstallmeister *) masset sich das Pferd an, darauf der Erzherzog an diesem Tage geritten; der Mundschenk den Becher, **) woraus der Erzherzog getrunken, (und der Erbtruchseß die silberne Schüssel). ***)

So lange der Fürst auf dem Stuhl sitzt, und Belehnungen ertheilt, haben die Grafenecker ****) von Alters her das Recht, was sie für Wißmäd
1713 unter der Zeit abmähen können, dasselbe Heu gehört ihnen, wofern man es nicht von ihnen löset.

Die Portendorfer haben auch das Recht, während der Zeit der Fürst auf dem Stuhl sitzt, im Lande zu brennen, wo sie wollen, wenn man sich anders von ihnen nicht vorher gelöset hatte. Diese Portendorfer sind nun alle ausgestorben; und nach ihnen haben die Mordaxen dieses Recht erblich erhalten — aber auch diese sind ausgestorben. *)

Nach

*) Beim Megiserus steht hier der Erblandmarschall.
**) Beim Megiserus steht aülden Kopf statt Becher.
***) Diese eingeschlossene Worte sind aus dem Megiserus hinzugesetzt.
****) Megiserus hat Gradnecker.
*) Diese letztere Worte sind dem Grafen Khevenhüller eigen, und finden sich nicht bey dem Megiserus.

Nach allem diesem begibt sich der Landsfürst in unserer lieben Frauen Kirche zu Saal, und hiermit wird diese ganze Handlung beschlossen.

Diese löbliche Gewohnheit und Gerechtigkeit des Landes Kärnthen ist von allen Fürsten, so oft sich ein Fall ereignete, fest und unverbrüchlich gehalten worden; wie denn insonderheit auch Ottokar*) König von Böhmen (im Jahr 1269) und Graf Meinhard von Tyrol, (im Jahr 1286) und sein Sohn Henrich, als sie Herzoge von Kärnthen worden, sich dieselbe haben gefallen lassen. Nicht weniger auch die folgenden Landesfürsten aus dem Hause Oesterreich bis auf den Erzherzog Ernst, welcher im Jahr 1414. gleicherweise auf dem Stuhl gesessen und geliehen hat. Sein Sohn aber, nemlich Kaiser Friedrich III. wollte nicht auf dem Stuhl sitzen, und leihen, und zwar um deswillen, weil er römischer König war. Dagegen gab er aber doch der Landschaft in Kärnthen eine Schadloßverschreibung, unter dem dato St. Veit im Jahr 1444. **), daß die Unterlassung dieser alten Ceremonien ihren und ihrer Erben und Nachkommen Rechten und Freiheiten unnachtheilig seyn sollte. Diesem Beispiel sind aber hernach bis auf den heutigen Tag alle Erzherzoge bey dem Antritt ihrer Regierung gefolgt.

Den 2. Febr. überreichte Herr Khevenhüller im Namen der Landschaft dem Erzherzog Ferdinand zweitausend, der alten Erzherzogin funfzehenhundert, 1714
und einer jeden von der jungen Herrschaft zweihundert

*) Im Weidmannischen Text wird er Ottaker eines Königs in Böhaimb Sohn genannt.

**) Sie steht in der vorhin angeführten kärnthischen Landhandfeste S. 18.

dert neugeschlagene Klagenfurter Dukaten, welche von allen höchstgnädig aufgenommen wurden. Den 5ten eben dieses Monats verließ der Erzherzog Klagenfurt wieder, um nach Laybach zu gehen, und die Huldigung im Herzogthum Krain einzunehmen. Kurz nach seiner Abreise wurden die Prädikanten in den Pfarrkirchen zu Klagenfurt abgesetzt, und dagegen katholische Pfarrer angestellt. Ein gleiches that auch der Bischof zu Bamberg mit der Pfarrey zu Villach.

Nachdem der Erzherzog Ferdinand zu Laybach seinen feierlichen Einzug daselbst gehalten, und wegen der zu beobachtenden Ceremonien von beiden Theilen gehörige Abrede genommen war: so erfolgte den
1717 13ten Februar die Huldigung der Stände im Herzogthum Krain.

Die persönliche Reise nach Görz zur Einnahme der Huldigung mußte der Erzherzog für diesesmal aus bewegenden Ursachen aussetzen. Dagegen schickte er an seiner Statt den Bischof von Laybach als Kommissarius dahin, welcher nebst etlichen Deputirten von den vormundschaftlichen Kommissarien daselbst die Huldigung veranstalten sollte. Es veranlaßte aber hier die Forderung der Landschaft wegen eidlicher Versicherung ihrer Privilegien einigen Anstand; denn die erzherzogliche Kommissarien hatten eine geheime aber sehr gemessene Instruktion, sich Namens des Erzherzogs Ferdinand durchaus auf keinen Eid einzulassen, sondern lieber unverrichteter Sachen wieder abzureisen. Es kam auch wirklich dazu, daß die Kommissarien abzogen, und sich nach Gradisca begaben. Auf Zureden des dasigen Hauptmanns Franz Formentin bezeigte sich die Gemeine daselbst gehorsam, und legte den Huldigungseid ab. Hierauf bega=

begaben sich die Kommissarien nach Aquileja, woselbst das Domkapitel ebenfalls huldigte. Nachdem ein gleiches auch zu Triest geschehen, begaben sich die fürstliche Kommissarien auf erhaltene abermalige Instruktion vom Erzherzog Ferdinand nach Görz zu- 1717
rück; wo sich die Stände nunmehro zu dem verlangten Huldigungseide willig bezeigten. *)

II.

Reformation in den österreichischen Landen.
Bauerntumult.

Nach glücklich vollbrachter Huldigung begab sich der Erzherzog nach Prag, um dem Kaiser Rudolph für die geführte Vormundschaft zu danken. Er empfing daselbst am St. Johannistage nebst dem Erzherzog Matthias in der Reichshofrathsstube den Orden des goldnen Vliesses, machte dem Kaiser auch seine vorhabende Vermählung mit der bairischen Prinzeßin Maria Anna bekannt, und bat um seinen Rath und Einwilligung dazu, welchen er auch unter der Voraussetzung, daß sie als Geschwister Kinder um die päpstliche Dispensation nachsuchen würden, erhielt. Gleichergestalt ließ er auch den Grafen Khevenhüller bey dem König von Spanien und dessen Schwester, der Kaiserin Mutter, um Genehmigung dieser Heirath nachsuchen, und erhielt solche.

Auch

*) Von den bisher erzählten Huldigungsfeierlichkeiten sammt denen dabey vorkommenden Rechtsfragen und Streitigkeiten sowohl nach der ehemaligen als heutigen Verfassung im Hause Oesterreich, handelt umständlich Herr Friedrich Ferdinand Schrötter in der dritten Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrecht. Wien 1763. in 8.

Auch eröfnete der Erzherzog Ferdinand dem Kaiser die vorhabende Reformation in seinen Erblanden, und bat, daß er solche seinen geheimen und etlichen vertrauten Reichshofräthen zur Berathschlagung vorlegen mögte. Diese vereinigten sich auch zu diesem Gutachten: daß der Erzherzog zu einer solchen Reformation Fug und Recht habe, auch im Gewissen, wenn er es auszuführen vermögte, dazu verbunden wäre. Obs aber anjetzo der schickliche Zeitpunkt hiezu sey? ob nicht etwa übel ärger werden, und die ganze (katholische) Religion, auch Land und Leute darüber zu Grunde gehen könnten? indem die Stände in des Erzherzogs Erblanden mächtig wären, bey denen augspurgischen Konfeßionsverwandten im Reich Unterstützung fänden; ob die Republik Venedig als eine gefährliche Nachbarin sich dieser Unruhe nicht zu Nutze machen würde? — — Das alles wollten sie dem Erzherzog zum reiflichen Nachdenken überlassen

Der Erzherzog Ferdinand ging hiermit nach Grätz zurück, erwog die vorhabende Reformation
1718 nochmals ernstlich, ließ auch geheime und öffentliche Gebete deshalb anstellen; und befand endlich, daß die im Jahr 1578. zu Brück an der Mur vom Erzherzog Karl den unkatholischen Landständen ertheilte Religionsconceßion etwas bloß persönliches sey, indem derselbe damals ausdrücklich erklärt habe, daß er seine Erben dadurch keineswegs wolle verbindlich gemacht haben. *) Gedachter Erzherzog Karl sey so gar Willens gewesen, diese ganze Conceßion um des Mißbrauchs willen, der davon gemacht worden, noch bey seinen Lebzeiten wieder aufzuheben; welches auch von ihm, nach der über die bewiesene Nachsicht em-

pfun-

*) S. den ersten Theil dieses Auszugs S. 6.

pfundenen Reue zu urtheilen, gewiß würde geschehen seyn, wenn er nicht durch seinen schnellen Tod, den die Unkatholische selbst durch ihren Aufruhr zu Grätz befördert hätten, daran wäre verhindert worden. Es kam hieben auch noch weiter in Betrachtung, daß der Erzherzog Ferdinand seiner eigenthümlichen Städte, Markte und Pfarreien dabey nicht mehr mächtig sey, daß eine jede Rebellion in der Folge mit dem Vorwande der Religion sich eine Farbe hätte anstreichen können, und daß er mit der Zeit wider sein Gewissen handeln, oder seine unkatholischen Landstände über sich Herren seyn lassen müßte; wie sie dann bereits an die Fürsten und Stände im Reich schrieben, ihre Abgesandten ohne landesherrliches Vorwissen auf die Reichstäge und Zusammenkünfte schicken, in Religionssachen eine besondere unabhängige Regimentsverfassung affektirten, auch besondere Zusammenkünfte halten wollten. Der Erzherzog wollte aber in seinem Lande nicht weniger als die Churfürsten von Pfalz, Sachsen, Brandenburg, und die Herzoge von Bayern in dem ihrigen sich als Landesherr respektirt wissen. Alle von der dem Anschein nach mit dieser Sache verwickelte Gefahr hergenommene Bedenklichkeit aber würde schon durch diese Betrachtung aufgewogen, daß, wenn ja die Landstände zu mächtig werden sollten, der Erzherzog alsdann doch das aus Zwang ihnen zugestehen könnte, was sie verlangten; denn mehr könnten sie doch nun einmal nicht fordern, als was sie sich bereits angemaßt hätten; und er würde alsdenn sowohl seine Ehre gegen die Vorwürfe der Politik gedeckt, als auch sein Gewissen in Ansehung der Forderung der Religion befriedigt haben.

Auf diese Betrachtungen beschloß der Erzherzog Ferdinand die Reformation mit Gottes Hülfe

anzufangen. Weil aber die Abschaffung der Prädikanten ohne vorhergehende Erinnerung an die Land-
1719 stände nicht wohl vor sich gehen konnte, so ließ er unter dem 13ten September des Jahrs 1598. an den Landeshauptmann Siegmund Friedrich Freyherrn von Herberstein und die Landschaftsdeputirten in Steyermark ein Dekret ergehen, dessen Inhalt aber erst unter dem folgenden Jahre wird erzählt werden.

Der Kaiser Rudolph setzte ebenfalls in seinen eigenthümlichen Städten, Märkten und Gütern in Oesterreich unter und ob der Ens die ehedem angefangene Reformation fort; ließ auch die in den Jahren 1589. und 1593. in den Städten Krembs und Stain verwirkte Straf vollziehen, und an jedem dieser Orte zu Aufrechterhaltung des landesherrlichen Ansehens einen Stadthauptmann bestellen, welcher die Schliessung der Stadthore und die Zeughäuser in seiner Gewalt haben, auch sonst überall Recht und Gerechtigkeit handhaben sollte.

1720 Damals entstand ein zweeter Bauerntumult, welcher sich in der Pfarrgemeine Atspach in Unter-österreich entspann. Diese Gemeinde forderte auch den Markt Atspach unter allerley Bedrohung auf, mit ihnen gemeine Sache zu machen. Desgleichen lief auch die Bauerschaft an der Grenze von Oesterreich ob der Ens zusammen, nahm den Markt Ulmerfeld der mit Mauren umgeben ist, sammt dem Schloß ein, und setzten darin den damaligen Burggrafen von Steyer, Herrn Ludwig von Starenberg, welcher auf der Reise von Wien nach Steyer begriffen war, gefangen. Sie schickten auch ihre Abgeordneten zu den Bauerschaften im Lande ob der Ens, rückten darauf vor das Schloß St. Peter, welches dem

dem niederösterreichischen Regimentsrath Herrn Wilhelm Seemann gehörte, und eroberten dasselbe mit Gewalt. Herr Seemann, der krank im Bett lag, wurde sammt einigen andern Personen gebunden, und gefangen behalten, auch das ganze Schloß rein ausgeplündert. Zur ewigen Strafe dieser verübten Uebelthaten müssen die Bauern (dieser Gegend) noch heut zu Tage alle Jahr an einem gewissen Tage, mit weissen Stäben vor das Schloß kommen, hinein gelassen zu werden bitten, einen Fußfall thun, und dabey ein vergoldetes Gewehr übergeben, weil ihre Vorfahren dem Herrn Seemann das seinige genommen hatten. Diese Herrschaft ist nach Seemanns Tode an Herrn Georg Achatz Grafen von Losenstein, welcher mit jenes Tochter verheyrathet war, gekommen; und seit dem verrichten die Bauern diese demüthigende Handlung bey gedachtem Herrn Grafen, oder in dessen Abwesenheit bey dessen Pfleger.

Wegen dieses Unfugs und da die Bauerschaft fortfuhr, zu Erreichung ihrer Absichten sich ihrer Obrigkeit zu bemächtigen, schickten die Landstände aus ihren 1728
Mitteln einen, und die verordneten Kommissarien aus den ihrigen zween Deputirte nach Prag. Die Stände übergaben auf die unter dem 15. November 1596. ihnen ertheilte kaiserliche Resolution eine abermalige Vorstellung, worin sie zeigten: Es sey erstlich unmöglich, die Abgaben der Unterthanen auf den alten Fuß zu setzen, nachdem die Preise aller Dinge doppelt und dreifach gestiegen wären. Es sey auch zweitens unthunlich, daß sie, wie es in der kaiserlichen Resolution hiesse, ihre Forderungen an die Bauern bis nach völliger Beilegung des jetzigen Tumults sollten ausgesetzt seyn lassen. Die Klagen der Unterthanen wären drittens so dunkel und unbestimmt, daß man

sich

1722 sich in einem gerichtlichen Verfahren darauf nicht einlassen könnte. Viertens sey der neue Aufstand wegen neuer Beschwerden eigentlich über das jüngsthin verlangte Rüstgeld und gar nicht wegen der Herrenforderungen entstanden, ginge also auch nicht wider die Obrigkeit, sondern wider den Kaiser selbst.
1723 Fünftens hätten zu Kommissarien, den Landesprivilegien gemäß, eigentlich einheimische Personen, die der Lage der Sachen wohl kundig wären, bestellt werden sollen. Sechstens, siebendens und achtens fiele es ihnen ganz unerträglich, daß sie das Rüstgeld von 1594. an ihren Herrenforderungen sich sollten abzie-
1724 hen lassen. Neuntens, zehendens und eilftens thaten
1725 sie Vorschläge zur Abkürzung des gerichtlichen Verfahrens und vorläufiger Zurechtweisung der unruhigen Bauerschaft.

1726 Die zu Linz anwesenden kaiserlichen Kommissarien statteten den 26. Januar gleichfalls einen ausführlichen Bericht an den Kaiser ab, und stellten darin dem Kaiser die Unmöglichkeit vor, diese Unruhen durch ein ordentliches gerichtliches Verfahren zu beendigen. Sie baten dagegen um Vollmacht, die Sache durch den Weg eines gütlichen Vergleichs beizulegen; was aber durchaus zu keinem gütlichen Vergleich sich bequemen wollte, das mögte alsdann zum ordentlichen rechtlichen Verfahren gelassen werden.

1727 Auf diese Vorstellung der Stände und den Bericht der Kommissarien wurde nach gehaltener Berathschlagung beim Reichshofrath und kaiserlichem geheimden Rath verfügt, daß den bisherigen zur Untersuchung dieser Händel ernannten Personen noch fünf zugegeben werden sollten, darunter drey aus den Landräthen oder Landständen vom Herren- und Ritterstande, welche aller Umstände kundig, zu erwählen

wählen wären. Hiernächst wurde ihnen dieser Be- 1728
scheid ertheilt: Der Kaiser wolle die dienlichsten Mit-
tel zu baldiger Beilegung dieser Unruhen anwenden,
und deshalb auch die Vorschläge der Kommissarien
wegen gütlicher Vergleichung statt finden lassen; auch
sey des Kaisers Meinung, jeden bis zu ausgemachter
Sache bey seinen wohlhergebrachten Rechten zu las- 1729
sen. Jedoch habe es bey der einmal gegebenen Re-
solution, daß das Monatgeld von 1594. von den
künftigen Herrenforderungen abzuziehen sey, sein
Bewenden.

Hierauf ließ der Kaiser die Abgeordneten der Stände und den Ausschuß der Bauerschaft nach Prag fordern, und ertheilte ihnen den 6. May folgende Entscheidung: Erstlich sollte die gesammte Bauerschaft vor dem nächsten Trinitatis Sonntag alles Obergewehr auf das Schloß zu Linz abliefern. Zweitens sollte sich jedermann alles Auflaufs und Zusammenrottens enthalten, auch alle desfalls vorhin gestifteten eidlichen Verbindungen ungültig seyn. 1730
Drittens sollte die Bauerschaft alle Kirchen, welche sie vor oder währendem Aufruhr weggenommen hätten, an diejenigen, denen solche von Rechtswegen zugehörten, zurückgeben, auch alle eingeführten Prädikanten wieder abschaffen, und den deshalb ergangenen allgemeinen kaiserlichen Mandaten nachleben. Viertens sollte das landshauptmännische Gericht, wie vormals, der eigentliche Gerichtsstand in Streitigkeiten zwischen Herren und Unterthanen seyn, und den Armen wie den Reichen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Fünftens sollten die Unterthanen sich den gerichtlichen Verfügungen ihrer Obrigkeit gehorsamlich unterwerfen; dafern sie aber dadurch sich beschwert glaubten, so mögten sie ihre Zuflucht zur

Lands-

Landshauptmannschaft nehmen. Sechstens alle Abgaben sollten nach dem Inhalt der Erbbriefe ent-
1731 richtet werden. Endlich Siebendens wurden wegen der damals rückständigen Monatsgelder und der zwischen Herren und Unterthanen obwaltenden Streitigkeiten von so mannichfaltiger Natur unterschiedene sich auf die damaligen Umstände beziehende Interims-
1732 verfügungen getroffen, als: die Unterthanen sollten ihren Herren vierzehen Tage im Jahr zu robaten (d. i. Frohndienste zu leisten) schuldig und die Obrigkeit berechtigt seyn, diesen Robat selbst, oder ein Robatgeld dafür zu fordern, doch sollten sie die Unterthanen keineswegs mit beiden zugleich beschweren. — Freygeld solle von liegender und fahrender Haabe ohne Unterschied genommen werden; jedoch mit Ausnahme des Heirathsguts, Feld- und Ackergeschirr, Manns- und Weibskleider, es sey dann Gold- und Silbergeschmeide darunter; — — Wenn bey Rechtlehen eine Veränderung in der Person des Lehnherrn oder des Lehenmannes vorfiele, sollte das Lehngeld nach Maßgabe der Lehenbriefen bezahlt werden; wo aber dergleichen nicht vorhanden, da sollten fünf vom hundert, und bey vorfallenden Kaufkontrakten eben
1733 soviel entrichtet werden. — Von Beithlehen aber sollte ohne Unterschied Lehngeld und Freygeld in sechs vom hundert bestehen. — Die Pupillengelder sollte die Obrigkeit nicht mehr an sich ziehen, sondern dieselbe durch die Gerhaben (d. i. Vormünder) mit ihrem Vorbewust zum Nutzen der Pupillen anlegen lassen. — Die Schuldbriefe sollten die Unterthanen zu erneuern nicht schuldig seyn. — Sie sollten in Gerichts- und Obrigkeitsfällen sich in keinen Vergleich ohne Vorwissen der Herrschaft einlassen. — Vieh und Früchte sollten der Obrigkeit zuerst angefailt, (d. i. zum Kauf angeboten) werden. Die Befolgung dieser

dieser Interimsverfügungen wurde bey harter Strafe und kaiserlicher Ungnade anbefohlen.

Nachdem diese kaiserliche Resolution durch den Landshauptmann in allen vier Vierteln publicirt war, wurden doch nicht mehr als 3546. Obergewehre abgeliefert; die Zehenden blieben zurück, und die mit Gewalt eingenommenen Kirchen und Pfarrhöfe wurden in dem gesetzten Termin keineswegs zurückgegeben. Die Stände hielten deshalb den 7. Junius eine Zu- 1734
sammenkunft, um über die Mittel sich zu berathschlagen, wie diesem weit aussehenden Feuer zu wehren sey. Man wurde darüber einig, daß es die beste Wirkung thun würde, wenn die Obrigkeiten aller Orten zu gleicher Zeit sich der Rädelsführer bemächtigte, dieselbe nach Linz lieferte, und im ganzen Lande eine gleichförmige Bestrafung über sie ergehen liesse. Dieses wurde mit Hülfe einiger Fähnlein Soldaten in so weit glücklich ausgeführt, daß sie den Haupträdelsführer Namens Täsch nebst vielen andern gefangen bekamen. Jedoch ging solches nicht ohne Blutvergiessen ab, und die Rorbecker Pfarrgemeine zu Opping versammlete sich auch, um die Gefangene wieder in Freiheit zu setzen. Dieses zu verhüten schickten der Landshauptmann und die Landschaftsdeputirten den Herrn Gotthard von Starenberg mit einem neu angeworbenen Fähnlein Knechte ins Mühlviertel, gaben ihm aber doch den Auftrag, zu Schonung der Unschuldigen mehr die Güte, als die Schärfe zu versuchen, sich auch nicht aus seinem Vortheile zu wagen, sondern die auf der Donau herabziehenden Wallonen, sammt zween Fähnlein bairischer Knechte, erst zu erwarten. Gotthard von Starenberg that also bey seiner Ankunft im Mühlviertel der in freiem Felde vortheilhaft postirten Bauerschaft Friedensvorschlä-

schläge. Allein die eben damals auf der Donau bey Hafnerzell angelangte mansfeldischen Wallonen stie-
1735 gen ohne Befehl aus den Schiffen, fielen ins Mühlviertel, trieben funfzig Stück Vieh mit sich fort, schnitten dreien Bauern die Gurgeln ab, und begaben sich hierauf wieder zu Schiffe. Dieses Verfahren vereitelte alle gütliche Unterhandlung zwischen dem von Starenberg und der Bauerschaft. Er schickte hierauf den 6. Julius ein Kommando aus, welches das Lager der Bauerschaft recognosciren sollte, ohne sich mit ihnen in einiges Gefecht einzulassen. Diese kamen auch wieder zurück, und brachten etliche gefangene Bauern mit. Ohnerachtet sich aber indessen die Rädelsführer bey diesem aufrührischen Haufen anfänglich sehr trotzig gegen alle gütliche Vorschläge bewiesen hatten, so entstand doch bald eine Zwietracht unter ihnen; die Gemeinen trennten sich von ihnen, erwählten andere Deputirte unter sich, und liessen durch dieselben bey dem Herrn von Starenberg um Gnade bitten, mit dem Versprechen, daß sie ihrer Obrigkeit gehorsam seyn, ihre Waffen niederlegen, und die Rädelsführer, soviel möglich, anzeigen, auch alle Kirchen und Kirchengüter, welche sie auf jener Verhetzung mit Gewalt weggenommen hätten, wieder ausliefern, und dasjenige dahin entrichten wollten, was sie von Alters her dahin schuldig wären. Hierüber nahm Herr von Starenberg noch den 15. Julius und folgende Tage von den Pfarrgemeinden im Mühlviertel einen Eid, und ertheilte hierauf, Kraft habender Vollmacht, der gesammten Bauerschaft, jedoch mit Ausschliessung der Rädelsführer, Pardon. Nach erhaltenem Revers durchstreifte er das ganze Mühlviertel, ließ den Kirchenherren die abgenommene Pfarreyen und Kirchen zurückgeben, die Rädelsführer theils beim Kopf nehmen, theils auch die Obrig-

keiten in Böhmen, wohin einige derselben ihre Flucht genommen hatten, um ihre Gefangennehmung ersuchen, und damit wurde für diesesmal durch Gottes besondre Schickung der dreijährige weit aussehende Bauernkrieg gestillt. Einige Rädelsführer wurden noch öffentlich hingerichtet, andere mit andern Strafen be- 1736
legt, auch viele ganz pardonnirt.

Nachdem auf diese Weise die Unterthanen im Mühlviertel wieder zum Gehorsam gebracht waren, gab der Kaiser dem Landshauptmann, Freiherrn Hans Jakob Löbel, Befehl zur Religionsreformation, und daß er zu dieser Absicht eine Wache von zweihundert guten katholischen Knechten und einem hierzu tüchtigen katholischen Hauptmann auf drey Monate anwerben sollte, um damit die Zurückgabe der weggenommenen Pfarreien zu befördern. Es wurde aber doch zu Ersparung der Kosten nur die Hälfte angeworben. Einige unkatholischen Pfandinnhaber der kaiserlichen Herrschaften, insonderheit der Burggraf von Steyer, Herr Ludwig von Starenberg, welche sich weigerten, die Prädikanten ab- und katholische Pfarrer dagegen einsetzen zu lassen, bekamen deshalb vom Kaiser einen scharfen Verweis, und den Kommissarien wurde aufgetragen, das Reformationswerk auf alle Weise zu befördern. Der Landshauptmann begab sich hierauf nebst den Kommissarien und den angeworbenen hundert Mann und ohngefehr funfzig Pferden in das Mühlviertel, und nahm daselbst vom 16. bis zum 23. Junius alle verpfändeten, desgleichen alle den Passauischen und andern Prälaten zugehörigen, von den Bauern mit Gewalt eingenommenen Pfarreien wieder ein, und besetzte sie mit katholischen Priestern. Er schickte auch einen landshauptmännischen Sekretair, Namens Georg Jordan, nach

Böhmen

Böhmen an den Herrn von Rosenberg, um den aufrührischen Prädikanten Ostertag, und einen Haupträdelsführer, Namens Großwinkler, zur Haft zu bringen. Im Monat November wurden auch zu
1737 Linz, Steyer, Freistatt, Ennß, Wels, Gmunden, Vöklabrück die Prädikanten wider Willen und Protestiren der unkatholischen Stände abgeschaft, und die Pfarreien dagegen mit katholischen Priestern besetzt. Die Kosten dieser ganzen Reformationskommißion wurden zum theil aus den konfiscirten Gütern
1738 der Rädelsführer genommen; das übrige aber mußten die Landstände über sich nehmen. Die Stände bekamen hernach vom Kaiser die Erlaubniß, der gehab-
1739 ten Kosten wegen durch eine geringe Auflage auf ihre Unterthanen, als dem überhaupt an allen diesen Unruhen schuldigen Theile, sich zu erholen.

Bey dem allen fehlte es doch nicht an Excessen, welche insonderheit noch im Haußrückviertel vorfielen. Zu Nußkirchen wurde der Pfarrer, als er von der Kanzel die auf Befehl geistlicher und weltlicher Obrigkeit am nächsten Sonntag wieder zu haltende Messe angekündigt, erst geprügelt und hernach in einem Garten jämmerlich ermordet. Dem Dechant zu Gaskeldshofen wurde der Pfarrhof in der Nacht abgebrannt, wobey er und die Seinige kaum ihr Leben retteten. Anderer Ausschweifungen nicht zu gedenken.

III.

Türkischer Krieg.

1740 Nachdem der Erzherzog Maximilian gegen diejenigen, welche ihn beschuldigten, daß er seinen Posten als kommandirender General in Ungarn im vorigen Jahre

Jahre übel vorgestanden habe, in einer ausführlichen Vertheidigungsschrift sich gerechtfertigt hatte; so wurde er hierauf, wiewohl wider seinen Willen, auch für den gegenwärtigen Feldzug zum Generalfeldobristen bestellt.

Im Monat April schickte der türkische Kaiser eine Gesandtschaft mit Geschenken an den Fürsten von Siebenbürgen, um mit ihm wegen eines Friedens in Unterhandlung zu treten. Sie erhielt eine lange Audienz; die Geschenke, welche sie brachte, wurden angenommen, und nachdem die Gesandtschaft wieder abgefertigt war, mußten doch noch zwo Personen davon wegen fernerer Unterhandlung zurückbleiben. Alles dieses hatte aber keine andere Absicht, als den Großsultan mit dergleichen Friedenshofnungen hinzuhalten, und indessen seinen Kriegsplan desto besser auszuforschen. Indessen hatten auch alle Pascha an der ungarischen Grenze Befehl, den diesjährigen Operationsplan der Christen auszukundschaften, und ungesäumt nach Konstantinopel zu berichten, auch alle Grenzorte mit nothdürftigen Lebensmitteln und Kriegsvorrath wohl zu versorgen, weil der Großsultan fest entschlossen war, in eigner Person mit seiner ganzen Macht zu Feld zu gehen, und Wien zu belagern. Der Kaiser Rudolph machte hierauf die Anordnung, daß die Häuser in der Vorstadt auf zweihundert und funfzig Klafter weit, auf eines jeden Eigenthümers Kosten, abgebrochen werden sollten. Es waren auch schon die Zimmerleute zu dieser Absicht bestellt; weil man aber bald nachher erfuhr, daß sich die Friedensunterhandlungen zwischen den Türken und Persern wieder zerschlagen, und die grosse Theurung in 1741
der Türkey so sehr überhand genommen hätte, daß der Großsultan wegen mangelnder Lebensmittel seinen

Feldzug

Feldzug mit solchem Nachdruck, als er sich vorgesetzt hatte, nicht würde ausführen können: so wurde das Abbrechen der Vorstadt ausgesetzt.

Den 10. Julius kamen auch zween Armenier, nemlich der Alte Don Jacomo nebst seinem Sohn, über Venedig nach Wien, und gingen, nach erhaltener Audienz bey dem Erzherzog Matthias, weiter nach Prag zu dem Kaiser Rudolph, wo sie den 17. Julius anlangten. Sie überbrachten Kredenzschreiben von dem persischen Regenten, wie auch von den beiden Brüdern Simon und Alexander, Fürsten der Georgianer, und hatten Vollmacht, den Kaiser
1742 Rudolph zu vermögen, daß er den angefangenen Krieg gegen die Türken fortsetzen möge; wogegen sie an ihrer Seite auch ihre Eroberungen wo möglich bis Konstantinopel zu treiben versprachen; auch versicherten sie, daß ihre des Friedens halber nach Konstantinopel geschickte Gesandtschaft keine andere Absicht habe, als den Großsultan etwas aufzuhalten, und indessen alle seine Planen und Absichten auszuforschen.

Der Erzherzog Maximilian kam den 28. Julius mit der Hoffahne in dem zwischen Altenburg und Wieselburg stehenden Lager der Christen an. Es befanden sich funfzehentausend Mann darin die bisher unter dem Befehl des Marquarafen von Burgau gestanden hatten. Den dreißigsten kam auch
1743 Aldobrandini mit achttausend Mann ins Lager, wodurch nunmehro die Macht der Christen bis auf sechs und zwanzigtausend Mann stieg. Man erwartete aber auch noch die niederländische, fränkische, lothringische und wallonische Reuterey, wie auch das mährische und bernsteinische Regiment, um auf die Türken einen Angriff zu thun.

Den

Den 9. August brachen die Christen aus ihrem Lager bey Wieselburg auf, und nahmen ihren Weg auf Papa, vor welchem Orte der Erzherzog den 13. August mit dem Lager anlangte. Nachdem diese Fe- 1744
stung bis zum 19. August unabläßig bestürmt war, und die türkische Besatzung darin weiter keine Mit-
tel sahe, sich zu halten, erbot sich dieselbe, die Stadt 1745
und das Schloß zu übergeben, auch vierhundert ge-
fangene Christen unbeschädigt los zu lassen, wenn man ihnen einen freien Abzug gestatten würde. Wäh-
rend dieser Kapitulation, und da den Türken schon ihr Verlangen bewilligt war, unterstanden sich den-
noch die Wallonen, die Festung ohne einigen Befehl zu ersteigen, um des Raubes vor allen andern theil-
haftig zu werden. Drey österreichische Kompagnien sammt einigen Hauptleuten und Obristen suchten hierauf dem Vornehmen der Wallonen zu wehren; allein ihre Bemühung war vergeblich; denn als sie hinein kamen, hatte die Raubbegierde die Wallonen schon so wütend gemacht, daß sie einander selbst auf-
rieben, und in diesem Tumult mehr als zuvor im Sturm umkamen. Nachdem endlich dieser Lerm wie-
der gestillt war, zog die türkische Besatzung vierhun-
dert und funfzig Mann stark den 20. August aus der Festung frey ab, welche darauf mit vier Fähn-
lein Oesterreicher, vierhundert Husaren und vierhun-
dert Heiducken besetzt wurde. Kaum war aber die türkische Besatzung eine viertel Meile weit von Papa entfernt, so entzündete sich in der innern Festung Pul-
ver, wodurch bey zweihundert Soldaten erschlagen, und der Obrist von Hofkirchen tödtlich verwundet wurde. Der Erzherzog ließ hierauf den abgezogenen 1746
Türken schleunig nachsetzen und sie zurückführen. Dem ersten Befehl nach sollten sie alle in Stücken gehauen werden; weil man aber doch nicht ganz gewiß war,

ob

ob sich dieses Unglück durch ihre Bosheit oder der Christen eigene Unvorsichtigkeit ereignet habe: so wurden sie nur bis auf nähere Untersuchung gefangen gehalten. Indessen nahm das dadurch verursachte Feuer doch dergestalt überhand, daß alles zusammenfiel, und was noch herausgebracht wurde, sahen die Wallonen als eine Beute an, die sie den übrigen Soldaten mit Gewalt entrissen. Die gefangenen Türken wurden hernach auf Befehl des Erzherzogs in Freiheit gesetzt; jedoch wurden sechs Bryvegj, welche man in der Festung gefunden hatte, gespießt, wovon etliche bis an den Abend am Spiesse lebten.

Hierauf rückte der Erzherzog mit seinem Kriegsheer vor Raab, welcher Ort zwar gegen eine ordentliche Belagerung stark genug besetzt war, dennoch aber wegen mangelnder Lebensmittel sich nicht lange schien halten zu können, wenn ihm die Zufuhr abge-
1747 schnitten würde. Die Belagerung nahm den 9. September ihren Anfang, und zwar an eben der Seite, wo Sinan Basha das letztemal die Belagerung eröfnet hatte, wie denn auch seine damals gemachten Laufgräben, welche bis an die Stadt gingen, und noch nicht wieder zugeworfen waren, den Christen jetzo wohl zu statten kamen. Palfi überfiel einen
1748 Haufen Türken und Tartarn, welcher Lebensmittel nach Raab bringen wollte, in der Nacht, erlegte davon zweihundert Tartarn und über tausend Pferde; allein die übrige Beute, mit der sich seine Leute so sehr beladen hatten, daß sie nicht fort konnten, wurde ihnen von den Türken, welche sie verfolgten, wieder abgejagt. Weil auch die Türken von St. Martinsberg den Christen in dem Lager vor Raab oft beträchtlichen Schaden zufügten, so wurden Herr von Bernstein

stein und Nadasti mit fünftausend Mann abgeschickt, 1749
um ihr Heil gegen diesen Ort zu versuchen. Die Besatzung that aber bey ihrer Ankunft nicht mehr als zween Schuß, und entfloh darauf sogleich durch eine kleine Pforte in den Wald. Fünf Kanonen und alles, was zur Festung gehörte, liessen sie darin zurück. Einige von den Flüchtigen wurden noch eingeholt und niedergehauen; die Festung aber wurde nur mit funfzig Heiducken, hundert und funfzig deutschen Knechten, und fünf und zwanzig Reutern, der vorfallenden Streifereien wegen besetzt. Unterdessen erhielt auch der Erzherzog Nachricht, daß funfzehenhundert Türken im Anzug wären, um hundert bey sich habende Wägen mit Lebensmitteln in Raab zu werfen. Er machte dagegen alle dienliche Vorkehrungen, solches zu verhüten, und mußte insonderheit das bernsteinische Regiment die Päße nach Raab wohl besetzen. Den 20. September lief die Nach- 1750
richt ein, daß die Türken funfzehentausend Mann stark Waitzen belagerten. Der Erzherzog fertigte deshalb Herrn Palfi mit seinem Kriegsvolke zum Entsatz dieser Festung ab. Die Türken erwarteten aber dessen Ankunft nicht, sondern zogen, nachdem sie fünf Stunden vor Waitzen gelegen hatten, unverrichteter Sachen wieder ab. Die Belagerung von Raab wurde indessen, der öftern Ausfälle der türkischen Besatzung ohnerachtet, ernstlich fortgesetzt, und 1751
zween tapfere Officiers, nemlich der Obrist Kinski und Herr von Bernstein verloren während derselben 1752
durch eine Kanonenkugel ihr Leben.

Endlich verbreitete sich den 2. Oktober in dem Lager der Christen ein Gerücht, daß ein türkisches achtzigtausend Mann starkes Kriegsheer nur eine

Meile unter Dotis *) (Tata) stünde, welches den Christen eine Schlacht liefern und Raab entsetzen wolle. Ohngeachtet nun dieses Heer in der That nicht stärker als vierzigtausend Mann war, so verursachte diese Nachricht doch in dem Lager der Christen vor Raab ein solches Schrecken, daß sie noch desselben Tages bey eindringender Nacht aufbrachen, sich anderthalb Meilen zurückzogen, und das Lager sammt allem, was sie nicht mit sich hatten fortbringen können, in Brand steckten. Die Besatzung in Raab unterließ nicht, sobald sie den Abzug der Christen merkte, ihnen nachzusetzen, und that ihnen auch nicht
1753 geringen Schaden. Die Christen fanden sich aber zu diesem schnellen Aufbruch deshalb bewogen, weil sie damals nicht über zwanzigtausend stark waren; denn das österreichische und ungarische aufgebotene Kriegsvolk, welches sie bisher erwartet hatten, lag noch bey Brück auf unnütze Zehrung und bezeigte wenig Lust zum Kriege. Wenn aber die Christen in ihrer Stellung bey Raab geblieben wären, so hätten sie gar leicht durch das türkische Kriegsheer und die Besatzung in Raab vorne und hinten zugleich angegriffen werden können. Jedoch wäre der Christen schleuniger Aufbruch nicht nöthig gewesen, wenn jene aufgebotenen Völker sich zu rechter Zeit in ihrem Lager eingefunden hätten. Nichts desto weniger war aber der Erzherzog Willens, den Türken unter die Augen zu ziehen, und ihnen eine Schlacht zu liefern, mit welchem Vorhaben er sich auch den 5. Oktober nebst den Kriegsräthen zu Wasser nach Comorn begab, um daselbst eine Brücke über die Donau schlagen zu lassen. Diese wurde aber erst den 12. Oktober fertig,

*) In der Weidmannischen Ausgabe heißt dieser Ort überall Tottis.

fertig, nachdem das türkische Kriegsheer bereits den 8. Oktober vor Dotis*) angelangt, und den 10ten diesen Ort mit sechszehen Kanonen zu beschiessen angefangen hatte. Der Hauptmann, welcher in dieser Festung kommandirte, ein geborner Türke, Namens Christoph Weyda, welcher vor acht Jahren zu den Christen übergegangen war, hielt sich mit seiner dritt- 1754
halbhundert Mann starken Besatzung ausserordentlich tapfer. Da die Türken aber der Festung mit Schiessen so hart zusetzten, schickte er einen Boten an den Erzherzog Maximilian und bat um Entsatz, mit der Versicherung, daß er Leib und Leben daran wagen wollte, um Dotis noch sechs Tage zu vertheidigen. Der Erzherzog beschloß auch in dem am 11. Oktober gehaltenen Kriegsrath, ihm zu Hülfe zu kommen, und mit den Türken zu schlagen, sobald das erwartete aufgebotene Volk würde angelangt seyn. Allein an eben diesem Tage liefen die Türken von Morgen bis in die Nacht zwey und zwanzigmal nacheinander Sturm, fingen an die Festung an zween Orten zu untergraben, und sprengten auch die eine Bastion in die Luft. Dieses vergrösserte die Gefahr so sehr, daß die noch 1755
übrige Hälfte von der Besatzung ihrem Hauptmann Vorstellung that, die Festung zu verlassen. Nachdem er also gleichfalls eine Mine gegen das türkische Lager hatte machen und alles vorräthige Pulver da

*) Zum Verständniß des folgenden muß man wissen, daß dieser Ort erst im Monat May dieses Jahrs durch einen zwischen den Herren Johann von Bernstein, Palfi, Radasti und Petz wohl koncertirten Ueberfall, ohne sonderlichen Verlust, in die Gewalt der Christen gekommen war. Der Annalist erzählt diese Begebenheit nach einem sonderbaren Anachronismus erst unten S. 1766—1769. ausführlich. Es wird aber gnug seyn, dieses Vorfalls hier überhaupt gedacht zu haben.

hinein bringen lassen, entwischte er den 12. Oktober in der Nacht bey heftigem Regenwetter durch einen geheimen Ausgang bey der Mühle, und rettete sich glücklich, ehe es die Türken gewahr wurden, bis an die Donau. Diese fuhren indessen drey Stunden lang fort, die Festung zu beschiessen, wollten auch die andere Bastion sprengen und alsdann abermals Sturm laufen. Ein altes türkisches Weib, welches in Dotis zurückgelassen war, schrie endlich über die Mauer, daß die Christen die Festung bereits verlassen hätten. Hierauf drangen die Janitscharen, aus Begierde nach Beute, sogleich hinein, fanden aber wenig zu ihrer Befriedigung; denn die Christen hatten die besten Sachen mit fortgenommen, und das zurückgelassene, worunter auch dreißig Kanonen waren, alles verdorben. Unterdessen, daß die Türken der Beute nachliefen, zündete die von den Christen vor ihrem Abzug angelegte Mine, wodurch bey fünfhundert Mann, grösstentheils Janitscharen erschlagen wurden. Die Türken befestigten Dotis so viel möglich wieder, und legten tausend Mann hinein; jedoch wollte kein erfahrner Kriegsmann die Vertheidigung dieses Orts übernehmen, wofern derselbe nicht auf zwey Jahre mit Proviant ver-
1756 sorgt würde. Nachdem man in dem Lager des Erzherzogs von dem Verlust dieses Orts Nachricht erhalten hatte, wurde beschlossen, sich bis Comorn zurück zu ziehen, und die Schiffbrücke wieder abzubrechen. Zu Comorn kam auch der in Dotis gestandene Befehlshaber Christoph Weyda mit dem Rest seiner Leute glücklich an, und war also der Gefahr, gespießt zu werden, womit die Türken, welche ihn verfolgten, bedrohet hatten, glücklich entronnen. Nach seiner Aussage hatten die Türken vor Dotis, ausser denen, welche durch die gesprungene Mine zuletzt noch erschlagen waren, über tausend Mann verloren.

Bald

Bald nachher kamen die Türken auch mit tausend Mann vor Gran, und forderten diese Festung auf; sie wurden aber so wohl empfangen, daß sie mit Spott wieder abziehen mußten. Einem türkischen Kommando, welches Proviant nach Raab brin- 1757
gen wollte, jagten die Freibeuter aus Comorn sechshundert Ochsen und zwo Fahnen ab. Auf erhaltene Nachricht, daß das türkische Kriegsheer sich bey Ofen verstärke, und sein Absehen auf Waitzen gerichtet sey, zogen die Christen ihm bis Waitzen entgegen, und verschanzten sich daselbst aufs vortheilhafteste. Den 2ten November rückte das türkische Heer, welches vierzigtausend Mann stark war, bis vor diesen Ort. Die Christen hatten aber daselbst, auf Befehl des Erzherzogs, alle ihre Sachen, sammt dem Geschütz, die Donau hinauf, in das Lager, bereits in Sicher- 1758
heit gebracht, hernach aber die Festung an allen Orten in Brand gesteckt. Das Kriegsheer des Erzherzogs Maximilian, das nur funfzehentausend Mann stark war, hatte etlichemal in völliger Schlachtordnung den Angriff der Türken erwartet; allein ausser einigen kleinen Scharmützeln, worin die Türken über fünfhundert, die Christen aber nicht mehr als funfzig Mann verloren, fiel bis zum 6ten November nichts erhebliches vor. Die Türken zogen sich hierauf nach Pest zurück, mit dem Entschlusse, damit den- 1759
diesjährigen Feldzug zu endigen. Nachdem die Christen von der Gewißheit dieses Entschlusses sich überzeugt hatten, zogen sie sich ebenfalls nach Gran und von da nach Comorn zurück; verstärkten jedoch zuvor die Besatzung in Waitzen hinlänglich.

Zu Comorn war der Erzherzog den 16. November ankommen, und brachte damals gleich sein Vorhaben, Dotis zu belagern, in Betrachtung. Im

Kriegs-

Kriegsrath wurde ihm aber solches sehr widerrathen, weil die Witterung einer solchen Unternehmung sehr zuwider sey, auch Nässe und Kälte schon so viele Pferde und Menschen weggerissen hätten, daß nicht siebentausend Mann mehr am Leben wären, womit man keine ordentliche Belagerung vornehmen könne. Die Truppen wurden also abgedankt, und gingen grösstentheils nach Haus. Der päpstliche Obriste Aldobrandini mußte auch wegen der über Ferrara entstandenen Händel mit dem Rest seiner Mannschaft nach Italien zurückeilen. Herr Palfi bekam zwar noch den Auftrag vom Erzherzog, mit seinen Ungarn und aufgebotenen Volke einen Versuch auf Dotis zu ma-
1760 chen; da diese aber den Abzug der übrigen Kriegsvölker vernahmen, wollten sie auch nicht länger im Felde bleiben.

Im Anfang des Jahres kam Michael Woiwode von der Wallachey zu dem Fürsten von Siebenbürgen, um mit ihm wegen des Kriegs gegen die Türken Abrede zu nehmen. Der Großsultan hatte demselben kurz zuvor eine rothe Fahne zugeschickt, mit welcher er gegen die Christen zu Felde ziehen sollte. Er hatte aber die zwanzig Personen, welche ihm dieselbe überbrachten, ins Gefängniß setzen lassen, wo sie bis zu seiner Zurückkunft bewacht werden sollten. Der Fürst nahm ihn mit grossen Ehrenbezeigungen auf, beschenkte ihn mit schönem Silbergeschmeide, wogegen er von ihm wieder mit Zobelfellen und schönen Kleidungsstücken beschenkt wurde. Den 5ten Januar ging der Woiwode nach der Wallachey zurück.

1761 Zu gehöriger Verabredung des Kriegs gegen die Türken, that auch der Fürst von Siebenbürgen in Begleitung der Gesandten des wallachischen Woiwoden,

und

und einem Gefolge von vierzig Kutschen und 140. Personen im Monat Februarius eine Reise nach Prag, wo er bis zum 19. März blieb, und alsdann nach empfangenem goldenen Vließ wieder nach siebenbürgisch Weissenburg zurück kehrte.

Wegen dieser Verbindungen hatte der Großsultan drey Haufen Janitscharen gegen Siebenbürgen, Moldau und Wallachey abgeschickt, welche aber insgesammt aufs Haupt geschlagen wurden. An den 1761
Fürsten von Siebenbürgen wurde auch bald darauf Herr Popel als kaiserlicher Gesandter geschickt, um ihn zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Türken zu ermuntern. Dieser fand ihn schon im Begriff zu Felde zu gehen, und im ganzen Land war bey Strangsstrafe verboten, von Friedenshandlungen mit den Türken sich etwas verlauten zu lassen, woraus also der Kaiser seine Standhaftigkeit und Treue in Ansehung seines mit ihm gegen die Türken geschlossenen Bünd- 1762
nisses zuverläßig abnehmen konnte. In der That aber zauderte der Fürst mit dem Angriff der Türken, und ließ deshalb die Gesandtschaften zwischen ihm, dem Kaiser, dem Woiwoden von der Wallachey und dem Erzherzog Maximilian immer hin und her 1764
gehen, damit er nicht etwa durch einen allzu voreiligen Angriff den Großsultan reitzen mögte, seine ganze Macht vorzüglich gegen ihn zu kehren. Das wichtigste, was übrigens auf Seiten des Fürsten von Siebenbürgen vorfiel, war die Belagerung von Temeswar, die aber doch nach manchem vergeblichen 1765
Sturm, und mit Verlust vieler Leute gegen das Ende des Monats November wieder aufgehoben wurde. Damit kehrten also die siebenbürgische Truppen aus diesem Feldzuge ohne überhaupt etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Haus. Der Fürst hatte in

eigener

eigener Person dieser Belagerung nicht beigewohnt, sondern war zu Weissenburg geblieben. Er wurde auch durch besondre Bothschafter von dem Großsultan, so wie von dem Tartar Chan im Monat November ersucht, daß er seine Vermittelung zur Wiederherstellung des Friedens und Erneuerung der ehemaligen Verträge bey dem Kaiser verwenden mögte, weshalb er dann auch hernach mit diesen Bothschaftern einen angesehenen Sekretär zuerst an den Chan und hernach an den Großsultan zurück gehen ließ.

IV.

Ferrara wird als ein päpstliches Lehen eröfnet.

Das Herzogthum Ferrara hatte von alten Zei-
1770ten her bis jetzt seine eigenen Herzoge aus dem Hause Este gehabt, welche solches vom päpstlichen Stuhl zu Lehen trugen. Der männliche eheliche Stamm der-
1771selben erlosch dieses Jahr in der Person Alphonsus II. d'Este. Dieser hatte in seinem Leben sich sehr bemühet, *) die Erlaubniß, sich einen Lehensfolger im Testament ernennen zu dürfen, bey dem päpstlichen Hofe auszuwirken, in der Absicht, alsdann seinen Verwandten Don Cäsar, welcher von seines Vaters unächtem Bruder, Alphonsus, (Marchese von Montechio) war erzeugt worden, zum Besitz dieses Herzogthums zu verhelfen. Allein es wurde ihm jederzeit die Bulle des Papsts Sixtus V. entgegen gesetzt, vermöge deren nicht nur keine Kirchengüter weiter veräussert, sondern auch die der Kirchen eröfneten Lehen eingezogen werden sollten. Als aber dieser Fall nunmehro im

Her-

*) Siehe den 21sten Abschnitt des Jahrs 1591. im dritten Theil dieses Auszugs, S. 314.

Herzogthum Ferrara sich ereignete, so thaten die Stände des Herzogthums jezt eben das, was sie in vorigen Zeiten in ähnlichen Fällen mehrmals gethan hatten, und erwählten nach abgegangenem ehelichen Mannsstamme, einen Herzog aus den unehelichen Seitenverwandten, der alsdann vom Papst bestätigt werden sollte. Diese Wahl traf nun den Cäsar d'Este, einen Enkel Alphonsus I. *) dessen Vater, welcher auch Alphonsus hieß, ausser der Ehe erzeugt war, **) und da ihn überdem Alphonsus, der letzte Herzog von Ferrara in seinem Testament zum Nachfolger ernannt hatte, so war er auch vom Kaiser mit den Reichslehen Modena und Reggio beliehen worden. Don Cäsar nahm aus diesen Gründen Besitz vom Herzogthum Ferrara, und bemühte sich aufs äusserste, darin

*) Alphonsus I. unterhielt nach dem Tode seiner zwoten rechtmäßigen Gemahlin, eine Zeit lang eines Bürgers Tochter aus Modena, Namens Laura, als Maitresse, und zeugte mit ihr den hiergenannten Alphonsus, des Cäsars von Este Vater; machte sie aber doch durch seine hernach erfolgte Vermählung mit ihr zu seiner rechtmässigen Gemahlin.

**) In der Weidmannischen Ausgabe steht hier *Alfonsi secundi*, welches aber unrichtig ist, wie folgendes genealogisches Schema zeigt:

Alphonsus I. † 1534

Hercules II † 1558.	Alphonsus † 1582. Marchese von Montechio.
Alphonsus II lezter Herzog von Ferrara aus dem Haus Este † 27sten Oktober 1597.	Cäsar von Este geb. 1562. Stammvater der neuesten Herzoge von Modena aus dem Haus Este und Prätendent des Herzogthums Ferrara.

darin geschützt zu werden; insonderheit berief er sich darauf, daß die Stände und das Volk im Besitz des Rechts wären, sich einen Fürsten wählen zu dürfen, und dieses hätten die Päpste ehedem selbst anerkannt, als Borsus (im Jahr 1452) auf diese Weise zum
1772 Besitz des Herzogthums gelangt sey. Er hatte sich auch die Zuneigung des Volks und vorzüglich des Adels, der sich der geistlichen Oberherrschaft ohnehin nicht gern zu unterwerfen pflegt, zu erwerben gewußt, indem er einige Beschwerden und Auflagen abgestellt hatte. Nichtweniger schrieb er an alle Potentaten der ganzen Christenheit, daß er als ein legitimirter Abkömmling von Alphonsus I. d'Este, in der ihm ertheilten Belehnung mit begriffen sey. Den Papst ließ er durch eine förmliche Gesandtschaft von seines Vettern Alphonsus II. Tode benachrichtigen, und sich der Kirche als einen gehorsamen Lehensmann anbieten. Als aber Papst Klemens VIII. sahe, daß sich Don Cäsar den Titel eines Herzogs von Ferrara beigelegt habe, wollte er weder dessen Schreiben annehmen, noch dessen Gesandten vor sich lassen; denn nach der Meinung des päpstlichen Hofes wurde das Herzogthum Ferrara, nach Alphonsus II. unbeerbtem Ableben für ein der Kirche heimgefallenes Lehen gehalten. Dieses waren aber auch die gerechteste Ansprüche des Papstes; denn er machte überdem noch Anspruch auf die Herzogthümer Modena und Reggio; als ihn aber der kaiserliche Gesandte überführte, daß solches unwidersprechliche Reichslehen wären, stand er davon ab.

Einige italiänische Fürsten, denen eine mächtige Nachbarschaft unangenehm war, hätten gern dem Don Cäsar d'Este zur Investitur verholfen, und mahlten deshalb dem Papst die Gefahr eines darüber ausbrechenden Krieges, und die Besorgniß, daß die

Ketzerey

Ketzerey dabey sich einzuschleichen Gelegenheit finden mögte, sehr groß ab. Denn, sagten sie, Don Cäsar d'Este werde bey Spanien, Venedig, in Deutschland und bey mehrern andern Unterstützung finden; der Papst habe alsdann weder Geld genug, noch geübte Soldaten, um es mit ihnen aufzunehmen; Don Cäsar habe viel Geld von seinem Vetter ge- 1773
erbt; sein Adel sey in den Waffen wohl geübt; der Kaiser habe ihn mit Modena und Reggio beliehen, und seine Landstände würden für ihn als ihren Fürsten alles wagen. Durch dergleichen Vorstellungen fing dem Papst schon an bey diesem Handel ganz bange zu werden. Allein ein falscher Freund des Don Cäsar wurde an ihm zum Verräther, und entdeckte dem Papst die wahre Lage aller seiner Umstände; daß er nemlich weder Geld noch Volk in Bereitschaft habe; daß die Stände des Herzogthums sich seinetwegen in keinen Krieg einlassen würden; daß Spanien, Venedig und andere Mächte sich seiner nicht weiter annehmen würden, als sofern durch Vorbitten etwas auszurichten stünde; daß der Papst also nur dürfe Ernst blicken lassen, um seinen Zweck zu erreichen. Dieses gab dem Papst wieder Muth, daß er am 2. November im feierlichen Konsistorio den Vorsatz, das Herzogthum als ein eröfnetes Lehen einzuziehen, öffentlich bekannt machte. Die Bulle des Papstes Sixtus V, die alle dessen Nachfolger und auch er selbst beschworen habe, war der Hauptgrund, dessen er sich zur Rechtfertigung dieses Vorhabens bediente. Nicht weniger trug der Papst im Konsistorio vor, daß dem Don Cäsar ein Monitorium zugeschickt werden sollte, worin er väterlich ermahnt würde, von seinen Ansprüchen und dem ergriffenen Besitz wieder abzustehen, unter der Bedrohung, daß man sonst die Schärfe sowohl der geistlichen als weltlichen Waffen gegen ihn

ge=

gebrauchen würde. Endlich gab der Papst dem Konsistorio zu erkennen, daß, wenn die ordentlichen Einkünfte der päpstlichen Kammer hierzu nicht hinreichend befunden würden, das Geld aus dem Schatz auf dem Kastel St. Angelo genommen werden müßte, weil Sixtus V. diesen Schatz ganz eigentlich zu solchen Absichten gesammelt habe. Die Kardinäle billigten diese
1774 Vorschläge des Papstes, und wenn gleich einige dem Don Cäsar in etwas das Wort redeten, so geschahe es doch mit so grosser Bescheidenheit, daß diese Einhelligkeit zum Beweise des Beistandes des heiligen
1775 Geistes diente. Den 5ten November hielt der Papst abermals ein Konsistorium von zwanzig Kardinälen, worin er den weitern Erfolg dieser Sache vorlegte. In demselben wurden auch die Kriegshäupter ernannt, und das Monitorium an Don Cäsar ausgefertigt, worin demselben eine Bedenkzeit von fünf und zwanzig Tagen gegeben wurde. Don Cäsar antwortete auf dieses Monitorium mit grosser Ehrerbietung, wiederholte die bereits erwähnten Gründe seiner Ansprüche, und versprach der Kirche ein so gehorsamer Vasall zu seyn, als je einer gewesen wäre. Dabey bat er sehr, daß der Papst es auf den schiedsrichterlichen Ausspruch des Königs von Spanien, oder eines andern christlichen Potentaten mögte ankommen lassen, oder wenn ihm dieses nicht gefiele, daß er selbst mögte Richter in dieser Sache ernennen, vor welchen er sein Recht ausführen könne. Der Papst und die Kardinäle waren aber gegen alle diese Vorstellungen
1776 unbeweglich. Aus dem Testament des verstorbenen Herzogs könne sich Don Cäsar weiter nichts anmassen, als worüber jener ein Recht gehabt habe, zu disponiren. Das vorgeschlagene Kompromiß sey eine Art der Veräusserung, und folglich der Bulle des Papsts Sixtus V. zuwider. Der Papst müsse als Oberlehns-

herr

herr selbst Richter seyn, insonderheit da er in weltlichen so wenig als in geistlichen Dingen einen Höhern auf der Welt über sich habe; König Philipp II von Spanien habe auch des Papsts Gregorius XIII. richterlichen Ausspruch weder anhören noch erwarten wollen, als er seine Ansprüche auf Portugal geltend zu machen gesucht habe, sondern sey sein eigener Richter gewesen; und wenn dieses bey Fürsten, die keinen 1777
Oberherrn hätten, nichts ungerechtes wäre; so könne solches um so weniger in gegenwärtigem Fall, wo eigentlich von den Rechten der Kirche die Frage sey, für unrecht gehalten werden. Zwar fanden sich einige Kardinäle, in dem deshalb gehaltenen Konsistorio, die auf den Ausspruch ganz unpartheiischer Richter stimmten; allein die meisten behaupteten, daß die Sache bereits so weit gediehen sey, daß man ohne Verletzung des päpstlichen Ansehens nicht mehr zurücktreten, noch Schiedsrichtern die Sache überlassen könnte, und daß derjenige, welchem Gott das Regiment seiner Kirche anvertrauet, auch wohl dessen besonderen Beistandes sich zu erfreuen habe, wenn er 1778
in einer solchen partikulairen Sache sein Richter sey. Ueber ein langsames gerichtliches Verfahren, würde auch die beste Gelegenheit, das Recht der Kirche mit Nachdruck zu behaupten, nur verloren gehen. Die Kardinäle waren nach dieser Betrachtung einmüthig der Meinung, daß weil Don Cäsar dem an ihn ergangenen Monitorio keine Folge geleistet habe, nunmehro gegen ihn mit Exkommunication verfahren wer- 1779
den müsse. Diese erfolgte auch, und die weltlichen Waffen waren ebenfalls in gehöriger Bereitschaft. Der Papst ließ nemlich vier und zwanzigtausend Mann zu Fuß, achthundert Kürassirer, funfzehenhundert Archibusirreuter, und tausend Schanzgräber werben, wel-

che vierzig grosse und kleine Kanonen mit sich führen sollten.

Dieser Macht glaubte Don Cäsar nicht widerstehen zu können, insonderheit da die wenigen Soldaten, welche er hatte, fast alle davon liefen, weil sie sich gegen die päpstliche Exkommunikation nicht wollten gebrauchen lassen. Eben so verliessen ihn auch alle seine Freunde und Unterthanen, und er mußte besorgen, daß er über seine Ansprüche auf Ferrara noch alles übrige verlieren würde. Er ging also in sich, und durch Vermittelung einer klugen Dame wurde zwischen ihm und dem Papst ein Vergleich getroffen, und den 28. Januar 1598. publicirt, dessen Inhalt unter dem folgenden Jahre vorkommen wird.

V.

Fruchtlose Bemühung des Papstes, Polen zum Beitritt des Kriegs gegen die Türken zu bewegen.

Bey allen diesen Angelegenheiten war der Papst Klemens VIII auf nichts so sehr bedacht, als die Macht der Türken einzuschränken und zu vertilgen; und da er ehedem selbst Legat in Polen gewesen war, so wußte er aus eigener Erfahrung wohl, daß es kein kräftigeres Mittel gäbe, diesem mächtigen Fein-
1780 de ans Herz zu kommen, als wenn der Kaiser, der König von Polen, und der Fürst von Siebenbürgen sich zu seinem Untergange mit einander verbänden. Dieses gab aber die Veranlassung, daß ihm Gründe und Gegengründe über die Frage: ob es für Polen vortheilhafter sey, mit den Türken zu brechen, oder den Frieden zu erhalten? vorgetragen wurden. Diejenigen, welche das erste behaupteten, führten an: daß es überhaupt ein verdienstliches Werk sey, der Chri-

Christenheit gegen ihren gemeinschaftlichen Feind beizustehen. Viele bildeten sich auch ein, daß schon jetzt der Fall des ottomannischen Reichs vor der Thür sey. Weil auch kein einziger christlicher Potentat der Macht der Türken allein gewachsen sey, so müßten sich alle gegen ihn verbinden. Wenn ferner Siebenbürgen und andere benachbarte Länder überwunden wären; so würde Polen doch endlich auch ein Raub des Erbfeindes werden, weil auf seine Bündnisse und Friedensversicherungen nicht zu bauen wäre. Dagegen würde jetzo Polen die beste Gelegenheit haben, sein Volk in den Waffen zu üben, zu siegen, und nach Gefallen Städte und Länder zu erobern. Endlich würde es ihnen zur ewigen Schande gereichen, wenn sie ihre benachbarte christliche Fürsten ohne Schutz und Hülfe liessen, so wie sie durch das Gegentheil ewigen Dank bey der Christenheit verdienen, und sich insonderheit das Haus Oesterreich auf immer verbindlich machen könnten. Lauter Gründe, die bey allen tapferen und ehrliebenden Völkern gar sehr in Betrachtung kämen.

Diejenige, welche der entgegengesetzten Meinung beipflichteten, setzten jenen folgende Gründe entgegen: alle Verbindungen vieler wider einen leisteten das in der That nicht, was man sich von ihnen zu versprechen pflegte. Die Polen hätten auch ihren mit den Türken gemachten Frieden mit einem leiblichen Eide bekräftigt, und den sey man schuldig zu halten, wenn jene schon Ungläubige wären; denn Gott pflege auch solche Meineide heftig zu strafen, wie man an dem Beispiele des Königs Vladislaus gesehen, welcher auch ohne Ursach mit den Türken gebrochen, und durch seine kriegerische Verwegenheit, in der Schlacht bey Varna (im Jahr 1444) das Leben eingebüßt habe.

be. Allen solchen Liguen droheten so mannichfaltige Gefahren, daß man sie weder alle ersinnen noch ihnen vorbeugen könne; hauptsächlich weil bey dem unterschiedenen und wider einander laufenden Interesse der Nationen, immer eine jede das Wasser auf ihre Mühle zu leiten bemühet sey, und den gemeinschaftlichen Vortheil ausser Augen setzte. Es sey ferner
1781 kein christliches Königreich der Gefahr von den Anfällen der Türken so sehr blos gestellt, als Polen; indem es den Türken in der Nähe gelegen, und ein grosses ebenes Land ohne Festungen sey. Wenn man aber das alles bey Seite setzen wollte, so müßte man doch, ehe man sich in eine solche Ligue einlassen könne, erst wissen: was für Fürsten sich mit dem Kaiser verbinden wollten? welches die Bedingungen eines solchen Bündnisses wären? wer das Haupt der Ligue seyn solle? und wie dem Königreich Polen solle geholfen werden, wenn etwa der ganze Schwall des Kriegs gegen diesen Staat losbräche; denn ob es gleich ein verdienstliches Werk sey, der ganzen Christenheit geholfen zu haben: so sey es doch auch billig, daß unter den Christen selbst auch Ordnung, gute Freundschaft, religiöse Treue und Standhaftigkeit in allen Kriegsvorfällen zu Wasser und zu Lande auf viele Jahre herrsche, damit nicht etwa ein oder zwey Staaten, sondern die ganze Christenheit gemeinschaftlich die Früchte von einer solchen Verbindung genösse. Diesem allen fügte man noch das Beispiel Kaisers Karl V. bey, welcher ohngeachtet König Sigismund von Polen sehr in ihn gedrungen, sich mit ihm gegen die Türken zu verbinden, doch immer erklärt habe, daß er erst sehen wolle, was andere Mächte thun würden, und damit habe er nicht nur seine Staaten erhalten, sondern auch den Ruhm eines Fürsten, der Treue und Glauben hielte, verdient, und

der

der türkische Kaiser Solimann habe ihn immer als seinen Freund geschätzt.

Ausser diesen beiden gab es noch eine dritte Parthey, welche für das rathsamste hielt, daß die Polen, ohne sich an die langsamen Operationen einer ligue zu kehren, für eine Geldbeihülfe sogleich auf die Türken los gehen, wobey sie die glücklichsten Progressen machen, und noch dazu jedermann glaubend 1782
machen würden, daß sie das alles blos um Gottes, und nicht ihres eigenen Vortheils willen thäten. Würden sie aber nach wieder hergestellten Frieden von den Türken angefallen, so würde, weil sie in der jetzigen Tragödie blos hätten Zuschauer abgeben wollen, alsdann auch niemand Mitleiden mit ihnen haben, sondern ihnen die ganze Last des Krieges allein tragen lassen, welches denn leicht ihren gänzlichen Untergang nach sich ziehen könnte. König Stephan Bathori sey eben so rasch seinen Feinden ins Land gefallen, und habe dadurch ganz Liefland der Krone Polen unterworfen; und Treue und Glauben sey man den Türken eben so wenig zu halten schuldig, als sie sich daran zu kehren pflegten. Daß König Vladislaus den Tod in einem solchen Krieg gefunden habe, sey just keine Strafe, sondern ein von Gott aus weisen Ursachen verhängtes Unglück, um deswillen man keine so vortheilhafte Gelegenheit, Eroberungen zu machen, als sich jetzt darböte, aus den Händen lassen müsse; und alle Unglücksfälle von Pest, 1784
Hunger und Zwietracht, welche einer solchen ligue droheten, könnten einzele Staaten und Fürsten, die für sich allein Krieg führten, eben so gut treffen. Es käme also nur darauf an, daß jeder von seiner Seite den Krieg mit so grossem Vortheil, als möglich wäre, für sich führte, und keiner ohne Einwilligung

des andern Frieden mache. Die von der ebenen und offenen Lage Polens hergenommene Besorgnis sey auch nicht von Beträchtlichkeit, da Polen an Siebenbürgen und Ungarn eine gute Vormauer hätte, übrigens aber nicht anders, als über das schwarze Meer angegriffen werden könne.

Ob nun gleich der Papst nach diesen von allen Seiten vorgebrachten Gründen wohl sahe, daß die Neigung zum Frieden mit der Pforte bey den Polen die herrschende seye: so glaubte er doch, daß sie sich würden nach seinen Absichten bewegen lassen. Er schickte deshalb den Kardinal Henrich Gaetano, einen in Staatsunterhandlungen sehr geübten und erfahrnen Herrn nach Polen; und ermahnte auch den König von Spanien, gleichfalls sein Ansehen für die gemeine Sache bey der Krone Polen zu verwenden; worauf letzterer in gleicher Absicht den Almirante von
1785 Arragonien dahin schickte. Es ereigneten sich aber in dem Königreich Polen selbst allerley Schwierigkeiten, die vorzüglich in dem Nationalhaß der Polen und Deutschen gegeneinander, und in dem Eigensinne vieler Grossen in Polen, die alle ihre Privatabsichten durchzusetzen bemühet waren, ihren Grund hatten. Die Polen verlangten, daß der Erzherzog Maximilian vor Schliessung eines Bündnisses erst auf den Titel eines Königs von Polen feierlich Verzicht thun solle; und daß der Papst und der Kaiser ihnen jährlich achtmal hunderttausend Gulden baaren Geldes bezahlen sollten: alsdenn wollten sie ein Heer von hunderttausend Mann zu Pferd und zu Fuß zusammen bringen und den Türken damit angreifen. Weil man ihnen aber wegen dieses Geldes keine Versicherung geben konnte; die Stände des deutschen Reichs auch nicht ihren Willen dazu geben wollten, daß ihre

Kon-

Kontributionen fremden Nationen in die Hände geliefert würden; weil man sich ferner über keinen gemeinschaftlichen Operationsplan vergleichen, auch Sitten, Denkungsart und Interesse der polnischen und deutschen Nation so sehr gegen einander lief, daß sie beide einander von ganzem Herzen haßten; so mußte der Papst zu seinem grossen Verdruß sehen, daß alle seine Bemühungen und Kosten vergeblich angewandt waren, und seinen Legaten zurückberufen.

VI.

Zwiefache Eroberung von Amiens und andere denkwürdige Begebenheiten zur französischen Geschichte.

Amiens ist die Hauptstadt in der Pikardie und liegt sieben Meilen von Dourlens, wo Ferdinand Teillo, seit der spanischen Eroberung dieses Orts, Befehlshaber war. Diesem unternehmenden Kopfe wurde von einem aus Amiens verwiesenen Einwohner ein Weg entdeckt, auf welchem man ohne Berührung eines andern Orts mit einer guten Anzahl Volks bis fünfhundert Schritte vor die Stadt kommen, und sich daselbst verborgen halten könnte. Er schickte also seinen Lieutenant Francisco del Arco, und einen burgundischen Hauptmann Namens la Croy ab, welche diese Gelegenheit untersuchen sollten, und wurde bey ihrer Zurückkunft von der Ausführbarkeit eines solchen Streichs versichert. Er sandte hierauf gedachten Lieutenant an den Erzherzog Albrecht, um demselben diese Sache insgeheim zu entdecken; und da der Erzherzog von diesem Anschlage wenig Schaden, wohl aber, wenn er gelingen sollte, sehr grossen Vortheil erwartete, so genehmigte er das 1786
Projekt, und überließ dessen ganze Ausführung dem

Ferdinand Teillo. Den 10. März mußte sich hierauf, bey einbrechender Nacht, alles zu dieser Unternehmung bestimmte Volk, welches aus zwey und zwanzighundert Mann zu Fuß und dreizehn Kompagnien zu Pferde bestand, zu Horreville eine Meile über Dourlens an dem Flusse Authie *) zusammen ziehen. Als hierauf des Abends um neun Uhr die Thore von Dourlens geschlossen waren, ging Ferdinand Teillo selbst mit seinen Wegweisern durch eine geheime Thür des Schlosses hinaus, zu diesem Volke; und nachdem man bis um Mitternacht in guter Ordnung marschirt war, ließ er die Anführer zusammen kommen, und eröfnete ihnen sein Vorhaben. Diese hielten aber alle die Ausführung desselben für unthunlich, brachten auch den Ferdinand Teillo durch ihr Zureden schon wieder so weit davon ab, daß er Befehl zum Rückzug gab. Als die gemeine Soldaten aber sahen, daß sie umkehren sollten, ohne die Absicht, wozu sie ausgezogen wären, erreicht zu haben, erklärten sie, ohngeachtet sie nicht wußten, worin die vorgehabte Unternehmung bestanden habe, daß sie lieber sterben, als unverrichteter Dinge wieder zurückziehen wollten. Hierauf faßte Ferdinand Teillo neuen Muth, und beschloß den Streich, in Hofnung auf Gott und die Tapferkeit seiner Soldaten zu wagen. Man legte in der Nacht sieben französische Meilen zurück, und kam gegen Morgen um vier Uhr unbemerkt bis an die Abrey Joseph, welche ohngefehr drey Büchsenschuß vor der Stadt liegt. Diese wurde von der Reuterey so lang umringt, bis das Fußvolk nachkam; und das alles geschahe mit solcher Stille, daß niemand in der Stadt etwas davon gewahr

*) Die Weidmannische Ausgabe hat *Aury*, welches ein unrichtiger Name ist.

wahr wurde. Die Reuterey wurde hierauf in einen Hinterhalt gestellt, und aus dem Fußvolke wurden dreihundert Mann bis fünfhundert Schritt von der Stadt vor das Thor Montrecourt (Montrescu) geführt. Hierauf gingen abgeredtermassen einige Officiers und Soldaten in Bauernkleidern mit Säcken voll Nüssen und andern Marktwaaren über die Schultern hangend, nach dem Thor zu, und hinter ihnen her wurde ein Wagen mit Stroh, worunter starke Bretter lagen, um den Schußgatter aufzuhalten von drey Pferden gezogen. Einige dieser Leute führten Terzerolen, andere aber kurze Dolche bey sich; überhaupt aber waren sie völlig so armselig gekleidet, als die Bauern in dieser Gegend zu seyn pflegen; und da sie also bey einer sehr strengen Kälte fast halb nackend aufzogen, so machte dieses die auf der Wache stehende Franzosen so mitleidig gegen sie, daß sie solche zum Wachtfeuer riefen. Indem sie dabey standen, kam ein altes Weib, und warnte die Wache, weil in der vergangenen Nacht viele Spanier über den Fluß Authie paßirt wären; die Wache verlachte aber diese Nachricht, und hielt es nicht der Mühe werth, dem Befehlshaber Grafen von St. Pol, davon Anzeige zu thun. Zugleich bemerkte aber doch einer von den französischen Officieren, daß einer dieser Bauern, welches Francisco del Arco war, seine Augen zu stark nach dem Wagen gerichtet hätte, und daß gerad unter dem Schußgatter die Stränge von den Pferden abgeschnitten würden. Er redete hierauf denselben an, wer er sey; dieser gab ihm aber die Antwort mit einem Pistolenschuß, die übrigen griffen sogleich nach dem Gewehr der Wache, und hielten sich so tapfer, daß sie schon zwey und zwanzig Mann von der französischen Wache niedergemacht hatten, als die übrige spanische Soldaten 1587

her=

herzukamen. Die Schildwache ließ auf diesen Lerm zwar den Schußgatter herunter; weil aber derselbe ganz zusammen hing, so blieb er auf dem darunter stehenden Wagen hangen, und die Spanier konnten alle darneben eindringen. Diese besetzten nun das Thor und liessen die Kanonen auf den Haufen Franzosen spielen, welchen der Graf von St. Pol auf dem Markte sich hatte versammeln lassen. Die Bürger waren meistens in der Kirche, wo, wie man sagt, ein Geistlicher in seiner Predigt eben den Einwohnern ihre Sünden vorwarf, und ihnen mit den Spaniern drohete, welche kommen und ihre Stadt, wie andere Städte Frankreichs, verwüsten würden, wenn sie sich nicht bekehrten; und diese Prophezeiung traf denn auch in derselben Minute ein. *) Ferdinand Teillo rückte, um vor völlig erfochtenem Siege das Plündern zu verhüten, mit allen seinen Soldaten bis auf den Platz. Die Einwohner zogen zwar die Ketten vor die Strassen und thaten sonst nach Vermögen Widerstand; allein sie wurden doch zum Weichen gebracht, und verliessen Weiber, Kinder und Güter, und flohen zu den andern Thoren hinaus. Ein glei-
1788 ches that auch der Befehlshaber Graf von St. Pol, welcher da er zu Fuß hinaus lief, der französischen Schildwache noch eine Belohnung von fünfhundert Kronen versprach, wenn sie hinter ihm das Schußgatter würde fallen lassen. Als dieses geschahe, wurde dadurch zwar seine Sicherheit befördert; allein die übrigen, die auch fliehen wollten, wurden dadurch so gut wie eingekerkert. Hierauf erfolgte die Plünderung,

*) Nach andern Nachrichten hatte Ferdinand Teillo sich schon seit einiger Zeit einen geheimen Anhang in der Stadt gemacht, und vielleicht gehörte dieser Prophet mit darunter.

derung, worin fast drey Häuser auf einen Mann kamen, doch wurde anderer bey solchen Gelegenheiten vorfallende Muthwillen glücklich verhütet. Ueberhaupt blieben in dem ganzen Vorfalle bey hundert Franzosen, aber nicht mehr als drey Spanier. Man fand zu Amiens achtzig grosse und kleine Kanonen, und neunhundert Centner Pulver. Die Bürger wurden alle entwafnet, und dadurch ein so grosser Vorrath von Gewehr zusammen gebracht, daß, wenn die Bürger solches nur vor das Thor, durch welches die Spanier eindrangen, geworfen hätten, man drey Tage daran würde aufzuräumen gehabt haben. Ferdinand Teillo ließ von der glücklichen Ausführung seiner Unternehmung sogleich dem Erzherzog Albrecht Nachricht geben, und da er sich wohl einbilden konnte, daß der König Henrich IV. allen Fleiß zur Wiedereroberung der Stadt anwenden würde, auch um Verstärkung bitten. Es wurden ihm auch hierauf unter dem Grafen von Bucquoy dreitausend Wallonen, nebst fünf Kompagnien Reuter unter der Anführung des Juan de Guzmann zugeschickt.

Als der König von Frankreich, welcher sich damals zu Paris aufhielt, Nachricht von diesem Vorfall bekam, begab er sich in Begleitung seiner Leibwache und des Marschalls von Biron gleich auf den Weg nach Corbie, wo er den 22. März anlangte. Zwischen Amiens und Dourlens hatten sich auch bereits dreitausend Schweitzer, tausend Engländer und tausend französische Reuter gelegt. Mit diesem und andern Volke, welches täglich mehr und mehr herbey zog, versuchte er Amiens ohne Unterlaß bald mit Leitern, bald mit Petarden einzunehmen, wobey er sich darauf verließ, daß die Bürger in der Stadt doch viel stärker wären, als die darin befindliche

Kriegs-

1789 Kriegsleute. Allein die Franzosen wurden jederzeit zurückgeschlagen.

Als der König also sahe, daß auf diese Weise nichts auszurichten stünde: so entschloß er sich eine andre Stadt von eben der Wichtigkeit auf gleiche Art zu überfallen, und sich dadurch für Amiens schadlos zu halten. In dieser Absicht schickte er den Marschal von Biron mit viertausend Mann Infanterie und funfzehenhundert Mann Kavallerie vor Arras, die Hauptstadt in der Grafschaft Artois. Als derselbe den 30. May vor dieser Stadt ankam, ließ er durch die Reuterey, auf der Seite nach den Niederlanden zu, Lerm machen; durch die Infanterie aber ließ er an das Thor auf der andern Seite nach Frankreich zu zwey Petarden anhängen. Eine derselben zerschlug auch das Thor, Schlagbrücke und Schußgatter dergestalt, daß etliche Soldaten hinein dringen konnten. Diese glaubten, daß alles zur Vertheidigung nach der andern Seite der Stadt sich gewandt habe, und sie hier keinen Widerstand finden würden. Allein sie betrogen sich sehr, denn der Graf Bûquoy befand sich eben an diesem Thor und redete seinen Leuten so tapfer zu, daß kein einziger von den hundert Franzosen, welche zu der Oefnung hinein gestiegen waren, mit dem Leben davon kam. Biron selbst wurde in einen Arm verwundet, und mußte also wieder abziehen.

Ferdinand Teillo suchte indessen Amiens immer mehr und mehr zu befestigen, und ließ bey sechstau-
1790 send Handwerksleute sammt ihrem Hausgesinde nach Abbeville bringen; jedoch alle ihre Sachen, die sie mit sich nahmen, vorher aufzeichnen, damit sie künftig nach veränderten Zeitumständen wieder nach Amiens

konnten gebracht werden. Alle Vorstädte und Gartenhäuser aber ließ er abbrennen. Die von dem Erzherzog Albrecht unter dem Befehl des Grafen von Bucquoy und Juan Guzmann abgeschickte Verstärkung hatte sich zu Dourlens gesetzt, um von da in der Nacht nach Amiens zu kommen. Weil aber die Franzosen den besten Paß so wohl besetzt hatten, daß es unmöglich schien, mit einer so grossen Verstärkung unbemerkt durchzudringen: so wurde dem Grafen Bucquoy Befehl gegeben, sich mit dem Fußvolke zurück zu ziehen, und dem Don Guzmann mit seiner Reuterey die Verstärkung der spanischen Besatzung in Amiens allein zu überlassen. Es gelang auch demselben mit seiner in verschiedene Haufen zertheilten Reuterey bis vor die Stadtthore zu kommen; weil man aber in der Stadt von seiner Annäherung nicht unterrichtet war, ob es Freunde oder Feinde wären, welche eingelassen zu werden verlangten: so mußten sie sehr lange warten, bis das Thor geöfnet wurde. Unterdessen aber grif der Marschall von Biron diese Reuterey zu Fuß und zu Pferd an, verwundete viele, auch wurden nicht wenige davon er- 1597
legt und in den Graben gejagt. Endlich aber that die Besatzung einen Ausfall und trieb die Franzosen mit Verlust zurück.

Noch ein geheimer Anschlag auf die Stadt, welcher durch ein Verständniß mit den Augustinern und dem Bischof daselbst beinahe zur Ausführung reif war, wurde durch einen der Mitschuldigen entdeckt und glücklich vereitelt. Neun Bürger, welche mit darum gewußt, wurden gehangen, und die Augustinermönche aus der Stadt gejagt. Weil also kein Versuch, Amiens durch einen Ueberfall oder Verständniß zu gewinnen, glücken wollte, so mußte der König Hen-

Henrich mit der Belagerung Ernst machen. Es wur-
de aber viel darüber disputirt, von welcher Seite her
1792 die Trencheen gegen die Stadt zu eröfnen wären, end-
lich wurde beschlossen, den Vorschlägen des Marschalls
von Biron zu folgen, und ihm vorzüglich die Anord-
nung derselben anzuvertrauen. Ueberhaupt aber war
der König völlig entschlossen, eher Leib und Leben auf-
zuopfern, als die Belagerung der Stadt aufzuheben.
Die Bauern mußten deshalb vierzig Tage lang an
den Verschanzungen arbeiten, wobey sie dem beständi-
gen Feuer aus der Festung blos gestellt waren; und
1793 in den häufig vorfallenden Scharmützeln zogen die
Franzosen ebenfalls den kürzern.

In der Stadt wurde der Mangel insonderheit an Fleisch so groß, daß man auf den öffentlichen Fleischbänken Pferdefleisch verkaufte. Die Pest wütete auch in und ausser der Stadt, doch ließ sie in der Stadt etwas nach, als man die Armen hinaus zu schaffen suchte. Es wurden aber bald vom Könige etliche Schanzen aufgeworfen, welche das fernere Austreiben der den Belagerten beschwerlichen Personen verhinderten, auch allen Zugang der Landleute, welche bisher noch, wiewohl mit vieler Gefahr etwas Lebensmittel hatten hineinbringen können, gänzlich sperreten. Am Johannistage fing der König an, die Stadt mit zwölf Kanonen, jedoch ohne sonderlichen Schaden, zu beschiessen. Zum Schanzen ließ er achttausend Bauern aus der Pikardie zusammen kommen, und hielt überhaupt für rathsamer, bey dieser Arbeit Bauern aufzuopfern, und das Leben der Soldaten zu wichtigern Thaten zu sparen, womit er sich dann bey den Soldaten Dank und Lob erwarb. Die Bauern mußten sogar bey ihren Schanzarbeiten sich selbst die Wachen bestellen. Wenn aber Ausfälle geschä-

schahen, so liefen sie meistens davon, und kamen erst wieder zu ihrer Arbeit, wenn sich die Belagerten zurückgezogen hatten. Em Ende der Belagerung waren aber auch von diesen Schanzgräbern nicht über tausend Mann mehr am Leben. Bey den öftern Aus- 1794
fällen, welche insonderheit während der Furaschirung zu geschehen pflegten, verloren die Franzosen sehr viele Leute. Der heftigste Aufall geschahe am 24. Ju- 1795
lius, bey welchem über achthundert Franzosen und Schweizer niedergemacht wurden; wogegen die Spanier mit einem Verlust von nicht mehr als siebenzig Mann sich in die Stadt zurück zogen. Die Trencheen waren aber doch nach und nach so nahe gekommen, daß die spanische Reuterey gar keine Wirkung mehr thun konnte, und Ferdinand Teillo sie deshalb ersuchte, zu Fuß zu dienen.

Am 2. August stellten die Franzosen ihr ganzes Heer in Ordnung und liessen eine Mine unter dem Ravelin aufliegen, welcher ihn ganz über einen Haufen warf; doch wurde von den Belagerten niemand beschädigt, weil sie die Mine zur rechten Zeit wahrgenommen, und sich zurückgezogen hatten. Die Franzosen liefen hierauf Sturm, und nachdem sie etlichmal waren zurückgeschlagen worden, waren sie endlich so glücklich hinauf zu kommen. Weil sie sich nun auf dem Ravelin verschanzten, und von da alle Brustwehren so bestreichen konnten, daß niemand von den Belagerten sich darauf sehen lassen durfte: so bewog dieses den Befehlshaber Ferdinand Teillo diesen Ravelin auch von seiner Seite wieder unterminiren zu lassen Den 14. August ließ er die Mine anzünden, und sprengte damit sechs Kanonen und zweihundert Mann in die Luft. Hierauf nahmen die Spanier den Graben ein, allein die Franzosen eroberten ihn

dadurch

dadurch bald wieder, daß sie die Kasematten hinwegschossen und ruinirten. Die Belagerten leiteten hierauf den Fluß in den Graben, und nöthigten damit die Franzosen abermals zum Weichen. Der König ließ aber dagegen drey Tage nacheinander einen Thurm und die Mauer zu Boden schiessen, und damit wurde der Einlauf des Wassers wieder verstopft und der Graben trocken. Beide Partheien kamen hierauf einander so nahe, daß sie mit dem Kurzgewehr fochten.

Die Belagerten hatten in einem hohlen Wege eine Schildwache gestellt, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß sie nicht schiessen sollte. Als dieselbe aber den französischen General von der Artillerie, Herrn
1796 von St. Luc, welcher herumging und rekognoscirte, an der besondern Ehre, die ihm seine Begleiter erwiesen, erkannte, schoß sie auf ihn, daß er tod zur Erde fiel. Die Schildwache wurde darauf zur Verantwortung gezogen, daß sie wieder Befehl geschossen habe, kam aber mit der Entschuldigung durch, daß sie geglaubt habe, die Belagerung würde ein Ende nehmen, wenn dieser Mann, der dieselbe angegeben habe, aus dem Wege geräumt wäre. Kurz darauf büßten die Belagerten dagegen zu ihrem grossen Leidwesen ihren Anführer Ferdinand Teillo durch einen unversehenen Schuß ein, welchen derselbe erhielt, als er von einer Brücke zu der andern gehen wollte. Seinen Platz ersetzte mit Genehmigung des Erzherzogs, Hieronimo Carafa Marchese von Montenegro bisheriger Anführer der Kavallerie. Die Franzosen liefen hierauf bey dem Ravelin Montrecourt abermals Sturm, wurden aber mit einem Verlust von dreihundert Mann zurück geschlagen; wogegen die Belagerten nur sieben und zwanzig Mann einbüßten.

In=

Indessen hatte der Erzherzog Albrecht ernstliche Anstalten zum Entsatz von Amiens gemacht, und brach den 22. August von Brüssel auf. Die sämmtlichen Truppen, welche er anführte, beliefen sich über vier und zwanzig tausend Mann. Allein wegen der Art und Weise, wie dieser Entsatz zu bewerkstelligen sey, herrschten drey ganz unterschiedene Meinungen in dem Kriegsrath. Einige wollten eine Diversion durch die Belagerung von St. Quintin oder Peronne gemacht wissen. Andere riethen, man sollte mit Entschlossenheit auf den Feind los gehen, und ihm eine 1797
Schlacht liefern. Die Meinung der dritten Parthey war, man sollte durch keine Schlacht die ganzen Niederlande in Gefahr setzen; dagegen aber doch auf den Feind loß gehen, als ob man ihn angreifen wolle, in Hofnung, daß er sich alsdann retiriren werde, wie vor Rouen und Paris geschehen sey; Am Ende aber sey es doch besser, eine französische Festung zu verlieren, als die ganze Niederlande in Gefahr zu setzen; eine Diversion zu machen sey aber deswegen nicht rathsam, weil es mit Amiens schon so zum äussersten gekommen sey, daß sich die Stadt nicht länger halten könne; daß also auch die Franzosen nach vollbrachter Eroberung immer noch Zeit gnug haben würden, einer jeden belagerten Festung zu Hülfe zu kommen; zudem sey es ja mit den Friedensunterhandlungen so weit gekommen, daß man billig nichts mehr auf einen so ungewissen Streich ankommen lassen sollte, weil man mit dem glücklichsten Ausgange doch nichts mehr erreichen würde, als was man schon hätte; denn der König habe ja bereits Befehl ertheilt, Amiens zurück zu geben, um Frieden zu erlangen, und seinen Sohn von einem so beschwerlichen Kriege zu befreien.

Den

Den 4. September erreichte der Erzherzog Arras und den 7. Dourlens, wo die Schlachtordnung des ganzen Kriegsheers formirt wurde. Hier-
1798 auf *) marschirte die ganze Armee gegen Amiens; wogegen der König auch mit seiner ganzen Kavallerie auszog, da es dann zu einigen Scharmützeln kam. Allein weiter erfolgte auch nichts; denn dem Erz-
1799 herzog Albrecht wurde von dem Grafen von Mannsfeld und andern Kriegsobristen die Unmöglichkeit sich hier lange zu halten vorgestellt, weil man alle Lebensmittel vierzehen Meilen weit von Arras her müsse fahren lassen; und nachdem man solches reiflich über-
1800 legt hatte, so wurde beizeiten Anstalt zum Rückzuge gemacht, welcher auch in guter Ordnung vor sich ging. Die Belagerten erboten sich zwar in einem Schreiben, sich noch acht Tage zu halten, wenn sie binnen dieser Zeit einen Entsatz zu hoffen hätten. Allein der Erzherzog ließ ihnen antworten, daß er sich aus Mangel der Lebensmittel habe zurück ziehen müssen; daß sie das ihrige gethan, und sich nun um einen vortheilhaften Akkord bewerben mögten, weil so bald kein Entsatz zu erwarten sey.

Es erfolgte also am 25sten September die Uebergabe, bey welcher sechshundert gesunde und bey achthundert Mann kranke mit allem Gepäcke, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in Gegenwart des Königs, welcher sich sehr darüber verwunderte, auszogen.

Der Erzherzog Albrecht machte zu Arras alle
1081 Vorkehrungen zu einer tapfern Vertheidigung, weil

er

*) Im Weidmannischen Text steht den dritten December, welches aber falsch ist, weil schon den 25. Sept. die Uebergabe von Amiens erfolgt.

er gewis glaubte, der König würde nach der Einnahme von Amiens diesen Ort mit aller seiner Macht angreifen. Allein seine Besorgniß war diesmal überflüßig, denn der König ging nach Paris zurück, wo er mit grossem Gepränge seinen Einzug hielt.

Ohngeachtet aller dieser Feindseligkeiten hatte der im vorigen Jahr angelangte päpstliche Legat Kardinal de Medicis durch den General der Franziskaner (Bonaventura von Calatagirona) auf einen Frieden angetragen, dem beide Theile Gehör gaben. Der König Henrich IV. sahe nemlich wohl ein, daß die Spanier ihm mit grosser Macht zusetzten; daß der Herzog von Mercoeur in Bretagne, so wie der Herzog von Savoyen in Dauphiné mit ihren Waffen von Zeit zu Zeit ebenfalls glückliche Progressen machten; und daß überhaupt weder das königliche Ansehen noch das Wohl des Königreichs ohne Frieden fest gegründet werden könnte. Spanien war auch matt, *) und den König Philipp drückte sein hohes Alter so sehr, daß er nicht mehr lange leben zu können glaubte. Ohne seinem Sohn den Frieden 1802
zu hinterlassen, wollte er aber nicht gern aus der Welt gehen, weil er sonst bey seiner Jugend und Unerfahrenheit in Staatssachen nothwendig den neuen Ministern zu seinem grossen Schaden würde in die Hände fallen müssen; und deshalb beschloß der König mit dem Erzherzog Albrecht, daß Abgeordnete zu einer Friedensunterhandlung sollten ernannt werden.

Der

*) Im Weidmannischen Text steht: Muth, welches hier keinen Sinn hat. Ich glaube, daß nach dem Zusammenhange matt gelesen werden müsse.

Der Herzog von Mercoeur setzte seine Kriegsunternehmungen in Bretagne mit Lebhaftigkeit fort. Ihm war von Seiten des Königs Henrich IV. der Marschall von Brissac entgegen gesetzt, welcher alle
1803 Anschläge des Herzogs so glücklich vereitelte, daß derselbe dadurch genöthigt wurde, einen Waffenstillstand mit dem Könige zu schliessen.

Der Herzog von Savoyen, welcher den König in den Krieg gegen den Erzherzog Albrecht tief verwickelt sahe, wollte auch von diesen Zeitumständen Vortheil ziehen, und fiel deshalb mit seiner ganzen Kriegsmacht in Provence und Dauphiné ein. Allein der Herr von Lesdiguieres that ihm ebenfalls so
1804 guten Widerstand, daß derselbe keine beträchtliche Vortheile gewann.

Die Hugenotten führten um diese Zeit in einer öffentlichen Schrift grosse Beschwerden über Bedrü-
1805 ckungen, welche im ganzen Königreich über sie ergin-
— gen, und brachten ihre Klagen mehr als einmal vor
1810 den König. Ihre standhafte Erklärungen machten den König sehr besorgt, daß sie vielleicht gar die Waffen gegen ihn ergreifen, und seinen nun mit Ruhe bestiegenen Thron aufs neue unsicher machen mögten. Er bewilligte ihnen deshalb eine besonders zu haltende Staatszusammenkunft, in welcher ihre Beschwerden erwogen werden sollten. Der Graf von
1811 Schomberg, August de Thou, und Herr von Colligni wurden als königliche Komissarien dazu ernannt. Die Hugenotten waren aber selbst unter sich nicht recht einig; etliche der Vornehmsten wollten an jener heftigen Schrift gar keinen Theil haben, und andere gingen ganz zur katholischen Religion über.

Der

Der König von Frankreich schickte auch in diesem Jahre, nach der Gewohnheit seiner Vorfahren auf dem französischen Thron, eine Obedienzgesandtschaft nach Rom. Der Herzog von Luxemburg war der Gesandte, welcher dem Papst zugleich für seine Bemühung, dem französischen Reich innerliche Ruhe und Frieden von Auswärtigen wieder zu schenken, danken mußte. Dieser Gesandte wurde vom Papst Klemens VIII. so prächtig als jemals einer empfangen. Der gesammte römische Adel und alles in päpstlichen Diensten stehende Kriegsvolk wurde zu seiner Einholung ihm entgegen geschickt, und ihm hernach ein königlich ausgezierter Pallast zur Wohnung angewiesen.

VII.

Niederländische Begebenheiten.

In den Niederlanden wurden dieses Jahr so- 1813
wohl von Seiten der Spanier als der vereinigten Staaten allerley Anschläge gemacht. Den 26 März wagte die spanische Besatzung in Oberyssel einen Ueberfall auf Steenwyck, wurde aber von den Soldaten und Einwohnern mit Verlust zurück getrieben. Eben so wenig gelang dem Prinz Moritz sein Anschlag auf Venlo, wobey noch zween Hauptleute, 1813
Namens Schalck und Held ihr Leben einbüßten. Mehrerer ähnlichen Vorfälle nicht zu gedenken.

Von grösserer Wichtigkeit war die Niederlage, welche schon vorher, nemlich im Monat Januar, der Graf von Bur.r *) erlitt. Dieser war von dem Erzherzog Albrecht nebst einer grossen Anzahl Volks

nach

*) In der Weidmannischen Ausgabe: Graf von Worarі.

nach dem brabantischen Flecken Turnhout geschickt, um von da über das Eis in des Feindes Land zu fallen. Der Prinz Moritz aber, welcher hievon Nachricht erhielt, brachte in aller Stille sechstausend Mann aus den Besatzungen der benachbarten Städte zu-
1814 sammen, und überfiel damit den Grafen von Varax auf dem Wege nach Herentals, wohin derselbe auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes seinen Marsch nehmen wollte. Er wollte zwar seinen Rückzug in guter Ordnung fortsetzen, allein der Graf von Hohenlohe, wie auch der Graf von Solms rennten mit der Reuterey auf der Seite so weit bey ihm vorbey, daß sie den Vortrab seines Heeres angreifen konnten. Zu gleicher Zeit fiel ihm Prinz Moritz in
1815 den Rücken, und da der Graf von Varax überdem seine Truppen in zertrennte Haufen gestellt hatte, so konnten die Holländer desto leichter allenthalben eindringen. Die Niederlage, welche hieraus für die Spanier erfolgte, war überaus groß. Die flüchtigen Reuter wurden zwar noch einmal wieder (durch Nicolo Basta, Anführer der spanischen Reuterey) zusammen gebracht, und gegen den Feind geführt, aber auch zum zweitenmal in die Flucht geschlagen. Von den Spaniern sollen über zweitausend Mann auf dem Schlachtfelde geblieben seyn, ausser den Gefangenen, deren auch keine geringe Anzahl war. Der Graf von Varax hatte gleich im Anfange des Treffens sein Leben eingebüßt; sein Leichnam wurde hernach mit Genehmigung des Prinzen Moritz nach Mecheln geführt. Auf Seiten des Prinzen waren nur wenige geblieben. Er führte seine Soldaten noch an dem Abend dieses Tages vor das Schloß Turnhout, dessen Besatzung nach einigen Kanonschüssen sich sogleich ergab.

Der

Den 6. August setzte Prinz Moritz sein aus sechs und sechszig Fähnlein Infanterie, und acht und zwanzig Kornet Reuter bestehendes Kriegsheer mit Schiffen über den Rhein, und den folgenden Tag vermittelst einer Schiffbrücke über die Waal. Den 9ten nahm er im Vorbeigehen das Städtchen und Schloß Alfen weg, und rückte mit seinem Kriegsheer noch denselben Abend vor Rheinbergen. *) Der 1816
Prinz hatte (seinen jüngsten Bruder) den Graf Henrich Friedrich mit zu dieser Belagerung genommen, und derselbe that jetzt seinen ersten Feldzug. Gleich im Anfange der Belagerung wurde Graf Ludwig von Nassau durch eine Kugel am Schenkel verletzt, aber auch bald wieder geheilt. Der Prinz hatte für gut gefunden, zwey Läger vor der Stadt aufschlagen zu lassen, welche den 11. August bereits durch Laufgräben Kommunikation mit einander hatten, und durch drey Pasteyen dergestalt befestigt waren, daß die Stadt von einem Ende bis zum andern dadurch eingeschlossen wurde. Den 19. August fing man an, die Stadt ernstlich zu beschiessen, und noch an eben diesem Tage 1817
kapitulirte die Besatzung, und übergab die Festung unter der Bedingung eines freien Abzugs. Dieser erfolgte den 20sten wo die neunhundert Mann starke Besatzung, unter der Anführung ihres Hauptmanns, Namens Schnatter, auszog. Doch mußten sie vier und vierzig metallene Kanonen nebst vielen Tüchern zur Kleidung für die Soldaten zurück lassen. Prinz Moritz ernannte den Hauptmann Scharff zum Befehlshaber dieses Orts, legte eine Besatzung von sechs Fähnlein hinein, ließ die niedergeschossenen Mauern

*) Diese Stadt heisset hier in der Weidmannischen Ausgabe Berke, gleich in der folgenden Zeile die Stadt Reinberck; und auf der folgenden Seite: Berg.

wieder herstellen, und die Laufgraben verschütten. Gleich nach der Eroberung von Rheinbergen schickte der Churfürst von Köln seine Gesandten an den Prinzen Moritz, und ließ diesen Ort als eine ihm zugehörige Stadt zurück fordern. Allein der Prinz Moritz wies die Gesandten an die Generalstaaten,
1818 weil er diese den Spaniern mit grossen Kosten abgenommene Stadt wegzugeben keinen Befehl habe. Graf Hermann von den Berg hatte sich mit zweitausend Mann zu Fuß und acht Kompagnien Reuter auf den Weg gemacht, um Rheinbergen zu entsetzen; kehrte aber wieder um, als er hörte, daß es bereits zu spät sey, und verstärkte dagegen die Besatzung in Meurs mit vierhundert Mann.

Diesen Ort fing der Prinz Moritz hierauf den 28. August ebenfalls an zu belagern und hatte das Glück, denselben bereits den 3. September mit Akkord
1819 einzunehmen. Die Besatzung erhielt auf eben die Bedingungen, wie die zu Rheinbergen, einen freien Abzug. Den 10. September brach Prinz Moritz von da mit seinen Truppen auf, und langte den folgenden Tag vor Grol an. Nach angeordneter Belagerung dieser Stadt wurde den 25sten Feuer hineingeworfen, wodurch auf achtzig Häuser in die Asche gelegt wurden, und dieses nöthigte auch die Belagerten, den 27sten *) September zu kapituliren, und die
1820 Stadt gegen einen freien Abzug zu übergeben. Den 1sten Oktober brach der Prinz Moritz mit seinem Lager abermals auf, und rückte vor das Städtchen und starke Schloß Brevoort, dessen Besatzung sich nach einer

*) In der Weidmannischen Ausgabe steht den 17ten welches wider die Zeitfolge seyn würde. Die Veränderung bestätigt Wagenaer Th. 4. S. 93.

einer zwölftägigen Belagerung auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Hierauf folgte den 19. Okto- 1821
ber auch die Einnahme von Enscheide, wo die aus hundert und zehen Mann bestehende Besatzung freien Abzug erhielt. Gleich den folgenden Tag rückte der Prinz Moritz vor Oldenzeel, und schickte von da zu gleicher Zeit zwey Regimenter nebst vier Kanonen gegen Dotmarsum. Letzter Ort ergab sich den 21. Oktober nach einer dreimaligen Abfeurung der aufgepflanzten Kanonen auf gleiche Bedingungen, wie die Besatzung zu Enscheide erhalten hatte; und den 22. Oktober folgte diesem Beispiel auf gleiche Bedingungen auch Oldenzeel. Prinz Moritz zog hierauf vermittelst einer Schiffbrücke über die Embs, und kam den 25. Oktober vor die Stadt und das Schloß Lingen, welches mit allem, was eine Belagerung auszuhalten erforderlich ist, wohl versorgt war, wie dann auch sechshundert Mann unter dem Befehl des Grafen Friedrich von dem Berg darin lagen. Den letz- 1822
ten Oktober fing man an den Ort zu beschiessen, und nachdem die Belagerung einige Tage ernstlich fortgesetzt war, kapitulirte die Besatzung auf eben die Bedingungen, wie die zu Oldenzeel. Nach diesen glück- 1823
lichen Progressen beschloß Prinz Moritz den diesjährigen Feldzug und begab sich nach dem Haag.

Der Erzherzog Albrecht war in seinen Unternehmungen nicht so glücklich. Denn im Monat November mißlungen ihm zween Anschläge, davon der eine auf Bergen op Zoom, der andere aber auf Gertruidenberg gerichtet war.

Unterdessen der Prinz Morik mit diesem Feldzuge beschäftigt war, vermählte sich seine Schwester Emilie, die sich in dem Haag aufhielt, ohne seine

Ein-

Einwilligung mit Don Emanuel von Portugal, einem Sohn des vertriebenen Prätendenten von Portugal Don Antonio. Er wollte deshalb nichts von ihr hören noch wissen; und sie begab sich anfänglich nach Wesel und sodann nach Arnheim.

Kurz zuvor war eine andere Schwester des Prinzen Moritz, nemlich Katharina Belgica, eine Tochter der Charlotte von Bourbon, dritten Gemahlin des Prinzen von Oranien, mit dem Grafen (Philipp Ludwig) von Hanau vermählt; und die fünfte Schwester des gedachten Prinzen, Namens Charlotta Brabantina wurde in eben diesem Jahre mit Claude Herzog von Tremouille und Thouars verheirathet.

Den 18. May 1596. waren Jakob Heemskirch,
1824 Wilhelm Barentson und Kornelius Ryp abermals mit zwey Schiffen von Holland ausgelaufen, um die Entdeckung einer nordöstlichen Straße nach China und Ostindien fortzusetzen.*) Diese Schiffe segelten so weit nordwärts, daß sie den 19. Junius auf achtzig Grad und eilf Minuten kamen. Sie fanden daselbst neues Land, welches mit Rehen und andern Laub und Graß fressenden Thieren versorgt war, und überdem in dieser Gegend weniger Frost und Eis, als sie unter dem fünf und sechs und siebenzigsten Grade bemerkt hatten. Von da segelten sie zurück nach einer Insel, welche wegen der Menge weisser Bären, die sich daselbst finden, die Bäreninsel genannt wird. Hier trennten sich beide Schiffe. Kornelius Ryp fuhr wieder zurück nach dem achtzigsten Grade,**) in der Hof-

*) S. oben 1472. nach der Marginalzahl.

**) Im Weidmannischen Text unrichtig 8 Grade. Die Berichtigung ist aus Meteren B. 8. S. 793. dem Graf Rhe-

Hofnung daselbst die gehofte Durchfahrt zu finden, richtete aber wenig aus. Barentson und Heemskirch aber segelten nach Novazembla, fuhren daran Nordwärts herum, und kamen an eine Insel, welche sie Ursula nannten, und ohngefehr unter dem 77sten Grade gelegen ist. Er fror hernach mit seiner Gesellschaft ein, und mußte unter mancherley Noth und Elend daselbst überwintern. Im Monat Oktober dieses Jahrs kamen diese Leute in zween Kähnen nach Lapland, jedoch hatte Barentson bereits sein Leben eingebüßt. 1825

VIII.

Der Kaiser und das Reich tragen den Niederländern ihre Vermittelung an.

Der Kaiser und einige Stände des deutschen Reichs schickten dieses Jahr dem Reichshofrath Karl Nutzeln nach dem Haag mit einem Schreiben vom Kaiser und einem andern von den Churfürsten, Fürsten und Ständen an die Holländer. Beide Schreiben enthielten eine Beschwerde darüber, daß die Niederländer die Pässe für eine ansehnliche Gesandschaft, welche 1826
Vorschläge zu einem Frieden zwischen ihnen und dem Könige von Spanien hatte thun sollen, verweigert hätten. Man erklärte dieses für eine offenbare Verletzung des Völkerrechts, und der Ehrerbietung gegen das deutsche Reich, insonderheit in Betrachtung der alten Verbindung zwischen dem deutschen Reich und den Niederlanden, nicht weniger der diesen von jenem erwiesenen Wohlthaten; und daß die vorgehabte Gesandtschaft die Wohlfarth der Niederländer nicht weniger,

Khevenhüller hier überhaupt scheint gefolgt zu seyn; weshalb ich auch die ganze Erzählung nur kurz zusammen gezogen habe.

niger, als das Wohl des deutschen Reichs beträfe.
1827 Die Staaten beantworteten dieses Schreiben damit, daß es ihnen leid thäte, daß man von Seiten des deutschen Reichs auf die von ihnen angeführten Gründe, um welcher willen sich von allen diesen Friedens-
1828 unterhandlungen nichts hoffen liesse, so wenig Rücksicht genommen habe; denn so sehr sie des Kaisers und der deutschen Reichsstände aufrichtige Liebe zur Wiederherstellung des Friedens schätzten: so wären doch die sichersten Beweise vorhanden, daß alle ihre Bemühung umsonst sey; der Spanier arglistige Absicht bey dergleichen Friedensvorschlägen ginge nur dahin, Aufruhr unter dem Volke zu erregen, und die Sachen noch mehr zu verwirren; man habe also
1829 keine Pässe verweigert, um das Völkerrecht zu verletzen, sondern dem deutschen Reiche nur unnöthige Kosten und Mühe zu ersparen, und also bessere Achtung für die Ehre des deutschen Reichs bewiesen, als man glaubte.

IX.

Polnische Gesandtschaft an die Niederländer und England.

1830 Im Monat Julius kam auch Paul Diabye *) ein Abgesandter des Königs Sigismund III. von Polen in dem Haag an, welcher in einer ihm ertheilten öffentlichen Audienz die Staaten in lateinischer Sprache ermahnte, sich mit ihrem natürlichen Herrn, dem Könige von Spanien, auszusöhnen; weil sie doch von seiner

*) Thuanus lib. 119. p 812. (edit. Francof.) nennt diesen Gesandten *Paulus Dizialius*, welches auch wohl der richtige Name seyn mag.

seiner und des Hauses Oesterreich grossen Macht am Ende nichts anders als ihren gewissen Untergang zu erwarten hätten; er sprach dabey viel von den Pflichten der Unterthanen gegen ihren Oberherrn, und rühmte die Güte, Sanftmuth und Friedensliebe des Königs von Spanien. Der Prinz Moritz, der ihn zur Audienz geführt hatte, begleitete ihn auch wieder hinaus durch einen grossen Saal. Weil er aber in seiner Rede so viel von der spanischen Macht gesprochen, ohne der Niederländer Macht im geringsten zu gedenken; so zeigte er ihm im Herausgehen die Fahnen, so die Holländer in der Schlacht bey Turnhout 1831
von den Spaniern erbeutet hatten. Man ging hierauf zu einem Gastmahl bey dem Grafen von Hohenlohe, wo sich der Gesandte noch über die ungünstige Aufnahme seiner Person in der Unterredung zu beschweren anfing; dabey seines Herrn Macht und die Wohlthaten erhob, welche derselbe den Niederländern durch die erlaubte Ausfuhr des Getreides erwiese. Man antwortete aber darauf, daß Polen für sein Korn so viel Geld bekäme, und daß sie beide einander nicht wohl entbehren könnten. Den 22. Julius liessen die Staaten hierauf dem Gesandten, durch einige Abgeordnete, eine öffentliche Antwort in lateinischer Sprache ertheilen, worin sie ihr Verfahren 1832
gegen den König von Spanien rechtfertigten, und — diesen für den Urheber aller bisherigen Kriegsunru- 1835
hen ausgaben und erklärten, daß, da auf desselben angebliche Friedensliebe im geringsten nicht zu bauen sey, sie sich auch in keine weitere Unterhandlungen dieserwegen einlassen könnten. Mit dieser Antwort reißte der polnische Gesandte ab, und wurde nach England übergeführt.

In England erhielt er den 4. August bey der
1836 Königin eine Audienz, worin derselbe ebenfalls in lateinischer Sprache, aber in unhöflichen Ausdrücken, die er noch dazu laut und mit hitzigen Gebehrden aussprach, seine Anrede hielt. Er beklagte sich nemlich, daß wider alle ehemalige Handlungsverträge zwischen Polen und England, die polnische Unterthanen im Handel und Schiffahrt sehr beeinträchtigt würden, und daß man insonderheit auf Veranlassung einiger wider Spanien gerichteten Edikte, worin gegen alles Völkerrecht aller Handel nach Spanien verboten würde, einigen polnischen Unterthanen Schiffe weggenommen, und die darauf befindlichen Waaren konfiscirt habe; diese fordere er zurück, und verlange, daß die Schiffahrt mögte frey gelassen werden, sonst werde der König sein Herr solche Mittel gebrauchen, durch welche er Genugthuung und Sicherheit erhielte.

Nach dieser heftigen Anrede antwortete die Königin Elisabeth, welche mehrerer Sprachen vollkommen mächtig war, dem polnischen Gesandten, gleich wieder aus dem Stegereif, in lateinischer Sprache: „O! wie sehr finde ich mich in Ansehung Ihrer betrogen! ich habe angenehme Bothschaft erwartet, und muß Klagen und Vorwürfe anhören; ich habe Sie nach dem Beglaubigungsschreiben für einen Gesandten gehalten, aber ich finde nun, daß Sie als ein Herold mit Krieg drohen. In meinem ganzen Leben habe ich keine ähnliche Rede gehört Ich muß mich billig über eine solche Kühnheit sehr verwundern. Noch kan ich nicht glauben, daß ihr König, wenn er hier zugegen wäre, sich selbst dergleichen Ausdrücke würde erlaubt haben; wenn derselbe aber Ihnen ja befohlen haben sollte, mit mir also zu reden, woran ich doch noch sehr zweifle; so muß die Ursach ver-

muth-

muthlich in seiner Jugend oder darin zu suchen seyn, daß Seine Liebden nicht durch ein Erbrecht, sondern nur durch die Wahl, und zwar erst vor ganz kurzer Zeit zur Regierung gelangt ist, und deswegen noch nicht recht versteht, wie dergleichen Sachen unter Fürsten traktirt zu werden pflegen, und was darüber mit seinen Vorfahren ist verabredet worden. So viel aber, Herr Gesandter, ihre eigene Person anbetrift: so dünkt mich, daß sie zwar viele Bücher gelesen, aber doch diejenige, worin von Staats- und Gesandt- 1837
schaftssachen gehandelt wird, wohl nicht angerührt haben mögen; wenigstens ist ihre Unwissenheit darin sehr groß, denn, was das natürliche und unter Völkern übliche Recht, dessen Sie so oft erwähnt haben, anbetrift, so müssen Sie wissen, daß, wenn zwischen Königen ein öffentlicher Krieg entsteht, einem Theil gar wohl erlaubt sey, die dem andern zugeführte Kriegshülfe aufzufangen, und zu verhüten, daß dergleichen nicht zu seinem Nachtheil gereiche. Weil Sie mir aber da die neue Schwägerschaft mit dem Hause Oesterreich rühmen, und mir zumuthen, darauf so hohe Rücksicht zu nehmen; so belieben Sie Sich zu bescheiden, daß ja gedachtes Haus selbst erst nach der polnischen Krone getrachtet, und sie Ihrem Könige gern aus den Händen gerissen hätte. Was Sie sonst vorgebracht haben, erlaubt weder Zeit noch Ort jetzt zu beantworten. Wenn Sie aber noch etwas vorzubringen haben: so werde ich einige meiner Räthe ernennen, denen Sie ihr Anliegen eröfnen können, und durch dieselben werden Sie auch meine Entschliessung darauf vernehmen. Indessen leben Sie wohl, Herr Gesandter, und halten Sie sich hübsch stille und ruhig.*)

Der

*) Auch diese Erzählung, insonderheit aber die hier angeführte Rede der Königin Elisabeth hat Graf Khevenhüller

Der Gesandte entschuldigte sich hernach gegen die von der Königin ernannten Räthe, wegen der heftigen Ausdrücke in seiner Rede an die Königin damit, daß er dazu ausdrücklichen Befehl von seinem Herrn gehabt habe, und zeigte zum Beweis das vom König in der Versammlung aller polnischen Reichsstände unterschriebene Original seiner Instruktion vor, wovon er ihnen auch eine Abschrift zustellte. Die Königin ließ ihm darauf antworten: sie hätte ihn mit Gedult angehört, ohngeachtet sie sich dergleichen von ihm nicht versehen habe. Sie habe ihm aber auch mit kurzen Worten, und so wie es sich für eine Königin schicke, darauf geantwortet; ihre mehr als vierzigjährige Regierung rechtfertige sie hinreichend, daß sie von ihren Feinden unrecht beschuldigt werde; übrigens verdächte sie dem Gesandten seine Rede nicht weiter, da sie sehe, daß er nichts ohne Befehl gesagt habe. Was aber seine vorgebrachte Klage beträfe so sey der König sein Herr von seinen Unterthanen unrecht berichtet, wenn er glaubte, daß sie von der Handlung und Gewerbe in England ausgeschlossen wären. Die
1838 Handlung zur See aber und sonderlich die mit Waffen und Getreide habe sie nach den geschriebenen Rechten Englands nothwendig verbieten müssen; denn so stünde in den Privilegien, welche König Eduard I. dem hanseatischen Bunde ertheilt habe: daß sie ihre Waaren und Güter über und unter England bringen, und damit Gewerbe treiben könnten, ausgenommen

hüller von Wort zu Wort aus dem deutschen Meteren genommen. S. die Beschreibung des niederländischen Kriegs B. 18. S 788. folg. Schön drückt sich *Thuanus* Lib. 119. pag 812. von dieser Rede der Königin Elisabeth aus: Generosa femina et supra sexum ingentes spiritus gerens legatum non tulit, et latine loquentem oratione latina graviter increpuit.

men zu keinen offenbaren Feinden; und diese Klausul sey von allen folgenden Königen wiederholt worden; welches sie auch mit Beispielen erläuterte. Endlich ließ sie dem Gesandten noch äussern, sie merke gar wohl, daß diese ganze Gesandtschaft dem Könige von Spanien zu Gefallen, und zwar auf Anstiften der Jesuiten, deren es viele in Polen gäbe, und die Königin bey allen zu verunglimpfen suchten, wäre veranstaltet worden. Der Gesandte aber antwortete: daß er seines Herrn Willen nur vorzutragen und die Antwort darauf zu vernehmen habe; von den vermeinten Practicken der Jesuiten, welche sich hierin gemischt haben sollten, sey ihm nichts bekant. Hiermit nahm er seinen Abschied und reißte zurück nach Polen. *)

*) Hier folgt eine Erzählung von einem verunglückten Seezuge der Engländer und Holländer unter der Anführung des Grafen Essex und des Herrn von Warmond, welcher zur Absicht hatte, die spanische Flotte, die unter Don Martin de Padilla zu Ferrol lag, zu Grunde zu richten, sodann den westindischen Schiffen aufzulauren, und endlich Tercera, eine von den azorischen Inseln, einzunehmen. Sie geht von S. 1838. bis 1843. ist aber dem Grafen Khevenhüller nicht eigen, sondern derselbe hat sie fast wörtlich mit allen Fehlern, und mit wenigen sehr unbedeutenden Veränderungen aus dem Meteren abgeschrieben. S. dessen Beschreibung des niederländischen Kriegs, B. 18. (nach der deutschen Ausgabe Amsterdam 1640. in Fol.) Th. 1. S. 790. folg. Er versetzt z. E. wie Meteren den Hafen von Ferrol aus Galizien in Biscaya, und die Namen von Städten und Personen sind von ihm noch mehr verunstaltet und unkenntlich gemacht, als sie in dem Original schon waren. Wenn zum Beispiel Meteren den Hafen Plimouth nach der englischen Aussprache Pleimunt schreibt, so wird von ihm daraus Plaimondt gemacht. Da man also hier die Khevenhüllerischen Annalen nicht mehr als Quelle dieser Geschichte betrachten kan, so finde ich auch nicht nöthig, ihm hier im Auszuge zu folgen. Weil wenige Leser indessen Gelegenheit haben mögten, die Vergleichung

chung

chung beider Werke selbst vorzunehmen, so setze ich zur Probe nur den Anfang von beider Erzählungen hieher:

Meteren

Diesen Sommer hat die Kö: nigin in Engelland ein Arma: da von Schiffen zur See zu: gerüst, auf etliche Anschläg: erstlich zu vernichten die star: ke Schifflott des Königs zu Ferol in Biscayen, versamblet unter Don Martin de Padilla, dem Attelantado von Casti: lien.

Zum andern die Flot aus bey: den Indien anzugreifen. Zum dritten die Insel Tercera eine von fürnembsten Flandrischen Inseln sonsten Azores ge: nannt, einzunemen.

Hievber hatte die Königin den dapffern und erfahrnen Herrn den Graffen von Essex zum Generalobristen zu Wasser unnd zu Landt verordnet, sein Leutenant zu Landt ware der Freyherr Montejoye samt et: lich tausend Englischen Solda: ten, darvnter ein altes Regi: ment, so lange Jahr in Nieder: ladt gedient hat, auf J. Maye: stät Ansuchen zu dem End ent: lehnt worden, darvber Feldmar: schall war der Ritter Vere u.s.w.

Khevenhüller.

Diesen Sommer hat die Kö: nigin in Engeladt ein Armada von Schiffen zur See auff et: lich Anschläg zugerüst: Erstlich die vom König auß Spanien vor ein Jahr zugerüstete und durch Sturmbwindt in den Meerhafen *Ferol* in *Biscayen* eingetriebene und von Don Martin de Padilla Adelantado de Castilla commandirte Schiff Armada zu ruiniren. Zum andern die Flotten auß baiden Indien anzugreiffen und zum dritten die Inseln Terceras, sonsten Azores genannt, einzunehmen.

Hierüber hat die Königin den Grafen von Esser zum Generalobristen zu Wasser und Land verordnet. Sein Leutenam zu Land war der Freiherr *Montecoye*, samt etlich tausend Englischen Soldaten, darunter ein altes Englisches Regiment vnder dem Commando des Ritter Vere von denen Holländern endtliehen worden u.s.w.

X.

Verunglückte Landung der Spanier in Irrland.

In Spanien berathschlagte man sich, ob es besser 1843
sey, England oder Irrland mit einer Landung an-
zugreiffen. Zu dem letztern schien das bisherige ge-
heime Verständniß mit dem Grafen von Tyrone zu
rathen, und man meinte, es sey leicht, sich dort etli-
cher Plätze zu versichern, und die Königin damit zu
nöthigen, daß sie ihre Kriegsmacht aus andern Ge-
genden wegziehen müsse. Die meisten waren aber
für eine Landung in England, weil sie auf die Versi-
cherungen des Grafen von Tyrone nicht viel rechne-
ten, seinen Anhang als schwach, und das Volk in
Irrland als wild und unbeständig sich vorstellten,
welches leicht seiner Königin sich wieder unterwerfen
könnte, wenn die spanischen Gelder ausblieben; zu-
dem wäre auch in Irrland keine Festung, deren man
sich versichern könnte; und der König würde sein
Kriegsvolk wegen der Unfruchtbarkeit des Landes aus
Spanien versorgen, und seine Schätze ohne Nutzen
dahin verwenden müssen; ferner werde auch die Kö-
nigin dadurch ganz und gar nicht genöthigt, ihren
Kriegsunternehmungen eine andere Richtung zu ge-
ben, sondern sie brauche nur einige Hafen zu besetzen, 1844
und könne alsdann doch ihre Absichten in Indien und
gegen die spanische Flotte ausführen; zumal die
Königin Elisabeth gar kein Einkommen aus Irrland
habe, und ganz wohl geschehen lassen könne, daß das
spanische Kriegsheer sich selbst in diesem Lande auf-
riebe; dagegen könne England selbst von Calais
aus mit grösserem Vortheil angegriffen werden, und
wenn man einen Hafen in England einbekäme, so
könne die Besatzung darin mit Lebensmitteln und allem

Noth-

Nothwendigen leichter versorgt werden; auch würde dieses die Macht der Königin zu divertiren bessere Wirkung thun; und man habe auf den Nothfall in der Nähe einen sichern Zufluchtsort. Allein der König war zu sehr von den grossen Verheissungen des Grafen von Tyrone eingenommen, und beschloß die Landung in Irrland. Es wurde dahero Befehl ertheilt, die im vorigen Jahre vom Wetter übel zugerichtete Flotte in dem Hafen von Corunna wieder auszubessern. Dem Adelantada von Kastilien Don Martin de Padilla wurde eine grosse Summe Geldes überschickt, um fünf und zwanzigtausend Mann zu dieser Expedition anzuwerben, worüber der Graf von Fuentes zum General zu Lande ernannt wurde; auch ließ man den Prinzen Doria mit achtzehen Galeeren und fünf und zwanzigtausend Mann aus Italien nach Spanien kommen. Den 18. Oktober ging die spanische Flotte zu dieser Unternehmung unter Segel; als sie aber noch sechszig Meilen weit von dem Kanal entfernt war, erhub sich aus Norden ein starker Sturm, worin zwo Galleonen zu Grunde gingen; aus der einen wurde jedoch noch das Volk gerettet. Ueberdem scheiterten auch noch einige kleine Schiffe, und die übrigen mußten, weil sie übel zugerichtet waren, wieder in die spanische Häfen einlaufen. Hierüber war aber die Jahreszeit zu dieser Unternehmung verstrichen, ehe man noch die Flotte wieder in gehörigen Stand setzen konnte. Der Prinz Doria, welcher nicht mit bey diesem Sturm gewesen war, sondern sich mit seinen Galeeren noch in den Hafen befand, ließ sein Kriegsvolk dem Adelantado und segelte mit den Galeeren nach Italien zurück. Auch wurden zwölf Galleonen nach den Inseln Terceiras geschickt, um die Flotte aus Indien sicher nach Haus zu begleiten, welche denn hernach

auch

auch glücklich zu St. Lucar eintraf. Endlich wurden auch viertausend Mann Spanier unter Don Sancho de Leyra nach Calais abgeschickt, welche im Monat Februar daselbst glücklich ankamen.

XI.

Der kranke König Philipp II. beschließt die Vermählung zwischen der Infantin Isabella und Erzherzog Albrecht.

Da der König wegen des Zipperleins die rechte 1845
Hand nicht mehr gebrauchen konnte, so gab er seinem Sohne Vollmacht, alles zu unterschreiben, und sonst der Geschäfte sich anzunehmen, welches dieser auch gehorsamlich that und viele gute Verfügungen, insonderheit im Kriegsstaat machte.

Der König entschloß sich dieses Jahr auch völlig, seine Tochter die Infantin Isabelle mit dem Erzherzog Albrecht zu vermählen, und ihr die Niederlande als ein Heirathsgut zu geben. Er gab also dem Kaiser in einem besondern Handschreiben Nachricht von dieser Entschliessung. Dieser aber trug dagegen seinem Gesandten dem Grafen Khevenhüller ernstlich auf, diese Entschliessung des Königs zu verzögern, wobey er vorgab, daß man ihm wegen der Niederlande nie eine feste Versicherung, sondern nur eine schwache Hofnung, und auf den Punkt wegen Meiland niemals eine eigentliche Antwort ertheilt habe. Hierauf antwortete Graf Khevenhüller: da die Infantin bereits ein und dreißig Jahr alt sey, und des Kaisers Majestät in den verflossenen dreizehen Jahren *) sich nicht

*) Oder eigentlich 20. Jahren. Siehe den 3ten Abschnitt des Jahrs 1596.

nicht habe entschliessen können, ob er heirathen wolle oder nicht: so sey zu besorgen, daß der König Philipp zu keinem weitern Aufschub werde zu bewegen seyn. Was die Niederlande beträfe, so antworteten die spanische Ministers hierauf, daß sie sich darüber nicht bestimmt hätten erklären können, weil der Kaiser auch keine Vollmacht zur Heirath überschickt habe; und den Unterhandlungen wegen Mayland habe der König niemalen Gehör geben wollen, obgleich die Kaiserin Mutter und er, Graf Khevenhüller, oft und auf mancherley Weise diese Sache rege gemacht hätten. Daß aber der König mehr auf den Erzherzog Albrecht, als auf einen andern Bruder des Kaisers sein Augenmerk gerichtet habe, komme daher, weil er diesen selbst erzogen, und derselbe sich in allem gefällig gegen den König bezeigt habe. Auch habe der Kaiser nicht zu besorgen, daß ihm durch gedachten Erzherzog sein sonstiges Erbrecht mögte entzogen werden, weil dieses des Königs Absicht niemalen gewesen sey.

Hierdurch wurde der Kaiser etwas wieder beruhigt, und forderte von dem Grafen Khevenhüller ein Gutachten, wie er sich weiter bey dieser Sache zu verhalten habe. Dieser gab dann seinen Rath dahin: da alles schon fest beschlossen wäre, so sey es der kaiserlichen Ehre und Ansehen zuträglich, dem
1846 Schein nach zu thun, als ob alles mit des Kaisers gutem Willen geschehe, damit man es ihm Dank wisse; dagegen mögte sich der Kaiser durchaus nicht merken lassen, daß er sich dadurch beleidigt fände, und übrigens die Welt sprechen lassen, was sie wolle. Diesem Gutachten des Grafen Khevenhüller folgte der Kaiser zwar, fand sich aber doch in der That von dem König von Spanien so sehr beleidigt, daß er

sich

sich zu rächen wünschte, und deshalb zu verstehen gab, daß er Willens sey, mit Maria de Medices, einer Muhme des Großherzogs von Florenz mit welchem der König von Spanien damals nicht wohl stand, sich zu verheirathen.

XII.

Mißhandlung des venetianischen Gesandten zu Madrit.

Den 26. Februar riefen die Bedienten des venetianischen Bothschafters Antonio Nani einen vor ihrem Hause gehenden Alquazil hinein und mißhandelten ihn sehr. Den folgenden Tag kamen vier Alcaldes de Corte bewafnet in des Gesandten Haus, nahmen nach einigem Gefechte die meisten seiner Bedienten, darunter sich auch sein Vetter Badoara, und der Legationssekretär befanden, gefangen, schleppten auch den Ambassadeur selbst in Gegenwart einer grossen Menge Volks aus seinem Hause in einen Barbierladen, wo sie ihn eine gute Weile behielten, alsdann aber doch wieder in sein Haus führten, welches sie bewachten, daß bis den folgenden Tag niemand aus- oder eingehen durfte. Um dieses Auflaufs willen verfügten sich der päpstliche Nuncius Cajetanus, Patriarch von Alexandrien, und der Graf Khevenhüller zu den königlichen Ministern, und thaten so wohl aus Diensteifer für den König selbst, als auch um des Ambassadeurs willen und zu Behauptung der gesandtschaftlichen Freiheiten überhaupt, Vorstellung gegen dieses Verfahren. Graf Khevenhüller sagte ganz laut: man sehe wohl, daß man damit umginge, die Gesandten gekrönter Mächte um ihre Vorzüge und Freiheiten zu bringen, und sie der Strenge ihrer Justitz, die gemeiniglich sehr passionirt sey, zu unter-

werfen, und auch solchen Personen Gesetze vorzuschreiben, denen man doch nichts zu befehlen hätte; Er wolle das Betragen des venetianischen Ambassadeurs nicht überall rechtfertigen; allein man hätte doch nicht so eigenmächtig gegen ihn verfahren sollen; aus dergleichen Dingen könne leicht Krieg entstehen, und dieser würde bey dem jetzigen Verhältniß der Krone Spanien gegen England und Frankreich immer zur Unzeit kommen. Die geheimen Ministres des Königs gaben vor: der König habe um alles dieses nichts gewußt, sondern die Justitzbedienten hätten es
1847 vor sich gethan. Hierauf wandten sich der päpstliche Nuncius und der kaiserliche Bothschafter an den König selbst; der sie denn zwar zufrieden sprach, aber doch eher keine Entschliessung dieser Sache wegen fassen wollte, bis er erst sähe, was die Republik Venedig für Maßregeln nehmen würde. Der König schickte hierauf zu dem venetianischen Abgesandten und ließ ihm melden: sein Vetter habe gar wohl zum Tode und seine übrigen Bedienten zu harter Strafe verurtheilt werden können, doch habe er das Urtheil dahin gemildert, daß sein Vetter innerhalb 2 Tagen den spanischen Hof räumen, und die andere Bedienten von ihm ihres Dienstes entlassen werden mögten. Die weitere Ahndungen wolle der König der Republik Venedig überlassen. Der venetianische Abgesandte antwortete darauf: daß, da der König nach seiner hohen Einsicht ohne Zweifel alles wohl überlegt haben würde, so sey es billig, daß er sich nach desselben Befehl richte; jedoch befremde es ihn, daß seine Leute zweimal, nemlich jetzt an dem Hof zu Madrit und hernach noch zu Venedig gestraft werden sollten. Acht Tage nachher ließ ihn der König nach el Pardo kommen, und bemühete sich, ihn wegen der vorgefallenen Thätlichkeiten aufs beste zu befriedigen,

ließ

ließ ihn auch während der Audienz sitzen, welche Ehre noch keinem venetianischen Abgesandten wiederfahren war. Der Abgesandte war mit diesem Privatbezeigen des Königs gegen seine Person vollkommen zufrieden, und bat den König nun auch um eine öffentliche Satisfaktion; diese soll aber noch erfolgen.

XIII.

Dänische Gesandtschaft an die Königin von England und die Niederländer zur Wiederherstellung des Friedens.

Der König Christian IV. von Dännemark schickte bald nach Antritt seiner Regierung seinen Kanzler und Rath Arnold Wißfeld und Christian Barnekau an die Königin Elisabeth von England, um theils die alten zwischen Dännemark und England errichteten Verträge zu erneuern, und seinen Unterthanen die nöthige Handlungsfreiheit auszuwirken; theils aber auch seine Vermittelung zu Wiederherstellung des Friedens zwischen Spanien und England anzubieten. Zugleich überbrachten diese Gesandten auch die Ordenszeichen vom blauen Hosenbande, wel- 1848
che der verstorbene König von Dännemark getragen hatte. Den 3. Oktober erhielten diese Gesandte unter Geschenken und Ehrenbezeigungen ihre Abfertigung. Was die gesuchte Handelsfreiheit anbetraf, so wollte sich die Königin durchaus nicht dazu verstehen, daß die dänischen Unterthanen Getreide und Kriegsgeräthschaft unangefochten nach Spanien liefern dürften. Hingegen bezeigte sich die Königin zum Frieden bereitwillig, wenn derselbe nur auf einen sichern und dauerhaften Fuß zu erhalten stünde; weshalb sie dem König von Dännemark für seine angebotene Vermittelung dankte.

Aus

Aus England gingen die dänischen Gesandten in gleicher Absicht nach dem Haag, wo sie den 15. Oktober anlangten. Bey Anerbietung der dänischen Vermittelung versicherten die Gesandten, daß Dännemark,
1849 im Fall eine Friedensunterhandlung zu Stande käme, weder etwas anrathen noch unterstützen würde, was zu Unterdrückung der wahren Religion, oder sonst zum Schaden der vereinigten Provinzen gereichen könnte. Nicht weniger suchten sie auch hier die Erneuerung der alten Verträge, und freie Handlung und Schiffahrt für alle Unterthanen neutraler Mächte, insonderheit für die Unterthanen des Königs von Dännemark. Die Staaten dankten dem König für seine Bemühung, ihnen den Frieden zu verschaffen; schoben aber die Schuld aller fruchtlos abgelaufenen Friedensunterhandlungen auf Spanien; und suchten solches auch durch einen übergebenen ausführlichen
1850 Bericht von dem Ausgange aller bisherigen Friedensunterhandlungen mit Spanien zu beweisen. Sie zogen daraus den Schluß, daß von allen Friedensunterhandlungen mit Spanien nichts vortheilhaftes zu hoffen sey. Denn Spanien würde keinen Frieden eingehen, wenn sich die vereinigten Niederlande nicht wieder unter das spanische Joch begäben: dieses würde den Untergang der christlichen Religion und die Verwüstung des Landes nach sich ziehen, und Spanien würde übermächtig und allen Mächten in Europa gefährlich werden. Zudem hätte eine solche Friedensunterhandlung allerley nachtheilige Folgen; die Gelegenheit, seine Vortheile mit Nachdruck zu behaupten, pflege während derselben versäumt zu werden; die Gemüther würden mit falscher Hofnung hingehalten, und wenn sie am Ende sich getäuscht sähen, pflege Uneinigkeit und Mißtrauen daraus zu erwachsen. Der König mögte sie also entschuldigen, wenn sie sich darauf

nicht

nicht einlassen könnten. Freie Handlung und Schif- 1851
fahrt würden sie den dänischen Unterthanen gern ge-
statten, wenn sie nur den Feinden keine Kriegsgeräth-
schaften zuführten. Mit dieser Antwort begaben sich
die Gesandten noch ins Lager zum Prinzen Moritz,
und gingen von da nach Dännemark zurück.

XIV.

Schweden.

Der Herzog Karl ließ dieses Jahr die abwesen-
de Reichsräthe befragen: ob sie die zu Süderköping
gefaßten Schlüsse der Reichsstände annehmen wollten
oder nicht? diese antworteten darauf: daß ihnen sol-
ches vom König Sigismund untersagt sey; und da
sie hierauf besorgten, daß sie Gewaltthätigkeiten und
Spöttereien ausgesetzt seyn dürften, so begaben sie sich
mit ihren Familien zum Theil nach Dännemark und
Norwegen zu ihren Anverwandten; zum Theil hielten
sie sich auch in Ostgorhland an der Küste heimlich
auf, und gingen in der Folge fast alle zu dem Könige
ihrem Herrn, dem sie Rath ertheilten, wie er seine
aufrührische Unterthanen zum Gehorsam bringen könn-
te. Da nun hierauf der König von Polen Anstalt
zum Krieg machte: so versicherte sich der Herzog Karl
aller Päße, Hafen und Festungen in Schweden; und
ließ sich alle Unterthanen eidlich verpflichten; Liefland
und Estland aber blieben allein im Gehorsam gegen
den König.

Ende des vierten Theils.

Weissenfels, gedruckt in Ifens Buchdruckerey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Khevenhüller, Franz Christoph

Des Grafen Franz Christoph Khevenhüller Ferdinandeische Jahrbücher

Bd.: 4

Leipzig 1781

Germ.g. 227 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016254-2
VD18 90031997